H. VIIII. 119.

Ph
o.
821

91

Ueber den Geiſt der Philoſophie;

mit

kritiſchen Blicken

auf

einige der neuern und merkwürdigern Erſcheinungen im Gebiete der philoſophiſchen Literatur.

Von

Prof. Salat.

München,
bey Joſeph Lentner
1803.

Welche von all' den *Philosophieen* bestehn wird? —
Ich weiss nicht;
Aber die *Philosophie*, hoff' ich, soll immer bestehn.

Aus *Schiller's* Musenalmanach
v. J. 1797.

Staats Bibliothek Bamberg

Vorrede.

Was eigentliah *Philosophie* sey: darüber waltet, wie man weiss, neuerdings der Widerspruch; und zwar unter mehrern unserer denkendsten Köpfe. „Was wird noch aus unserer Philosophie werden?“ ruft oder denkt mancher theilnehmende Zuschauer, indess Mehrere, die vorhin nicht ohne Ruhm in dem Felde dieser Wissenschaft arbeiteten, sich nunmehr (wie es scheint) ganz aus demselben zurückziehen.

Der Verf. dieser Versuche über den Geist der Philosophie darf hier so

ſo viel verſichern: nicht ohne rege Theilnehmung beobachtete er ſeit mehreren Jahren das Schickſal der Philoſophie in ſcientifiſcher Hinſicht; und ſelbſtthätig, ſo weit ihm dieſs ſeine Lage und das Maſs ſeiner Kräfte erlaubten, begleitete er den wiſſenſchaftlichen Gang derſelben.

Welchen *Begriff*, von der Philoſophie, er nun den folgenden Aufſätzen zum Grunde gelegt habe; dieſs mag ſich aus der Lektüre der letztern ſelbſt ergeben: *dem* Leſer, welcher ſich geſtimmt fühlet, das Ganze zu durchgehen und — und zu prüfen, mag ſich derſelbe Begriff nach und nach entwickeln und, entſpricht er ſeiner (frühern, oder jetzt erſt

ſich bildenden) Denkweiſe, als der ſeinige feſtſetzen oder bewähren.

Wem hin und wieder, beſonders im erſten Aufſatze, etwas *dunkel*, *zu wenig beſtimmt*, oder gar *anſtöſsig* vorkommt: der möge nur — bevor er ſein Urtheil, für ſich oder zugleich öffentlich, ausſpricht — erſt das Ganze durchleſen, und, wo er auf eine verwandte Aeuſserung trifft, dieſe mit der vorhergehenden (mit dem Satze, der ihm als irrig oder mangelhaft auffiel) prüfend vergleichen! Etwas, das ihm nicht deutlich oder beſtimmt genug vorkam, drüfte durch das Nachfolgende auch in ſeinen Augen mehr Licht, oder die völligere Ausführung und Beſtimmtheit erhalten.

Dieſer Wunſch, dieſe Foderung iſt wohl, an Philoſophen (Freunde der Wahrheit?), nicht überſpannt. — *Wer ſich aber geneigt findet, ſogleich dieſe oder jene Stelle herauszunehmen, und darnach, ohne Rückſicht auf das Uebrige, den Verf. zu richten; der frage ſich: ob es ihm wohl darum zu thun ſey, ein gerechtes Urtheil über denſelben* (oder deſſen Schrift) *zu veranlaſſen*?

Es gilt auch hier: man kann nicht Alles auf Einmal, nicht an Einer Stelle Alles ſagen. Und was nach dem Gang' eines ſtrengen Syſtems näher zuſammen gerückt werden müſste, dürfte nach einem andern Plane — der etwa dahin ginge, mehr durch einzelne Blicke, Bemerkungen u. dgl. den Denkgeiſt anzuregen, und auf das Eine

Wah-

Wahre hinzuweisen — weiter von einander entfernt werden.

Der erste dieser Aufsätze war für das *Philosophische Journal*, von *Fichte* und *Niethammer*, bestimmt. Da indess selbiges seit dem Jahrg. 1798 (der aber bekanntlich erst in den Jahren 1799 u. 1800 herauskam) nicht fortgesetzt ward; so mag er nun mit einigen andern, die zum Theile schon in der Oberd. Allg. Lit. Zeit. abgedruckt worden sind, besonders erscheinen.

Da diese Aufsätze über denselben Gegenstand (dem Hauptbegriffe nach), und zu verschiedenen Zeiten verfasst worden sind; so ist es natürlich, wenn da und dort etwas, wovon schon gesprochen ward, wieder vorkommt. Aber nirgends wird man, wie ich

hoffe,

hoffe, eine *blosse* Wiederholung finden. Ein Rückblick auf das Vorhergehende, eine weitere Entwickelung, Anwendung u. s. w., verdient wohl nicht den Namen „*Wiederholung*". Ist irgendwo Zusammenhang, so sind Wiederholungen dieser Art nothwendig; und es wäre nicht gegen die Absicht des Verf., wenn man in dieser Schrift, auch ohne die künstliche Organisation des Systems, ein fortschreitendes und zusammenhängendes Ganzes fände. Uebrigens giebt es, wie bekannt, nirgends so viele Wiederholungen, als in einem strengen Systeme, zumal wenn es, mehr oder weniger ausdrücklich, *methodo mathematica* auftritt. §§ haben ihren Werth, wenn man für die Schule schreibt. Allein

nicht

nicht dafür ward diese Schrift zunächst bestimmt. Der Verf. gab, was er, nach seiner Absicht, zu geben vermochte.

Einiges, was schon in der O. A. L. Z. erschienen ist, nahm ich hier auf, weil denkende und partheylose Männer es ihrer Aufmerksamkeit würdigten: ich habe es da und dort verbessert und vermehrt.

Die Aufsätze, wie sie in dieser Schrift vorkommen, sind nach der Zeitfolge geordnet: dadurch gewinnt, wie mir däucht, das *historische Interesse* und (was hiermit verknüpft ist) die *kritische Seite* derselben.

Und eben an diesem Leitfaden mag sich allmählig auch der *Begriff von der Philosophie*, welchen der Verf. (nach

redli-

redlicher Prüfung von so Manchem, was zeither im Felde der Philosophie erschien) für den *wahren* hält, — mehr entwickeln. Zugleich wird sich hierbey ergeben, was, nach der Vorstellung des Verf.,

Geist der *Philosophie*

sey. Aber die *Vorstellung*, die unser Verstand sich bildet, ist nicht die *Sache*; und nur zu oft wird der Strahl des Wahren durch das Prisma individueller Ansichten gebrochen: *Belehrung* soll mir willkommen seyn!

Es ist *Eines*, was die Menschheit ehret und, durch ein höheres Land, alle Wohldenkenden einigt. Aber es gehört zur grossen Aufgabe der Menschheit, dass wir uns auch in Ab-

sicht

ſicht des *Begriffes* dem Centralpunkte der Wahrheit, und folglich dem ſchönen, groſsen Ziele der Geiſtesharmonie ſtets völliger annähern.

München im Auguſt 1802.

J. Salat.

Ein zufälliger Umſtand hat die Erſcheinung dieſer Schrift zur Herbſtmeſſe 1802 verhindert.

Der Verf. benutzte den Zeitraum, den er dadurch erhielt, um das Eine, worauf es in dieſer Schrift ankommt, noch mehr ins Licht zu ſetzen.

Eine Folge ſeines weitern Nachdenkens ſind einige kleinere Aufſätze, die er noch beygefügt hat. Dadurch

gewinnt,

gewinnt, wie er hofft, das Ganze an Vollſtändigkeit; und die Anſicht des Verf. ſtellt ſich nun beſonders dem jüngern Freunde der Philoſophie noch beſtimmter und einleuchtender dar.

Dahin war wenigſtens meine Abſicht gerichtet, indem ich die gröſsern Aufſätze noch einmal prüfend durchging, und meine Anſicht der Philoſophie mit dem Merkwürdigſten, was ſeitdem herauskam, und mir bekannt wurde, verglich.

Nicht nur dem geübtern Denker möchte ich Stoff geben: auch dem jüngern, aber ſelbſtdenkenden, Manne wünſchte, ich nützlich zu werden. Giebt es nicht Zaubergeſtalten, die

gera-

gerade den talentreichern und hoffnungsvollern Jüngling, ſchon an der Schwelle der Philoſophie, ſo gern und — ſo leicht in die täuſchenden Gefilde der Sophiſtik verlocken?

Möge die Eine Wahrheit uns immer mehr, in ihrer reinen und himmliſchen Geſtalt, erſcheinen! Möge ſie auch in dieſer irdiſchen Hülle, im *Begriff* und *Worte*, ſich immer reiner und völliger darſtellen!

München
den 20ten März 1803.

Der Verf.

Inn-

Innhalt.

Seite.

I. Liegt das Höchste im Menschen ausser dem Gebiete der Philpsophie? Ein Wort zu *Jacobi's* Schreiben an *Fichte*. (Aufgesetzt im J. 1800) 1

II. Ueber die neuen Aussichten im Gebiete der Philpsophie: zum Behufe einer tiefern Beründung derselben als Wissenschaft. (Geschrieben im Frühjahre 1801) 60

III. Ein paar Blicke auf die „neueste Philosophie", mit besonderer Hinsicht auf das moralische Fundament. (Im Sommer 1801) 80

VI. Ueber *Fichte's* Antwortsschreiben an *Reinhold*: einige Bemerkungen, den Freunden der Humanität und der Philosophie gewidmet. (Im Spätjahre 1801) 108

V. Ueber die zwey neuesten Aufsätze von *Jacobi*, mit Rücksicht auf die Frage: „Führt uns die praktische Begründung

dung

Seite.

dung der Philoſophie nicht wieder zum Myſticiſmus?“ (Im J. 1802) . 144

VI. Recenſion von „Prof. *Socher's* Grundriſs der Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme von den Griechen bis auf Kant“. (Aus der Oberd. A. L. Z., mit einer Nachſchrift) 21

VII. Noch etwas über den Geiſt und Charakter der Jacobiſchen Philoſophie; veranlaſst durch *Fr Schlegel's* Recenſion von *Jacobi's Woldemar* 283

Reviſion.

(Nebſt einigen Zugaben.)

Seite.

1. Reinhold gegen Kant 385
2. Bardili und Reinhold 391
3. Leibnitz 398
4. Ariſtoteles 401
5. Wieland über Ariſtipp 405
6. Wer iſt eigentlich ein Sophiſt? . . . 409
7. Iſt die Philoſophie ein Moralitätsmeſſer? 412

Seite.

8. Ueber Geiſt und Verſtand 419
9. Wie treffen Geiſt und Buchſtabe im Syſteme der Philoſophie zuſammen? 424
10. Ueber den wiſſenſchaftlichen Puriſmus, oder: wie verhalten ſich das wiſſenſchaftliche und das moraliſche Intereſſe zu einander? 431
11. Ueber philoſophiſche Nüchternheit . 440
12. Fichte und Schelling 446
13. Kant und Jacobi 454
14. Ueber das Neue Muſeum der Philoſophie etc. von Bouterweck . . . 474
15. Auch ein Wort über den gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie in Frankreich 490

I.

Liegt das Höchſte im Menſchen auſser dem Gebiete der Philoſophie?

Ein Wort zu Jacobi's Schreiben an Fichte *).

Der Herr Geheime Rath *Jacobi* erklärt in der Vorrede ſeines merkwürdigen Schreibens an den Herrn Profeſſor *Fichte* (S. VIII.) „*das Bewuſstſeyn des Nichtwiſſens für das Höchſte im Menſchen*, und den *Ort dieſes Bewuſstſeyns* für den der *Wiſſenſchaft unzugänglichen Ort des Wahren.*“

Tref-

*) „*Jacobi an Fichte.* — Nous ſommes trop elevés a l'egard de nous mêmes, et nous ne ſaurions nous comprendre. *Fenelon* nach *Auguſtinus.* Hamburg bey Fr. Perthes. 1799.“

Treffend ist mit diesen Worten der Geist, der im ganzen Briefe herrscht, der Hauptgedanke und das charakteristische Merkmal desselben bezeichnet.

Eben dahin zielen, nach dem Sinne des Verfassers folgende Worte, die er (als Motto nach dem Titelblatte) seiner Schrift vorgesezt hat.

„Wodurch giebt sich der *Genius* kund?" —
Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All!
= Klar ist der Aether, und doch von unergründlicher Tiefe;
Offen dem Aug, dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Göthe.

Das *Bewusstseyn des Nichtwissens das Höchste im Menschen* — was heisst das, oder was kann es heissen? Nach meiner Ansicht und Ueberzeugung wohl auch so viel: das Urbild (Ideal) der Sittlichkeit ist — zuvörderst — kein Gegenstand des Begriffs oder des Wissens, son-

ſondern nur der Idee und des Glaubens. Es kann *gedacht*, nicht *erkannt* werden. Aber gerade die Idee von einem ſolchen Etwas, und das Bewuſstſeyn oder die beſtimmte, deutliche Vorſtellung, daſs man es nur glauben, nicht wiſſen und begreifen könne, ergeben ſich nur dem reinen Herzen, d. i. dem (denkenden, kultivirten, aber *zugleich* und *vornehmlich*) moraliſch gebildeten Menſchen.

Um dieſe Idee und dieſes Bewuſstſeyn rein und vollſtändig in ſich zu haben, muſs jemand bereits zu den höhern Stufen der Kultur, der Willens- und Verſtandesthätigheit gelangt ſeyn. Dann ſchwebt ihm ein Höchſtes, das jede Sphäre des Begriffs und des Wiſſens überſteigt, innigſt vor; er weiſs, daſs man es nicht wiſſen könne, und daſs beſonders die Vorſtellung und das Bewuſstſeyn hiervon durch die moraliſche Beſchaffenheit jedes Einzelnen (des Menſchen als ſolchen) vorzüglich bedingt werde. Vorzüglich, nicht einzig! Denn nicht allein die aus unſittlichen Grûnden entſtandene Sophiſtik, ſondern auch die frühere Angewöhnung an eine Denkweiſe, die Alles *phyſiſch erklären* möchte, kann dieſes erhabene Bewuſstſeyn des Nichtwiſſens —

neben dem, was allerdings gewufst und begriffen wird — mächtig hindern: wiewohl da noch immer, wenn auf Seiten des Willens kein Fehler sich findet, mancher *Funke des Höhern* unter den physischen Ansichten und Raisonnements durchblicken wird.

Daraus erhellt auch, wie *Jacobi* den Ort dieses Bewufstseyns für den der *Wissenschaft unzugänglichen* Ort des *Wahren* halten hönne. Zuvörderst fasst J. hier das Wahre von der *moralischen* Seite (moralische Wahrheit); von der physischen, logischen, empirischen, geschichtlichen Wahrheit u. s. w. sieht er da gänzlich ab, oder sezt diese, etwa nach dem Standpunkte der Wissenschaftslehre *), als Abglanz und Folge von der ursprünglichen, absoluten Wahrheit voraus. Er fasst es zweytens sogleich in der *Idee*, in seiner Vollendung; denn wer möchte sagen, dass wir von dem Moralischen als solchen keinen *Begriff* haben, in wiefern es nämlich von dem Physischen

schen

*) Des *Fichteschen Idealismus* — nach einigen besonders schönen und sprechenden Aeufserungen seines *Geistes*. Davon (so wie vom *Buchstaben* desselben) mehr in der Folge!

ſchen ſich unterſcheidet? Wer dürfte behaupten, daſs wir, in dieſer Hinſicht, das Sittliche nicht *wiſſen*, das abſolut Gute nicht *kennen*? — Er nimmt drittens das Wort *Wiſſenſchaft* (und Wiſſenſchaftslehre) im ſtrengſten Sinne, in Beziehung auf das, was unmittelbar und zunächſt *gewuſst* werden kann.

Allein in dieſem Verſtande können wir „*wiſſenſchaftlich*" und „*philoſophiſch*" nicht für ſynonym gelten laſſen. Denn *Philoſophie* umfaſst alles, was in der Natur des *Menſchen* ſich gründet, was nothwendig, mittelbar oder unmittelbar, aus den innern gemeinſamen Gründen hervorgeht: alſo nicht nur das *Wiſſen*, ſondern auch das *moraliſch-nothwendige Glauben*, in wiefern dieſes, in ſeinem praktiſchen Grunde gefaſst, mittelbarer Weiſe ſelbſt als der lezte groſse Schluſsſtein an das wiſſenſchaftliche Gebäude ſich anfügt *). Und wiewohl hierbey zuvör-

*) Nach dem *Syſteme* der Kantiſchen Philoſophie! Wohin ihr *Geiſt* ziele? Wie tief er gehe? u. ſ. w. Dieſe Fragen werden wie ich hoffe, durch das Nachfolgende ihre Antwort erhalten, ſo weit ſelbige in den Plan dieſer Schrift gehört.

zuvörderst Alles auf die individuelle (sittliche und religiöse) Stimmung des *Menschen* ankommt, so dürfen wir doch auch da den *Philosophen* nicht vom Menschen trennen, wenn von der höhern, fortschreitenden Kultur und von der ganzen Bestimmung desselben die Rede ist: so wie im Gegentheile der *Mensch* (das, was er als sittliches oder freythätiges Wesen zuvörderst seyn muss) nie vom Philosophen getrennt werden darf, wenn eine wahre, subjektive Philosophie zu Stande kommen soll. Die Sache ist hier, im Felde der Sittlichkeit und der Religion, eine Angelegenheit und ein *Eigenthum des Menschen*; aber der *Begriff* und die bestimmte, deutliche Vorstellung von dem, was hier und warum es ursprünglich nicht gewusst und begriffen, sondern nur geglaubt werden kann und soll, — ist ein *Regale des Philosophen*. Beyde unterstützen sich gegenseitig; und wenn der erstere die Existenz des letztern bedingt, so ist dieser hinwiederum jenem, zum Behufe einer menschenwürdigen Thätigkeit, unentbehrlich. Ja, das philosophierende Subjekt, und das moralisch handelnde Individuum sind in der Natur, in der Wirklichkeit keineswegs so, wie da im Begriffe oder in der wissenschaftlichen Darstellung, gesondert.

fondert. Indem fie auf dem Wege der Kultur, der Entwickelung und der fortfchreitenden Aus. bildung, gegenfeitig fich unterftützen, erlangen fie zugleich Dafeyn, Leben und Kraft: der fittlich gute Menfch und der richtig denkende Kopf (der Philofoph) werden in Einem Subjekte und zu gleicher Zeit, wiewohl nicht durch eine und eben diefelbe Funktion des Geiftes, gebildet *). Daher löfen fich dann, aus diefem Gefichtspunkte betrachtet, beyde Begriffe in Einen auf, in den Begriff des *Weifen.* Der *handelnde* und der *denkende* Menfch erfcheint nun wieder als Einer: der *wahre Philofoph!* Eine Vorftellung, die uns alle Kräfte, alle Potenzen des menfchlichen Geiftes in ihrer gegenfeitigen Beziehung und im fchönen Einklange zu Einem Ziel (im groffen Zentralpunkte der Sittlichkeit) darftellt. Und fo verfchieden das Reine und Empirifche, das Theoretifche und Praktifche, das Phyfifche und Moralifche, in der wiffenfchaftlichen Darftellung nothwendig erfcheinen: fo legt dennoch in der Folge, wann das Getrennte wieder auf die gehörige Weife verbunden wird, auch

* Nur die Grundmaxime des guten Willens wird von der Philofophie vorausgefezt.

auch die wissenschaftliche Erklärung das Prädikat des *Weisen*, des *ächten Philosophen* u. drgl. nur demjenigen bey, in welchem der Mensch, mit dem Denker, und dieser mit jenem, auf solche Art zusammenstimmt, oder vielmehr sich in Eines auflöst.

Selbst in der Sprache, in dem Sinne aller Gebildetern hat sich diese Bedeutung schon festgesezt. Ueber den „*Philosophen*“ mag der halbkultivirte Empiriker, in der populären Uniform (und im Staatsrocke wie im kirchlichen Gewande) noch lächeln, spotten oder schimpfen: was ihn dazu veranlaſst, ist wohl auch der Unfug, den man da oder dort unter der Firma und mit dem Namen der Philosophie trieb. Aber man nenne ihm den „*wahren* Philosophen“; man lege auf das Beywort den Accent, und lenke dergestalt, durch die Energie des Tons, seinen Verstand von dem *Miſsbrauch* auf die *Sache:* er wird stutzen, wenn er nur einige Kultur besitzt; er wird einlenken, und, um seinen Miſsgriff zu bergen, willig und schnell zu einer Distinktion greifen, die man ihm anbot, wiewohl es eben nicht darum zu thun war. — Also im strengen, d. i., im eigentlichen Ver

stande

ſtande ſind der *Weiſe* und der *Philoſoph* Eins. Beyde Wörter ſind gleichbedeutend. Wie ächte Kultur ſich ausbreitet, ſo wird auch dieſe ſchöne Bedeutung ſich weiter feſtſetzen; und es ſcheint allerdings weder für die Philoſophie als Wiſſenſchaft, noch für die weitere Kultur der Menſchheit zuträglich, wenn die *ächte*, die ſchöne und erhabene *Bedeutung*, durch einſeitige, reine und empiriſche, formale und materiele Beſtimmungen, oder durch hämiſche Seitenblicke, politiſche Manövre's und myſtiſche Kraftſprüche, Anſichten, Benennungen *) u. ſ. w. gehemmt,

*) Z. B. „Der *Weiſe der Zeit*," im Gegenſatze mit einer „*Weisheit, die von Gott kommt und ewig dauert.*" Im Sinne eines ſonſt wohldenkenden und nüchternen Mannes mag eine ſolche Benennung vielleicht ganz unſchädlich und, indem er z. B. die Religion als eine Tochter des Himmels dem Weiſen der Zeit gegenüber ſtellt, gegen den einſeitigen Raiſonneur (mit irgend einem an ſich wahren Begriffe der „*neuen* oder *neueſten Philoſophie*") wohl treffend ſeyn. Allein wie leicht kann dieſelbe einem jugendlichen Helden, oder ſonſt einem unreinern (vielleicht nur vom blendenden Gefühle der Ehrfurcht, von der Macht des Anſehens gefeſſelten) Nachſchwätzer

hemmt, gestört, aufgehoben oder verdunkelt wird.

Philosophie (das Wort im vollen Sinne, im schönen altgriechischen Verstande genommen) muss einmal die Sache *aller* Menschen werden: dazu

tzer zu Missdeutungen Reiz, zu Missgriffen Anlass und Stoff geben! Und, genau betrachtet: was heisst „der *Weise* der *Zeit*?“ wie passen die Begriffe, wie kommen diese Worte zusammen? Oder soll auch das schöne deutsche Wort „ein *Weiser*, die *Weisheit*“ u. s. w. allmählig zu eben dem niedrigen Gepräge, wie das aus dem Griechischen abstammende „*Sophist* und *Sophistik*“ herabsinken? Eine natürliche Unart des äussern und innern Menschensinnes begünstigt diesen Missbrauch und diese Herabwürdigung der Worte. Aber das *Wort* hängt mit dem *Begriffe*, der Begriff mit der *Sache* zusammen. Und wer da sagt: „es trift nur Wort' und Begriffe, nicht die Sache, Wörter gelten wie Münze;“ der kennt nicht die Grenze dieses Gesetzes, der verräth wahrlich keinen tiefern Blick in die Natur des Menschen: er bedenkt nicht, dass Wörter und Begriffe, so gestellt und angewandt, mittelbar auf die Sache, auf die Leidenschaften des Menschen, auf den ganzen Charakter sehr nachtheilig einwirken können.

dazu ist sie bestimmt; und sie ist schon wirklich, mehr oder weniger, die Sache aller wahrhaft gebildeten — denkenden und zugleich moralisch gesinnten — Menschen. Wie treffend hat *Hirzel* in seinem *philosophischen Bauer* diesen Sinn des Wortes „Philosophie" gefasst, und wie schön, wie richtig hat er denselben durch mehrere Abhandlungen, in der Anwendung auf die mannigfaltigsten Verhältnisse, Verbindungen, Lagen und Geschäfte, hindurchgeführt! Wahrlich weit schöner und richtiger, als gewisse Helden aus den neuesten Schulen der Philosophie, des Kriticismus und der Wissenschaftslehre. — Jede Uebertreibung erzeugt gewöhnlich eine andere. Kein Wunder, wenn dann Männer, die das Heiligste derMenschheit lebendig (im regen Gefühle) in sich tragen, dasselbe nun wieder, selbst nach einem freylich nur einseitig gefassten Standpunkte des Wissens, schlechterdings über die Schranken der Philosophie hinaussetzen.

Philosophie kann auf der gegenwärtigen Stufe der Kultur nur das *Studium* weniger Menschen seyn. Aber dieses Studium ist für das Ganze, für den grossen Zweck einer höhern

und

und fortgehenden Kultur so nothwendig, als der Ackerbau, als Handwerker und Künste, womit gleicher Weise nur Einige, verglichen mit der grossen Gesammtheit des Ganzen, sich beschäftigen können und sollen.

Die Philosophie wird freylich selbst da, wo schon eine ausgebreitetere Bildung sich findet, als *vorzügliches* Studium (Berufsarbeit) immer noch Einige beschäftigen müssen; denn die wissenschaftliche Erörterung, Sichtung und Aufbewahrung ihrer Gründe fodert und bestimmt allerdings einen besondern Zweig der menschlichen Thätigkeit. Allein nicht nur die Resultate der Philosophie sind ein Gemeingut der Menschheit; nicht nur diese müssen, zum Behufe der höhern (sittlich geordneten und dann glücklich fortschreitenden) Kultur in den allgemeinen Gebrauch übergehen: sondern eben damit geht nothwendig auch immer eine, mehr oder weniger, deutliche Erkenntniss jener Gründe in jeden denkenden und sonst offenen Kopf hinüber; um so mehr, da der Grund, die Urquelle, woraus die Philosophie schöpft, jedem Menschen so nahe liegt, und da aus seinem eigenen Herzen, wofern es nur an seinem Willen

len nicht fehlt, bey einer bloſs natürlich entwickelten und wirkſamen Denkkraft unaufhörlich neues Licht, neue Funken in ſeinen Kopf aufſteigen.

Nothwendig iſt und bleibt die Philoſophie für die menſchliche Kultur (folglich für den Menſchen als ſolchen) nicht bloſs als *Wiſſenſchaft*, in ſofern dieſe einen beſondern Zweig der allgemeinen menſchlichen Vervollkommnung ausmacht. Denn man könnte hierbey noch immer fragen: wozu? — da *wiſſenſchaftliche Kultur*, wie glänzend ſie auch ſeyn mag, ihren lezten Zweck und ihren ſchönſten, bleibenden Werth keineswegs in ſich trägt. Welches edlere Gemüth könnte ſich damit beruhigen? Nur der eigennützige Fabrikant des empiriſchen Wiſſens, und der einſeitige Denker, der Spekulant im Gewebe halbwahrer Begriffe und Raiſonnements, mag im Wiſſen oder in der Wiſſenſchaft als ſolcher ſeine „*Glückſeligkeit*, ſeine *Ehre* und ſeinen *Stolz*“, oder auch (wie man im moraliſch tönenden Wort- und Begriffeſpiel, ohne die Sache, ſich ausdrückt) die „*Würde*, den *Adel* und die *erhabene Beſtimmung des Menſchen*“ finden!

Noth-

Nothwendig ist die Philosophie für das Ganze, weil, so wie die *Kultur* eintritt und im ganzen fortrückt, auch die Wissenschaft als Mittel zur *moralischen Lenkung* derselben — nebst so manchen andern Mitteln und Anstalten, welche theils die Vorsehung, theils menschlicher Fleiss herbeyschaft — erfodert wird. Diese Nothwendigkeit, dieses Bedürfniss der Philosophie steigt in dem Grade, wie die menschliche Ausbildung sich hebt und erweitert; denn in demselben Verhältnisse wachsen auch die Gefahren, die Reizungen und Blendwerke, welche die Kultur als solche natürlicher Weise begleiten, und sie nur zu oft von der Bahn des Rechten ablenken.

Da nun ist es, wo die Philosophie auch als *Religionswissenschaft* nothwendig eintritt; denn der gute Wille, das redliche Herz, das dunkle, wenn gleich reine und energische, Gefühl ist nicht im Stande, alle Gefahren und Blendwerke hinlänglich abzuwenden.

Zwar ist eine Stufe von Kultur, oder die günstige Lage wohl denkbar, wo das *sittliche Gefühl* zureichen, und selbst die Stelle des *wis-*

senschaft-

ſenſchaftlichen Begriffs glücklich vertreten kann, wie z. B. bey einer ſchönen weiblichen Seele, oder bey dem geraden Manne, der im warmen Gefühle ſein Höchſtes treu und kräftig in ſich bewahrt, indeſs er ſein Nachdenken, ſeinen Verſtand auf irgend ein anderes Objekt wendet. Es iſt nicht billig, das innige Gefühl und die höhere Ahndung, worin einem Menſchen dieſer Art das Höhere, Uebernatürliche — die Gottheit vorſchwebt, *blinden Glauben*, *Schwärmerey* oder ſchlechtweg *Aberglauben* zu nennen. Solche Gefühle, ſolche Ahndungen ſind gewiſs noch viel beſſer, als *halbwahre* oder *ganz falſche Begriffe*.

Und wie ſchwer iſt es, ſich von dem Wahren (in ſittlicher Hinſicht) von dem Höhern, Ueberſinnlichen, einen reinen und vollſtändigen Begriff zu bilden, da eben der *Begriff* nicht ſo nahe, als das *Gefühl*, mit der urſprünglichen Thätigkeit des (guten) Willens zuſammenhängt. Während dieſer Selbſtthätigkeit entſpringt das Gefühl. Aber der Begriff wird von dem reflektirenden Verſtande erſt nachher gebildet *).

Geſezt

*) Vermiſcht oder — verwechſelt man das *reine*, *urſprüngliche* Gefühl mit dem *empiri-*

Gesetzt nun auch, daſs auf Seite des Herzens kein Fehler sich einfinde, und den richtigen Begriff, die moralische Erkenntniſs störe oder gar verhindere: wie leicht kann während dieser Operation des Verstandes eine fremdartige Ansicht, ein logisches Raisonnement, oder sonst eine physische Denkweise, an die man auf dem Wege seiner Erziehung oder seiner äuſsern Bildung mehr gewöhnt ward, sich einmische! —

Jedoch, wie schon bemerkt, wo es auf dieser Seite nur fehlt, da wird der ächte Begriff *) selbst im wissenschaftlichen Vortrage öfters sehr kennbar und schön durchblicken, wie z. B. in den Schriften des edeln *Garve*. Wo hingegen der Fehler mehr auf Seite des Willens

liegt,

pirischen; dann ist es natürlich, daſs man (wie z. B. *Eberhard* in seinen Briefen gegen *Fichte's Apellation* etc.) das *Gefühl* vom *Begriffe* ableitet. Ein Miſsgriff, der sonst noch manchem würdigen Denker, nachdem die Macht der Zeit und Gewohnheit seine Denkkraft an den Leibnitzisch-Wolffischen Standpunkte gebunden hatte, begegnet ist!

*) Nämlich dem Stoffe, der Realität nach.

liegt, da kann der *moralische Begriff* in seiner eigenthümlichen Gestalt, mit seinem Lichte aus einer höhern Region, nicht erscheinen. Ja, *physische*, empirische, logische und psychologische Reflexionen, Bemerkungen und Raisonnements mag ein Denker, ein Schriftsteller dieser Art vorbringen, und ihnen mit der künstlichen Verbrämung philosophischer Kunstworte und ästhetischer Floskeln in den Augen der Menge, oder seiner gleichgestimmten Brüder, das Ansehen einer höhern Weisheit (der Philosophie!) verschaffen. Aber er täuscht keinen gründlichern Denker, er befriedigt kein reineres Herz; und gegründet ist dann die wohlbekannte Klage: „*Daß solche Schriften den Leser so kalt und leer lassen, ja, so viel möglich den Funken des Bessern in ihm ertödten*"; und naiv ist die Frage: „*Woher das wohl komme, da gleichwohl in diesen Schriften auch so viel von der Tugend, von Rechtschaffenheit, von Gott und Pflicht vorkomme*". Es fehlt am *Geiste* des Höhern, wo besonders der Eudämonism im vollen Einklange mit jener Stimmung des Herzens vorwaltet; es fehlt am *Grundbegriffe der Sittlichkeit*, der aber in einer praktischen Schrift, wenn er sich wirklich da findet, nicht im Gewande leerer, schola-

ſtiſcher Formeln erſcheint, ſondern verknüpft mit dem Gefühle (von dem er niemals ſich ganz trennt), verbunden mit der zartern Empfindung und angewandt auf den äuſsern Stoff, lebendig durch alle Andern einer ſolchen Schrift hinwirkt, und auch da, wo es mehr oder eigentlich nur auf *wiſſenſchaftliche* Beſtimmung ankommt, dem Ganzen ſein Daſeyn, ſein höheres Weſen unverkennbar eindrückt: ſo daſs der Total-Eindruck während des Leſens auch dem ſittlichen Gefühle, dem unverſtimmten Herzen zuſpricht.

Dieſen Begriff kann man nicht *lernen*, nicht aus einem Buche oder dem Kollegium eines Profeſſors auffaſſen, obgleich dieſe, inſoweit die Bildung jenes Begriffs von dem Verſtande abhängt, den Lernenden unterſtützen, und ihn gegen manche empiriſche, phantaſtiſche und theoretiſche Täuſchung ſichern können. Aber nochmal: *man faſst den praktiſchen Begriff nicht bloſs mit dem Kopfe oder in einer kritiſchen Formel.* Geſetzt, es habe ihn jemand in Ausdrücken, die ihn (ſo weit Worte den Geiſt ausdrücken können) treffend bezeichnen, z. B. in den *Kantiſchen*, gefaſst: er hat nur die Worte

auf-

aufgenommen, nicht die Sache begriffen, wenn er denselben nicht auf die besagte Weise aus sich entwickelte. Er wende ihn — oder vielmehr das, was er wirklich auffaste — einmal selbstthätig an, er bilde seine Vorstellung weiter aus u. s. f.: bald werden die Dissonanzen, die Laute seiner eigenthümlichen Denkweise, die Züge seines Charakters vordringen. Wie viele Belege könnte ich aus dem Fache unserer philosophischen Literatur anführen! Nur ein paar, und zwar aus der neuesten Zeit: Ein Kantianer machte „*den Nutzen, welcher für das ganze menschliche Geschlecht aus einer Handlung entspringen wird*, zum Probierstein ihrer Güte." Für das ganze Geschlecht — das ist ja *allgemein*, also vernünftig! — Ein anderer findet den *Zweck der Moralität* nicht — in der Moralität, sondern im *allgemeinen Besten*, und leitet daraus das Moralgesetz ab: „der Einzelne, der Handelnde soll nicht bloss auf sein Wohl, sondern auch auf das Beste Anderer, auf das Wohl Aller bedacht seyn" u. s. w. Also auf einer Seite wieder der baare Eigennutz (oder wenigstens ein Hinterthürchen für ihn), und auf der andern Seite wieder der unsichere und unzureichende Blick in das physi-

sche Universum, in den Ocean der äussern Folgen! *) Man kann sich vorstellen, was nun für ein *Begriff von der Religion*, von der *Gottheit* u. s. w. im Sinne und wohl auch in der Darstellung dieses Schriftstellers hinzukommen müsse! —

Also im Vergleiche mit solchen Begriffen verdient die verrufene *Gefühls-Philosophie* noch immer den Vorzug, zumal da mit dem Gefühle des Sittlichen nothwendig in jedem, der sonst schon

*) Der letztere ist indess einer unserer *genialischen Kantianer*, d. h. solcher, die, um originell zu seyn (und etwa auch, um die Wissenschaft weiter fortzuführen) nunmehr von der Terminologie ihres Meisters und zum Theil auch von Kant's Begriffen, z. B. von dem Begriffe der *Würdigkeit*, des *höchsten Guts* u. s. w. abweichen. Aber schon Mancher fiel, sobald er sich nicht mehr an dem Stabe der Kantischen Formeln und Ausdrücke festhielt; schon Mancher verlor mit dem Buchstaben sichtbar auch den Geist dieser Philosophie. Und im Ernste: ist es auch recht, von *Kant's* Sprache und von der Ordnung seiner Begriffe so bald oder so ganz abzugehen? ist es dankbar, human? ist es selbst dem Fortschritte der Wissenschaft zuträglich? —

ſchon einen höhern Grad der intellektuellen Kultur (der Verſtandesbildung überhaupt) erreicht hat, die urſprüngliche Anſchauung und ſelbſt der Begriff des moraliſch Guten verknüpft iſt. Zwar kann dieſem Begriffe, indem es ihm an der gehörigen Tiefe, Beſtimmtheit und Deutlichkeit mangelt, das Prädikat des *philoſophiſchen* nicht beygelegt werden. Allein er wird ſich dem letztern doch, mehr oder weniger, annähern. Und ſey es, daſs in dem Sinne eines Menſchen von dieſer Geiſtesſtimmung, nach Maſsgabe ſeiner äuſsern Lage, noch manches Fremdartige, manches, was nur die Farbe ſeiner Phantaſie oder den Stempel der Willkühr trägt, ſogar manches Abergläubiſche *) hinzukomme, und

*) Nämlich *ohne die Tendenz auf eigenen Vortheil*; denn der Aberglaube, welchen die Phantaſie oder der grobe empiriſche Verſtand auch nur im geheimen Bunde mit dem *Eigennutz* erzeugt, iſt mit Sittlichkeit und Religion (mit dem Begriffe wie mit der Sache) ganz unvereinbar. Der verehrungswürdige Verf. des beſagten Schr. a. F, ſagt S. 53: „*Nicht der Götze macht den Götzendiener, nicht der wahre Gott den wahren Anbeter.*“ Wohl, im *Mund* und *Gedächtniſſe!* Aber auch nicht im *Herzen* und

und ſich unvermerkt, aber innig, ſelbſt vermittelſt des Gewiſſens — bey einer irriger Subſumption ſeiner Urtheilskraft — mit der Vorſtellung des Höhern verbinde: dieſs Alles thut der Hauptſache keinen Eintrag, ſo lange das rege, moraliſche Gefühl vordringt, und ſofern der Menſch nicht in Verhältniſſe kommt, wo er nicht bloſs als ſolcher im engern Pflichtkreiſe handeln, ſondern auch als Denker, als Lehrer und Führer Anderer, kurz als *Philoſoph* (mehr oder weniger, unter dieſer oder jener Geſtalt) hervortreten ſoll. Hier kann die ſogenannte *Ahndungs*-und *Gefühls-Philoſophie* der Wiſſenſchaft, folglich der menſchlichen Beſtimmung von dieſer Seite, und ſelbſt dem groſsen, letzten Zwecke der Menſchheit mannigfaltigen Eintrag thun.

Mit

und *Verſtande?* Wo es da nicht fehlt, wird ſich auch der rechte Begriff und das rechte Wort ſchon finden. Und bindet ein äuſseres Hinderniſs Verſtand und Zunge, ſo wird das *Eine Göttliche* doch im Ganzen, wenn gleich unter einer andern Geſtalt, hervorſcheinen. Man ſehe z. B. *Spinoza*, und vergleiche den ſchönen Ausruf der Wahrheit und der Humanität bey *J. a. F.* S. 41.

Mit der moralischen Stimmung jedes Einzelnen ist sein Glaube, seine religiöse Ueberzeugung innerlich verknüpft: in einer Hinsicht von jener im Begriffe verschieden, in der andern mit ihr wesentlich Eins. Denn der Grundbegriff des *Sittlichen* lebt zuvörderst im Gemüthe des Religiösen: nur ist dasselbe in seiner *Vollendung* und in seinem allbestimmenden Einflusse auf alles *Physische* gedacht. Dieser Gedanke und jener Begriff müssen eben nicht im bestimmten Bewustseyn, in einer hervorstehenden Ansicht (philosophisch) gefaſst und dem innern Auge dargestellt seyn; genug, wenn sie, mehr oder weniger ausgebildet, dem (handelnden) Menschen im reinen und lebendigen Gefühle vorschweben.

Soll indeſs der *Glaube* nicht *blind*, soll er des *Menschen* würdig seyn: so muſs er auf einer wirklichen (nicht erdichteten) Grundlage, auf dem Fundamente der *moralischen Vernunft* beruhen; und warum sollten wir, in dieser Hinsicht, das schöne und treffende Wort „*Vernunftglaube*“ nicht beybehalten? — Geht der Religionsglaube aus dem moralischen Grunde, aus der wirklichen Thätigkeit des vernünftigen

Wesens

Wesens hervor: so wird auch dem Handelnden immer zugleich so viel Einsicht, so viel eigentliches Licht gegenwärtig seyn, dass seine religiöse Ueberzeugung von dem blinden Glauben sich wesentlich unterscheidet. *Denken* und *Wollen* berühren sich da innig, und mächtig unterstützen sich beyde. Hier liegt die Wurzel der *Wissenschaft*.

Zwar liegt die Grundbedingung dieser letztern immer, so weit sie das Sittliche und Religiöse betrift, in dem moralischen Zustande des Menschen. Allein da wir eben so wesentlich mit der *Denkkraft als solcher* begabt sind, so entwickelt sich aus jener Wurzel natürlich, wofern nur in Absicht der innern Anlage und der Einflüsse von aussen kein Mangel statt findet, die Blume der *Philosophie*. Theoretische Kultur und moralische Aufklärung (nebst dem, wodurch diese Aufklärung von Einer Seite selbst bestimmt wird, die Besserung oder moralische Bildung des Herzens) *gehen nothwendig vorher, wenn der Mensch der Philosophie auch nur empfänglich werden soll:* der Verstand muss erst entwickelt, der Wille gereinigt, die Urtheilskraft in Beziehung auf sittliche Gegenstände

mehr geübt seyn. u. s. w. Aber in derselben Epoche setzet sich auch der Keim der *Religion* im Menschen an, in derselben faſst sie schon Wurzel, treibt sie schon Blüthen und Früchte, wo nämlich die Religion wirklich zu Stande kommt. Darauf baut hernach die *Religionsphilosophie:* sie ist *selbstständig*, inwiefern sie auf den Funktionen einer besondern Kraft beruhet; sie ist *abhängig*, insofern sie den angemessenen Grad von theoretischer und sittlicher Kultur als Bedingung ihrer Möglichkeit voraussetzt.

So wie nun mit der *intellektuellen Anlage* uns die Möglichkeit des Wissens überhaupt gewährt ist: so werden wir eben dadurch auch zur Religionswissenschaft veranlaſst, berechtigt und aufgefodert. Das *Höchste*, was in diesem Gebiete uns vorkommt, ist kein Gegenstand des Wissens oder Begreifens: aber die Gründe, warum es nicht gewuſst oder begriffen, sondern (ursprünglich) nur geglaubt werden kann und soll, müssen es seyn; diese Gründe müssen dem Handelnden in einem bestimmten und deutlichen Begriffe vorschweben, wofern je sein Glaube nicht mehr oder weniger blind, und die Religion bloſse Täuschung, oder ein Spiel der Willkühr

kühr seyn soll. Und noch mehr: indem man von dem moralischen Standpunkte ausgeht, liegt selbst dem Unbegreiflichen (dem Höchsten, Unendlichen) etwas zum Grunde, das gewusst und begriffen wird, das Moralische als solches *); und vermittelst dessen wird auch das Göttliche erkannt, angeschaut und begriffen: man weiss, *dass* ein Gott ist; und man erkennt, man weiss und

*) Der *Begriff* hiervon — vereinigt mit der *intellektuellen Anschauung*, ohne die ja keine moralische *Erkenntniss* entstände —— ist nicht Eines mit der *ursprünglichen Vorstellung*, die allerdings schon mit der Stimme der gesetzgebenden Vernunft: „das ist recht, gut, schön, das sollst du thun!“ kurz mit dem *Gewissen* verknüpft, oder vielmehr darin enthalten ist. Diese Vorstellung gehört zum ursprünglichen Bewusstseyn sofern wir vernünftige Wesen sind. Der *Begriff* kommt erst später hinzu, und wie gesagt, zwischen beyden liegt noch das Gefühl (des Guten) in der Mitte. Die *ursprüngliche Vorstellung* geht auf das *Sittliche als Pflicht*; der *moralische Begriff* auf das *Wahre im Gebiete der Sittlichkeit*. Jene ist Allen gemein, Guten und Bösen; dieser ist das Eigenthum guter und denkender d. h. auch wissenschaftlich gebildeter Menschen.

und begreift, *was* er ist — von Seiten der höchsten und Alles sich unterordnenden Eigenschaft betrachtet, von Seite der *Heiligkeit*, die als *sittlich* erkannt, angeschaut und begriffen, und nur als *unendlich*, als vollendete Sittlichkeit, bloss gedacht wird.

Wer es (im Leben) nicht dahin gebracht hat, dass eben dieses Wissen, diese mittelbare Gewissheit die Stelle der *unmittelbaren* vollkommen vertritt: der mag einzelne Begriffe und Kunstausdrücke aus irgend einer sogenannten Religionswissenschaft aufgefast haben; aber den Geist der Religion hat er schwerlich schon ganz oder recht gefasst. Freylich ist mit diesem *Wissen* immer, mehr oder weniger deutlich, das Bewusstseyn verbunden, dass man das Höchste (in seiner Unendlichkeit gedacht) *nicht wisse*. Allein welches edlere Gemüth, welche bessere Seele, unzufrieden mit dem, was von dem Guten in einem Menschengeiste realisirbar oder bis jetzt realisirt ist, erblickt nicht gleichwohl in jenem Unendlichen die höchste Realität, ja, *indem sie es dem Endlichen*, dem Produkte des Menschen, *entgegensetzt*, das *einzig Reelle*? — das Sittliche erscheint einerseits, in

ſeinem Unterſchiede von dem Phyſiſchen betrachtet, im *Begriffe*, und anderſeits, in Hinſicht auf ſeine Natur, auf ſein Weſen und Ziel, in der *Idee* (als unbedingt, unendlich). So nahe berühren ſich hier, in der ſubjektiven Stimmung des Menſchen, Sittlichkeit und Religion! Gleich zwey ſchweſterlichen Pflanzen, ſproſſen ſie aus Einem Stamme wiewohl, ſobald die Sache in Begriff und Worte gefaſst wird, die Religion aus der Sittlichkeit, nicht dieſe aus jener hervorgeht. Die moraliſche Anlage, das Göttliche in uns iſt der Punkt, von dem wir, als denkende Weſen, ausgehen müſſen. Selbſt in der Seele des Handelnden, ſofern er ein gebildeter und weiſer Mann iſt, liegt der Begriff des ſittlich Guten zum Grunde: durch ihn bewahrt er ſich vor den Einflüſsen der Phantaſie, der überfliegenden Einbildungskraft und des Raiſonnements, oder des allezeit fertigen Syllogiſmus — nach dem Zuge der Phantaſie, und der mechaniſchen Tendenz des empiriſchen Verſtandes, wie der geheimern unſittlichen Neigung.

So viel iſt wahr: indem der Menſch ſittlich gut handelt, indem er mit herzlichem Ernſt, mit inniger Wärme und Thätigkeit dem heiligen

Geſetze

Gesetze huldigt, *erscheint ihm das Sittliche als Gott* (so oder anders genannt); und hier liegt der erste Keim, die Grundwurzel der Religion! Nur dunkel ist hierbey die Hinsicht auf den souverainen Einfluss des Sittlichen in die Sinnewelt, in das physische Universum *). Erst nachher setzt der Gutdenkende, und zwar vornehmlich durch das Missgeschick *Anderer* veranlasst, das Moralische in dieses Verhältniss gegen das Physische. Aber dem Philosophen bietet sich dann freylich, auf dem Wege der Reflexion, diese letztere Seite zuerst dar: Gott als *Exekutor des Sittengesetzes*, oder als die *lebendige*, *moralische Weltordnung* (das Allordnende).

Sehen wir die *Wissenschaft* zunächst aus ihrem (intellektuellen) Standpunkte an, so trägt sie ihren Werth in sich: sie bedarf keiner weitern Rücksicht. Aber sie hat, wie alles Physische — das Sinnliche und bloss Intellektuelle — zugleich auf den höchsten Zweck des Menschen, auf die Moralität Beziehung. Dahin zielt auch Den-

*) Das nicht vom moralischen (und nicht von der Zukunft) getrennt werden darf!

die *Religionswissenschaft*. Wie das Wollen und Denken auf das engste ineinander verschlungen sind, so gereicht dann hier das Wissen auch der sittlichen und religiösen Tendenz zur Stütze. Und wie andere Wissenschaften durch die Foderungen und Bedürfnisse der *physischen* Kultur natürlicher Weise erweckt, und herbeygeführt werden; wie die Naturlehre, die Chemie, die schönen Künste u. s. w. der intellektuellen und ästhetischen Kultur und wohl auch deren Auswüchsen, dem Luxus des Verstandes und der sinnlichen Raffinerie — ihr Daseyn verdanken, und dieselbe hinwieder befördern: so wird das Bedürfniss, der Gehalt und die Form einer Sitten- und Religionswissenschaft durch den Fortschritt der *sittlichen* und *religiösen Bildung* hervorgebracht, und insbesondere durch das Verhältniss der Sittlichkeit zur physischen Welt, in und ausser dem Menschen, mit besonderer Rücksicht auf jene Auswüchse, bestimmt. Es liegt dann in der Natur der Sache, in dem schönen und grossen Zusammenhange des Ganzen, dass, so wie die allgemeine Bildung fortschreitet, gegen die natürlichen Gefahren und Verirrungen derselben zugleich in der *Wissenschaft* ein eben

so

so wichtiges als unentbehrliches Hilfsmittel sich darbietet. *)

Wäre es uns nicht gegeben, das *Wahre* zu wissen: wie könnten wir das *Falsche*, das Irrige des sophistisirenden Verstandes und der über-

*) *Jakobi* an *Fichte* S. 24 sagt: „Unsre „Wissenschaften, *blos als solche*, sind Spiele, „welche der menschliche Geist, zeitver„treibend, sich ersinnt. Diese Spiele er„sinnend, *organisiret er nur seine Unwis„senheit*, ohne einer Erkenntniss des *Wah„ren* auch nur ein Haar breit näher zu „kommen. In einem gewissen Sinne ent„fernt er sich dadurch vielmehr von ihm, „indem er bey diesem Geschäft sich über „seine Unwissenheit blos zerstreut, ihren „Druck nicht mehr fühlt, sogar sie lieb „gewinnt, weil sie — *unendlich* ist; weil „das Spiel, das sie mit ihm treibt, immer „mannigfaltiger, ergötzender, grösser be„rauschender wird. Wäre das Spiel mit „unserer Unwissenheit nicht unendlich, und „nicht so beschaffen, dass aus jeder seiner „Wendungen ein neues Spiel entstünde: so „würde es uns mit der Wissenschaft, wie „mit dem Nürrenberger so genannten *Gril„lenspiel* ergehen, das uns anekelt, so bald „uns alle seine Gänge und mögliche Wen-

dungen

überfliegenden Phantasie enthüllen und widerlegen? Also nothwendig liegt auch die sittliche und religiöse Wahrheit innerhalb des Kreises der Philosophie.

Selbst in positiver Hinsicht, in der nähern Beziehung auf den höchsten Zweck des Menschen, ist der Vortheil einer Religionswissenschaft unläugbar, indem sie das religiöse Gemüth in seiner Ueberzeugung stärkt und befestigt, oder den, welcher ernstlich, zum Behufe des Handelns, nach richtigen Begriffen strebt, unterstützt, und seine Schritte erleichtert; ja, sie kann nicht allein die moralische Urtheilskraft schärfen, sondern durch die Reflexionen, welche sie über den Zusammenhang zwischen dem Moralischen und Physischen theils veranlasst, theils nothwendig herbeyführt, auch das ästheti-

„dungen bekannt und geläufig sind. Das „Spiel ist uns dadurch verdorben, dass „wir es ganz verstehen, dass wir es wissen." Stark und wahr (unter der gehörigen Einschränkung), aber wie leicht *missverständlich*, — von dem warmen Anhänger des Wissenschaftlichen, und wie leicht *missbrauchbar* von dem feinern — raisonnirenden Mystiker!

ästthetische Gefühl beleben, und dadurch die moralische Triebfeder in der Ausführung dessen, was Pflicht ist, unterstützen. Erscheint z. B. nicht die ehrwürdige Tugend jedem offenen Auge auch liebenswürdig, wenn das *Gutseyn* in seiner innigen und nothwendigen Verkettung mit dem *Wohlseyn* sich darstellt, und zwar ohne individuelle Rücksicht? Denn wem, der mit einem reinen und schärfern Auge um sich her sah, fiel nicht zuerst ein *Anderer* auf, eine schöne leidende Seele, ein edler Dulder, auf die er den schönen und erhabenen Begriff der *Würdigkeit* zuvörderst anwandte? Man sieht, von den praktischen Schriften, die man *erbauliche* nennt, ist hier noch keine Rede. Die Wissenschaft selbst bringt, wo nur ihr Athem, ihr ächter Geist wehet, diese Wirkung hervor. Natürlich! das Denken und Wissen stehet ja hier, im sittlichen Felde, mit dem Wollen immer sehr nahe zusammen, zumal da, wie man weiss, die *Richtigkeit des Denkens* oder die Wahrheit des Wissens hier auf eine besondre Weise durch die *Güte des Wollens* bedingt ist.

Noch grösser und ausgebreiteter ist der Einfluss der Philosophie in negativer Hinsicht, ge-

gen die Blendwerke und Täuschungen einer *falschen Philosophie*, d. i. der *Sophistik* *). Das Raisonnement verbindet sich mit dem Witze und der Phantasie; und leicht tritt es selbst mit der Sinnlich-

*) Verba valent etc. Nach der ersten und eigentlichen Bedeutung des Wortes heisst *Sophist* — ein *Lehrer der Weisheit*, und folglich die *Sophistik* — *Weisheitslehre*. Allein der *Missbrauch des Talents*, d. h. der Gebrauch desselben nach dem Zuge der Leidenschaft, der Habsucht, des Stolzes, der Rachbegierde u. s. w., hat nach und nach (wie bekannt, zuerst bey den Griechen) gerade den entgegengesetzten Sinn herrschend gemacht; und wir müssen uns nun, wollen wir je von dem gebildetern Theile der Menschen verstanden werden, an die letztere Bedeutung halten. Treffend war dagegen der Ausdruck: *Liebe zur Weisheit* (Phiosophie). So legte man schon in dem Worte, ohne die Wissenschaft auszuschliessen, die moralische Bedingung ausdrücklich zum Grunde. Ein *grosses Talent*, nenne man es auch *Genie*, giebt noch kein Vorrecht zur *Philosophie*: ohne die Grundlage des reinen, guten Willens entfernt es nur um so mehr von derselben, zumal da es (wie man weiss) dem unsittlichen, leidenschaftlichen Willen zur Ausführung seiner Plane mehr Mittel dar-

Sinnlichkeit in Bund, wenn einerseits im Aeussern hinlängliche Anstalten zum Behufe der sittlichen Ordnung mangeln, und anderseits Klima, Nationalcharakter u. s. w. die sonderbare Allianz begünstigen. Daher, wie bekannt, die *französische Metaphysik* — diese wetterleuchtende

darreicht, mehr Auswege zeigt, und daher zur Verfolgung des Privatzweckes selbst, insbesondere bey einer warmen Phantasie, reizt. Freylich, im Bunde mit der sittlichen Tendenz des Willens wirkt es desto schöner, desto wohlthätiger. Also wie *schätzbar* auch ein grosses Talent als Naturgabe betrachtet, wie *achtungswerth* dasselbe in dieser Verbindung seyn mag; so müssen wir doch bey einem Menschen, der solches besitzt, immer zuerst darauf sehen: ob mit demselben ein reiner Charakter, ein sittlich guter Wille verbunden sey, kurz ob (in Bezug auf die ganze Sphäre seiner Thätigkeit) *das Talent im Dienste der Sittlichkeit wirke, oder nicht?* „Genie's", ohne jene Tendenz des Willens, aber bey einer glücklichen Ausbildung in Rücksicht des *Intellektuellen*, *Logischen*, *Aesthetischen* u. s. w. sind gerade die *grössten und die verderblichsten Sophisten*. Alles Nichtsittliche, folglich auch das Genie, hat nur *bedingten* Werth; und nur das Sittliche — nur das was aus der

Halbphilosophie; daher ihre zerstörenden Angriffe nicht bloss auf die Symbole der Willkühr, sondern auch auf das Heiligste der Menschheit (freylich, was man nimmer vergessen soll, nicht ohne Anlass, nicht ohne viele und grosse Reizungen von Seite jener Willkühr!) Der Geist dieser

der moralischen Anlage stammt — ist eigentlich *göttlicher* Art. — Mit dieser Ansicht bildet eine Stelle, die mir eben (vor der Herausgabe dieser Versuche über den Geist der Philosophie) in einer neuen Zeitschrift begegnet, einigen Kontrast: „Diese Verachtung des Genies und grosser Naturgaben" (Hr. Hofr. *Schulze* hatte die Kritik der reinen Vernunft nicht dem „*Genie* und glücklichen Zufalle", sondern" *einer allein durch den freyen Entschluss ihres Verfassers entstandenen Anstrengung der Denkkraft*" zugeschrieben) „diese Meynung, „als ob die Phantasie etwa nur dem Vortrage der Philosophie Blumen der Beredsamkeit liefere, als ob die Vernunft" „(die raisonnirende?) „dichte in dem „Sinne, in welchem etwa Zeitungs-Lügen „erdichtet werden, oder wenn sie über die „gemeine Wirklichkeit hinaus erdichte (!), „Hirngespinste, Schwärmereyen, theosophische Grillen producire, dass sie es der „Phantasie, selbst wenn diese im höchsten Fluge

dieser französischen Blendwerke und Täuschereyen — bey manchem Wahren, bey manchem Schönen und Wohlthätigen — ist auch in Deutschland hin und wieder noch mächtig; und hat er nicht einen natürlichen Alliirten an dem vorherrschenden Triebe der Sinnlichkeit? —

Dazu

„Fluge dichte, im Dichten noch zuvor „thun könne, man weiss nicht, ob die Bar„barey, und die Naivität, mit welcher „sie" (jene Verachtung!) „der Genie„losigkeit applaudirt, — oder die Gemein„heit der Begriffe grösser ist; wenn wir „die Verachtung grosser Naturgaben Barba„rey nennen, so meynen wir nicht jene „natürliche Barbarey, die jenseits der Kul„tur liegt; denn sie ehrt das Genie als et„was Göttliches (?!), und achtet es als „ein Licht, das in die Dumpfheit ihres „Bewusstseyns eindringt, — sondern die „Barbarey der Kultur, die gemachte Roh„heit, welche sich eine absolute Grenze „schafft, und innerhalb dieser Bornirtheit „das unbegränzte der Natur verachtet; „und wo sie erkennend ausspricht, *Ver„stand* ist." *Kritisches Journal der Philosophie, herausg. von Fr. Wilh. Joseph Schelling und G. Wilh. Fr. Hegel, H. 2. S. 72.*

Dazu kommt eine Art von Philosophie, die sich in Deutschland, auf dem Wege unserer Nationalkultur, mehr nach intellektuellen Formen ausbildete; eine Philosophie, die zur Weckung des Selbstdenkens nicht wenig beytrug, die aber ihre Freunde und Anhänger hin und wieder mit theoretischen Formen dergestalt fesselt, dass gerade sie bey uns der Ausbreitung einer gereinigtern Denkweise, eines hellern Lichtes, das gröſste Hinderniss legen. Wer kennt nicht die *deutschen Intellektual - Phisosophen aus Wolffs Schule* *)? Treffend hat neulich *Reinhold* den Geist ihrer *Aufklärung* gezeichnet *). Diese Philosophie geht bakanntlich immer von dem Verstande, immer von Begriffen aus, und indem sie diese „verdeutlicht" (und sich

*) Dass der Verf. das Wahre und Gute der Leibnizisch - Wolffischen Philosophie, und insbesondere ihren zum Theil sehr wohlthätigen Einfluss auf *Kultur* und *Aufklärung* nicht verkenne, hat er schon anderswo gezeigt.

*) In der Einleitung seiner Schrift „*Ueber die Paradoxien der neusten Philosophie.*

sich dabey natürlich an den theoretischen Gesichtspunkt noch fester anbindet) wähnt sie den Gang der Kultur, der Aufklärung, der Erziehung, kurz, den Gang des Universums meistern, oder, wenn dieses Wort zu hart däucht, nach dem Leitsterne ihrer metaphysischen Ideen lenken zu können. Wie schön, wie anschaulich hat *Lafontaine* in seinem *Herrmann Lange* *) das Irrige und Unzureichende dieser Leibnizisch-Wolffischen Ansicht in Bezug auf die *Erziehung*, enthüllt und dargestellt! (B. 2. S. 230.)

Gerade der Umstand, weil diese Philosophie Alles in die Form ihrer Begriffe bannen, und mit *deutlichen Vorstellungen*, denen es leider nur zu oft bey aller logischen Deutlichkeit an dem moralischen Inhalte gebrach, das Universum lenken wollte, indess sie gleichwohl wider den Strom des Verderbens, wider die zerrüt-

tenden

*) „Ein *Roman*!" Ja, aber es ist von einem der *bessern*, und nur von *einzelnen* Stellen darin, die Rede. Solche Funken von ächtphilosophischem Geiste fand ich auch in *Laf.'s Leben eines armen Landpredigers*.

tenden Auswüchse der Kultur, die Sophisterey und das sinnliche Raffinement, um so weniger vermochte, da sie selbst mit dem eigennützigen Geiste jener französischen Halbphilosophie sich öfters verband *) — eben dieser Umstand trug bey, eine Denkart, die sich gerade im Gegentheil wider Begriffe erhebr, und in Gefühlen ihr Heil sucht, den *Mysticismus* auszubreiten, indem man ihn, geläutert von einigen rohern Zusätzen der Vorzeit, und entgegengesetzt den Mängeln und Gebrechen einer solchen Philosophie, als die einzig wahre Denkart aufstellte. Kein Wunder, wenn mehrere sonst wohldenken-

*) Und noch verbindet: man sehe z. B. „*Ueber meine gelehrte Bildung* u. s. w. von *Fr. Nicolai*" S. 204 (und viele andere), besonders den Schluss der Note S. 152:

„Si Comme Thébé helas! notre ame avoit cent portes,
J'y lasserai autre les plaisirs en Cohortes!"

Hr. N. wendet das im vollen Ernste auf sich an. Sehr Charakteristisch! — Jedoch in Bezug auf die gemeinen Lebensverhältnisse, erkenne ich gern auch manches Bessere in *Nicolai's* Schriften.

kende und sehr gebildete Männer diesem reinern (oder feinern?) Mysticismus sich näherten und, zum Theile, ganz in die Arme warfen. Allein auch diese Denkart wirkt im Ganzen nicht minder verderblich, wenn zumal das *Raisonnement* (die theoret. Vern.) hinzukommt, um aus den dunkeln Ansichten und den eigenthümlichen Vorstellungen, die sich hiervon in einem denkendern Kopfe doch immer wie von selbst bilden, eine *Theorie* zu bauen, oder diese gegen Andere zu vertheidigen. Missgriffe der mannigfaltigsten Art sind dann nothwendig: man umgrenzt seine Vorstellungsart auf eine besondre Weise; man ertheilt ihr eine Orthodoxe Form: daher das *Ausschliessende* und selbst das *Intolerante* der gewöhnlichen Orthodoxen; man setzt oder verliert die moralischen Verhältnisse des Menschen aus den Augen, und wirft sich in ein physisches Einsseyn mit Gott, oder vielmehr mit einem, was nur im Dämmerlichte der Phantasie als unendlich vorschwebt; selbst das Nachdenken in der äussern Sphäre der Pflicht und die Rücksicht darauf, selbst die *moralische Klugheit*, *Vorsicht*, Bedachtsamkeit u. s. w. ja sogar das *holde jungfräuliche Erröthen*, *das zartere sittsame Benehmen* wird als etwas „*Menschliches*"

liches" geringgeſchätzt, verſpottet
Es iſt die Konſequenz des Syſtems, nachdem einmal der rechte (moraliſche) Geſichtspunkt ſich dem Auge des Geiſtes entzogen hat, es iſt die logiſche Strenge des Begriffs, welche, vornehmlich da, wo noch ein beſonderes Talent und die Energie des Charakters ſie unterſtützt, auch bey einem guten Herzen und ſonſt bey einem ſehr ſchönen Wandel auf ſolche Abwege führt! Natürlich kann dieſe Theorie auf Andre ſehr nachtheilig wirken, natürlich muſs ſie, mittelbar und in ihren Folgen, ſelbſt auf den Charakter des Einzelnen, der ſie baut oder vertheidigt, einflieſsen. — Es beruht auf *Thatſachen*, und zwar aus der *neueſten Zeit*, was hier von der Natur und den Wirkungen eines myſtiſchen und, wie mir däucht, merkwürdigen Syſtems geſagt ward.

Wenn die eine dieſer Partheyen nur (oder doch zuvörderſt und vornehmlich) mit Begriffen handelt, und darüber das reine, urſprüngliche *Gefühl* des Guten verkennt: ſo hält ſich die andere dergeſtalt an das Gefühl, daſs ſie die Unentbehrlichkeit des *Begriffes* dabey überſieht. Und willkommen war dieſer letztern die Behaup-

hauptung: es giebt einen Ort des Wahren, der keiner Philosophie erreichbar, keiner Wissenschaft zugänglich ist!

Aber wahrlich der Philosoph darf keine von beyden begünstigen; denn es ist klar, dass die Wahrheit gerade zwischen beyden in der Mitte liegt.

Jacobi unterscheidet öfters, z. B. S, 11. S. 25, zwischen der „*Wahrheit*" und dem „*Wahren*"; jene schreibt er der Philosophie, der Wissenschaft zu, aber dieses spricht er ihr schlechterdings ab. Was ist nun das *Wahre*? Soll dieses Wort, um mit *Jean Paul* zu reden, kein hohles Vexir-Wort seyn; so muss ich etwas dabey denken *): und was? Die Wahr-

*) Was schlechterdings über unsern Horizont geht, was von uns auf keine Weise und in keiner Rücksicht mehr denkbar ist, davon können wir vernünftiger Weise auch gar nicht mehr reden.

Wahrheit, von der hier, bey der Frage vom Höchſten in uns, allein die Rede ſeyn kann, iſt das Sittliche im *Begriff*; das Wahre — eben daſſelbe in der *Idee:* nicht dem Philoſophen, nur dem Menſchen als ſolchen (d. h. im Momente der Handlung, oder in ſofern er als ſittliches Weſen fortdauernd wirkt, und dann als ſolches auch von dem Philoſophen zugleich betrachtet wird) ſchwebet es als reell und — in Gott — realiſirt vor.

Wahr heiſst nun dem Denker, dem Philoſophen das Abſolute, indem er ſolches auf den Verſtand, im weitern Sinne, auf das Denkvermögen bezieht; denn bezogen auf den Willen, auf das Vermögen der praktiſchen Thätigkeit, heiſst eben daſſelbe *Gut*.

Glaube iſt bekanntlich nach *Jacobi* — nach der philoſophiſchen Anſicht, die er ſchon in ſeinen frühern Schriften uns gab — das *Element aller Gewiſsheit*; Glaube an die Ausſprüche unſeres Gewiſſens, unſerer moraliſchen Natur. In der *Kantiſchen Schule* hat man das Sittengeſetz ein *Urfaktum*, eine *Thatſache der reinen Vernunft* genannt. *Fichte* ſagte neulich:

„es

„es ist *unmittelbar gewiss*, es ist *schlechthin so*" u. s. w. Und aus dem Gewissen stammet, nach *Reinhold*, alle (die ursprüngliche, und in sofern allbestimmende) Wahrheit. Man sieht, wie diese Ansichten und Ausdrücke verwandt sind. — *Fichte* sagte ferner: „Moralität und Religion sind Eins, beyde ein Ergreifen des Sittlichen, die eine durch *Thun*, die andere durch *Glauben*". Aber wie passt, wie verhält sich dieser Glaube zu jenem von Jacobi? —

Wer seiner (höhern) Natur, seiner Würde gemäss handelte, der *glaubte* seinem Gewissen: er blieb, trotz jedem Reize des Gegentheils, trotz allem Einflüstern der Klügeley oder des Raisonnements, unerschütterlich bey dem, was ihm das Gewissen als gut, als recht und schön ankündigte. Da zeigt sich das Glauben so recht als ein *Fürwahrhalten*! Aber beruht die Vorstellung von dem, was so *unmittelbar gewiss* ist, nicht auf einem reinen *unmittelbaren Wissen*? — Man sieht wie leicht hier ein Wortstreit entstehen kann: nur bestimmte und deutliche Begriffe mögen ihm vorbeugen.

Ist alles Wissen als solches ein *Unvermitteltes*; wird der Begriff des *Wissens* darauf eingeschränkt:

ſchränkt: ſo kann dasjenige Vorſtellen, welches urſprünglich mit dem Entſchluſſe des Willens verknüpft iſt, nur ein *Glauben* genannt werden. Und wenn das Moralgeſetz, um als Urfaktum, als Thatſache der reinen Vernunft *) in uns gefunden zu werden, nothwendig einen höhern Grad von Bildung, und beſonders von *ſittlicher* Bildung vorausſetzt; ſo iſt unſtreitig das Wort „*Glaube*" ſehr paſſend, wofern man nur die Nebenbegriffe, die ſich demſelben theils aus dem hiſtoriſchen, theils aus dem theologiſchen Gebiete anhängten, davon abſondert. In der Kantiſchen Schule war das *Sittengeſetz*, oder deſſen Organ und Stimme, der *kategoriſche Imperativ*, ein Gegenſtand des Wiſſens, des Erkennens, obwohl eben nicht beſtimmt und ausdrücklich: aber die *Freyheit* wurde immer, mehr oder weniger ausdrücklich und beſtimmt, als ein Objekt des *Glaubens* vorgeſtellt. Ein Punkt der Aehnlichkeit zwiſchen *Kant* und *Jacobi*.

Doch an die *Freyheit* kann nur glauben, wer ſich erſt (ſittlich) frey gemacht hat, wer,

im

*) Eine *Indikation* unſerer höhern Natur nannte es *Jac*. ſchon vorhin ſehr bedeutend.

im Gefühle des Höhern, die Bande des Machanismus und der Sinnlichkeit brach, indem er das heilige Gesetz (ursprünglich) in die Maxime seines Willens aufnahm. Also der Glaube an die Freyheit — so wie an Gott und Unsterblichkeit — setzt jenen Glauben des Gewissens schon voraus. Der eine ist *ursprünglich*; der andere *kommt erst hinzu* *).

Aber im Leben sind beyde nicht so, wie da im Begriffe, von einander getrennt: sie stammen aus einem Grunde, aus der praktischen Vernunft, da nämlich diese, auch unerkannt als solche, überzeugend wirkt, wo und sofern nur vernünftig oder, was hier Eines ist, sittlich gehandelt wird. Und, sagt *Jacobi* S. 48, „*der Mensch kann sich nur in Gott finden*“: so wie seine höhere Natur sich entwickelt, wie die edelste Knospe der Menschheit sich in ihm entfaltet; so schwebt ihm auch Gott nothwendig als das Eine Reelle, als die Fülle und der Ursprung aller Vollkommenheit, innig und lebendig vor. Fehlt ihm auch der Name: es ist die Sache, die ihm vorschwebt.

Das

*) Nämlich sofern er mit dem *Frey hitsbegriffe* u. s. w. zusammenhängt.

Das urſprüngliche Glauben heiſst ein *Nicht-wiſſen*, In ſofern es dem *Wiſſen* entgegengeſetzt wird. Das Bewuſstſeyn dieſes Nichtwiſſens iſt keine Sache, kein Produkt des Philoſophen (in ſcientifiſcher Hinſicht), ſondern ein Regale des Menſchen, die natütliche Folge ſeiner moraliſchen Stimmung. In wiefern dieſer Glaube des Gewiſſens mit dem Glauben an Freyheit, Gott nnd Unſterblichkeit verwandt, und damit innerlich verknüpft iſt: in ſofern war ſchon im Eingange dieſes Auff. davon die Rede. Aber als urſprünglicher Glaube wurde er dort nicht ausdrücklich genannt. Es ſchien dem Verf. gut, von dem *Sittlichen* als ſolchen auszugehen, und beſonders auf den Unterſchied zwiſchen dem *menſchlichen* und *wiſſenſchaftlichen* Geſichtspunkte, ſo wie auf das Verhältniſs zwiſchen beyden, hinzuweiſen.

In der *Kantiſchen* Philoſophie wird das erſte Requiſit des Philoſophirens (von Seite der Moralität) und mit demſelben dieſe urſprüngliche Ueberzeugung des Gewiſſens ſchon vorausgeſetzt: man gehet dann ſogleich vom dem aus, was nun einmal da iſt, vom Sittengeſetze, man weiſs u. ſ. w. Nur hin und wieder, nur ſelten

ten und leiſe wird hierbey, im Felde der praktiſchen Philoſophie, auf jene moraliſche Grundbedingung hingedeutet. Stärker wies *Fichte* darauf, z. B. in einer Stelle, die Jacobi S. 55 als „trefflich" anführt: „Was für eine *Philoſophie* man wähle, hängt davon ab, was man für ein *Menſch* iſt; denn ein philoſophiſches Syſtem iſt nicht ein todter Hausrath, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es beliebte, ſondern es iſt beſeelt durch die Seele des Menſchen, der es hat". Alſo jede wahre und des Namens werthe Philoſophie iſt (auf Einer Seite) von dem moraliſchen Zuſtande des Menſchen abhängig, und dadurch bedingt.

Wäre dieſs einmal recht begriffen und allgemein anerkannt: ſo könnte man allerdings das moraliſche Erfoderniſs und den urſprünglichen, aus dem Gewiſſen hervorgehenden Glauben als Etwas, das ſich nunmehr von ſelbſt verſtände, im Gebiete der Wiſſenſchaft vorausſetzen, und ſogleich auf dieſem Grunde fortbauen. Man ginge dann, als Moralphiloſoph, einerſeits von der Wurzel aller Wiſſenſchaft aus, und faſste andererſeits die *weſentlichen Merkmale des Sittlichen* — im Gegenſatze mit den

Bestimmungen einer falschen Theorie, des Empirismus, und der Willkühr unter jeder Gestalt — in einen *reinen und vollständigen Begriff* zusammen. Die Freyheit wäre anerkannt, *geglaubt*: aber nun ergäbe sich ein richtiger und deutlicher *Begriff* von der Freyheit; das Moralgesetz wäre angenommen: aber nun würde es als Gesetz auch bestimmt aus dem Wesen der Vernunft abgeleitet u. s. f. Also an den ursprünglichen Glauben schliesst sich der moralische Begriff an, und das philosophische Wissen verträgt sich mit dem menschlichen Nichtwissen so gut, dass eben das *Wahre*, welche dem *handelnden* Menschen gegeben ward, ihm allein durch diese Operation des *denkenden*, durch die philosophische Wahrheit gesichert wird Diese *Wahrheit* ist, wofern sie je den schönen Namen verdient, mit jenem *Wahren* innerlich Eins; nur mit dem Unterschiede: dass 1) jenes in der ursprünglichen Ueberzeugung vorhergeht; und dass 2) es nur da, wiewohl in der Idee vorschwebend, zugleich als reell erscheint: Gott, das wahre Kat'εξοχηγ! Zugleich erhellt hier, *inwiefern* alles *ächte* Wissen *vermittelt* ist.

In dem ursprünglichen Glauben fliesst die Idee von Gott mit den Glauben an seine Reali-

tät

tät dergestalt zusammen, dass auch dem Denkenden, wenn er von seinem Innersten ausgeht, diess Eine Wahre zuerst erscheint. Aber zugleich ruht in seiner Seele der Grundbegriff des Sittlichen, gegründet auf den sittlichen Zustand und den Glauben des Gewissens, aber zugleich, als Begriff durch den Verstand, im engern Sinne, gebildet. Hier ist wieder Einheit!

Gefühle und Ahndungen (dunkle Vorstellungen des Höhern, Sittlichen) vereinigen sich gerne mit dem ursprünglichen Glauben; und wo dieser ist, kommen jene nothwendig hinzu: eine wahre und merkwürdige Seite des Mysticismus! *)

 Indess

*) *Jacobi* machte bekanntlich zuerst, mit Ernst und Wärme, auf manche schönere, verkannte Seite des sogenannten *Mysticismus* aufmerksam (auch in seinem Schr. an F. weiset er öfters darauf hin). Dafür wurde aber der edle und geistvolle Denker von manchem tapfern Ritter, aus dem Lande des blossen Wissens, selbst des Mysticismus und — wohl auch der Schwärmerey beschuldigt. Was indess an dem Mysticismus oder, wie *Kant* sagte, an der *reinen Mystik in der Religion* wahr und wichtig ist, bedarf keines besondern Namens: es gehört in die Sphäre der allgemeinen menschlichen Bildung, in die Sphäre der Weisheit, der Philosophie.

Indeſs erhellt wohl aus dem vorhin Geſagten, daſs auch der *Begriff* des Sittlichen und, was man daraus ableitet, deutliche und beſtimmte Vorſtellungen von dem, was in der Region der Sittlichkeit wahr iſt, hinzukommen müſſen. So herrſchend und charakteriſtiſch das Bewuſstſeyn des „Nichtwiſſens“ — oder gar die „Unwiſſenheitslehre“, im Kontraſte mit der Fichte'ſchen Wiſſenſchaftslehre — in dem ganzen Schr. won J. ſich zeigt; ſo findet dennoch hier S. 47. auch der *Begriff* neben dem *Nichtwiſſen* Statt: „Nur durch ſittliche Veredlung erheben wir uns zu einem *würdigen Begriffe* des höchſten Weſens.“

Wenn alſo der ſittliche Begriff, das moraliſche Wiſſen ſich wohl an das menſchliche Nichtwiſſen anſchlieſst; und wenn der Philoſoph, der denkende Kopf und der Wiſſenſchaftslehrer auf dem, was der urſprüngliche Glaube dem Menſchen gab, fortbauet: dann ſehe ich freylich nicht, wie man das Bewuſstſeyn des Nichtwiſſens dem philoſophiſchen Wiſſen *entgegenſetzen*, wie man dieſs „*leer*, ein *Geſpenſt*, ein *reales Nichts*“ u. ſ. w. nennen könne, oder wie ſich mit „*philoſophiſchen Begriffen*, ein leeres Spiel und

Abgöt-

Abgötterey treiben" lasse. Mit *sophistischen* Begriffen, — das begreife ich; aber mit *philosophischen*? — Wer diese hat, und *so lange* er sie hat, ist nothwendig vom Geiste des Bessern beseelt.

Gewiss, es ist zum Behufe der Philosophie, der Wissenschaft und der weitern Kultur nothwendig, dass man es hier genau nehme, und jedem Wissen, jedem Begriffe, dem es, mittelbar oder unmittelbar, an der gehörigen Richtung und am sittlichen Gehalt fehlet, das schöne Prädikat des „philosophischen" schlechterdings abspreche. Eben aus allen den neuern Ansichten und Bemühungen geht das gemeinschaftliche Resultat, stärker als je, hervor: *dass die Philosophie von dem praktischen Standpunkt ausgehe, und eben darum zuvörderst auf den moralischen Zustand des Menschen sich gründe.*" Allerdings wird auch ein bestimmtes Mass von Talent, und die gehörige Unbefangenheit, Stärke und Gewandtheit des Geistes, folglich Unabhängigkeit von der Gewalt des Mechanismus, der Gewohnheit und Vorurtheile zum Philosophiren erfodert. Allein es muss *Ton*, es muss herrschende Denk- und Redensart werden

dass

dafs man keinem, der nicht von jenem Punkte ausgeht und darauf zurückwirkt „*philosophisches Talent*" beylege. Eine künstliche Ideenverknüpfung, die scharfsinnige Zergliederung irgend eines logischen oder metaphysischen Satzes giebt, als solche, noch keinen Anspruch zu diesem erhabnen Prädikate, wiewohl sie, sobald der rechte Geist sie belebt, daran Theil nimmt.

Alle Spekulation, die nicht von diesem Geiste geleitet wird, alles, was man da Scharfsinn, Tiefsinn, Abstraktionsvermögen u. s. w. nennen mag, nimmt dann bey der *Sophistik*, nicht bey der *Philosophie* Dienste; und anstatt den Zweck der letzten zu befördern, legt ihm jetzt gerade der Verstand, das Talent als solches, das mächtigste Hindernifs: dann entstehen die willkührlichen Begriffspiele; die einseitigen Raisonnements, und die leeren (sophistscihen) „Durch und durch-Begriffe". Der denkende Geist wird Sklave gewisser Formeln und Ansichten; wo er diese nicht findet, da sieht er überall Nichts. Diefs gilt von jedem, der sich an irgend eine wissenschaftliche Form ausschliefsend hängt, und überall nur diese auf-

sucht:

sucht: die Seele, der ächte Geist der Wissenschaft entflieht, und es bleibt nur die Hülle, ein Spielwerk der Phantasie und des einseitigen, mechanischen Verstandes, der immer in diese Form einlenkt, in diesen Fesseln sich fortschleppt, — oder gar ein Werkzeug der Eitelkeit und des Ehrgeizes, des Stolzes und der Rechthaberey. Man hat bemerkt, dass angehende Freunde des Wissenschaftlichen, besonders wenn sie früh als Richter über den Werth fremder Produkte auftreten, sehr leicht an dieser Klippe scheutern. Kein Wunder, wenn hin und wieder auch der *Wissenschaftslehre* von einem jüngern oder ältern ihrer Anhänger auf solche Art mitgespielt würde, oder — einigen Aeusserungen zufolge, mitgespielt ward. Dass übrigens auf richtige Begriffe, auf bestimmte Ausdrücke und die rechte Ordnung derselben sehr viel ankomme, ward schon oben erinnert.

Noch erhellt aus dem vorhergehenden, inwiefern die Ausbreitung, die grössere Aufnahme der *Philosophie* von dem Fortschritte der *sittlichen Kultur im Ganzen* abhange. Wie der moralische Begriff, in Ansehung des innern Gehalts, im Kopfe jedes Einzelnen durch die Beschaf-

schaffenheit seines Herzens bedingt ist: so kann die wahre, des Namens werthe Philosophie bey einer bestimmten Mehrheit nur in dem Masse Platz greifen, in welchem die moralische Veredlung bey diesen Mehrern zunimmt. Die ursprüngliche Richtung der ganzen Philosophie, und insbesondere der innere, positive Gehalt der praktischen — der Moralphilosophie und der Religionswissenschaft — wird einzig dadurch bestimmt. Die Denkkraft und folglich, in wissenschaftlicher Hinsicht, selbst die philosophirende Vernunft ist immer nur dienstbar: aber schön und herrlich wirkt sie in diesem Bunde, und jeder Gebildetere, jeder, den kein inneres und äusseres Hinderniss von dem Lande der Philophie abschneidet, nimmt an ihren Früchten, an ihren Wirkungen Theil. Kann er auch mit der wissenschaftlichen Untersuchung sich weniger befassen, so besitzt er doch gewiss, wofern er nur wahrhaft gebildet (denkend und zugleich moralisch gesinnt) ist, *philosophischen Geist*, vorausgesetzt, dass ihn die Natur nicht gar zu stiefmütterlich ausstattete. Doch wie könnte ihm dann das Prädikat eines denkenden Kopfes zukommen? — Und wie die Philosophie von der Moralität Leben, Inhalt und Richtung erhält;

hält; so unterstützt sie, bald mehr bald weniger nahe, bey Einzelnen und im Ganzen die moralische Kultur.

Also kein Wunder, wenn die *Philosophie* nur langsam fortschreitet, wenn sie, gleich einer Fremdlingin aus himmlischen Spkären, im Gewirre dieser Erde, unter dem Getriebe der menschlichen Leidenschaften sich mühsam emporringt: wie viele Feinde hat sie zu bekämpfen, und wie viel leichter schwingt sich ihre täuschende Gegnerin, die *Sophistik* empor, da, nach dem Gange der menschlichen Kultur, die Vernunft selbst (als Raisonnement) so früh und so willig der Sinnlichkeit, dem gesetzlosen Triebe, der Neigung, dem physischen oder empirischen Verstande und der Phantasie, ihre Dienste anbietet. Aber die Philosophie wird siegen, wie entfernt auch jetzt noch die Zeit ihres Sieges und ihrer Herrschaft seyn mag. Ihr Grund ist gelegt: *ein Funke des Göttlichen im Gebilde des Staubes*; und so wenig die vorherrschende Unsittlichkeit im Ganzen gegen die *Tugend* des Einzelnen oder gegen das Daseyn einer gemeinsamen moralischen Anlage beweist: eben so wenig folgt aus der gegenwärtigen Uebermacht des

Irrthums

Irrthums, der *Sophisterey* oder — aus den Staubwolken der Streitenden im Gebiete des menschlichen Wissens, gegen den künftigen Sieg der *Wahrheit*, gegen die Realität und die Herrschaft der *Philosophie*. Bekannt ist der Einwurf des raisonnirenden Empirismus: „wenn das Moralgesetz, das Gewissen und die praktische Vernunft allgemein wären, so müsste man sie bey allen Menschen und Völkern antreffen". Als wenn Menschen *physische* Produkte wären, an denen das Moralgesetz schon so ausgeprägt und sichtbar da stände, oder heraustrate sobald — die Maschine spricht und handelt! Sollte man indess denken, dass eben dieser Einwurf neuerlich Jemanden, der für einen Kantianer gilt, selbst als Recens. blenden konnte? — Eben so plump verfährt der Skepticismus, wenn er die Philosophie in ihrem innern moralischen Fundamente angreift.

Jedoch die Philosophie hängt nicht bloss von moralischen Bedingungen ab: sie beruht auch auf einer intellektuellen Freyheit (Unabhängigkeit) und Selbstthätigkeit des Geistes; und der blendende Schein, die Macht der Gewohnheit, der Irrthum unter dem Schutze des Ansehens,

ſehens, in der geheimen Falte des Innern, unter dem fortwährenden Einfluſse von auſsen, von Menſchen, Büchern kann den Verſtand binden, und nur allmählich mag er ſich von dieſen Feſſeln loswinden.

So ſtellt uns auch die Philoſophie, ſo reell ſie auf einer Seite ſchon jetzt erſcheint, auf der andern einen Punkt der Vollkommenheit dar, dem ſich der Einzelne und das Ganze nur nach und nach, aber gewiſs immer mehr, annähern kann und ſoll: der ſchönen Einſtimmung im Denken, zum Behufe einer gröſsern und noch ſchönern Harmonie im Handeln.

II.

Ueber die neuen Ausſichten im Gebiete der Philoſophie.

(Aus Briefen.)

I.

Eben erhielt ich *Fichte's* Ankündigung von der *neuen Darſtellung ſeiner Wiſſenſchaftslehre* (in der Oberd. Lit. Zeit. 1801. S. 11.) und beynahe zu gleicher Zeit *Reinhold's* Anzeige ſeiner *Beyträge zur leichtern Ueberſicht des Zuſtandes der Philoſnphie beym Schluſſe des 18ten Jahrhunderts.* (Im N. Teutſc. Merkur St. 12. J. 1800.)

Welche neue, widerſprechende Anſichten, mein Freund, eröffnen ſich hier in der philoſophiſchen

phiſchen Welt! Ich bin begierig zu erfahren, 1) wie *Fichte* mit ſich ſelbſt in Harmonie kommen wird. Ein Kenner und Freund der Wiſſenſchaftslehre ſchrieb mir vor einiger Zeit: Ich hade Fichte's *Beſtimmung des Menſchen* geleſen; aber in dieſe Schrift kann ich mich nicht recht finden, ſo ſchön und geiſtreich mehrere Stellen darin, beſonders im 3ten Abſchnitte, ſind. Das *Wiſſen* fällt gar ſo dürftig aus, und dann kommt der *Glaube* wie ein Deus ex machina, und macht, ich weis nicht wie, Alles wieder Gut!" Fichte hatte da ſichtbar der Jacobiſchen Vorſtellung vom „Glauben, Nichtwiſſen" gehuldigt. Wie ſtimmt nun dazu die neue Ankündigung, worin er ganz ſein voriges Syſtem, nur ſo plan und einfach, daſs es jedem offenen Kopf einleuchten müſſe, wieder verſpricht? Und wenn er dort, in der Beſt. d. M., von dem Glauben, als einer Funktion des (ſittlich handelnden) Menſchen ausging: muſste er denn nicht ausdrücklich und beſtimmt zeigen, wie ein wahres Wiſſen ſich daran knüpfe, und der ächte (philoſophiſche) Begriff den Menſchen auf dem Pfade des Lebens gegen die Täuſchungen und Blendwerke jeder Art ſichere? „*Es iſt eine populäre Schrift*!" Wohl! Aber Fichte

verſpricht

verſpricht in der Vorrede, *das* von ſeiner Philoſophie mitzutheilen, was für das gröſsere *gebildetere* Publikum, alſo für denkende Menſchen, brauchbar ſeyn möge. Wie der Geiſt ſeiner neuen Darſtellung mit dem herrſchenden Geiſte jener Schrift zuſammen ſtimmen werde, davon iſt die Frage! Ich bin begierig zu ſehen, 2) wie nun *Fichte's* und *Reinholds* Syſteme harmoniren oder divergiren werden, und beſonders wie R. das Wiſſen mit dem Glauben (des Gewiſſens) verbinden wird. Reinhold erklärt in ſeiner Anzeige die Wiſſenſchaftslehre zwar für eine „*Sublimation des Kantiſchen Idealiſmus*;" aber doch nur für einen Gang, für eine „neue Wendung in der *krummen Linie*," während F. von oben dieſer W. L. eine neue Darſtellung ankündigt!

Geſtehen Sie, mein Freund, es gehört (hat man je etwas Herz oder Geiſt im Leibe) ein warmer Eifer für die Wiſſenſchaft dazu, um bey dieſen Aſpekten nicht ein wenig — Myſtiker zu werden.

Reinhold kündigt nun einen Gang in der *geraden Linie* an. Aber der „völlig neue

Stand-

Standpunkt," der erst im vorletzten Jahre entdeckt worden seyn soll, ist wohl kein anderer, als der alte von *Jacobi*, den er in seinem Schreiben an Fichte nur in schärferen Kontrasten aufstellte. Wenn J. die *philosophischen Begriffe*, als solche, *leer* heisst, so muss jeder Freund der Philosophie sich gegen eine solche Vorstellung erheben: nur der *sophistische*, nicht der *philosophische* Begriff kann leer heissen. Mit dem *Glauben*, wenn wir auch dieses Wort von jedem verdächtigen Nebenbegriffe reinigen, und zuvörderst nur die ursprüngliche Ueberzeugung des Gewissens, die Ueberzeugung des sittlich-thätigen und gutgesinnten Menschen damit bezeichnen wollen, — mit dem Glauben kann sich der Philosoph nicht begnügen. Doch bey Jacobi findet man, wie Sie wissen, auch *Begriff* und *Spekulation*. Möge Reinhold in seinen neuen Beyträgen *) ja unsern Intellektual-Helden aus *Wolffs* Schule keinen neuen Stoff zu der neuesten Beschuldigung des „*Mysticismus*" liefern! Mögen Beyde (ein schönerer Wunsch, der gewiss

*) Er gab vor 10 Jahren *Beyträge zur Berichtigung der Missverständnisse* etc. heraus.

wiſs auch aus ihrer Seele quillt) *Reinhold* und *Fichte*, auch als Denker vereint, muthig und gerade zu Einem Ziele fortwandeln!

Die *Philoſophie* (davon überzeuge ich mich immer mehr) iſt ihrem Grunde, alſo gewiſs auch ihrem Grundſatze nach, *moraliſch*. Ihrem *Grunde* nach: als Weisheit, mittelbar oder unmittelbar, aber in ihrem Urſprunge und in ihrer weſentlichen Tendenz! Ihrem *Grundſatze* nach: das *Urwahre* iſt das *abſolut Gute*, nur von einer andern Seite gefaſst; und abſolut gut iſt nur das Sittliche. Der Stoff unſerer Begriffe kommt aus der Sitten - oder Sinnen - Welt; aber die phyſiſche Realität erſcheint aus jenem Geſichtspunkte des Wahren nur abgeleitet (vermittelt). Die intellektuelle Anlage iſt an ſich leer, iſt nur Inſtrument, Organ oder Medium für den moraliſchen oder phyſiſchen Stoff. Allerdings muſs dieſes Organ gekannt, und auch von deſſen Seite eine gewiſſe Fertigkeit erlangt ſeyn. Aber das *Sine qua non*, das nicht nur vorhergehend, ſondern auch begleitend und ein weſentlicher Beſtandtheil der Philoſophie als ſolcher ſeyn muſs, iſt das Moraliſche. Was ſagen Sie dazu? Sie ſehen, daſs

Logik

Logik und (theoretische) *Metaphysik* nach dieser Ansicht nur als Mittel hinzukommen, und an dem Prädikate der „Philosophie" nur mittelbar Theil nehmen. An sich aber können sie eben sowohl der Sophistik als der Philosophie dienen: wie sie denn im Leben nur zu oft der Sophisterey dienen, und einen wesentlichen Bestandtheil davon ausmachen. *Subjektiv*, oder *objektiv*, — diese wissenschaftliche Unterscheidung ist hier nicht von Belang.

Man könnte die Philosopheme, die im vorigen Jahrhunderte entstanden, auf folgende Art eintheilen: die *Sensual-Philosophie*, nach *Locke* und *Helvetius* (wiewohl in verschiedener Hinsicht); die *Intellektual-Philosophie* der *Leibnitzisch-Wolffischen Schule*, und die *Moral-Philosophie* (nicht: Moral oder Sittenlehre) der *Kantisch-Fichtischen Schule*, oder, wenn Sie lieber wollen, vorzüglich nach *Kant*, und dann nach *Fichte*. Nun könnte man die Ordnung umkehren, und indem man herabstiege, bey einem festen Begriffe überall (mehr oder weniger) Wahres auffinden; aber man müste, anstatt Alles zu vermischen, die Kräfte und Gegenstände, welche nun in die Sphäre der

Menschheit einträten, auf die gehörige Weise sich unterordnen.

Da das Intellektuelle als solches leer ist, und höchstens eine feine, logische und theoretisch-metaphysische Ideenverknüpfung, im Grunde ein blosses Begriffespiel, hervorbringen kann; so musste die Leibnitzisch-Wolffische Philosophie überall, wo es zur Anwendung kam, in das Sensual- oder in das Moral-System übergehen, je nachdem die sittliche oder die unsittliche Tendenz des Willens vordrang. Selbst die Erfahrung spricht laut hierüber. Und selbst in den Produkten der Antikantianer aus der Wolffischen Schule ist manche Spur davon auffallend. Man sehe z. B. mehrere Recensionen *Kantischer*, *Fichtescher*, *Reinholdischer*, und ähnl. Schriften in der *A. Deutsch. Bibliothek*, besonders die Recens. des *philosophischen Journals* *). Das sprechendste Beyspiel liefern die bekannten Nicolaischen Schriften. — Wo hingegen nur eine gewisse

*) Jedoch, auch unter diesen Recensionen in der A. D. B. fand ich hin und wieder, wenigstens in einzelnen Zügen, eine schöne Ausnahme.

wiſſe Angewöhnung an die theoretiſche (bloſs intellektuelle) Denkweiſe ſich einfand, indeſs zugleich das reinere und beſſere Gefühl überwog: da muſste, wie z. B. bey einem *Mendelsſohn*, *Garve*, u. a. noch immer mancher ſchöne und herrliche Funke der ächten philoſophiſchen Erkenntniſs durchblitzen. — *Sinnlich* nenne ich übrigens ein Syſtem, eine Denkart u. ſ. f., wo der *Trieb nach Genuſs* oder der *Parthey-Geiſt* ſichtbar hervorſcheint. — „Gehört ein Mann, wie *Schwab*, in dieſe Kategorie?“ Wer möchte das ſo geradezu behaupten? Findet man doch öfters bey *Schwab* einen recht biedern, männlichen Ton! Und ſollte wohl *Braſtberger*, den Sie als einen wackern und denkenden Mann kennen, wirklich (wie man verſichert) unter die rüſtigſten Knappen des antikritiſchen Wolfianiſmus gehören? Freylich nicht ohne Veranlaſſung: illiacos intra etc. Warum nahmen auch die Freunde der kritiſchen Philoſophie von ſeinen *Unterſuch. über Kants Kr. der r. und der pr. Vern.* vor 9 bis 10 Jahren gar ſo wenig Notiz? —

Aber, höre ich Sie fragen: können wir denn *Kants* und *Fichte's* Philoſopheme vorzugs-

weise *Moral-System* nennen? Ja — vergleichungsweise! Nur *Jacobi* wies (von einer Seite) noch bestimmter auf das moralische Fundament hin. Von einem vollendeten Systeme ist hier keine Rede; so wenig, als von einem gewissen neuern Amalgema des Theoretischen und Praktischen, des Moralischen und Physischen, des Reinen und Empirischen. Es ist (in der Theorie und in Praxi) mehr Sophistik als Philosophie. Nicht die hohen, genialischen Worte, nicht die einzelnen Blitze des philosophirenden Geistes, in sofern dieser als Denkkraft sich äussert, bilden den Philosophen.

Noch eine Frage an Sie, mein Freund! Was soll der unpartheyische, entfernte Zuschauer denken, wenn er in unsern gelehrten Zeitungen über ein und eben dasselbe Buch die widersprechendsten Urtheile findet? Was soll der Freund der Philosophie denken, wenn er z. B. *Schelling's System des transc. Idealismus* in der einen Litt. Zeit. als „*ächte: vollkommene Philpsophie*, als ein *Meisterstück des philosophirenden Geistes*" gepriesen sieht, während es in einer andern Litt- Zeit. ein „*Meisterstück der dichtenden Einbildungskraft, des wahrmachenden Ver-*

standes

standes u. dgl., zwar eine treffliche Darstellung in logischer und ästhetischer Hinsicht, aber als Philosophie grundlos, und nur materialiter (da und dort) per Substitutionem falsi medii wahr," genannt wird? Und was würden Sie sagen, wenn sie erführen, der letztere Rec. sey ein Mann wie R., von diesem anerkannten Scharfsinne, und besonders von dieser reinen und mächtigen Liebe zur Wahrheit?

N. S. *Schwab's* „*Vergleichung des Kantischen Moralprincips mit dem Leibnitzisch-Wolffischen*" ist in dem von den Exjesuiten zu Augsburg verfassten und herausgegebenen Journal für Religion etc. (einer Forts. der unvergesslichen Kritik über Kritiker) mit vielem Beyfalle angezeigt worden (J. 1800, S. 12.) Diese Jesuiten sind sehr starke (?) und heftige Antikantianer. Dürften wir uns wundern, wenn nunmehr auch *Nicolai's* antikantische Schriften daselbst, und zwar mit noch grösserm Beyfall, angezeigt würden?

2.

Ich habe mich geirrt, mein lieber Freund! Es ist nicht der alte Standpunkt von *Jacobi*,

es

es ist der neue von *Bardili*, dem nun *Reinhold* huldigt, oder wenn Sie lieber wollen, beypflichtet. Darin erblickt er nun die gerade Linie zum Mittelpunkte der (philosophischen) Wahrheit!

Eben erhielt ich das erste Heft seiner *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19ten Jahrhunderts*. Sie kennen *Bardili's Logik*, d. h. *Grundriss der ersten Logik!* Reinhold verfertigte davon zuerst eine so lange und — so kräftig empfehlende Recension für die *A. L. Z. von Jena*, das die H.H. Herausgeber in der Folge wegen derselben eine entschuldigende Bemerkung nöthig fanden. Trotz dieser Recension verfiel ich nach seiner mysteriösen Ankündigung im *Teutschen Merkur* doch eher auf *Jacobi* als auf *Barani*. Warum R. da nicht deutlicher sprach? War doch seine neuere Anhänglichkeit an die Jacobische Denkart vorzüglich bekannt! *)

Also das erste Heft der erwarteten Beyträge ist erschienen. Aber noch, ich gestehe es, bietet

*) Aus seinen vorhergehenden „*Sendschreiben an Fichte und Lavater*."

bietet ſich mir keine hellere Ausſicht dar. Und unſer Wunſch: „möchten die beyden Denker, *Fichte* und *Reinhold*, mit vereinter Kraft zu Einem Ziele fortwandeln!“ — — er ward (ſo ſchön er klang, und ſo warm er aus unſerm Herzen quoll) nicht erfüllt! Im Gegentheile iſt bereits eine litterariſche Fehde begonnen. *Fichte* durch ſeine Recenſion des Bardiliſchen Buches (mit Rückſicht auf die *Jenaiſche*) in der *Erlang. Litt. Zeit.* begann ſie. Schon in dieſem Hefte antwortet *Reinhold*. Auch in dieſer Antwort ſpiegelt ſich ſeine Liebe zur Wahrheit. Human, männlich und kräftig iſt der Ton; aber gegen die Sprache der Freundſchaft, die in dem Sendſchreiben an *Fichte* herrſcht, ſticht er mächtig ab! So nahe waren ſich dieſe Herzen, und ſo ſchnell konnten ſie wieder ſich trennen — auf dem Wege der Spekulation!! Doch, mein Freund, laſſen Sie uns hoffen, daſs der Begriff ſie nicht ganz trennen wird, wenn ein ſchöneres Band ſie vereinte, und daſs die ſchwarzen Wölkchen, die ſich bereits da und dort zeigen, verſchwinden werden, ehe ſich eine feindſelige Kraft daraus ſammelt. Hier oder da ein zückender Blitz (des Genie's oder des Witzes) ſoll, denke ich, Geiſter nicht erſchüttern, die in einem

nem

nem festern und edlern Grunde wurzeln. Denn freylich ohne diesen edlern Grund bleibt die Spekulation — nicht *rein*. Sie sehen, mein Freund, daſs mich dieser neuere Ton von der einen und der andern Seite ein wenig schmerzte: tönte mir doch jene freundschaftliche Sprache noch so schön in der Seele!

Rationaler Realismus heiſst das neue System, das nun, nach *Bardili*, aufgestellt, oder erörtert werden soll, und das mit dem *transcendentalen Idealismus* zunächst im Kampfe erscheint. Von *Plato* und *Leibnitz*, heiſst es, ging der erste Strahl der wahren Philosophie aus; und — durch das *Denken*, durch die *Logik* soll die philosophische Erkenntniſs begründet werden. Wer hätte das erwartet? Bemerken Sie, mein Freund, in welchem Widerspruche diese Ansicht mit derjenigen steht, die ich Ihnen letzthin mit ein Paar Worten zeichnete. Nach meiner Ansicht kann die Logik eben so wohl der *Sophistik* als der *Philosophie* dienen; und die *Sophisten* von jeder Art, im Kreise des Lebens und im Felde der Wissenschaft, waren öfter nur zu gute — Logiker. Eben das logische *Raisonnement*, eben die gewandtere *Denk-*

kraft gab ihren Sophismen so viel täuschenden Schein! Um diese zu enthüllen, muss man von einem ganz andern Grunde ausgehen. — — Und bey derjenigen Nation, in deren Schoosse die Philosopheme sich vorzüglich in Sophistik und Sophisterey ausbildeten, gilt besonders die *Logik*. Die *Moral* spielt daneben eine sehr ärmliche Rolle. Indess, m. Fr., wir wollen das neue System nicht ungeprüft von uns weisen. Wir hönnen noch warten. Zum Glücke für uns giebt es ein *Wahres*, das nicht zunächst von der Spekulation abhängt. Praktisch wird es jedem edlern Geiste gegeben: aber wohl gesellt sich dazu der reinere Begriff, in welchem es nun auch dem wissenschaftlich - denkenden Geiste wie im hellern Spiegel erscheint. Ist nicht hier die Geburtsstätte der ächten Philosophie? — Diese Philosophie vereint Wollen und Denken, Gefühl und Begriff: sie ist vom Dunkel des Mysticismus und von dem durchsichtigen Ideengewebe des blossen Intellektualsistems gleich weit entfernt.

Noch immer befürchte ich, der *Mysticismus* möchte in der neuen Darstellung von *Reinhold* eine Rolle spielen; und da nun das Denken

ken (auf jene Weiſe) hinzukommt, ſo dürfte ſich gar das leere theoretiſche Formen- und Formenweſen neben dem Myſticiſmus erheben, und damit einen gar ſonderbaren Kontraſt bilden. Beyde können wohl nebeneinander Statt finden: wenn einerſeits der Kopf nach einer theoretiſchen (in der Anwendung phyſiſchen) Denkweiſe geſtimmt, und andererſeits das Herz vom Geiſte des Beſſern belebt iſt. Selbſt *Leibnitzens* Schriften ſind von myſtiſchen Anſichten nicht ganz rein; und der verfeinerte Myſticiſmus unſerer Zeit ſtützte ſich hin und wieder auch auf dieſe Autorität. „Auch ihr, ſagt *Reinhold* S. 27 von der Leibnitziſchen Philoſophie, iſt die *Gottheit nicht nur die Quelle alles wahren Seyns, ſondern auch aller wahren Erkenntniſs* (principium non ſolum Eſsendi, verum etiam Cognoscendi)". Alſo davon ſoll der *Denker* ausgehen, nicht von dem moraliſchen Standpunkte? Nun dann wehre, wer kann, den Blendwerken der Phantaſie, der Neigungen, und des theoretiſchen Scheines: beſonders der impoſanten Vorſtellung des Allgewaltigen, die jedes ſittliche und menſchlich-ſchöne Verhältniſs dem Auge des Geiſtes entzieht und verdunkelt! — Freylich ſtechen bey *Leibnitz*

(Re-

(Respekt vor den Verdiensten und der Grösse des Mannes!) die theoretischen Begriffe neben einer mystischen Ansicht dieser Art besonders hervor: die Begriffe vom *Positiven* und *Negativen*, vom *Einfachen* und *Zusammengesetzten*, von *Vollkommenheit* und *Glückseligkeit* u. s. w. Sie bilden auch in der Darstellung *Reinholds* einen seltsammen Abstich; denn in seinem *Ueberblicke der Philosophen* (Denker) *des vorigen Jahrhunderts*, folgen sie zum Theile sogleich auf jene mystische Stelle. Wahrlich, wofern man, anstatt noch tiefer zu graben, oder das Gold noch mehr zu reinigen, die Bahn, welche *Kant* uns gebrochen hat, wiederum verläſst; so geräth man nur in das schwimmende Land der Gefühle, oder — in die Kunstgärten einer leeren Intellektualphilosophie hinein; und wenn der Bessere sie künstlich verbindet, so ist freylich — unter solchen Umständen — auch dieſs natürlich. Aber der *Philosophie* ist hiermit auf keiner Seite, weder im Leben noch in der Wissenschaft, ferner gedient.

Und sollte man über *Reinhold* nicht zürnen, wenn er die *Kantische Philosophie* nun ohne weiters selbst mit dem Prädikate des *Empi-*

rismus

rismus belegt: auch diess Reine, Allgemeingültige, auch die praktische Vernunft — — —? Sehr willkommen für unsre transcendirende Idealisten *)! Sey es, dass *Kant* zur reinen Ansicht nicht ganz durchdrang; aber wer dürfte den im ganzen Systeme herrschenden Geist, wer so manche herrliche Aeusserungen des ursprünglich Wahren (im Begriffe) verkennen? Verzeihung, m. Fr.! aber ich finde es weder human, noch der wissenschaftlichen Kultur zuträglich, wenn man das Wahre und Treffliche, was da ist, nicht praktisch ehrt. Und praktisch wird es geehrt, wenn man, anstatt immer wieder ein neues Fundament zu legen, oder — ein Nebenthürmchen zu errichten, darauf fortbaut. Diess neue Grundlegen reitzt nur zu oft den Geist des Widerspruches; und in unnützen Kampfe wird eine

*) Jedoch die „*Genie's*" aus dieser Klasse „*der sich selbst Ueberkletternden*" achten auf *Reinhold* nicht mehr: sie sprechen aus eigener Machvollkommenheit, z. B.: „*Das Kantische Moralprincip* ist gerade die *lahme Mähre*, die sich in diese Schwemme schaaler moralischer Brühen hineinreiten läſst." So fein und so wahr äusert sich der Geist dieser — Philosophie!

eine Kraft verzehrt, die einem schönern Zwecke sowohl dienen könnte. *Fortschritt zum Bessern*, das ist unsere Sache! Aber das *Vollkommen* von jeder Art, folglich auch eine neue vollkommene Philosophie, übersteigt unsre Kraft.

Ohne über das neue System zu entscheiden, kann ich meine Furcht nicht bergen, dass aus dem *Bardilischen* Gesichtspunkte (ich ehre den Denker) am Ende nur ein neues, logisch-theoretisches Kunststück hervorgehen möchte. Bisher sehe ich nur eine künstliche Verknüpfung der Begriffe, wie wir aus der Wolffischen Schule sie kennen.

Und auf der andern Seite erscheint da, bey *Reinhold*, zugleich der *Jacobische Standpunkt*. Er nimmt ihn sichtbar dazu. Aber noch schwebt über das „*Wahre* und *Urwahre*" ein mystisches Dunkel. Wie das Alles nebeneinander kontrastirt! Uebrigens sprach *Jacobi* in den Beylagen zu seinem Schreiben an *Fichte* von dem *Kantischen Moralprincip* noch mit weit mehr Achtung und Beyfall, als *Reinhold* in diesem ersten Hefte seiner neuen Beyträge. Es dürfte mir nicht schwer werden, eine wesentliche Einheit,

trotz

trotz der auffallenden Verschiedenheit zwischen *Jacobi* und *Kant* zu zeigen.

Ganz im Geiste der Jacobischen Denkart spricht *Reinhold* S. 67 von dem *Glauben an Wahrheit* (als dem ersten Requisite zur Philosophie). Aber kein Wort, *worin* dieser Glaube eigentlich bestehe, oder *woraus* und *wie* er entstehe; kein deutlicher Wink, wie das *Wissen* zu den Glauben hinzukomme, oder sich damit vertrage!

Merkwürdig ist, was S. 122 erzählt, oder vielmehr (in einem Schreiben an *Fichte*) berührt wird: dass ein gewisser S—r, ein bekannter Anhänger der *Wissenschaftslehre*, die *Fichteschen Glaubensäusserungen* in der Schrift „die Bestimmung des Menschen" für *blosse Herablassungen zur populären Denkart* erklärte. In dem berühmten — oder berüchtigten? — *Athenaeum* B. 3, St. 2. steht diese tapfere Erklärung. *Reinhold* stimmt derselben nicht bey. Er „kann und will das so lange nicht glauben, bis *Fichte* selbst *ausdrücklich* erklärt habe: „es sey so!" Sie erinnern sich, was ich Ihnen von einem meiner Freunde schrieb, der in jener *Fichteschen* Schrift

des *Glaubens zu viel* und des *Wissens zu wenig* fand. Was ich dabey bemerkte, dass F. in derselben sichtlich dem *Jacobischen* Standpunkte gehuldigt habe, eben das finde ich hier von *Reinhold* bemerkt. Diess Alles muss um so mehr unsere Begierde auf die *neue Darstellung der Wissenschaftslehre* selbst *spannen* *).

*) Sie ward zur Ostermesse 1801 angekündigt, und ist zur Ostermesse 1802 — nicht erschienen. Im J. 1801 erschien noch „*Sonnenklarer Bericht an das grössere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie.* Ein Versuch die Leser zum Verstehen zu zwingen, von *Johann Gottlieb Fichte*; und F. G. *Fichte's Antwortsschreiben an Herrn Proffessor Reinhold auf dessen im ersten Hefte der Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie etc. Befindliches Sendschreiben an den erstern.*

III.

Ein Paar Blicke auf die neueſte Philoſophie.

(Aus Briefen.)

1.

Reinholds Aufſatz: *Der Geiſt des Zeitalters als Geiſt der Philoſophie* *), habe ich — bey aller meiner herzlichen Achtung für R. — nicht ohne ein Gefühl des Unwillens geleſen, und wiedergeleſen. Konnte denn nicht *Fichte* auf dem Wege, den zuerſt *Kant* einſchlug, bloſs als

*) Im 3ten Stücke des N. Teutſchen Merkurs 1801 (von Wieland und Böttiger).

als denkender (spekulativer) Kopf zu seinem *transscendentalen Idealismus* gelangen? Wozu bedurfte es, um das Faktum zu erklären, des Einflusses einer geheimen Selbstsucht *)

Wohl! wenn *Reinhold* das Entstehen der *Wissenschaftslehre* auf jenem Wege gezeigt, und ihr Wesen in der spekulativen Hinsicht entwickelt hätte: dann mochte er auch darauf hinweisen, wie *Fichte* die Operation des *Menschen* mit der Funktion des *Philosophen* verwechselte oder vermischte, indem er das *Handeln* und zwar *reine* Handeln aus der Sphäre des erstern ins Gebiet des letztern übertrug; und wie er dann, da nun gleichwohl die *moralische Abhängigkeit* natürlich verschwand, durch sein *System* Stolz, Egoismus oder Selbstsucht nothwendig begünstige (bey jedem, in dem nicht das bessere Herz vordringt).

Dann mochte er ferner zeigen, wie in so manchen Produkten aus dieser Schule die eigentliche *Selbstsucht*, Stolz und Juvenismus, oder ein

*) Davon leitet nun Reinhold die „Ichphilosophie" ab.

ein blofs künftliches Ideengewebe, unter der Firma des transfcendentalen Idealifmus öffentlich auftrat, und wie fich diefe fo genannte *Philofophie* durch die fprechendften Thatbeweife, z. B. durch ihre Urtheile über *Kunft* und *Religion*, durch ihre Raifonnements über *Liebe*, über das *Gefchlechtsverhältnifs* — im Kleide der Theorie und der romantifchen Darftellung*) — oder durch ihre

*) In der *Lucinde* (dem famöfen Produkte, das *Jacobi* in feinem Schreiben an *Fichte* — pikant genug! — ein *Meifterwerk* nannte), in den *vertrauten Briefen über die Lucinde*, in den *Sonetten des Athenäums* B. 3. St. 2, S. 222 u. a. Welche abfcheuliche, das Gefühl jedes gebildeten Lefers empörende Schilderungen, Gemählde und Raifonnements! *Schamhaftigkeit*, Sittfamkeit, das zarte jungfräuliche Gefühl, das holde Erröhten u. f. w. ift in den Augen diefer Idealiften eine *Schwachheit*: gerade wie neuerlich die Anhänger eines feinern, fophiftifirenden (religiöfen) *Myfticifmus* diefe fchönen Aeufserungen der *unverdorbenen* und der *veredelten weiblichen Natur* mit dürren Worten für „Schwachheit" erklärten. So wahr ift es, dafs fich die Extreme berühren! Oder vielmehr: die *Sophifterey* ift überall diefelbe; fie bringt überall diefelben Wirkun-

ihre Kunstgriffe im *Beschimpfen* und *Vergöttern* (besonders im Bezug auf *Göthe* und *Wieland*) als *baare Sophistik* erwies.

Durch die Erklärung, die *Reinhold* giebt, wird der eine Theil nich zurecht gewiesen, nicht gebessert, und (wie ich fürchte) ein anderer Theil des Publikums nur zu schiefen, harten, und sogar ungerechten Urtheilen veranlaſst. Denn, wer kennt nicht den allzeit fertigen Spott unserer Halbdenker, und den Triumph, das Gewäsche und die Federfertigkeit gewisser antikritischer Polemiker aus Wolffs Schule? *)

 Wenn

Wirkungen und Phänomene hervor; und der Umstand, ob diese die Farbe der *Frömmeley* oder der *Libertinage* an sich tragen, ob sie mit der Schminke der *Philosophie*, oder mit der Salbe des *Evangeliums* — d. i. einzelner miſsverstandener Worte — tingirt seyn: dieser Umstand ist dann nicht von Belang.

*) Möge ein Rückblick auf das Vorhergehende den Eindruck des hier Gesagten mildern, oder gehörig bestimmen!

Wenn *Fichte* das eigentliche *Handeln* vom *wiſſenſchaftlichen Denken* nicht hinlänglich unterſchied; ſo vermiſcht nun *Reinhold* den Standpunkt des *Menſchen* mit jenem des *Philoſophen*, indem er aus dem ſubjektiven Zuſtande des erſtern ableitet, was zuvörderſt aus den gegebenen Umſtänden des letztern erklärt werden ſollte, und indem er demſelben (Zuſtande) einen Einfluſs zuſchreibt, den ihm, wie mir däucht, kein Freund der *Wiſſenſchaft* und der *höhern Kultur* einräumen darf,

Denn mit dieſer *geheimen, den Philoſophen, ohne daſs er es wuſste, und wiſſen konnte, verblendenden Selbſtſucht* werden wir nun ganz wieder in das alte, dunkle Land des *Myſticiſmus* verſetzt. Dieſer Einfluſs einer ſubjektiven, menſchlichen Triebfeder iſt ſogar nicht einmal (allem Anſehen nach) *ſittlich bedingt*: er iſt vielmehr ein Kind des alten menſchlichen Grundverderbens der Myſtiker.

Wie viel beſſer, wenn *Reinhold* am Ende mit der ſchönen Gabe, die ihm eigen iſt (die ſich aber neuerlich nicht immer glücklich äuſſerte) *das* entwickelt hätte, worauf ſchon *Kant*,

(*Rein-*

(*Reinhold*) und *Fichte* hin und wieder hindeuteten; was aber noch keiner von ihnen — und noch weniger *Schad* mit seinem *Amalgama* *) und seiner derben Sprache — zur herrschenden Ansicht und zum Geiste der Philosophie erhoben hat:

> *in wiefern* der Zustand und selbst die Existenz des *Philosophen* durch den (moralischen) Zustand des *Menschen* — in einem und demselben Subjekte — *wesentlich* bedingt sey, so daſs der eine sich von dem andern gar nicht trennen kann, ohne daſs anstatt der Philosophie *Sophistik* im Felde der Wissenschaft, und Sophisterey im Kreise des Lebens nothwendig eintrete?

Und ist es nicht empörend, wenn jetzt Reinhold auch das Wahre, das Schöne und Erhabene in den Kantischen Vorstellungen von „*Sittenge-*

*) Des *Menschlichen* und *Philosophischen*, des *Wissenschaftlichen* und *Sittlichen*, des *Reinen* und *Empirischen*, des *Theoretischen* und *Praktischen*. . . . Doch ich scätze den Scharfsinn des Mannes, und seine Gewandtheit im Ausdrucke, bey allen Wiederhohlungen.

tengesetz, *praktischer Vernunft*, *Autonomie* u. s. f. verkennt und auf solche Weise abfertigt? Ist es auch nur wahrscheinlich, dass etwas, wovon ehemals ein *Reinhold* *) begeistert ward, dergestalt falsch und irreleitend, oder unwichtig seyn könne?

Er sagt sich nunmehr von der Kantischen *Moraltheologie* los, und spricht dann von *Religion*: ja, in seiner Darstellung giebt es ein *Religiöses*, kein *Sittliches*. Kein Wort, dass der Mensch als *Philosoph*, als Denker, von der *sittlichen Anlage in sich* ausgehen müsse! Worauf stützt

*) Er, der „*Reine*" und „*Holde*", wie der vortreffliche Jacobi ihn schon zu der Zeit, da er dem transcendentalen Idealismus noch ergeben war, öffentlich nannte. Mit diesem Prädikate — und selbst mit den Ehrennamen, die ihm damals aus der *Fichteschen* Schule entgegen tönten, mit dem Prädikate des Mannes von *anerkanntem Scharfsinne*, von *ungefärbter Wahrheitsliebe* u. s. w. — machen die Schimpfnamen, die ihm nun gewisse Helden des transcendentalen Idealismus laut ertheilen, einen mächtigen Kontrast: nun heisst er z. B. der *oberflächliche R.*, oder gar — „*die philosophische Wetterfahne zu Kiel*.

ſtützt ſich nun wohl *Reinholds* Begriff von *Gott*, von *Religion??* Und wenn er auch in die Kantiſche oder Fichteſche Ideenform nicht mehr ganz eingehen konnte; ſo war es doch billig, das Wahre und Treffliche bey *Kant* und *Fichte*, ſowohl in religiöſer als in ſittlicher Rückſicht, anzuerkennen und ausdrücklich hervorzuziehen.

Indem R. von *Religion* ſpricht, ohne das *moraliſche Fundament* zu berühren, vermehrt er (ich geſtehe es) mein Beſorgniſs, daſs er noch an der Klippe des *Myſticiſmus* ſcheitern werde: Jedoch davor wird ihn der gute Genius der *Spekulation* bewahren: iſt doch hiermit ſein Geiſt lange befreundet.

Wer indeſſen den *Geiſt der Zeit* recht kennt, der weiſs auch, wie mächtig det reinere (oder feinere?) Myſticiſmus neuerlich manchen denkenden Kopf anzog, und wie rüſtig mehrere, denen man einen ſchönen Eifer für das Gute, und manche treffliche Kenntniſs nicht abſprechen kann, für die Ausbreitung des reinen Myſticiſmus arbeiten. Und wer möchte dieſer Denkart, wenn er auch das Wahre und Gute daran nicht verkennt, Nahrung geben?

Wenn

Wenn Reinhold, im Felde der Spekulation oder des wissenschaftlichen Denkens, sich von dem *moralischen Standpunkte* ganz losreisst; so schwebt sein Begriff von einem „*Höhern*“ bodenlos in den Lüften, in der Region eines ätherischen Himmels; oder er schwimmt — im schwarzen Meere dunkler Empfindungen. Die *Spekulation* bewahrt davor nicht immer. *Mystische Ansichten* und *theoretische* (an sich leere) *Ideenverknüpfungen* könnten wohl neben einander bestehen. *Sie könnten sich gegenseitig unterstützen, veranlassen, und erzeugen!* Selbst ein grosser Denker des vorigen Jahrhunderts (*Leibnitz*) ist bekanntlich von den Einen und den Andern nicht ganz frey. O dieser *feinere Mysticismus*! er ist besonders bey dem Fortgange der Kultur, unter gewissen Umständen, ein zauberisches Ding. Auch Fl...., den Sie als einen scharfsinnigen Kopf und als einen trefflichen Menschen kennen, hat sich nun (wie ich kürzlich aus einer geheimen, abet zuverläſsigen Quelle erfuhr) dem *Mysticismus* sehr genähert: wäre es nicht merkwürdig, wenn die ehemaligen Gegner im Gebiete der Philosophie, *Reinhold* und *F...*, nun als „Brüder“ im Centro des Mysticismus sich wiederfänden? —

Eben

Eben habe ich das zweyte Heft der Reinholdischen *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfang des 19ten Jahrhunderts erhalten.* „*Die Manifestation der Gottheit am Wesen der Dinge*" ist jetzt der herrschende Gedanke in *Reinholds* Systeme, der Geist seines Philosophirens. Sie sehen leicht, daſs dieser Gedanke, konsequent verfolgt, entweder in das Chaos der *Dinge an sich*, in den Strom des *Physischen* als solchen, oder in die Abgründe des *Mysticismus* hinein werfen müsse. Der *Wiederschein* des Göttlichen am Wesen der Dinge: so viel ist, wie mir däucht, das Wahre an jener Vorstellung; aber dieſs ist nur ein *ästhetischer Blick*, der einen reinen, moralischen Sinn im Menschen, und einen tiefern wissenschaftlichen Blick im Philosophen voraussetzt.

2.

„Worin besteht denn aber nach Ihnen das *Wesen* und der *Geist* der *Philosophie?*" — Wohin würde es mich führen, mein Freund, wenn ich Ihnen diese Frage ganz beantworten wollte? Also nur einige Winke!

Daſs

Daſs dem *ſittlich Handelnden* das urſprünglich Wahre, oder, wenn Sie lieber wollen, das Wahre Κατ᾽ Ἐξοχην im reinen poſitiven Gefühle (praktiſch) gegeben werde: dieſs iſt die *Grundlage* und das *erſte Element* der *Philoſophie*. Aber das andere, was nothwendig hinzukommt, und was nur mit dem erſten die Philoſophie konſtituirt, iſt dieſes: der *wiſſenſchaftlich Denkende* — in einem und ebendemſelben Subjekte — muſs das *Wahre*, was ſich vermöge der reinen, urſprünglichen Selbſtthätigkeit dem Menſchen ergab, im *Begriffe* (in der Theorie) rein auffaſſen, feſthalten, und ſichern.

Das *Abſolute*, *Urſprüngliche* — im Keime unſerer höhern geiſtigen Natur betrachtet — iſt das *Wahre*, ſofern man es auf den *Verſtand* —, und das *Gute*, ſofern man es auf den *Willen* bezieht. Wer die Wahrheit nicht zuvörderſt in dem findet, was ihm ſein Gewiſſen als gut ankündigt: der hat überall keinen reinen und ſichern Blick ins Reich der Wahrheit, der iſt eben darum auch zur *Philoſophie*, oder, was hier eben ſo viel heiſst, zum *reinen*, *urſprüngliche Begriffe* des Wahren nicht geſchickt.

Denken Sie ſich drey Kreiſe gezogen, ſo daſs der zweyte den erſten, und der dritte den zweyten umſchlinge.

Der erſte (innerſte) Kreis iſt die *Sphäre des Menſchen, ſofern er als Produkt der Natur und der Erziehung* erſcheint: da wird ihm die *Möglichkeit* zur menſchenwürdigen Ausbildung gewährt; denn ohne die gehörigen Anſtalten von Seiten der Natur, und ohne eine entſprechende Einwirkung des Aeuſsern, Umgebenden, kann der Funke des Göttlichen nicht hervorgehen, kann ſich die Knoſpe der Menſchheit nicht entfalten.

Der zweyte Kreis iſt die *Spähre des ſittlich handelnden Menſchen*: was ihm die Stimme ſeiner höhern Natur als gut, als abſolut ankündigt, das eignet er ſich (wenn er ſittlich gut handelt) praktiſch an.

Der dritte iſt die *Sphäre des wiſſenſchaftlich denkenden Menſchen*: was er praktiſch als abſolut ſich aneignete, und als ſolches in dieſer Funktion anerkannte, das faſst er nun auf dem Felde der Spekulation (wenn es recbt geht) in

einen reinen Begriff, in eine gültige Theorie auf. Hätte es der Handelnde nicht als ein *Abſolutes* anerkannt, ſo könnte es nun der Denker nicht als ſolches auffaſſen.

Sie ſehen, wie die zweyte dieſer Sphäre von der erſten, und die dritte von der zweyten abhängt. — Allerdings ſind ſie in der Wirklichkeit nicht ſo, wie da auf dem Papiere geſchieden: ſie gehen unzertrennlich mit einander fort. Aber die Realität dieſer Unterſcheidung iſt darum nicht minder auffallend; und die *moraliſche Linie des Handelns* iſt es, die in der *Wirklichkeit* Alles umſchlingt. Denn auch der Philoſoph, indem er ſpekulirt, hört nicht auf ein ſittlich thätiges Weſen zu ſeyn: er denkt, er ſpekulirt aus *Liebe zur Wahrheit*, oder aus *Ehrgeitz*, *Eitelkeit*, *Gewinnſucht*....; und beherrſcht ihn dieſer unſittliche Geiſt, ſo kann er, genau betrachtet, wohl ein *Raiſonneur* oder *Spekulant*, aber kein *Philoſoph* heiſſen. Zwar kann er „*eine Philoſophie ſchreiben*“: aber dieſe iſt dann nicht ſeine Sache, nicht ſein Eigenthum. Und nur für die Schule kann ein ſolcher Philoſophie lehren oder ſchreiben, und auch da nur, ſo lang' er ſich von den troknen

Lehr-

Lehrſätzen und — von ſeinem Vorbilde nicht entfernt. Geht er davon ab, oder greift er gar ins Angewandte ein; ſo wird ſeine eigene Denkart, ſein eigenthümlicher Charakter bald durchblicken. Die Kraft des Talentes und — der Lunge kann in dieſem Falle nur eine gewiſſe *Heftigkeit*, aber nicht den *ächten philoſophiſchen Geiſt* hervorbringen. Solche Docenten und Scribenten der Philoſophie ſind höchſtens *philoſophi cathedrarii* (ohne das Weſen und den Geiſt der Philoſophie) und es gab von jeher nur zu viele *cathedrarios* von dieſer Art! Ob dann aus einer ſolchen Schule *Philoſophen* oder *Sophiſten* hervorgehen müſſen? das — mögen Sie entſcheiden.

Die *Philoſophie* als ſolche faſst demnach das *Moraliſche* und das *Intellektuelle* auf eine eigenthümliche Weiſe zuſammen: die Entwickelung der *ſittlichen* und der *intellektuellen Anlage* in der reinen Harmonie, im ſchönſten Zuſammenklange. *Die ſittliche Tendenz des Willens* liegt *weſentlich* zum Grunde, und zwar nicht bloſs in einer gewiſſen *formalen* Hinſicht, ſondern zum Behufe des eigentlichen *Stoffes* (der Materie), zum Behufe des ächten, moraliſchen

Gehal-

Gehaltes. Aber eine geübtere, durchgreifende, und Alles, was in die eigentliche Sphäre des Menschen fällt, umfassende *Denkkraft* gehört eben so wesentlich dazu.

Es giebt also keine *theoretische* und *praktische* (moralische) Philosophie; sondern die Philosophie ist ihrem *Wesen* — ihrem Grunde und ihrem Grundsatze — nach *moralisch*, so dass man, ohne einen Pleonasmus zu begehen, das Wort *moralisch* oder *praktisch* (in dieser Hinsicht) gar nicht beysetzen kann.

Auf dem höchsten — auf dem eigentlichen Standpunkte der Philosophie erscheint das *Wahre* in seinem ewigen Bunde mit dem *Guten*, und *jede andere Realität* nur als *abgeleitet*, als Wiederschein der sittlichen, ursprünglichen.

Es giebt also ferner nur eine *moralische Gewissheit* (ganz etwas anders, als was man ehemals in unsern sogenannten Philosophieen, Moralen, Dogmatiken u. s. w. mit diesem Namen bezeichnete). Jede andere Gewissheit wurzelt zuletzt in diesem Grunde, d. h. sie wird davon abgeleitet.

Will

Will man das praktische Anerkennen des Menschen, die ursprüngliche Gewissensüberzeugung „Glauben“ nennen; so ist „*Glaube das Element aller Gewissheit.*“ Aber das Begreifen als eine Operation des Verstandes, ein Auffassen des Gegebenen, und folglich ein wahres (moralisches) Wissen kommt nothwendig hinzu.

Die *Ueberzeugung von der Existenz der äussern Dinge* ist eben durch jene moralische Gewisheit *vermittelt*: sie ist ein *abgeleiteter* Glaube, den man (im Gegensatze mit dem ursprünglichen, moralischen) *Naturglauben* nennen könnte. Aber die physische Erkenntniss, das empirische Wissen, der gesunde, beobachtende Blick u. s. w. schliesst sich ganz wohl daran.

Da in dem Gewissen — in jener Stimme unserer höhern Natur, wodurch das Absolute sich dem Menschen ursprünglich ankündigt — die *moralische* oder *praktische Vernunft* spricht; da sich diese bey weiterm Nachdenken als die eigentliche Quelle der moralischen Gesetzgebung (in uns und zunächst) darstellt: so erscheint nun auf dem Standpunkte der Reflexion auch jener *Glaube* (der abgeleitete sowohl als der ur-

ſprüngliche) als *Vernunftglaube.* Im Weſen der Vernunft liegt ſeine Wurzel. Und in der Anwendung auf die verſchiedenen Zweige des Lebens treten die *Vernunft-Gründe* überall ſichtbar hervor: ſichtbar in den Augen des Denkers, in den Augen des moraliſchgeſinnten und zugleich *verſtändigen* (reflektirenden) Menſchen. So erſcheint der Menſch wieder als Eins — als Vernunftweſen —; ſo zeigen ſich *Glauben* und *Wiſſen*, *Gefühl* und *Begriff* in der ſchönſten Harmonie; und der *Gewiſſensglaube*, der *Vernunftglaube* iſt von dem, was man *blinden Glauben* nennet, in jeder Rückſicht himmelweit unterſchieden.

Dieſer Begriff von Philoſophie iſt *Realiſmus*, ſofern er von einem *Reellen* Κατ'εξοχην (denn was iſt reell, wenn es das Sittliche nicht iſt?) ausgehet; er iſt *rationeller* Realiſmus, indem er auf das Weſen der *Vernunft*, oder, was hier Eines iſt, auf unſre höhere *vernünftige* Natur bauet.

Eben dieſer Begriff von Philoſophie kann *Idealiſmus* heiſsen, ſofern er ſich *nicht* auf die *Auſsendinge*, auf die *Objektenwelt* gründet;

det; er kann transcendentaler (nicht transcendirender) Idealismus heissen, da er die Sphäre unserer geistigen Anlagen nicht übersteigt, sondern vielmehr eben darin sich gründet. Hierbey ist aber zu bemerken, dass, indem unserm Geiste als Subjekte die *moralische Anlage* (die Anlage zur Vernunft und Freyheit) als etwas Reelles in uns, und zwar als das höchste Reelle vorkommt, selbige ihm zugleich und nothwendig als ein *Objektives*, folglich als *Objekt* vorschwebe; dass man also den Begriff des Objektiven nicht so wie gewöhnlich auf die Aussenwelt einschränken dürfe, da vielmehr auf dem höchsten Standpunkte des Wahren die Objektivität sowohl als die Realität derselben nur *abgeleitet* erscheint. Und bey Allen diesem ist *vornehmlich* zu bemerken: dass von der Wahrheit, von dem Daseyn einer *höhern Anlage in uns* nur derjenige überzeugt seyn könne, welcher das, was ihm das Gewissen — eine Stimme, die eben aus dieser (sittlichen) Anlage hervorgeht — als schlechthin gut ankündigte, sich praktisch angeeignet, oder, indem er es in die Maxime seines Willens aufnahm, als Mensch bereits *anerkannt* hat.

Sie sehen, mein Freund, wie unsere Ansicht von Philosophie uns stäts wieder auf den ersten Punkt zurückführt.

Nach dieser Vorstellung fällt das, was ehemals (und was selbst noch bey *Kant* und *Fichte*) *theoretische Philosophie* hiess, eben nicht weg: aber es erhält eine ganz veränderte Stellung. Ehemals ging es vorher — und die sogenannte Moralphilosophie folgte — nun kommt es erst hinzu, und macht nur mittelbar, obgleich wesentlich, und insoweit nothwendig, einen Theil der Philosophie aus.

Reine Philosophie, in sofern sie die Erkenntniss des *Physischen* a priori bestimmt, setzt sowohl den *Gewissens*- als den *Naturglauben* voraus. Aber indem sie den ersten Grund dieser Erkenntniss im Geiste, in unsern *intellektuellen* Anlagen aufsucht, verträgt sie sich recht gut mit der moralischen Grundlage. So schliesst sich auch in dieser Hinsicht das Intellektuelle an das Sittliche an, so entsteht dann eine — zwar ursprünglich vermittelte, aber nun auch intellektuell bestimmte *Gewissheit* in Ansicht des Physischen: eine Erkenntniss, die nicht *komparativ*

(durch

(durch die einzelnen *Data* der *Erfahrung*), sondern *absolut gewiss* ist. Dahin gehören die *Formen der Sinnlichkeit* (Raum und Zeit), dahin die Kantischen *Kategorien*, und selbst das *Fichtesche Ich* und *Nicht-Ich*. — Wenn *Kant* sagt: „Unser Verstand schreibt der Natur Gesetze vor"; und *Fichte*: „*Das Ich setzt* sich ein *Nicht-Ich* entgegen", so ist die Aehnlichkeit zwischen beyden auffallend.

Man kann diese Kategorien in einem wissenschaftlichen Gebäude anwenden, kann das Ich- und Nicht-Ich weiter bestimmen, deduciren.... Reisst man sich aber von dem höchsten, moralischen Standpunkte los; so entsteht ein *blosses* (und dann in der Anwendung auf das Leben *sophistisches*) Intellektualsystem, ein vielleicht sehr künstliches, aber im Grunde leeres Ideengebäude. Und eben aus der neuesten Schule des Idealismus gingen nicht wenige solcher Produkte hervor: es wäre leicht, deren mehrere zu nennen — *theoretische*, sehr künstlich durchgeführte; aber eben so leere Ideenverknüpfungen, als je die Produkte der sogenannten Intellektual-Philosophen aus der Leibnitzisch-Wolffischen Schule gewesen sind.

Staats Bibliothek Bamberg

Die *Logik* und die *theoretiſche Metaphyſik* gründen ſich in der *intellektuellen Anlage* des menſchlichen Geiſtes. Sie bilden, wie ſchon bemerkt, die *Sophiſtik* und die *Sophiſterey*, wenn ſie mit dem unſittlichen Willen ſich paaren; und nur dann, wenn die moraliſche Tendenz des Willens zum Grunde liegt, nehmen ſie an dem Weſen und Prädikate der *Philoſophie* Theil.

Die Logik und Metaphyſik in der *Schule für den Jüngling* iſt eigentlich nur *Uebung nnd Vorbereitung des Verſtandes* — zum Behufe der Philoſophie; und dem Manne, der dieſelben zweckmäſsig lehrt, gebührt Achtung und Ehre. Aber er lehrt noch nicht *Philoſophie*; und iſt er ſelbſt *Philoſoph*, ſo wird in ſeinen Vorleſungen allmählig *immer mehr philoſophiſcher Geiſt* wehen: es wird da und dort eine kräftige Hinweiſung; es werden treffende Winke vorkommen, die dahin zielen, wie viel auf der *moraliſchen* und auf der *intellektuellen* Seite erfodert werde, damit *Philoſophie* im Menſchen entſtehe, und wie *jeder Einzelne ſolche ſelbſtthätig in ſich erzeugen müſſe!* So erſcheint denn der Philoſoph immer mehr als ein *Weiſer*, und nur der Weiſe als *Philoſoph*. Und dieſe Steigerung der

Begriffe

Begriffe scheint nothwendig, soll je die Menschheit gegen den *Sophisticismus* (und den Libertinage) auf einer Seite, und gegen den *Obscurantismus* (und die Bigotterie) auf der andern gesichert werden.

Man hat neulich zwischen *philosophischem Geist* und *Philosophie* unterschieden: man gab jemanden den erstern zu, indess man ihm die letztere („weil es nur Eine Philosophie gebe"!) schlechterdings absprach. Durch solche — willkührliche — Unterscheidungen erhalten wir keinen bestimmten Begriff von der Philosophie, keinen, der den Bedürfnissen der fortschreitenden Kultur entspricht.

Mehr oder weniger deutlich hat sich der hier gegebene Begriff von Philosophie allein *bessern* und zugleich *denkendern* Menschen von jeher aufgedrungen; und im *Systeme* trat er neuerlich bey *Kant* und *Fichte* (so wie in den Philosophemen von *Jacobi* und *Reinhold*) besonders sichtbar hervor, trotz den theoretischen und mystischen Einfassnngen! Und es ist vornehmlich das *sittlich* oder *ursprünglich Wahre*, was sich *in der Anwendung*, bey diesen Den-

kern

kern und ihren bessern Schülern, als *Philosophie* auszeichnete. Selbst in dem „*reinem Ich*" von *Fichte*, indem er es dem „individuellen" so kräftig entgegensetzt, scheint jenes Wahre unverkennbar hervor. (Um so mehr empört es, wenn *Reinhold* im 2ten Heft seiner *Beyträge* etc. die *Fichtesche* Theorie — scharfsinnig und künstlich genug! — vom „*geheimen Stolz*" ableitet). Dieses Wahre ist es, was in *Fichte's* Schriften, z. B. in seiner *Sittenlehre*, in seinem *Naturrecht* u. a. öfters so lebendig und anschaulich spricht, und was — verbunden mit dem schönen Beyspiele des Lehrers — auf seine Schüler sehr wohlthätig wirkte. Ja, ich kenne auch mehrere treffliche junge Männer, die sich unmittelbar und vorzüglich in *Fichte's* Schule bildeten, so dass ich keinen jener sophistisirenden Idealisten — im Kleide einer mystischen Aesthetik und eines raisonnirenden Naturalismus — für einen eigentlichen Schüler Fichte's erkennen möchte.

Wenn aber nun F., wie in seinem *Sonnenklaren Bericht* etc. S. 115 u. fol., sein *reines Ich* bloss in der *intellektuellen Anschauung* auffasst und darstellt, ohne die mindeste Rücksicht

auf

auf den Standpunkt des Menschen; dann, ich gestehe es, sehe ich daran nur eine *leere Idee* oder eine *Geburt der Phantasie:* die Worte sind leerer Schall, oder der Inhalt seines Begriffes ist *physischer Stoff*, den nur die Einbildungskraft steigert, und das Raisonnement ausschmückt. Auch der Ton, worin *Fichte* am Ende dieser Schrift Alle, die in seine Vorstellung nicht eingehen, anredet, machte im Ganzen auf mich einen widrigen Eindruck *). Der Ton, in dem er

*) Die Art, wie Fichte seine Gegner aus dem Lande der Philosophie verwies, hat hin und wieder in unsern literarischen Zirkeln, besonders im nördlichen Deutschlande, nicht wenig zur — lustigen Unterhaltung beygetragen. Er räth ihnen, sich von der Philosophie ganz zurückzuziehen, und einem andern Fache ihre Zeit und ihre Kräfte zu widmen. Dadurch, sagte er, würden sie in aller Verständigen Meinung gewinnen. „So verlautet, daſs der Herr Prof. *Jacob* „zu Halle die höhere Spekulation gänzlich „verlassen habe, und sich auf die Staats„wirthschaft lege, in welchem Fache sich „von seiner rühmlichen Genauigkeit und „seinem Fleiſse viel treffliches erwarten „läſst. Er hat sich auf diesen Fall als ei„nen Weisen gezeigt, indem er es aufgab, „ein

er ehemals mit seinen Gegnern sprach, war wohl *da und dort inhuman*: aber *im Ganzen war er oft treffend* gegen den Geist und die Theorie dieser gröbern oder feinern — und zum Theile auch plumpen — Empiriker. Allein wird seine Spra-

che

„ein Philosoph zu seyn; ich bezeuge ihm „hierüber öffentlich meine Hochachtung, „und hoffe, das jeder Verständige, der da „weiss, was die Spekulation ist, diese „Hochachtung theilen werde. Möchten „doch eben so die *Abichte*, die *Buhlen*, „die *Bouterwecke*, die *Heusinger*, die *Heydenreiche*, die *Snelle*, die *Ehrhard-Schmide*" (Hr. *Krug* war ihm wohl als Verf. der *Briefe über die Wissenschaftslehre* noch nicht bekannt) „ein Fach aufgeben, mit „welchem sie sich nun sattsam gequält, „und gefunden haben, dass sie dazu nicht „gemacht sind. Legen sie sich auf ein anderes nützliches Geschäft, auf das Brillenschleifen, die Forstverwaltung und das „Landrecht, die Versmacherey und Romanenschriftstellerey, nehmen sie Dienste bey der geheimen Polizey, studiren sie die Heilkunde, „treiben sie Viehzucht, schreiben sie erbauliche Todesbetrachtungen auf alle Tage „im Jahre; und kein Mensch wird ihnen „seine Achtung versagen." S. 229. —

Da

ehe so ausschliessend, so bitter und — herabwürdigend, wie selbige in einem *Schreiben an Reinhold* (das mir noch nicht zukam) seyn soll; dann muss auch der unpartheyische Zuschauer denken: *Eigenliebe* und *Stoltz* schleiche sich allmäh-

Da gab es wohl Stoff zu lustigen Gesprächen; da verwies man bald diesen, bald jenen (in Spass und Ernst) zum *Brillenschleifen*, zur *geheimen Polizey* oder gar — zur *Viehzucht*! Ob indess hierbey die Humanität und die Philosophie gewann? Ob nicht bey manchen jugendlichen Anhänger der Wissenschaftslehre und des neuesten Idealismus der Partheygeist, Stolz, Muthwille u. s. w. genährt, und hinwieder auf der andern Seite der Unwille, die Abneigung, der Trieb zur Rache, kurz, der Partheygeist angeregt und verstärkt wurde? Jedoch bey Andern konnte eine Unterhaltung dieser Art auch für die Philophie wirken, sofern nämlich selbst der Kontrast zwischen Philosophiren und — Brillenschleifen, das Wahrheitsgefühl anregen, und das Urtheil veranlassen mochte: dass Fichte kein Recht, keinen Grund habe, die Philosophie für ein Regale gewisser privilegirten Geister zu erklären, und irgend einen wahrhaft Gebildeten vom Gebiete derselben ganz auszuschliessen.

allmählig ein, oder gewinne selbst unter der Hülle des Eifers für Wahrheit (wahre Philosophie) stäts grössern Raum, und führe den scharfen Denker nur weiter — von der Philosophie ab. O mein Freund, wer den *menschlichen Geist*, wer *sich selbst*, und das *Loos der Menschheit kennt*: sollte sich der je einen stolzen, ausschliessenden Ton gegen Andere erlauben, zumal gegen solche, denen er sonst einen guten, edeln Willen, und zugleich ein grösseres Talent zugesteht? — Käme es dahin, dass *Fichte* das Eigene, Auszeichnende seiner Theorie immer schärfer ins Auge fasste, und diese den Ansichten und Vorstellungen anderer Denker stets nur *entgegensetze*: dann würde auch er sich immer mehr in leere *theoretische Ideengewebe* verwickeln, und mit dem guten Genius der *Humanität* entflöhe jeder ächte, philosophische Geist. Sollte denn *Fichte* keinen Freund haben, der ihn vor diesem Abwege brüderlich und kräftig warnte?

Lassen Sie uns, mein Freund, nicht darauf ausgehen, etwas, wovon der Grund im Schoosse der Menschheit, und in der Brust jedes Bessern liegt, immer wieder neu zu begründen! Lassen

Sie

Sie uns vielmehr die Strahlen des ursprünglich Wahren überall, wo es erscheinen mag, partheylos zusammenfassen, und dann muthig — mit der Kraft, die jedem Einzelnen gegeben ward — zum Bessern, zum Vollkommenern fortschreiten!

IV.

Ueber Fichte's Antwortschreiben an Reinhold.

Sie fragen, mein theurer Freund, ob ich nun *Fichte's* Schreiben an *Reinhold* gelesen habe, und was ich davon denke? Sie fodern mich auf, Ihnen auch darüber mein Urtheil, nach meiner Weise freymüthig, mitzutheilen. Gern willfahre ich Ihrem Wunsche: geht er doch nur dahin, unsern Begriff von dem Einen, was *wahr* ist, mehr zu entwickeln, und mittelbar selbst unsern Sinn für das Eine, was *gut* ist, zu beleben! Denn was wäre eine *Wissenschaft*, die nicht mit der *Moralität* in ihrem Ursprunge und in ihrer

rer Rückwirkung zusammenhinge? Ein todtes, geistloses Werkzeug der Selbstsucht, oder eine bunte schimmernde Saifenblase, die — der Wind verweht!

Zuvörderst muss ich bemerken, dass ich über den *Ton des Fichteschen Sendschreibens* nicht ganz nach der Wahrheit unterrichtet war. Das ganze Schreiben ist vielmehr eine so leichte, feine, selbst mit einer Dosis von Humanität gewürzte Persiflage, dergleichen mir bisher unter den Streitschriften im Gebiete der Philosophie noch keine vorkam: es ist so ein leichter Wurf, so ein gewisses Negligè im Ausdrucke. — Ein *Fichteaner* würde sagen: „So spielt ein Löwe mit einem Hündchen, das *natürliche Spiel der Superiorität* *). Es versteht sich, mein Freund, dass ich in diesen Ton nicht einstimme; denn so widrig und — unbegreiflich mir *Reinhold's* warme Erklärung für *Bardili* ist; so werde ich doch sein wissenschaftliches Verdienst, und besonders den schönen, praktischen Geist (die edle Tendenz) in seinem Hauptwerke, „*Briefe über*

die

*) Ein ähnliches Urtheil las ich wirklich nachher in der Erlang. Lit. Zeit. J. 1801.

die Kantische Philosophie," nie vergessen. Und Sie wissen, dass bey mir, d. h. nach meiner Einsicht, Philosophie und philosophischer Geist *nicht zunächst* vom Begriffe oder vom Wissen ausgeht.

Schön, aber sehr ernst (nicht im Tone des feinern Spottes) ist besonders die Art, wie *Fichte* sich über *Reinhold's* Uebergang von der *Kantischen* Kritik zu seiner Elementarlehre, von dieser zur Wissenschaftslehre, und davon zu *Bardilis* Logik erklärt: er findet darin den Gang der offenen, ungeschminkten Wahrheitsliebe. Aber im *Resultate* klingt es nun freylich *herabwürdigend*, indem er Reinholden den „*Repräsentanten der Lernenden*" nennt, und — ihm den Beruf des „*Lehrers*" nicht undeutlich ganz abspricht: freylich wieder im Tone des feinern Spottes!

Nur S. 22 findet sich eine ernste und — harte Stelle: *Fichte* heisst *Reinholds* Erklärung über die Wissenschaftslehre (indem R. sie aus einer geheimen selbstsüchtigen Individualität ableitet) ein „*hämisches Verläumden*;" und treffend ist seine Antwort auf die *Reinholdische* Hy-

pothese

pothese, ganz einstimmig mit dem, was ich Ihnen neulich darüber schrieb: „Konnte denn nicht *Fichte* auf dem Wege, den zuerst *Kant* einschlug, bloss als denkender (spekulativer) Kopf zu seinem transscendentalen Idealismus gelangen? Wozu bedurfte es, um das Faktum zu erklären, einer *geheimen Selbstsucht?*“ *Fichte* schreibt: „Wenn Sie“ (bey jener Ableitung) „auch so Recht hätten, als Sie offenbar Unrecht haben; so müssten Sie doch nicht sagen, was Gott allein wissen, und worüber er allein richten kann: Sie müssten nicht, was doch bloss eine *Verirrung der Spekulation* seyn kann, zur *absoluten Verderbtheit des Herzens* machen?“ Indessen drang *Fichte*, wie mir däucht, nicht hinlänglich in den Geist, oder, wenn Sie lieber wollen, in den Sinn *Reinhold's* ein: gewiss wollte ihm R. nichts von dem beymessen, was sonst *moralischer Egoismus* (Eigenliebe als subjektive, unsittliche Triebfeder) ein *verderbtes Herz*, ein *böser Wille* u. s. w. genannt wird: *Reinhold* zielte auf einen tiefern Grund, durch die Brille der — mystischen Theorie von „Selbstverblendung“, auf das „geheime *Radikalverderben*“ *der Mystiker*! Freylich ist diess ein *Unding*, da es *geheim*, dem Menschen

verbor-

verborgen, und ihm nicht aufbürdlich, aber doch *moralisch* genannt wird! Denn was schadet uns ein *physisches* Verderben? Das ist *Unglück*, nicht Schuld; das kann uns nichts anhaben, wenn nur unser Wille moralisch gestimmt ist: es löset sich dann selbst in *Glück* auf. Aber *Reinhold* mag sich diese Behandlung nun selbst zuschreiben: warum verliess er die einfache Bahn der Wahrheit? Warum ging er in diess mystische Labyrinth hinein? *) Und gesetzt,

*) Wir haben nun im 3ten Hefte der *Beyträge* etc. (1802) *Reinhold's* Erklärung selbst erhalten. Er sagt S. 202: „Der Aufsatz über die *Autonomie* u. s. w. im *zweyten Hefte* zeigt allerdings, *dass* und *welchen* Antheil die *Selbstliebe* an der transcendentalen Autonomie, und überhaupt an dem transcendentalen Idealismus habe. Allein auch damit habe ich nicht verläumden wollen und können. Ich habe dasselbe von der *Transcendentalphilosophie* in keinem andern Sinne behauptet, ausser in demjenigen, in welchem es auch vom *Epikurismus*, *Stoicismus*, und überhaupt von jedem Systeme gilt, durch welches die Realität der Erkenntniss und des Erkennbaren — das Wahre, als Wahr, — *ohne* Gott — *vor* Gott und *ausser* Gott — gesucht, gefunden,

ſetzt, der *Geiſt* ſeiner Hypotheſe ſey beſſer als der *Buchſtabe*: ſo entſpricht doch dieſer letztere trefflich der feindſeligen Stimmung gewiſſer Leute gegen die *Philoſophie*, beſonders gegen die *neuere*; ſo begünſtigt er das Vorurtheil, und die in ihrem Fortgange eben ſo intolerante als einſeitige Geiſtestendenz unſerer feinern Myſtiker und hiſtoriſchen Hyperphyſiker.

Doch im Ganzen behandelt *Fichte* ſeinen „*Freund*“ *Reinhold* noch immer mit einer Art von

den, und behauptet wird. Ich habe dabey ausdrücklich behauptet und dargethan, *daſs* und *wie* lediglich eine dem ſpekulirenden Individuum *unbewuſste Unluſt*, Etwas — und *Luſt*, Nichts über ſich zu haben, die Täuſchung der *bloſsen Selbſtthätigkeit* hervorbringe, und *daſs* und *warum* der Getäuſchte dafür halten müſſe, in dieſer Selbſtthätigkeit und durch dieſelbe ſchlechthin über *alle Selbſtliebe* erhaben zu ſeyn, und das wahre Gegenmittel gegen dieſelbe zu beſitzen. Jene *beſondere Unluſt* und *Luſt* finde und begreife ich in der *Individualität des Menſchen überhaupt*, und ich weiſs, daſs ich damit weder die Menſchheit überhaupt, noch irgend ein individuelles Individuum verläumde; ſo wenig dieſes durch

von Humanität. Weit übler kommt *Bardili* weg: zur Strafe für diejenige Behandlung, welche sich dieser zuerst gegen *Kant*, *Fichte* u. a. erlaubt hat! Da heisst es wohl: „Wie der Hall in den Wald hineingeht, so etc.“ Wenn dann zartere Herzen, wenn auch solide, aber gebildetere Menschen einen solchen Ton mit Unwillen bemerken: so fällt die Schuld desto schwerer auf *den* zurück, der ihn *zuerst* anstimmte

Kant, und *Fichte*, dadurch geschehen ist, dass dieselben der menschlichen Natur einen *Hang zum Bösen*, das *radikale Böse*, zuschreiben.

Ob, und welchen besondern Antheil die eigenthümlichen Individualitäten der Herren Fichte und Schelling auch noch *neben* jenem gemeinschaftlichen Uebel, womit *wir alle* — selbst der Kantischen und Fichte'schen Philosophie zufolge — behaftet sind — an jener Täuschung, und durch dieselbe an ihrer Philosophie haben, — kann, wie H. F. richtig bemerkt, freylich *Gott allein wissen und darüber allein richten*. *Dieses* wissen, und *darüber* richten zu wollen, ist mir aber auch nicht im Traume eingefallen, und hat auch wohl H. Fichte selbst nicht im Ernste (?) von mir geglaubt.“

ſtimmte. Dieſs erinnert an eine neue Schrift von *Nicolai*: „*Ueber die Art, wie vermittelſt des tranſcendentalen Idealiſmus ein wirklich exiſtirendes Weſen aus Principien konſtruirt werden kann. Nebſt merkwürdigen Proben der Wahrheits-Liebe, reifen Ueberlegung, Beſcheidenheit, Urbanität und gutgelaunten Groſsmuth des Stifters der neueſten Philoſophie.* (Gegen *Fichte's* Schrift „*Friedrich Nicolai's Leben und ſonderbare Meinungen. Ein Beytrag zur Litterargeſchichte des vergangenen, und zur Pedagogik des angehenden Jahrhunderts*)". *Nicolai* ſtellt nun alle die harten Namen und Ausdrücke zuſammen, die *Fichte* über ihn ſchrieb; und, man muſs es geſtehen, dieſs feindliche Heer kann auf ein friedliches und gebildetes Gemüth keinen guten Eindruck machen. Allein *Nic.* verſchweigt klüglich, daſs *er angriff*; er ſagt keine Sylbe von allen den Schimpfwörtern, womit er zuerſt, und *ganz ungereizt* (denn das reine Interreſſe für die Sache ſpricht anders!) im 11ten Bande ſeiner *Reiſebeſchreibung*, in ſeinem *Grundibert*, in der *Vorrede* zu den *neun Geſprächen* eines Wolffianers, und beſonders in ſeiner Schrift: „*Ueber meine gelehrte Bildung*". *Fichte'n* beehrte: „*Querkopf, Narr, mönchi-*

ſcher Thor, *myſtiſcher Tropf*" (denn bey *Nicolai* iſt alles myſtiſch, was ſich nicht mit den fünf Sinnen, und dem bloſsen empiriſchen Verſtande erfaſſen, oder, wie ſein beliebtes *Princip der* „*Glückſeligkeit*, und der *Vollkommenheit*" — d. i. des *Genuſses* und der Zunahme an *Gewinn* — nach dem *phyſiſchen* und *theoretiſchen Denkgeſetze der Kauſsalität* auszirkeln läſst) u. ſ. w. Jedoch das leſende Publikum hat noch nicht vergeſſen, daſs *Nicolai* im Kampfe für ſeine *Jeſuitenriecherey* ſelbſt einen *Garve* wie einen *Schuljungen* behandelte, und — was gedruckt ward, dauert! — für ſeinen lieben Joh. *Bunkel* ſogar gegen einen *Wieland* ſchrieb: „Er wolle ihm zeigen, *was für ein elender Menſch* er ſey!" Möge *Nic.* ſeine mannigfaltigen Verſtöſse gegen das Geſetz der Humanität und ſelbſt der Gerechtigkeit nur Einmal durch ein offenes Geſtändniſs anerkennen und vergüten: um ſo mehr wird der Unpartheyiſche ſeine *wirklichen Verdienſte* ehren! Und möchten doch einmal alle Gelehrten beſonders an ſolchen Beyſpielen lernen, wie ſehr dieſe Sprache, dieſe Polemik den Gelehrten entehrt; er ſey dann *Angreifer* oder — *Angegriffener*, wenn ſie gleich bey dieſem noch einige Entſchuldigung zuläſst.

Wahr-

Wahrhaftig, der *Geist ächter Philosophie* verträgt sich nicht mit einer solchen Sprache.

Verzeihung, mein Freund, für diese Abschweifung! Die Sache lag mir zu nahe; und führte sie uns nicht selbst zu unserm Gegenstande zurück?

Auffallend, aber sehr merkwürdig, war mir *Fichte's* Aeusserung über *Jacobi's* Schreiben („*an Fichte*"). Noch hatte er darauf nicht öffentlich geantwortet; und man wusste nicht, wie er dasselbe aufgenommen: wie sich das *Jacobische* „*Nichtwissen*" in *Fichte's* Kopfe mit seinem *reinen*, *absoluten* Wissen vertrage? So viel aus dem Geiste und selbst aus dem Buchstaben seiner *nächsten* Schrift: „*Die Bestimmung des Menschen*," erhellte, so war er da in die *Jacobische Vorstellungsart* eingegangen: ein Urtheil, in dem mehrere Kenner zusammentrafen; und nur einige seiner strengern Anhänger erklärten freymüthig: „Da verständen sie *Fichte* nicht mehr," während andere ihn künstlich, obwohl nicht ohne Zwang, nach dem Fingerzeige einer populären Lehrweisheit deuteten (man erklärte nämlich diese neuen, dem *Jacobischen*

Nicht-

Nichtwissen so günstigen Glaubens-Aeusserungen für — „populäre Herablassungen,“ womit es dem Denker eben kein rechter Ernst war: („Man nimmt es damit nicht so genau.“) Allein die Aehnlichkeit zwischen J. und F., oder vielmehr die Harmonie des letztern mit dem ersteren war dort so auffalcend, dass fast alle, die mit beyden bekannt waren, jenem Urtheile beystimmten, bis — *Fichte's sonnenklarer Bericht* etc. erschien: hier fand sich keine Spur von dem *Geiste*, der in jener Schrift *praktisch* waltete, ja, der sich eben da auch im *Begriffe*, in der *Theorie*, so laut und kräftig äusserte! Und nun erklärt *Fichte* in seinem Antwortschreiben an *Reinhold* öffentlich, wie er Jacobi's Schreiben aufgenommen und — verstanden habe! Soll ich Ihnen die Stelle hersetzen? Wohl, da Sie vielleicht das *Fichtesche* Antwortschreiben an R. eben nicht bey der Hand haben: „Ich habe“ (schreibt *Fichte* S. 80.) „*Jacobi* immer „sehr wohl verstanden, so lange er es mit „*Mendelssohn* zu thun hatte; und Einsichten „bey ihm gefunden, wie *in dieser Klarheit* bey „keinem der philosophischen Zeitgenossen. Seit„dem er es mit mir zu thun bekommt, höre „ich auf, ihn zu verstehen, und Er versteht mich

offen-

„offenbar (?) nicht. Liegt es vielleicht daran, „dass Er in der Region, in welcher dieser „Streit geführt wird, selbst nicht im Reinen ist? „*Einen* Grund, warum ich z. B. *sein Send-„schreiben an mich nicht verstehe*, kenne ich, „und es hängt von *Jacobi* ab, diesen Grund „aufzuheben. Ersuchen Sie ihn in meinem Na-„men, in den zuliefernden Erörterungen (in „*Reinhold's Beyträgen*) mehr auf strengen lo-„gischen Gang, als auf sarkastische Ausfälle „und ironische Wendungen zu denken. Für „mich sind dergleichen Dinge rein verloren. Ich „bin so ehrlich, die Worte zu nehmen, wie sie „lauten, und merke erst oft lange hinterher, *dass „man mich persifflirt hat* *)." War es möglich, nach so mancher freundschaftlichen und herzlichen Aeusserung die feine Ironie, womit *Jacobi*

bi

*) Hiermit bildet das Urtheil, welches der Rec. dieser Jacobischen Schrift in *Dr. Gablers theologischem Journal* über den Geist des Verf. gefällt hat, einigen Kontrast: da heisst Jacobi „unser deutscher Socrates, der „Erbe des Griechen im Nichtwissen, in „der Ironie, und in der von Plato ihm ge-„liehenen Dichter-Sprache hoher Begeiste-„rung" S. B. 10. St. 3.

bi (nicht Fichten, sondern) das *reine* — bloſſe — Wiſſen behandelte, ſo zu verſtehen?! Und wie es ſchmerzt, wenn man dieſe Erklärung von Fichte liest, und dabey auf *Jacobi's* Brief zurückblickt: „ich hoffe, Fichte werde „mich *aus Winken verſtehen*, er werde mich „*nicht miſsverſtehen*.“ u. ſ. w. S. 39 ſchreibt Jacobi: „Wahrlich, mein lieber Fichte, es ſoll „mich nicht verdrieſsen, wenn Sie, oder wer „es ſey, *Chimäriſmus* nennen wollen, was ich „dem Idealiſmus, den ich *Nihiliſmus* ſchelte, „entgegenſetzte. — Mein *Nicht-Wiſſen* habe „ich in allen meinen Schriften zur Schau getra„gen; ich habe mich gerühmt, unwiſſend zu „ſeyn dergeſtalt mit *Wiſſen*, in ſo hohem Gra„de vollkommen und ausführlich, daſs ich den „bloſsen Zweifler verachten dürfte. — Mit Ernſt „und Inbrunſt habe ich von Kindesbeinen an „nach Wahrheit gerungen wie Wenige; habe „mein Unvermögen erfahren wie Wenige — und „mein Herz iſt milde davon geworden — O, „ſehr milde, mein lieber Fichte, — und meine „Stimme ſo leiſe! Wie ich, als Menſch, ein „tiefes Mitleiden habe mit mir ſelbſt, ſo habe „ich's mit Andern. Ich bin duldſam ohne Mü„he; aber daſs ich es *ohne Mühe wahrhaft*

bin,

„bin, koſtet mir viel. Leicht wird über mir „die Erde ſeyn — in Kurzem.“

„Mein Herz wird weich, indem ich dieſes „ſchreibe. Ich möchte mich aufmachen und „zu Ihnen eilen, um Auge in Auge, Bruſt an „Bruſt Ihnen meine ganze Seele zu offenbaren. „Dieſs war mein Gefühl, mein heiſses Verlan„gen beym Leſen der von Ihrer Hand geſchrie„benen Zeilen unter dem gedruckten Briefe; „ſie bewegten mich tief. Noch tiefer bewegte, „erſchütterte mich die Anrede in Ihrer Schrift. „Die Hand, die Sie zutrauungsvoll faſsen, ant„wortet Ihnen mit freundſchaftlichem Druck. „Und ſo würde es ſeyn, wenn ich auch Ihre „Lehre, gleich der Lehre des Spinoza, *atheiſtiſch* „nennen müſste; ich würde Sie *perſönlich* da„rum doch für keinen *Atheiſten*, für keinen „*Gottloſen* halten. Wer ſich mit dem Geiſte „über die Natur, mit dem Herzen über jede „erniedrigende Begierde wirklich zu erheben „weiſs, der ſiehet Gott von Angeſicht, und „es iſt zu wenig von ihm geſagt, daſs er nur „an ihn glaube. Wäre nun auch die Philoſo„phie eines Solchen, wären ſeien Meinungen, „nach dem (ich glaube richtigen) Urtheil der

natür-

„natürlichen Vernunft, die einen nicht *persön-*
„*lichen* Gott, die einen Gott, der *nicht ist*, ein
„Unding nennt, atheistisch; gäbe er auch selbst
„seinem System diesen Namen: so wäre seine Sün-
„de doch nur ein *Gedankending*, eine Ungeschick-
„lichkeit des *Künstlers*; des Künstlers in *Begrif-*
„*fen* und *Worten*; ein Vergehen des *Grüblers*,
„nicht des Menschen. Nicht das Wesen Gottes,
„sondern nur ein Name würde von ihm geläu-
„gnet. So dachte ich von Spinoza, als ich fol-
„gende, in meiner Rechtfertigung wider Men-
„delssohn befindliche Stelle schrieb: *Eh pro*
„*dolor*.... Und sey du mir gesegnet, grosser,
„ja heiliger *Benedictus*! wie du auch über die
„Natur des höchsten Wesens philosophiren und
„in Worten dich verirren mochtest: Seine Wahr-
„heit war in deiner Seele, und Seine Liebe war
„dein Leben."

Was nun die Sache oder den philos. Inhalt des *Fichteschen* Antwortschr. an R. selbst betrifft, so hat mich derselbe in meiner Ansicht von ächter Philosophie bestärkt, so wenig er — mit meinem Begriffe zusammen stimmt. Er leitete mich zu weiterm Nachdenken, und es wurde mir stets klarer: „*dass alles Wissen* oder *Den-*

ken,

ken, sofern es bloss aus der intellektuellen Anlage hervorgeht, keine eigentliche Realität schaffen oder begründen könne", wie hoch und transcendental es auch klingen mag. Denn aus dieser Anlage (aus dem reinen intellektuellen Vermögen) kann nur die Erkenntniss der *logischen Form* und der *metaphysischen Denkgesetze* des allgemeinen intellektuellen und in der Anwendung wissenschaftlichen, Organismus hervorgehen. *Was* durch dieses Organ, durch das intellektuelle Medium uns zum Bewusstseyn kommen, und folglich von uns gewusst und erkannt werden soll: diess eigentlich Reelle muss uns anderswo her gegeben seyn. Wer also bloss vom intellektuellen Gesichtspunkte ausgeht; wer vermittelst der reinen, blossen Spekulation ein Absolutes oder Selbstständiges begründen und aufstellen will, und seiner Aufgabe getreu (konseqent) bleibt, der wird nie zu einer reellen Erkenntniss, zu einem reellen und, von Seite des Inhalts: absoluten Wissen gelangen. Spricht nun Jemand gleichwohl in dem Kreise der blossen Spekulation von einem reellen und absoluten Wissen; so sind seine Worte leerer Schall, oder *er täuschte sich selbst*, und trug (wofern er ein *besserer* Mensch ist) ingeheim aus der Sphäre

des

des ſittlich Handelnden das *Abſolute* in die Sphäre des wiſſenſchaftlich Denkenden hinüber, und faſst, was ihm da auf ſolche Art *gegeben* ward, dergeſtalt auf, als wäre es da erſt gewachſen: das *Gefühl* und der *Begriff des abſolut Guten* liegt zum Grunde — der letztere mehr oder weniger ausgebildet — und die *Idee*, ein Produkt der Vernunft, ſofern ſie bloſs zum intellektuellen Vermögen gehört, kommt hinzu; und nun ſchwebt ihm eine *abſolute Unendlichkeit* vor (das Gute als vollendet, als Heiligkeit). Nun ſpricht er von *abſoluten Wiſſen*, *abſolutem Gefühle*, *abſoluter Freyheit* u. ſ. w.; und erſt in einer zweyten niederen Denkſphäre will er das Moraliſche ableiten: er findet ein ſolches, weil er es vorausgeſetzt oder (auf die beſagte Weiſe) angenommen hat; und er findet es erſt da, weil er da erſt ſeinen Begriff des Abſoluten entwickelt,

Sie ſehen, mein Freund, um dieſs recht zu faſsen, wird ein tieferer Blick in das Innere des Menſchen und beſonders in die eigentliche Relation — den Unterſchied ſowohl als den Zuſammenhang — zwiſchen dem *Moraliſchen* und *Intellektuellen* erfodert. Es kommt vor-

nehm-

nehmlich darauf an, daſs man zwiſchen der *moraliſchen Anlage* und der *intellektuellen Anlage* ſcharf unterſcheide; und dann ſich überzeuge: nur aus der erſteren könne die moraliſche Erkenntniſs (ihrem Stoffe nach) hervorgehen; ſie fodere eben darum die Entwickelung der moraliſchen Anlage; dieſe werde aber *nur vermöge der ſittlichen Thätigkeit des Menſchen* entwickelt: der reine Begriff, die ächte, wiſſenſchaftliche Erkenntniſs ſey folglich durch den moraliſchen Zuſtand des Menſchen weſentlich bedingt!

Allerdings iſt bey dem urſprünglichen Bewuſstſeyn der Gewiſſensſtimme auch ſchon ein Denken. ein Vorſtellen; denn ohne alle Vorſtellung iſt kein Bewuſstſeyn möglich. Aber von dieſer urſprünglichen Vorſtellung iſt der (wiſſenſchaftliche) Begriff noch verſchieden. Der letztere kommt erſt hinzu: was der Menſch als ſittlich handelnd — praktiſch — anerkannt hat, das faſst er nun als wiſſenſchaftlich denkend auf; und er könnte es natürlich hier, in der Sphäre des wiſſenſchaftlichen Denkens, nicht auffaſſen nicht finden und anerkennen (begreifen), wenn er es nicht dort, in der Sphäre des moraliſchen

Seyns

Seyns und Wirkens (des Handelns), anerkannt oder sich praktisch — denkend und wollend — angeeignet hätte. In dieser Sphäre ist die *Ueberzeugung aus der ersten Hand*; eine Ueberzeugung, worin die Denkkraft und der gute Wille (Wollen und Denken) zusammentreffen; eine Ueberzeugung, die nur vermittelst beyder entsteht, und worauf jede andere, mehr oder weniger nahe, gebaut werden muss: *Glaube*, wenn Sie wollen, oder auch *Offenbarung* im reinen, ursprünglichen Sinne des Wortes, sofern das Absolute. das ursprünglich Wahre sich dem, der „guten Willens" ist — dessen freyer, selbstthätiger Wille der ersten Foderung des heiligen Gesetzes zustimmt — auf solche Art offenbaret!

Dem Raisonneur, der bloss auf das Intellektuelle baut, und aus blossen (*in dieser Hinsicht reinen* und eben darum *formalen*) Begriffen ein Absolutes, Reelles konstruiren und hervorbringen will, ist nun freylich alles diess — baarer Mysticismus und — Schwärmerey. Aber selbst in der Theorie, selbst im Systeme fand ich diese Ansicht (wiewohl nicht ganz rein und bestimmt, doch vorzüglich) bey *Kant* und *Fichte*. Dahin gehört *Kant's Primat der praktischen Vernunft*,

nunft, ſein *Moralgeſetz als Faktum der reinen Vernunft*, ſeine erhabene Vorſtellung von dem *Unbedingten der Pflicht* u. ſ. w.; dahin gehört ferner *Fichte's abſolute Tendenz zum Abſolutem*, ſein *reines Ich* im ſcharfen Gegenſatze mit dem *individuellen*, ſeine muthige, wiederhohlte Erklärung gegen eine bloſse *Formalphiloſophie*, und dann ſo manche einzelne, treffende Aeuſserung in ſeinen Schriften, z. B. in ſeinem Verſuche einer neuen Darſtellung der Wiſſenſchaftslehre (im Philoſ. Journ. J. 1797, H. 1., S. 25): „*Was für eine Philoſophie man wähle*“ — dieſs heiſst jedoch in meiner Sprache: ob man die ächte, einzig wahre Philoſophie zu wählen, ob man zum Begriffe des urſprünglich Wahren geſchickt ſey u. dergl. — „*hängt davon ab: was man für ein Menſch iſt:* denn ein philoſophiſches Syſtem iſt nicht ein todter Hausrath, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte; ſondern es iſt beſeelt durch die Seele des Menſchen, der es hat.“ Wie ſchön, wie ſtark und treffend iſt hier die *moraliſche Abhängigkeit der Philoſophie* ausgedrückt! Freylich nicht ganz beſtimmt, da der ſittliche Charakter des Menſchen — auch in dem, was folgt — nicht beſonders hervorgezogen und ausgedrückt iſt.

Jacobi hat zuerst das Wesen der Philosophie, sofern es zuvörderst vom (sittlichen) Zustande des Menschen, vom *reinen, ursprünglichen Gefühle* abhängt, enthüllt und in ein schönes Licht gesetzt — eben im jenen Streite mit *Mendelsohn*; und man dürfte fragen, ob ihn *Fichte* da ganz verstand? Allein indem er das *Gefühl* und die „Ueberzeugung aus der ersten Hand" schlechterdings für unabhängig von der *Vernunft* erklärte; indem er dieser letztern nur die Kraft „*Verhältnisse zu bemerken*" zuschrieb, und folglich hier nur die *theoretische* annahm, hemmte er auf der andern Seite wieder die völligere Erkenntniss der Sache; ja er trug mittelbarer Weise nicht wenig bey, den *feinern Mysticismus*, oder was Eines ist, eine verführerische (sogenannte) *Gefühlsphilosophie* mehr auszubilden und zuverbreiten: auf sein Ansehen, auf seine Gründe bauten dann *Schlosser*, *Ewald*, *Lavater* u. a. Jedoch, kann nicht im Fortgange der Zeit und der Kultur auch ein Extrem das andere beschränken, und zum Mittelpunkte der Wahrheit mehr einlenken? — Derselbe Geist herrscht in *Jacobis Schreiben an Fichte*: „*Glaube ist*" hier wie dort (in den Briefen über die Lehre des Spinoza) „*das Element aller Gewissheit*";

heit!" aber es wird nirgends gezeigt, daſs und wie zu dem *Glauben* oder zum reinen urſprünglichen *Gefühle* ein *Wiſſen*, ein ächtes moraliſches Wiſſen und ein eigenthümlicher, beſtimmter und deutlicher Begriff hinzukommen müſſe. „*Philoſophiſche*" *Begriffe* werden vielmehr, als ſolche, für „leere Durch- und Durch-Begriffe, für ein bedeutungsleeres Spiel" u. ſ. w. erklärt. Aber in einer andern Stelle deſſelben Schreibens ſpricht *Jacobi* auch von dem „ächten Begriffe der Tugend, der Heiligkeit, Gerechtigkeit, des (wahren) Gottes," u. ſ. w.; Aeuſserungen, die — wenn man Alles zuſammennimmt, und beſonders das betrachtet, was er gegen das Ende der „Beylagen" für das Kantiſche Moralprincip ſagt — zwiſchen *Jacobi* und *Kant* eine auffallende Aehnlichkeit zeigen. Wenn auch der Buchſtabe ſich, da und dort, widerſpricht: die Harmonie des Geiſtes iſt unverkennbar. Und jene „leeren Begriffe" — fallen ſie nicht mit den *theoretiſchen* oder *bloſs intellektuellen*, ſofern man daraus ein Ueberſinnliches konſtruiren will, in Eine Linie? — Sie wiſſen, m. Fr., was *Kant* von den letztern behauptet hat.

Fichte erklärte ſich in ſeiner „Beſtimmung des Menſchen" über das Wiſſen und den Be-

 griff

griff gerade wie *Jacobi*. Auch nach ihm gehet da (obwohl nicht ganz bestimmt) die eigentliche *Gewissheit* erst aus der moralischen Anlage hervor. Aber im „*sonnenklaren Bericht über das Wesen der neuesten Philosophie*" setzte er die *intellektuelle Anschauung des Philosophen*, und die *mathematische des Geometers* in Eine Klasse: so wenig diese moralisch bedingt ist — in Ansehung ihrer Realität —, eben so wenig ist es jene; wenigstens sagte *Fichte* davon kein Wort. Ganz in diesem Tone spricht er dort, in seinem Schreiben an *Reinhold*, über „*den Grund aller Gewissheit, alles Wissens im Leben und aller Evidenz in* der Scienz." Lege ich das *Moralische* zum Grunde, dann erblicke ich Wahrheit in *Fichte's* Darstellung, indem nun das *Intellektuelle* auf die gedachte Weise hinzukommt. Aber hier, durch das Medium der *Fichte'schen* Theorie, erscheint nur das letztere. Gleichwohl spricht er weiterhin S. 96: *Er* „*wolle verdammt seyn*," *wenn seine Philosophie nicht die wahre sey*. Er drückt das letztere etwas anders aus, und sagt das erstere mit einer Wendung, die den Eindruck mildert. Indess gab hier *Fichte* seinem Gegner *Nicolai* eine grosse Blösse; dieser führt auch das „verdammt

seyn" fleiſsig als Motto auf dem Titelblatte seiner Schrift an; und soll es in *philosophischer* Hinsicht nicht ein wenig — zu stark klingen, so müssen wir wohl annehmen, dass *in Fichte's* Sinne das *Moralische als ein absolut* Wahres zum Grunde lag, und dass sein Schwur eigentlich nur diesem galt. Aber auch hierbey muss *Fichte* seine *Vorstellungsart* von der *Sache* noch unterscheiden, wofern er nicht — *infallibel* seyn will; und besonders darf er ja den Begriff des ursprünglich Wahren keinem wahrhaft (moralisch und intellektuel) gebildeten Menschen ganz absprechen? Auch bey unreinern Begriffen, in wissenschaftlicher Hinsicht, kann sich dasselbe vermöge des besseren Herzens praktisch äuſsern, so dass bald da bald dort ein Funke der ächten Erkenntniss hervorblitzt: ein Umstand, auf den man da, wo von der *Philosophie*, d. h. hier von der *ursprünglichen und reinen Erkenntniss der Wahrheit* die Rede ist, noch nicht hinlänglich geachtet hat.

Eines noch fiel mir in diesem *Fichte'schen Antwortschreiben* vorzüglich auf. Sie erinnern sich, mein l. Fr., was ich Ihnen früherhin über die Tendenz und den Geist der *Fichte'schen*

Schrift: „die Bestimmung des Menschen" geschrieben habe *): F. entwickelt und schildert da im 2ten Abschn. das *blosse* Wissen (nach *Jac.*) treffend; aber die Nothwendigkeit und den Werth des *Wissens* (sowohl als des Begriffes) zieht er im 3ten Abschn. nicht hinlänglich hervor; oder vielmehr: er berührt es da gar nicht, indem hier — nur der „*Glaube*" regiert. Bekannt sind die mancherley Urtheile und Ansichten, die nun hierüber entstanden; und *Reinhold* in seinem Schreiben an *Fichte* (im 1ten H. der neuen *Reinholdischen* Beyträge) legt es ihm sehr nahe, sich zu erklären: ob man diese Glaubensäusserungen im Ernste oder nach der Auslegung und im Sinne gewisser Anhänger von ihm (insbesondere des Herrn *S—r* im *Athenäum*) zu nehmen habe? *Darauf antwortet Fichte nicht Eine Sylbe*: wie soll man sich dieses Stillschweigen erklären? —

Erläu-

*) Wir haben kürzlich „Erläuterungs-Variationen über die Tendenz" dieser F. Schrift (von Herrn Mnioch) erhalten: eine kleine treffliche Schrift. Sie führt uns zwar in wissenschaftlicher Hinsicht nicht weiter: aber sie hat Geist, und zwar (von der ersten, praktischen Seite) auch philosophischen Geist.

Erlauben Sie mir, noch einige Winke über den eigentlichen Geist, über den *sittlichen Ursprung und Gehalt der Philosophie* beyzufügen.

„Liebe zur *Wahrheit*, Liebe zur *Tugend*" sind gleich bekannte und gleich treffende Ausdrücke. Kommt diess nicht daher, weil das „*Wahre*" und das „Gute" ursprünglich Eines sind?

Eben so hängen das *Falsche* (Irrige) und das Böse zusammen. Aber dem Einflusse eines *theoretischen* Irrthums beugt die praktische Tendenz des bessern Willens oft vor: daher eine „rühmliche" oder „glückliche Inconsequenz" im Handeln; und selbst von der Theorie eines solchen Denkers sagt man: der *Sinn* ist besser als der *Ausdruck*, und reiner als der *Begriff* Etwas Aehnliches sagt *Fichte* in seiner Sittenehre von den *Leibnitzisch - Wolffischen* Princip der Vollkommenheit und der Glückseligkeit. Dieser bessere „Sinn" stammt offenbar von der *Gesinnung* ab. Ist aber der *Wille* nicht gut und kräftig genug, den (theoretischen) Irrthum immer mehr zu beschränken, und allmählig ganz aufzuheben: so gewinnt dieser allmählig selbst

auf

auf die sittliche Stimmung und Aeusserung des Willens einen nachtheiligern Einfluss; und das *Falsche* erscheint dann wieder in seinem inneren, natürlichen Zusammenhange mit dem *Bösen* (das Irrige mit dem Unsittlichen): die Leidenschaft kommt unter dem Schutze des Irrthums hinzu; die Eigenliebe wird rege u. s. w.

Kant nannte, wie Sie wissen, in seiner Rechtslehre, *Garve'n* einen „*Philosophen* in der ächten Bedeutung des Wortes." Diese Aeusserung fiel so manchen unserer neuern Raisonneur's und Halbdenker (in *Kantischer* und *Fichte'scher* Uniform) mächtig auf. Aber ist sie wahr? Sie erscheint nicht wahr, wenn man auf den reinern, wissenschaftlichen Begriff zuerst oder gar ausschliessend sieht; und sie erscheint als — Unsinn, wenn man das neuere Urtheil im Athenäum (über *Garve*, den Unvergesslichen) damit vergleicht, und — für wahr hält. Allein, mein Freund, *es giebt ein Wahres, das nicht zuvörderst von der wissenschaftlichen Reinheit des Begriffes abhängt*: davon ist jeder nüchterne und prüfende Freund der Wahrheit, mehr oder weniger deutlich, überzeugt. Diess schwebte auch *Kant* vor; denn eben dieses Wahre hat

sich

ſich bey *Garve* trotz dem, was man bey ihm auf Seite der Theorie oder des Begriffes da und dort vermiſst, öfter eben ſo *treffend* als *ſchön und klar* geäuſsert, beſonders in ſeinen *mehr praktiſchen* Arbeiten; und wie mancher liebliche Funke des Wahren blickt ſelbſt in ſeiner *Ueberſicht der Moralprincipien von Plato bis auf Kant* hervor!

Wer dürfte auch Männern, wie *Spalding Herder*, *Dalberg*, *Reinhard* u. a. *philoſophiſchen Geiſt* und folglich auch — *Philoſophie* ſchlechterdings abſprechen, geſetzt auch, man ſey vollkommen überzeugt, daſs ſie *bisher noch* im Begriffe zur reinen Anſicht des urſprünglich Wahren *nicht gelangt* ſind? Hier, in den beſſern praktiſchen Arbeiten dieſer Männer, iſt Licht und Wärme, hier das Wehen eines höheren Geiſtes!

Dagegen zeigte ſich bey mehrern *Kantianern* und *Fichteanern* folgende Erſcheinung: ſie faſsten das Wiſſenſchaftliche, von Seite des Begriffes, völliger auf; aber bald, beſonders in der Anwendung, ſchien das Abbild ihres Charakters durch; und dieſe Diſſonanz im Praktiſchen

wirkte

wirkte dann nicht ſelten auf ihre Theorie dergeſtalt zurück, daſs ſie auch darin wieder den *Eudämoniſmus*, nur mit einer neuen Farbe tingirt, aufſtellten. Wieder ein Punkt, den man bisher, wie mir däucht, nicht genug erkannt oder beherzigt hat.

Kant ſtellt in der Einleitung zu ſeiner Logik *) einen Begriff der Philoſophie auf, welcher

*) Bekanntlich von Hr. *Jäſche* herausgegeben, aber nach *Kants* Wunſche, und aus deſſen Papieren genommen. Da das Vorhergehende gröſstentheils ſchon geſchrieben war, als mir dieſe Schrift bekannt wurde: ſo ſey mir erlaubt einige beſonders treffende Stellen (aus der Einleitung über das Weſen der Philoſophie) hier anzuführen; und möge dann der theilnehmende Leſer das bisher Geſagte mit denſelben prüfend vergleichen. S. 23 ſagt *Kant*: „Philoſophie iſt das Syſtem der Vernunfterkenntniſſe aus Begriffen; das iſt der *Schulbegriff* von dieſer Wiſſenſchaft. Nach dem *Weltbegriffe* iſt ſie die Wiſſenſchaft von den letzten Zwecken der menſchlichen Vernunft. Dieſer hohe Begriff giebt der Philoſophie Würde, d. i. einen abſoluten Werth. Und wirklich iſt ſie es auch, die allein nur innern Werth

welcher mit dem unſrigen wohl zuſammenſtimmt. Nur indem er von einem Begriffe der Philoſophie für die *Welt* und die *Schule* ſpricht, kann ich ihm nicht ganz beyſtimmen: iſt es denn nicht die *Hauptſache*, daſs Jemand vom Geiſte der

Werth hat, und allen andern Erkenntniſſen erſt einen Werth giebt."

„Man frägt doch immer am Ende, wozu dient das Philoſophiren und der Endzweck deſſelben — die Philoſophie ſelbſt als Wiſſenſchaft nach dem *Schulbegriffe* betrachtet?

„In dieſer ſcholaſtiſchen Bedeutung des Wortes geht Philoſoohie nur auf *Geſchicklichkeit*; in Beziehung auf den Weltbegriff dagegen auf die *Nützlichkeit*. In der erſtern Rückſicht iſt ſie alſo eine Lehre der *Geſchicklichkeit*; in der letztern, cine Lehre der *Weisheit*; — die Geſetzgeberinn der Vernunft und der Philoſoph in ſoferne nicht Vernunftkünſtler, ſondern Geſetzgeber."

„Der Vernunftkünſtler, oder, wie *Sokrates* ihn nenut, der *Philodox* ſtrebt bloſs nach ſpekulativem Wiſſen, ohne darauf

der Philosophie beseelt sey, und ob er sie dann auch in einer Theorie, in Aphorismen u. dergl. ausspinne, nur *Nebensache* oder ein zufälliger Umstand? Bald nach dem gedachten Streite *Jacobi's* mit *Mendelsshon* liess *Kant* eine Abhandlung

rauf zu sehen, wie viel das Wissen zum *letzten Zwecke* der menschlichen Vernunft beytrage; er giebt Regeln für den Gebrauch der Vernunft zu allerley beliebigen Zwecken. Der praktische Philosoph, der *Lehrer der Weisheit durch Lehre und Beyspiel*, ist der *eigentliche Philosoph*. Denn Philosophie ist die Idee einer vollkommenen Weisheit, die uns die letzten Zwecke der menschlichen Vernunft zeigt."

„Der wahre Philosoph muss als Selbstdenker einen freyen und selbsteigenen, keinen sklavisch nachahmenden Gebrauch von seiner Vernunft machen. Aber auch keinen *dialectischen*, d. i. keinen solchen Gebrauch, der nur darauf abzweckt, den Erkenntnissen einen Schein von Wahrheit und Weisheit zu geben. Dieses ist das Geschäft des blossen *Sophisten*; aber mit der Würde des Philosophen, als eines Kenners und Lehrers der Weisheit, durchaus unverträglich."

„Denn Wissenschaft hat einen innern wahren Werth nur als *Organ der Weisheit*. Als solches ist sie ihr aber auch unentbehrlich,

lung in die Berl. Monatsch, einrücken („Was heiſst ſich im Denken orientiren?"), worin er, zum Theile treffend gegen den erſtern, für die *Vernunft* und wider die — dunkeln — *Gefühle* ſpricht:

lich, ſo daſs man wohl behaupten darf: Weisheit ohne Wiſſenſchaft ſey ein Schattenriſs von einer Vollkommenheit, zu der wir nie gelangen werden."

„Der die Wiſſenſchaft haſſet, um deſto mehr aber die Weisheit liebet, den nennt man einen *Miſologen*. Die Miſologie entſpringt gemeiniglich aus einer Leerheit von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und einer gewiſſen damit verbundenen Art von Eitelkeit. Zuweilen verfallen aber auch diejenigen in den Fehler der Miſologie, welche Anfangs mit groſsen Fleiſse und Glücke den Wiſſenſchaften nachgegangen waren, am Ende aber in ihrem ganzen Wiſſen keine Befriedigung fanden."

„Philoſophie iſt die einzige Wiſſenſchaft, die uns dieſe innere Genugthuung zu verſchaffen weiſt; denn ſie ſchlieſst gleichſam den wiſſenſchaftlichen Zirkel und durch ſie erhalten ſodann erſt die Wiſſenſchaften, Ordnung und Zuſammenhang."

Alſo nur aus der gehörigen Verbindung, aus dem innigen Zuſammenklange des Moraliſchen und Intellektuellen entſpringt *Philoſophie*!

ſpricht: aber es ſcheint nicht, daſs er das Wahre an der Jacobiſchen Anſicht von dem — reinen, urſprünglichen — *Gefühle*, *Glauben* u. ſ. f. ganz gefaſst hatte.

Nach *Kant* und nach der Erklärung unſerer gewöhnlichen Ritter aus ſeiner und *Fichte's* Schule iſt, wie Sie wiſſen, „von mehrern Philoſophien (?) nur Eine wahr; und ſie kann, ſchlug ſie einmahl den richtigen Weg ein, durch keine andere wieder verdrängt werden.“ Hierbey heiſst es in der *Erlang. Litt. Ztg.* (J. 1800 No. 77.): Rec. meint, daſs wir, wie überall, ſo auch in der Philoſophie nur mit *menſchlichen* Verſuchen zu thun haben, die auf *abſolute Unfehlbarkeit* (und nichts geringeres verſichert man uns jetzt) nicht rechnen dürfen“ u. ſ. w. Vergleichen Sie, mein Freund, hiermit eines und das andere von dem, was ich Ihnen neulich ſchrieb: „Fortſchritt zum *Beſſern*, das iſt unſere Sache! Aber das *Vollkommene* von jeder Art, folglich auch eine vollkommene Philoſophie, überſteigt unſer Kraft“ u. ſ. w. Jene Vorſtellung der Philoſophie wäre ganz richtig, wenn das Weſen der Philoſophie vom Begriffe allein oder zuvörderſt abhinge.

In einem neuern Stücke der *Litt. Ztg. von Jena*, das mir auch erst kürzlich zukam, stimmt der Rec. von *Krug's Organon* etc. dem „*Nichtwissen unsers geistreichen Jacobi*" bey, und behauptet: die *Spekulation für sich* könne zu keinem *Absoluten* gelangen, oder davon ausgehen. So steht es gegenwärtig in unserer philosophischen Welt!

Ein Freund der Spekulation und der Fichte'schen Wissenschaftslehre, mit dem ich kürzlich in eine kleine Dispüte gerieth (und zwar kein unreifer oder warmblütiger Jüngling, sondern ein gesetzter und verständiger Mann) bemerkte über meinen Begriff der Philosophie: „Man könne das wohl *Philosophie* heissen, aber nicht *Wissenschaftslehre*! Diese baue nur auf das Intellektuelle, und könne darauf bauen" u. s. w. Er gab mir zu, dass, wenn es dem Wissenschaftslehrer an der *moralischen Ausbildung* fehle, er im Leben Sophist seyn müsse; aber wahre Wissenschaft, behauptete er, könne ein solcher doch haben; und im Felde des Wissens oder der Wissenschaftslehre leitete auch er das Moralische in einer zweyten Sphäre ab. *Sophistik* und *wahre Wissenschaft*: ob sich das

nicht

nicht widerſpricht? Und was wohl bey einer ſolchen Geiſtesſtimmung auch im Felde der Spekulation abzuleiten ſeyn möchte? —

Noch Eins: warum unterſcheidet man beſonders in der Philoſophie zwiſchen *Buchſtaben* und *Geiſt*? Mich dünkt, weil dieſer zuvörderſt vom reinen, urſprünglichen *Gefühle* abhängt, während uns jener mehr oder weniger durch den Einfluſs äuſserer Umſtände, der Erziehung, der Lehrer, Geſellſchaften u. ſ. w. angebildet wird. Der Buchſtab äuſsert ſich dann in der Theorie, im *Begriffe*. Aber wenn dem Theoriſten ſonſt das Herz an der rechten Stelle ſitzt, *ſo blitzt ein höheres Wahre durch* (ſo ſcheint das urſprünglich Wahre hervor): es drückt ſich, beſonders, wo derſelbe ins Feld des Angewandten eingreift, überall ab; und der *Eindruck des Ganzen* dringt jedem gebildetern Leſer die Unterſcheidung zwiſchen *Geiſt* und *Buchſtaben* auf.

So zeigt und bewährt ſich überall die moraliſche Abkunft der Philoſophie!

Der Stolz, der ſo gern auf das Intellektuelle allein bauen möchte, weil dann alle (moraliſche)

lische) Abhängigkeit verschwindet, mag sich freylich mit dieser Ansicht nicht wohl befreunden. Allein es kommt auch darauf an, dass die Sache selbst immer mehr ins Licht gesetzt, und so das Band des Mechanismus, welches so manche sonst würdige Denker an physische oder theoretische Ansichten fesselt, allmählich gelöset werde.

V.

Ueber die zwey neuesten Aufsätze von Jacobi;

mit Rücksicht auf die Frage: „ob die moralische Begründung der Philosophie nicht wieder zum Mysticismus führe?“ *)

Sie besorgen, meine Art, die Philosophie vom praktischen Grunde abzuleiten oder darauf zu bauen, möchte uns unvermerkt wieder in das dunkle Land des Mysticismus hineinführen. Seyen Sie

*) In folgendem Schreiben wird die *Jacobische* Ansicht der Philosophie vornehmlich im Verhältnisse zur *Kantischen* und *Fichte'schen* betrachtet, und daher auf diese zuerst ein kritischer Blick geworfen.

Sie unbesorgt, mein Freund! Ich nehme ja zu dem reinen, positiven *Gefühle* (des Absoluten) den *Begriff*, einen bestimmten und deutlichen Begriff, als nothwendig hinzu; und ich lasse selbst das erstere, so wie es nun vor dem entwickelnden Blicke des *Denkers* erscheint, aus dem Vermögen der (praktischen) Vernunft hervorgehen. Diese ist ursprünglich, als transcendentale Basis, selbst der bewirkende Grund jenes reinen, moralischen Gefühls; und der Glaube, die ursprüngliche Ueberzeugung, welche hiermit im Sinne des *Handelnden* innerlich verknüpft ist, heisst eben daher *Vernunftglaube*. An ein solches Glauben kann sich dann ein Wissen oder der (wissenschaftliche) Begriff wohl anschliessen; ja, es zeigen sich hier die *sittliche* und die *intellektuelle* Anlage in ihrer gegenseitigen Beziehung und in schönem Bunde, wiewohl sonst das Intellektuelle eben nicht nothwendig mit dem Moralischen verbunden ist: denn nur zu oft erscheint es im Dienste der herrschenden Lust, auf Kosten der Sittlichkeit. Allein so gewiss der Mensch auch ein *denkendes* Wesen, und folglich zur Spekulation oder, was hier eben so viel heisst, zum wissenschaftlichen Begriffe, zum schärfern Denken u. s. w. be-

ſtimmt iſt: ſo gewiſs kann auch das urſprünglich Wahre, das er ſich allerdings zuerſt praktiſch aneignen muſs, in ihm nicht *beſtehen*, wenn es nicht überdieſs im Begriffe niedergelegt, und dadurch gegen die Blendwerke falſcher Begriffe von auſsen ſowohl, als gegen die ſtillen Einflüſſe der Leidenſchaft unter dem Schutze dunkler Ahnungen und Phantaſien, geſichert wird. Dagegen iſt der bloſse Begriff, ſo wie er nämlich, aus dem intellektuellen Vermögen ſtammt, *leer*; und faſst er als Urbegriff in Bezug auf das „Wahre" nicht den erſten, moraliſchen Stoff mehr oder weniger rein auf: ſo fehlt es ihm, wie vollkommen er in logiſcher oder theoretiſcher Hinſicht auch ſeyn mag, an *Realität*; ja er wird *falſch* (ſophiſtiſch), indem nun der Denker empiriſchen oder ſinnlichen Stoff aufsgreifet, und dieſen für das Wahre, für daz einzig Reelle ausgiebt. Kurz, mein Freund,

> *Gefühl ohne Begriff* giebt *Myſticiſmus*; *Begriff ohne Gefühl* giebt *Sophiſticiſmus*; *Gefühl und Begriff*, gehörig verbunden, geben die Wahrheit in der Mitte: *Philoſophie.*

Mit dieſer Anſicht von Philoſophie ſtimmt auch der herrſchende Begriff in den *Kantiſchen* und

Fichte-

Fichte'schen Schriften überein, sofern nämlich derselbe sich in den wichtigsten, geistreichsten Stellen, und selbst im Baue des Systems da und dort offenbart. Nicht um zu imponiren — denn Gründe oder eigene Einsicht, nicht der Name eines berühmten Mannes soll entscheiden — nur um Ihnen, wie ich wünsche, zu einer unterhaltenden Reflexion und zu weiterm Nachdenken Stoff oder Anlass zu geben, möchte ich hier über den Geist der Kantischen und Fichte'schen Philosophenme noch so viel bemerken.

Kant beschränkt zwar die eigentliche, reelle Erkenntniss auf die *Sinnenwelt*. Allein sein *Primat der praktischen Vernunft*, und die *Realität*, welche er davon ableitet, zeugt deutlich dafür: dass ihm noch eine tiefere *Erkenntnisquelle* vorschwebte. Und wenn er gleich im Systeme diese nicht bestimmt angezeigt, oder besonders hervorgehoben und — vorangestellt hat; so ist sie dennoch bey ihm, zumal wo er in das Angewandte eingeht, unverkennbar. Da offenbart sich bey Kant der Primat der pr. V. und das *Reelle* Kat'εξοχην an vielen Stellen eben so bestimmt, als kräftig und schön. Ja, selbst im Systeme, wenn man die *Kritik der*

prakt. V. (und was sonst dahin gehört) mit der *Kr. d. rein. Vern.* vergleicht, dringt das Praktische — das Sittliche, als das Urwahre — auf eine besondere Art vor. Es spricht schon in der sogenannten theoretischen Philosophie an so mancher einzelnen Stelle (besonders in den Anmerkungen) und das System, welches K. in seiner Kr. d. r. V. errichtet, ist ohne das Praktische nicht einmal vollendbar: schon da kommt es, in den letztern Abschnitten, nothwendig hinzu. Betrachtet man aber das Theoretische und Praktische bey K. nach dem *blossen Buchstaben*, so wie dieser in den einzelnen scientifischen Erklärungen hervortritt: dann steht seine *praktische* Philosophie mit der *theoretischen* in einem sonderbaren Kontraste; denn weit entfernt, dass sie, als Philosophie, aus Einem Princip flösen, ist vielmehr die eine der andern ihrem Grunde nach ganz entgegengesetzt: und läst man das Princip gelten, welches die *theoretische* für eigentliche, reelle Erkenntniss aufstellt; so schwebt nun die *praktische*, indem sie reelle Wissenschaft (nicht Chimäre) seyn soll, bodenlos in den Lüften. Dieser Widerspruch verschwindet, wenn man die Kantischen Schriften nach dem Geiste, der im Ganzen herrscht,

ausleget.

ausleget. Daſs Kant auf dem Wege der Spekulation vom Theoretiſchen ausging, erſcheint dann als Folge ſeiner äuſsern Bildung, ſofern nämlich dieſe Anſicht auf ſeinem frühern Lebenswege ihm mehr nahe gelegt ward. Um ſo gröſser zeigt ſich dabey die Reinheit und Energie ſeines Herzens, da gleichwohl das Moraliſche im Kampfe mit dem Intellektuellen dergeſtalt vordrang: *im Kampfe*, ſofern nämlich das Intellektuelle auf dem Wege der Kultur natürlicher Weiſe vorſpringt, und dann — auſser ſo manchen Täuſchungen im Kreiſe des Lebens, zum Nachtheile der ächten, höhern Kultur — im Felde der Wiſſenſchaft eine ſogenannte *reine Spekulation*, eine Konſtruktion aus Begriffen, kurz, ein bloſses *Intellektualſyſtem* hervorbringt. Iſt dabey der Wille moraliſch geſtimmt, ſo wird das „*Wahre*" noch immer, bald hier bald dort, unverkennbar durchblicken. Iſt aber der Wille unmoraliſch geſtimmt, ſo zieht nun in das künſtliche Gebäude ein feindlicher Dämon (der Geiſt der Sophiſtik) ein; und je gröſser das Talent, je reger und energiſcher die Einbildungskraft iſt: deſto täuſchender und — zerſtörender herrſcht nun dieſer Geiſt von der „Höhe des Syſtems" herab, zumal wenn er

bald

bald in der Glorie einer sogenannten Transcendentalphilosophie erscheint, bald in der Wolke ihrer dunkeln Worte und Formeln sich birgt. Gewiss, mein Freund, denken Sie hierbey an die Auswüchse, welche die Kantische und Fichte'sche Philosophie (als System) bey so manchem ihrer Anhänger trieb: Auswüchse, die, wie mir däucht, noch immer nicht gehörig enthüllt sind; denn nicht der *Empirismus* mit seinen noch rohern Ansichten und in der Sprache der Lästerung oder mit den Künsten der Verdrehung, die sich mit denselben natürlich vereinen, soll uns diese neuere Sophistik aufdecken. Nur der *ächte, philosophische Geist* vermag diesen unreinen Dämon zu bannen. Und ist es gleich keinem Menschen erlaubt, dem Andersdenkenden gegenüber zu behaupten: *er habe jenen Geist ächter Philosophie*; so ist es dennoch die Pflicht jedes einzelnen, dem die Wahrheit (so wie das Beste der Menschheit) theuer ist, und der sich zum schärfern, wissenschaftlichen Denken bestimmt oder berufen fühlt, — Alles, was in seiner Macht steht, beyzutragen, dass jene Blendwerke enthüllt und zerstört werden. Auf dem schönen Wege der Belehrung! Und fällt ein *härteres Wort*; so gilt dieses hier, im Felde

de der Wissenschaft, nicht irgend einer *Person*, sondern der *Sache*, dem Irrthume und der Leidenschaft, die eben, ein unseliges Paar, die Sophistik sowohl (im Lande der Wissenschaft) als die Sophisterey, in der Sphäre des Lebens, erzeugen. Doch, mein Freund, lassen Sie uns zu unsern eigentlichen Gegenstande zurückkehren, und diesen näher ins Auge fassen.

Kant stellt insbesondere das *Sittengesetz* als ein „*Faktum der reinen* (prakt.) *Vernunft*" auf. Allein der blosse (reine, theoretische) Denker findet überall kein solches Faktum: er sieht an der Kantischen Behauptung nur eine — „Hypothese"; oder er findet sie gar — *lächerlich*, und läst dann, wie so manche unserer feinern Eudämonisten, eine ganze Ader voll bittern Spottes auf den armen Philosophen ausströmen! — Indessen spricht Kant gerade da, *wo* vom Moralgesetze die Frage ist, so recht *im Tone von absoluter Gewissheit*. Geht man nun seinen Indikationen nach, und achtet man auf die im Ganzen sich äussernde Denkart: so ist klar, dass Kant seine Ueberzeugung von einem tiefern, praktischen Grunde ableitet; dass nach ihm (wenn diess gleich in seinem Systeme

oder

oder in seiner Theorie nicht ausdrücklich gesagt ist) die *Gewissheit* des *Denkers* von der *Gewissenhaftigkeit* des *Menschen* abstammt, dass jene durch diese bedingt ist, und dass folglich nur derjenige als wissenschaftlich denkend ein Absolutes finden und auffassen könne, welcher dasselbe als sittlich handelnd bereits anerkannt, oder sich praktisch angeeignet hat. Kant findet das Sittengesetz als Faktum der r. V.: er geht also da von einem Punkte aus, den er nicht weiter beweist (denn alles Weitere, was er nun vom Gesetze der Moralität sagt, ist *nicht Beweis*, *nur Entwickelung* dessen, was er als absolut voraussetzt). Baut nun Kant, der Denker, nicht auf den *Glauben*? — wenn Sie dieses Wort, in dem *reinen Sinne* nehmen, den ich Ihnen schon in meinen letztern Briefen angab. — Und wenn Sie in der Kantischen Grundlegung der praktischen Philosophie den *Mysticismus* nicht finden *): warum wollten

Sie

*) Unsre rohern und feinern Empiriker erklären wirklich, mit dürren Worten, die *Kantische Moralphilosophie* für „*Mysticismus*", und zwar ganz konsequent — aus ihrem Gesichtspunkte! Auch *Fichte* ward schon für einen — „*Mystiker*" erklärt.

Sie diesen in meiner praktischen Grundlage aller Philosophie sehen? Allerdings, der Philosoph *glaubt* nicht: er weiss! Allein es ist nur derjenige Philosoph, welcher an den Glauben den Begriff (oder das Wissen, indem nun der Verstand des wissenschaftlich Denkenden auffasst und entwickelt, was dem sittlich Handelnden auf die besagte Weise praktisch gegeben ward) gehörig anschliesst, oder mit dem Gefühle den Begriff, mit dem Glauben das Wissen verbindet.

Fichte erblickt da, wo Kant eine *Thatsache* (Fakt. d. r. V.) findet, eine *Thathandlung*: er trägt das „*Handelnde*“ aus der Sphäre des Menschen als sittlich thätigen Wesens in das Gebiet des wissenschaftlichen Denkers hinüber: er fasst dann das Absolute *sogleich da*, und findet nun — sehr natürlich — eine *Thathandlung*, *absolute Freyheit* u. s. w. Es fehlt indess bey Fichte *selbst* in der schärfern, wissenschaftlichen Darstellung nicht an manchem Fingerzeige, wie *er* diess Absolute von dem moralischen Charakter des Menschen ableitet: der „*Wille*“ ist es, welcher (nach seinem berühmten Auff. im Philos. Journ. 1798) dem „freyen Fluge des Raisonnements Grenzen setzt“;

und,

und, heiſst es da (H 1, S. 9) weiter: „die Ueberzeugung von unſerer moraliſchen Beſtimmung geht ſelbſt ſchon aus moraliſcher Stimmung hervor, und iſt *Glaube*; und man ſagt inſofern ganz richtig: *das Element aller Gewiſsheit iſt Glaube*" (So beſtimmt ging Fichte ſchon damals in die Jacobiſche Vorſtellungsart ein: eine Aeuſserung, gegen die nun freylich einige ſeiner neuern Erklärungen ſtark abſtechen.) Er ſagt ferner von dem *Sittlichen* und *Religiöſen*, ſo wie dieſes im reinern Begriffe dem Denker ſich darſtellt, in ſeiner Appelation an das Publikum gegen die Anklage des Atheiſmus: „es iſt *unmittelbar gewiſs*, es iſt *ſchlechthin ſo*, ja es iſt das *Eine Gewiſſe*, das *einzig Reelle*" u. ſ. w. Der bloſse Denker, d. h. wer vom theoretiſchen oder bloſs intellektuellen Standpunkte ausgeht, bemerkt da nothwendig nur „*Machtſprüche*"; und reichlich ergoſſen die Empiriker aus Wolff's Schule (beſonders in der N. Allg. D. Bibl.) ihren Spott über den Philoſophen, der — *glaubt* und *will*! Dieſer Spott iſt ſogar treffend, wenn ſich jene Gewiſsheit dem Denker unmittelbar, im Felde der Wiſſenſchaft, ergeben ſoll; denn *Wollen* iſt ſo wenig als *Glauben* die Sache des Philoſophen! Der

Menſch

Mensch *will*: der Philosoph *denkt* (wissenschaftlich). Also nur eine schärfere Unterscheidung, eine bestimmtere Erklärung über den *Unterschied* sowohl als den *Zusammenhang* zwischen dem *sittlich Handelnden* und *wissenschaftlich Denkenden*, kann den Missverstand heben, den Anlass unwürdiger Spöttereyen entfernen, und die divergirenden Geister dem Centralpunkte der Wahrheit allmählig näher bringen. Wer freylich kein Sittengesetz in sich findet; wer überall kein solches, im bestimmten Gegensatze mit den (physischen) Naturgesetzen, annimmt: mit dem hat eine Untersuchung über die Grundlage der Philosophie so wenig als über das Princip der Sittlichkeit statt. Wo aber der Fehler nur im Kopfe liegt, indem vermöge der äussern Umgebungen, unter denen man seine intellektuelle Bildung erlangte, gewisse empirische Merkmale mit der Vorstellung des Absoluten dergestalt verwuchsen, dass man dieses ohne jene (im Begriffe) nicht aufzufassen vermag: da kann die reinere Darstellung, die völligere Entwickelung u. s. w. nach und nach das mechanische Band lösen, welches bisher den Verstand, d. h., den denkenden Geist an theoretische oder physische Ansichten fesselte. Insofern findet auch im

Gebie-

Gebiete der Philoſophie *Belehrung* nothwendig ſtatt. —

Ob ich nun gleich *Kant's* und *Fichte's* Philoſophie (oder vielmehr: Philoſophemen) nicht ganz beypflichten kann; ob mir gleich ſelbſt theils eine tiefere Begründung, theils eine nähere Beſtimmung noch da und dort nothwendig ſcheint: ſo bin ich doch zugleich überzeugt, daſs ſich das Abſolute, das Urwahre, oder wie man es nennen mag, bisher noch in keinem *Syſteme* ſo vollkommen, wie in dem jener Denker, gefaſst und dargeſtellt ward. — Und wie ſchön, wie lebendig tritt ſelbiges öfter in ihren praktiſchen *) Arbeiten hervor! — Wahr iſt es: hält man ſich in dem Syſteme dieſer Männer an ihre Eintheilung in theoretiſche und praktiſche Philoſophie, und dann an den Buchſtaben, der im Ganzen vorherrſcht; ſo iſt es nicht ſchwer, da und dort eine Blöſse, eine ſchwache Seite oder einen Widerſpruch zu entdecken. Unſern ſogenannten Intellektualphiloſophen, d. h., den mit dem bloſsen Begriffe und der theoretiſchen Form ſpielenden Empirikern, war es ein recht willkommenes

*) Nähmlich in der nähern Beziehung aufs Leben.

menes Tagewerk, bey *Kant* und *Fichte* eine Menge von „*Widersprüchen*" aufzufinden, und solche in eignen Schriften sowohl als in Recensionen der Welt darzulegen. Allerdings sind die meisten dieser Widersprüche eine Geburt oder eine Folge der eigenen Unkenntniss des Lesers: der einseitige Blick fasste öfter selbst die Worte nur halb, oder liess eine Modifikation aus dem Auge; riss ein Wort aus dem Zusammenhange u. s. w. Aber gewiss ist auch der Buchstabe und selbst der Bau des Systems an so Manchem, was man für Widerspruch ausgab, nicht unchuldig.

Ein tieferer Denker, und der sonst *Kant's* und *Fichte's* Verdienste um die Philosophie nicht verkennt, *Jacobi* zeigte uns vor kurzem recht anschaulich, welche Blössen und Widersprüche an der Kantischen Philosophie erscheinen, wenn man dieselbe streng, als System oder nach dem Buchstaben prüft: in seinem Aufs. „*Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen*" *). Indem

*) In *Reinhold's Beyträgen* etc. H. 3. Der Aufs. ward auch besonders abgedruckt (Hamburg bey Friedr. Perthes 1802).

dem Kant die eigentliche Erkenntnifs in die Sphäre des (bloſsen, reinen) Verſtandes und der Sinnlichkeit bannt, ſoll die Vernunft ſelbſt — *verſtändig*, und dann in der Anwendung bloſse *Klugheit* werden! Stark und treffend iſt nun das, was *Jacobi* über die Kritik der reinen Vernunft und insbeſondere über die Formen der Sinnlichkeit und die Kategorien des Verſtandes ſagt. Witz und Tiefſinn, ruhiger Ernſt und feine Perſiflage (wohl auch hin und wieder mit der lachenden Miene des Spottes), wechſeln und miſchen ſich auf eine eigene Art. Doch, mein Freund, ich finde die Jacobiſche Prüfung nur gültig, ſo lange wir auf die gedachte Ordnung des Syſtems ſehen; denn ſobald man das Praktiſche voranſtellt, und auf die beſagte Weiſe begründet: kommt die Erkenntniſs des Phyſiſchen, als beſtimmt (a priori) durch jene Formen und Kategorien, ganz harmoniſch hinzu. — Sehr dürftig und ſogar inkonſequent erſcheint, nach jener Begründung der theoretiſchen Philoſophie, die *praktiſche*. Da iſt keine Erkenntniſs, keine Realität Aber warum nimmt Jacobi von dem *Geiſte* der Kantiſchen Philoſophie, der gerade da beſonders kennbar ſich äuſsert, überall keine Notiz? War ein ſol-

cher

cher Blick nicht nothwendig, um von Kant als *Philosophen* ein *gerechtes* Urtheil zu veranlassen? War eine solche Würdigung der Kant. Philos. nicht besonders darum zu wünschen, damit den unbescheidenen oder kurzsichtigen Gegnern derselben (Sie wissen, es giebt beschränkte Finsterlinge und feine, selbstsüchtige Politiker darunter) kein Stoff gegeben, keine Waffe gegen sie gereicht würde? Kurz, mein Freund, ich finde die Jacobische Kritik im Ganzen *treffend in Absicht des Buchstabens*, aber *unbillig in Absicht des Geistes* der Kantischen Philosophie.

Indess, wir wollen auch gegen *Jacobi* billig seyn: er mochte seine guten Gründe haben, sich diessmal bloss an das System zu halten, und zu zeigen, wohin dasselbe — wenn man von der Grundlage ausgeht, welche im ersten Theile festgesetzt ward — nothwendig führe. Offenbar hat das System hin und wieder selbst bey *Kant*, in praktischer Hinsicht, nachtheilig gewirkt; und, däucht mir, jedem ächten Kenner dieser Philosophie, jedem Leser von zarterm Gefühl und prüfendem Geiste muss der Nachtheil auffallen: wenn z. B. Kant das Höchste, Göttliche erst auf dem Standpunkte der moralischen *Reflexion*

(über

(über den Zusammenhang zwischen Gutseyn und Wohlseyn) auffaſst, und dann — ganz konsequent — Gott nur so als Vollstrecker (*Exekutor*, gleichsam Diener) des Moralgesetzes *hinzukommen* läſst: wie unzureichend für jeden Bessern, der auch nur ahnet oder fühlt, was *Gott* ist *)! Oder wenn Kant zuweilen von Gott wie von einer „*Idee*" spricht, wenn er das religiöse Handeln nur so als ein sittliches Handeln „*ad instat*" (als ob ein Gott wäre) darstellt, und dann alle *eigentlichen* Pflichten gegen Gott aufhebt. *Besondere*, von den übrigen getrennte, Pflichten in Bezug auf die Gottheit giebt es allerdings nicht: sonst wäre das *Mönchthum*, die *isolirte Frömmigkeit* und — der *Chorgesang*, oder das müſsige Leben derjenigen, welche Tausende verzehren, um dem Höchsten (nicht Gott, dem Heiligen, sondern einem allgewaltigen Ober-

herrn)

*) Jedoch im Felde der Wissenschaft, und nach einer äuſsern Anleitung, kann es wohl auch dem Bessern begegnen, daſs er sich dort an den besagten Reflexionspunkt hält, und den ersten, tiefern Grund (da dem Guthandelnden das Sittliche vollendet — in Gott vorschwebt) nicht berührt oder voraussetzt, obwohl er ihn leise ahnet oder dunkel vermiſst.

herrn) von Zeit zu Zeit ein tönendes Luftopfer darzubringen, vollkommen begründet! Aber giebt es darum keine eigentliche Pflicht gegen Gott, keine Pflicht der *Verehrung*, der *Dankbarkeit*, des *Vertrauens* gegen den Heiligen, den Gütigen und Gerechten? Selbst die Autonomie, die Selbstthätigkeit oder Selbstbestimmung erscheint vermöge des Systems nicht ganz in dem schönen Lichte, das sonst derselben gebührt, weil nun die Abhängigkeit des *Endlichen* vom *Unendlichen*, die *moralische* Abhängigkeit und hiermit das schöne Gefühl der Dankbarkeit, so wie der ächten, sittlich-geordneten Demuth, dabey nicht im angemessenen Grade hervorscheint.

Kant's eigene philosophische Bildung ging (wie schon bemerkt) von dem Intellektualsystem, besonders von der Leibnitzisch-Wolffischen Philosophie aus: die theoretische Ansicht, nach welcher er sein System ordnete, ward ihm insofern selbst von aussen angebildet. Dem Beobachter konnte es in *Kant's* kleinern Schriften (in der bekannten Sammlung nach der Zeitfolge) nicht entgehen, wie er mit theoretischen Formeln rang, bis er sich auf seine gegenwärtige

Höhe und Reinheit des Begriffs, in Ansehung des ursprünglich Wahren, emporarbeitete. Dieses letztere ist nun selbst im Systeme wenigstens so weit herausgehoben, daſs kein nüchterner Denker — keiner, dem sonst das Herz an der rechten Stelle sitzt — durch die theoretische Form irregeführt werden kann. Er wird überall mehr auf den Geist des Ganzen, als auf den Buchstaben im Einzelnen sehen; und selbst die neueste Erklärung Kant's, die uns ausdrücklich auf den Buchstaben verweisst, wird ihn hierbey nicht irre machen: es ist ja klar, daſs eben diese Erklärung, wenigstens zum Theil, durch solche veranlaſst ward, die ihr neueres transcendentales Formelngetöne in die Kantische Philosophie hineintrugen, und für — Kantischen *Geist* ausgaben. Er, der nüchterne Denker, wird besonders im Systeme auf den wahren, eigentlichen Sinn Kant's, auf jede sprechendere Aeuſserung seines Geistes achten. Dahin rechne ich den glücklichen Gedanken: *das Sittengesetz als ein Faktum der reinen Vernunft darzustellen*; denn für den Philosophen ist es hier, im Felde der Wissenschaft, allerdings ein Faktum, ein Gegebenes: von dem sittlich Handelnden wird es ihm, dem wissenschaftlich Denkenden, über-

geben

geben u. ſ. w. Dahin gehört ferner die reine und erhabene Vorſtellung von der *Pflicht*, vom *abſoluten Gute*, von der *Tugend* u. ſ. f.; dahin ſo manche andere merkwürdige Aeuſserung, z. B.: „um an (den wahren) Gott glauben zu können, muſs der Menſch wenigſtens ſchon *halbwege* (der Grundmaxime ſeines Willens nach) gut ſeyn.“ Wie ſchön weiſet dieſs auf jenen tiefern Grund hinein! —

Wenn gleichwohl das Syſtem bey Kant ſelbſt nicht ohne nachtheiligen Einfluſs war: welche Wirkung muſs daſſelbe erſt bey ſeinen ſtrengen Anhängern und bey ſolchen, denen es an dieſem lebendigen Wahrheitsſinne gebricht, hervorbringen? Sie erinnern ſich, mein Freund, der beliebten Art mehrerer Kantianer: *die Religion als ein Mittel zur Sittlichkeit vorzuſtellen*; ganz folgerecht war dann der Schluſs: *derjenige ſtehe in der Leiter der Kultur ſchon höher, welcher dieſes Mittels nicht mehr bedürfe!* Wenn vollends jemand, der auſser Stande iſt den Geiſt des ehrwürdigen Denkers zu faſſen — weil ihm dieſelbe Geiſtesſtimmung ſogar der Art nach gebricht — nur den Buchſtaben, die Formeln, den ſyſtematiſchen Bau, die logiſche

oder theoretische Verknüpfung der Begriffe u. s. w. auffasst: was mag uns wohl ein solcher Mann, er lehre dann schriftlich oder mündlich, für Kantische Philosophie geben? Er stellt das Sittengesetz, er stellt Tugend, Pflicht u. s. w. *ohne nähere Bestimmung* als ein *Absolutes* dar, und — läst dann Gott als Exekutor des moralischen Gesetzes folgen: leicht entsteht nun im Kopfe des raisonnirenden Jünglings (zumal unter dem Einflüstern der regen oder aufkeimenden Leidenschaft) der Gedanke: wozu noch ein Gott? — Indem er ferner jede Pflicht gegen Gott leugnet, und von der Religiösität wie von einem Handeln ad instar redet, kann es sich treffen, dass die Schüler, während sie den Hörsaal verlassen, darüber streiten: ob der Professor das Daseyn Gottes geleugnet oder behauptet habe? Indem er hingegen von der *Autonomie*, von der *Selbstbestimmung*, *Spontaneität* u. s. w. recht emphastisch spricht, ohne das moralische Band, welches den Menschen an die Gottheit, den Endlichen an den Unendlichen knüpft, und die zartern Verhältnisse, welche daher entstehen, zu berühren: mag er wohl den vollen Beyfall jedes leichtsinnigen oder ungebildetern Jünglings erhalten. Jugendlicher Stolz

(Juve-

(Juvenismus) Rohsinn und Muthwille finden da besonders ihre Nahrung. Der Trieb zur *Selbstständigkeit* wird rege, und — regellos verliert er sich in geistige Knechtschaft. Kommen noch von Seiten des Lehrers selbst Stolz, Rohheit, Wollust und Schwelgerey hinzu: dann wird das Uebel desto ärger, je gewandter der Kopf, je glänzender das Talent, und je täuschender der äussere Prunk des Vortrags und der logischen Darstellung ist. Wo dieser Geist herrschet, wo das Ganze eine solche Richtung nimmt; da, mein Freund, gebe ich gern zu, *dass die Kantische Philosophie* (als System und in solchen Händen) *sehr viel Unheil erzeugen könne*, ja, *erzeugen müsse*, und folglich mehr zur Barbarey und, mittelbarer Weise, zur Verfinsterung, als zur ächten Kultur und Aufklärung beytrage. — Zugegeben, was Sie gewiss mit mir wünschen, dass die Sache, wie sie hier dargestellt ist, nirgends existire: so sehen wir doch, was, wenn die Leidenschaft oder der Rohsinn (sonst bey einem gewandten Kopfe) sich mit der Kantischen Philosophie befaist, nothwendig erfolgen müsse.

Fichte hat unstreitig, sofern er vom Kantischen System ausging, dasselbe um einen Schritt

weiter

weiter geführt. Er faſste das Abſolute in Bezug auf das Ganze: aus Einem Princip leitete er die „theoretiſche und praktiſche“ Philoſophie ab; und „abſolute Tendenz zum Abſoluten“ heiſst das charakteriſtiſche Merkmal ſeines Idealiſmus. Allein da er die Funktion des Menſchen (in der gedachten Rückſicht) mit der Operation des Philoſophen vermiſchte und dann, bey dem fixen Blick auf das Wiſſenſchaftliche, gar verwechſelte: ſo gerieth er, wie mir däucht, im Syſteme unvermerkt ſelbſt wieder (da und dort) in die Labyrinthe des Theoretiſchen, bloſs Intellektuellen. An das natürliche Denkgeſetz, vermöge deſſen unſer Bewuſstſeyn ſich nothwendig in ein *Subjektives* und *Objektives* ſcheidet, hält ſich dann vornehmlich ſein wiſſenſchaftlicher Blick, anſtatt daſſelbe vorauszuſetzen oder, wie das Denkvermögen ſelbſt, als gegeben anzunehmen, und dann auf den erſten, urſprünglichen Stoff (das Reale Κατ' Εξοχην) einzugehen. Aus ſeiner Entwickelung jenes Denkgeſetzes konnte in der Theorie, im Syſteme, nur ein künſtliches und an ſich leeres Begriffeſpiel hervorgehen, wiewohl ſein beſſerer Sinn das urſprünglich Wahre nicht ſelten dergeſtalt unterlegte, daſs es auch im Syſteme durchſcheint,

z. B.

z. B. als *abſolute Tendenz*, als *reines Ich* u. dgl. Wie ſchön und kräftig es bey *Fichte* ſonſt noch durchblicke, oder vielmehr ſich äuſsere, haben wir geſehen. Nur ein Beyſpiel noch in Bezug auf das Syſtem: „ich bin *frey*, dieſs iſt, ſagte F. in ſeiner Sittenlehre, mein erſter *Glaubensartikel*"; und wenn *Schad*, gewiſs einer der würdigſten Erklärer des Fichte'ſchen Idealismus *), die Freyheit als ein abſolut Gewiſſes,

*) Schon oben ward über Hrn. Dr. *Schad* und die Tendenz ſeiner Schriften ein freymüthiges Wort geſagt: ich nahm keinen Anſtand, öffentlich bekannt zu machen, was ich einem Freunde ſchrieb, weil ich es für wahr hielt. Davon bin ich noch überzeugt. Aber ich glaube es der Gerechtigkeit ſchuldig zu ſeyn, hier noch Folgendes beyzuſetzen. Zwar fand ich in ſeiner Schrift „*Geiſt der Philoſophie unſerer Zeit*" und beſonders in ſeiner Abhandlung „*Iſt Kant's Kritik Metaphyſik?* (in den 2 lezten St. des Philoſ. Journ.) Verſtöſse gegen die Humanität, die mich innig ſchmerzten: allein ich fand doch zugleich, wenigſtens hier und da, eine Spur von dem edeln Streben, die Verdienſte des Gegners nicht zu verkennen, und, nachdem er ſie auf Einer Seite herabgeſetzt hatte, um ſo mehr auf

ſes, als das Erſte, was man eigentlich *wiſſe*, darſtellt: ſo widerſpricht dieſs unſerer obigen Vorſtellung nicht, da eben der Denker oder, was hier Eines iſt, der Philoſoph *weiſs*, was der Menſch urſprünglich *glaubt*. — Unſtreitig hat die theoretiſche Anſicht, die im Fichte'ſchen Syſteme herrſcht, der Wiſſenſchaft und wohl auch der weitern Kultur manches Einzelnen geſchadet.

auf der andern zu erheben. So verfuhr er insbeſondere gegen Kant. In dem neueſten Bande ſeiner *leichtfaſslichen Darſtellung des Fichte'ſchen Syſtems* herrſcht nun, wie mir däucht, im Ganzen ein noch beſſerer, ruhigerer Geiſt. Was ihm zu jenen Miſsgriffen veranlaſste, war offenbar der neuere polemiſche Ton, wozu auch *Fichte* beytrug, folglich das Beyſpiel, und dann wohl auch ſein Eifer für's *Syſtem*. Sofern er davon die philoſophiſche Wahrheit (als Wahrheit) *zunächſt* abhängig machte, vermiſste ich bey ihm *philoſophiſche Nüchternheit*. Eben daher ſcheint mir Humanität vom reinphiloſophiſchen Ton unzertrennlich. Aber ſollte mit *Humanität* nicht die *Freymüthigkeit* wohl beſtehen können? Wenn beſonders kein Einzelner genannt wird: wie durfte dann ein Einzelner das, was geſagt wird, auf ſich beziehen? Es gilt dann nur der Sache,

schadet. Allein durch den bessern *Geist*, und (mit Vergnügen wiederhole ich, was ich Ihnen schon einmal schrieb) durch das *schöne Beyspiel* des Lehrers ward der Nachtheil sehr beschränkt: ja, im Ganzen hat *Fichte* durch Lehre und Wandel auf seine eigentlichen unmittelbaren Schüler sehr wohlthätig gewirkt.

Wenn

Sache, nicht einer Person als solcher. Bezieht nur sein Gewissen es nicht auf ihn; lebt er so in seinem Kreise, dass kein Leser dabey an ihn denken muss, oder lebt in seinen Schriften ein ganz anderer Geist: so kann ihm das Gesagte offenbar gar nicht zu nahe treten. Und wer möchte im entgegengesetzten Falle sagen, dass man ihm zu nahe trete? Sieht aber ein Dritter in dieser oder jener Stelle einen *Ausfall*, *Seitenhieb* u. dgl. als Rache (Erwiederung); so kann, wie mir däucht, der Schriftsteller ruhig seyn, wenn er sich bewusst ist, dass er die gerügte Stelle schrieb, ohne von dem Angriffe, worauf man sie nun als „Rache" bezieht, auch nur zu wissen. Das Sophistische des Zeitgeistes (da oder dort) muss, zum Behufe der Philosophie, aufgedeckt werden.

Wenn hingegen jemand, der nicht von diesen, reinen Sinne (von dieser energischen Kraft für das Gute) beseelt wird, dasselbe Denkgesetz verfolgt, und — in der *objektiveu* Linie fortgehet; wenn er vorhin irgend ein empirisches Fach, z. B. Naturlehre oder Chemie, ergriffen, und, veranlasst durch seine äussere Lage, sich darin einen Reichthum von Kenntnissen erworben hat, so dass er nun, um etwa damit als Originalkopf zu glänzen, dieselben zur Philosophie hinaufzusteigern braucht; wenn er dann neben der sogenannten *Transcendentalphilosophie*, die von der *subjektiven* Linie ausgeht und darin fortschreitet, eine sogenannte *Naturphilosophie* aufstellt, und jetzt gleichwohl beyde wieder in Einen Punkt auflöset: was, mein Freund, wird dann hier die Folge seyn? Der Grundbegriff ist in Ansehung des Reellen Κατ᾽εξοχην *leer*, und er wird *sophistisch*, indem er, so oder anders geschminkt, empirischen Stoff aufnimmt. Geben Sie einen solchen Mann ausgezeichnete Talente und noch jugendliche Kraft: nun waltet über dem Ganzen das *Raisonnement*, vereint mit *Witz* und *Phantasie*. Alles stimmt zusammen, was den *Sophisten* bildet. Und die Leidenschaft, Ehrgeiz oder Hang zum Genusse,

findet

findet bey der neuen Theorie ihre volle Rechnung. Denn wo wäre ein Sittliches, das *einschränkte*? Es verschwindet — in dem Einen Punkte. Despotisch drückt der „neue *Philosoph*“ (?) in seinem Kreise umher jeden Andern, der seinem souverainen Kopfe nicht huldigt; und sein System vertheidigt er schriftlich und mündlich in einem Tone, der — seinem Geiste entspricht. *Humanität* ist ihm lächerlich: eine rohe, stolze, zerschmetternde Sprache kündigt sich als Ausguſs seiner „genialischen Kraft“ an. Natürlich verbindet sich damit die rohere Ausschweifung Und mächtig wirkt sein Beyspiel auf den Nachahmungstrieb des ungebildetern und nachäffenden Jünglings, im Bunde mit dem glänzenden Raisonnement, mit dem bunten Witz- und Phantasiespiele, das gerade für den Jüngling, auf seiner Stufe von Kultur, so hinreissend ist: zumal unter der Firma von höherer Weisheit, unter den hohen, tönenden Worten *Absolutheit*, *Centralität*, *souverainer Standpunkt* u. s. f.; ein Punkt, von welchem aus man das Ganze beherrsche, und der uns an keine *moralische Beschränktheit* fessle.... Kurz, mein Freund, es zeigt sich hier die *gröſste* und die *verderblichste Sophistik*, aus allen sophisti-

schen

schen Theorien, die vielleicht jemals erschienen sind. Aber bemerken Sie nicht, wie auch diese Theorie von dem Kantischen Systeme, wenigstens mittelbar und zum Theil, abstamme?

Nun solche Folgen, solche (mögliche oder wirkliche) Auswüchse der „Kantischen Philosophie" mochten einen so edeln Geiste und so tiefen Denker, als *Jacobi* ist, wohl vor Augen stehen, als er seinen Aufsatz „Ueber das Unternehmen des Kriticismus etc." schrieb; und, denke ich, eben im Gegensatze mit denselben (oder in Beziehung auf sie) müssen wir uns den schärfern Ausdruck und die Darstellung erklären, welche da *Jacobi* von der „kritischen Philosophie" gemacht hat — denn in den Beylagen zu seinem Schreiben an *Fichte* erklärte sich J. ausdrücklich und bestimmt für das Kantische *Moralprincip*, den *kategorischen Imperativ* u. s. w.; und mit dieser Erklärung bildet die Art, wie er nun die Kritik der praktischen Vernunft behandelt, allerdings einigen Kontrast. — *Kant* drang im *Begriff* oder mit seinem wissenschaftlichen Blicke nie gehörig in das ein, was *Jacobi* von einer „Ueberzeugung aus der ersten Hand" und besonders vom *Gefühle*, so wie dassel-

dasselbe mit der ursprünglichen Willensthätigkeit des (guten) Menschen verknüpft ist, behauptete. Denn was K. in der Berliner-Monatschrift gegen *Jacobi* und *Witzemann* über die „*dunkeln Gefühle*", über das Schwankende und Missbrauchbare ihrer Theorie u. s. w. bemerkte: diess alles war hier, in Bezug auf jenes Gefühl und zunächst gegen *Jacobi*, nicht treffend. Es ist da keineswegs vom *dunkeln Gefühle der Mystiker* die Rede. Und wenn gleich einige von *Jacobi's* Freunden oder Verehrern, z. B. *Schlosser* und *Ewald*, sich nunmehr an das blosse Gefühl hielten, und, indem sie eine sogenannte „Gefühlsphilosophie" aufstellten, an die Klippe des *Mysticismus* anstiessen: so lag doch ihm selbst das *helle Denken* zu nahe, als dass er sich je dahin verirren oder damit begnügen konnte; und wie sehr auch unsre feinern Mystiker sich öfters schmeichelten, *Jacobi* sey einer der „*Ihrigen*", oder werde es bald, vielleicht nächstens, gewiss nach einiger Zeit, noch werden: *er war nie einer der Ihrigen*, sofern sie nämlich ihre Vorstellungsart in eine neue, mystischen Theorie ausbildeten, und diese mit Raisonnements, mit empirischen Lappen („*Erfahrung*" — Achtung derselben am rechten Ort!) und

und mit ästhetischen Formeln verbrämten. Freylich in ihren mehr praktischen Arbeiten z. B. in *Schlossers Gastmal*, konnte sich das Wahre bey solchen Geistern noch immer schön und glücklich äussern; denn besser ist hier der *Sinn* als der *Begriff* (des mystisch raisonnirenden Denkers). Eben in diesem trefflichen Produkte von *Schlosser* spricht überall nicht die mystische Vorstellungsart, die sonst auch bey ihm, besonders in seinen zwey Schriften gegen Kant, theoretisch hervortrat: sondern der reine Takt für das Wahre, für das Schöne und Gute, der gesunde praktische Verstand, und eine Fülle von Lebensweisheit ist es, was dieser Schrift selbst den Stempel des *philosophischen Geistes* aufdrückt, insoweit derselbe vom reinen Gefühle ausgeht, und dann im Angewandten durch den gesunden Verstand spricht. *Schlosser* — der als Mensch und als Schriftsteller, ungeachtet gewisser Eigenheiten, noch immer eine ausgezeichnete Hochachtung von Seite der Zeitgenossen, und insbesondere die Aufmerksamkeit des philosophischen Denkers verdient — *Schlosser* hat sich da auf eine recht sprechende Weise als einen *Geistesverwandten* seines Freundes *Jacobi* gezeigt; und jetzt erscheint ihm die Wahrheit gewiss auch

von

von Seite des Begriffs im reinern Lichte. (Dafs der Edle noch unter uns lebte!)

Wenn aber *Jacobi* selbst in der bestimmtern, wissenschaftlichern Darstellung auf den Werth und die absolute Nothwendigkeit des *Gefühls* vornehmlich hinwies; so ist es *Kant*, welcher das Urwahre in seinem *Moralprincip* und folglich im *Begriffe* völliger oder reiner, als irgend einer der bisherigen philosophischen Denker, auffaste. Jacobi hat diess a. O. selbst, praktisch (durch die Art, wie er die Gegner des Kantischen Moralprincips abwies), anerkannt. Blieb das kritische System gleichwohl bey dem ehrwürdigen Stifter, bey den strengen Anhängern desselben, und als Veranlassung bey denen, die ihren neuern sogenannten Idealismus für „durchgeführten Kriticismus“ erklären, nicht ohne nachtheiligen Einflus: so zeigt sich nun desto mehr das Bedürfniss einer *tiefern*, *praktischen* oder *moralischen Begründung der Philosophie*. Nie war vielleicht der äussere Zustand der Philosophie in irgend einer Zeit, da man sich mit Philosophiren beschäftigte, so *schwankend* und — so *kritisch*, als gegenwär

tig

tig *). Die Philosophie hat dermalen gegen zwey Feinde, die ihr beyde gleich gefährlich sind, zu kämpfen: einen neuern, kühnern *Sophisticismus*, und den alten hyperphysischen *Dogmatismus*. Ja, wie der unreine *Aufklärling* mittel-

*) Im 3ten Hefte der Reinholdischen Beyträge findet sich von *Bardili* „Ueber das sinkende Ansehen der Philosophie". Der Recensent desselben in der Salzb. Lit. Zeit J. 1802, H. j., sagt hierbey das treffende Wort: „Was das sinkende Ansehen der Philosophie „betrifft, so glaubt Rec., dass der Grund „dieses Phänomens in den *vielen*, *seit Kur-* „*zem entstandenen Philosophien* liege, und „dass das Ansehen dieser Wissenschaft noch „mehr sinken müsse, wenn man, wie *Bar-* „*dili* thut, ihren Inhalt auf logische Distink- „tionen reducirt. Aus philosophischen Dis- „püten werden dann lächerliche Logoma- „chien, wie man auch in diesem Hefte fin- „det; und wer sich zu einer gewissen Selbst- „ständigkeit seines Innern erhoben hat, „möchte leicht versucht werden, das Trei- „ben der Philosophen als eine lustige Batra- „chomyomachie zu betrachten, mit der „man sich amüsiren kann." Ob man aber wohl den „Philosophien" (theoretischen Ansichten und Differentien) je gehörig begegnen und abhelfen wird, so lange man nicht

mittelbarer Weise und im Ganzen für die gute Sache der Aufklärung noch weit verderblicher ist, als der beschränkte *Finsterling*: so ist der glänzende *Sophist* dem Interesse der Philosophie noch schädlicher als selbst der schlaue, hyperphysische oder politische Gegner derselben. Denn er, der kühne, im äussern Gewande der Philosophie, mit Raisonnement und Phantasie, mit Witz und manchen in ihrer Art schätzbaren Kenntnissen

nicht bestimmt von dem Einen moralischen Standpunkte ausgeht? *Inwiefern* man daher Uebereinstimmung erwarten könne, ward schon erörtert und, so weit es der Zweck dieser Schrift zuliess, bestimmt. Nur auf diese Art, däucht mir, können wir auch den Spott des Weltlings und des feinern Obskuranten über den „Mäusekrieg der“ (sogenannten) „Philosophie“ triftig abweisen. — In der Ob. Lit. Zeit. bemerkt ein Recens. über jene Behauptung (dass *das Ansehen der Philosophie sinke*“): „*so viel Rec. weiss*, „*steht sie noch in Ansehen.* Das einige „Flachköpfe, die sich in ihr nicht zu ori„entiren wissen, sie verachten, kann wohl „nicht die Schuld der Philosophie seyn. Sie „nur, nicht die Menge beschuldigt Hr. B., „dass sie an Ansehen verloren habe. Giebt „es vielmehr ein Zeitalter, wo die Philo„sophie so emsig wie im jetzigen studirt

 wur-

nissen prunkende Sophist ist es eben, welcher, so viel an ihm liegt, den *philosophischen Geist* überall verbannt, die Leidenschaften und den Partheygeist nähret, die (in solcher Tendenz) heillose Kunst zu raisonniren entwickelt, den Hang dazu unterhält, verbreitet, und, indem er durch Lehre und Beyspiel in den Augen des grösseren Publikums auf die *Philosophie* Schatten wirft, ihren Gegnern das Heft selbst in die

„wurde?" J. 1802, St. 67. Wurde? Ja wohl! Sey es, dass noch manche Einzelne sich mit der Philosophie als Wissenschaft recht eifrig befassen, besonders in einigen Gegenden des katholischen Deutschlands, wo mit dem Streben nach Aufklärung sich natürlich dieser Sinn für Philosophie paart. Aber sehen wir auf das Ganze, so ist der rege Eifer, welcher in den glänzenden Epochen des Kriticismus und der Wissenschaftslehre Statt fand, offenbar dahin. Freylich war auch da bey manchen mehr Schwärmerey oder leeres Formelngetöne und — neue Logomachie. Um so besser, wenn man sich jetzt mehr mit empirischen, aber in ihrer Art nützlichen und soliden Wissenschaften abgiebt. Möge man nur nicht auf das andere Extrem gerathen! Denn was ist alle Gelehrsamkeit, was ist alles empirische Wissen ohne die Grundlage der Philosolne?—

die Hand giebt. Es ist daher, wie mir däucht, gerade jetzt die Sache aller wahren Freunde der Philosophie: diesen blendenden Schein zu zerstreuen, diese Sophistenkünste zu enthüllen, und die Philosophie ihrem eigentlichen Geiste nach, im schärfsten Gegensatze mit der Sophistik sowohl als mit dem blinden Glauben, den dunkeln Gefühlen u. s. w., oder mit den theoretisch-physischen Ansichten des Empirikers, darzustellen.

Sie fragen nun vielleicht, was denn *Jacobi*, indem er sich gegen die Kantische Philosophie (als System) erklärt, als seine Philosophie im Gegensatze mit derselben aufstelle? Jacobi's Auffsatz ist mehr prüfend als behauptend (mehr kritisch als doktrinal). Indeſs hat sein Geist und seine Ansicht der Sache auch hier sich, in einigen sehr sprechenden Stellen, geäusert. Da Sie wahrscheinlich den Auff. selbst noch nicht besitzen, so will ich Ihnen ein Paar der merkwürdigsten Stellen abschreiben. Nachdem er die Blösen und die schwachen Seiten der Kantischen Philosophie, wenn diese als System oder nach ihrer architektonischen Ordnung geprüft wird, sowohl in praktischer als theoretischer Hinsicht entwickelt hat, fährt er also fort:

„Dahin muſs es kommen mit den groſsen „Gegenſtänden der Sittenlehre und Religion, „wenn man ſie aus *bloſsen Begriffen*, aus ei„ner *verſtändigen* Zuſammenſetzung für die phi„loſophirende Vernunft, in ihrer Wahrheit be„gründen will. Freyheit wird zum Geſpenſte, „göttliche Vorſehung zum Probleme. Aber „im Geiſte des lebendigen Menſchen ſind ſie kein „Geſpenſt und kein Problem, ſondern das „Wahrhafteſte und Urſprünglichſte alles Ge„denkens und aller Empfindung. Der Menſch „fühlt ſich über die Natur erhaben, losgeriſſen „von den Banden der Endlichkeit, ſieht unter „ſich ſein eigenes Weſen, ſofern es zur Natur „gehört, und dieſs unbegreifliche und wunderbare „Vermögen nennt er *Freyheit*. Ihn zieht ein „geheimer Trieb zum Guten, zum Schönen und „Edeln; die Urbilder deſſelben erwecken ihm „eine Luſt, wie ſie die Welt nicht giebt; und „er erblickt in ihnen eine Offenbarung des gött„lichen Weſens, weil ſie ſelbſt göttlich ſind. „*Moralität* iſt Abdruck dieſes Göttlichen im „Leben, nicht Wirkung einer kalten, leeren „Maxime; Fülle des Geiſtes erſchaft die Tugend „in ihrer Gröſse, und die Vernunft faſst ſie „mit nachfolgendem Bemühen in die Schranken

eines

„eines Gesetzes *). Wolltest du aus dem Ge-
„setze „(Begriffe oder Princip?)“ deine Sitt-
„lichkeit erkennen, aus verkleinernder Copie das
„herrliche Urbild? Thörichter Sterblicher,
„wenn Tugend und Freyheit nicht früher schon
„in dir sich verklärten, ehe man sie mit dem
„vernünftigen Netze der Moral umstrickte:
„nimmer lehrest du dann einen hohen Sinn,
„und lügst nur nachahmend im ausgebrannten
„Vulkane lebendigen Wachsthum! Wie kämest
„du zu irgend einem herrlichen Entschluss,
„spräche nicht augenblicklich dein höherer In-
stinkt,

*) D. h. in meiner Sprache: das Urgefühl des Guten — unzertrennlich von der ursprünglichen Thätigkeit des (guten) Willens — liegt zum Grunde, und *der (wissenschaftliche) Begriff kommt erst hinzu.* Wer sieht nicht hier, in dieser Stelle von *Jacobi*, eine überraschende Aehnlichkeit mit dem Begriffe von Philosophie, welcher oben schon aufgestellt ward? Wenigstens der Verf., er gesteht es gern, fand sich dadurch überrascht, erfreut, und in seiner Ueberzeugung bestärkt. Insbesondere die *moralische Grundbedingung* fand ich da schöner und mächtiger, als sonst irgendwo, angeregt nnd geltend gemacht.

„ſtinkt, und überwältigte alles Zählen und Meſ-
„ſen, im *Sturme* dich fortreiſſend an's erhabene
„Ziel der über alles Irdiſche emporſteigenden
„Freyheit?“

„*Wahrheit*, *Schönheit* und *Tugend*! Mit
„ihnen treten wir ins Reich des Göttlichen, des
„Unvergänglichen; ohne ſie, ins Reich des
„Niedrigen, Verſchwindenden, Gemeinen. So
„gewiſs es etwas Wahres, Schönes, und Gutes
„giebt; ſo gewiſs giebt es einen Gott. Zu ihm
„führt alles, was über die Natur erhebt; der
„Geiſt des Gefühls; der Geiſt des Gedankens;
„unſer inwendigſtes Bewuſstſeyn. Sein Daſeyn
„beruht uns nicht auf einem Wunſch: es iſt
„das Sicherſte und das Gewiſſeſte, aus dem unſer
„eignes Daſeyn hervorging; Unſterblichkeit be-
„ruht nicht auf einem müſsigen Poſtulat: wir füh-
„len ſie in unſerm freyen Handeln und Wirken. Wir
„brauchen ſie nicht zu erringen durch das Gu-
„te, weil ſie uns mit demſelben eigenthümlich
„angehört; wir können ſie nur verlieren durch
„das Böſe, und ſie mit Kunſt und Liſt aus un-
„ſerer Erinnerung vertilgen. Freyes, unſterbli-
„ches Weſen, Menſch, Bruder, voll hoher
„Andacht, Hingebung, Liebe! wie kann der

Buch-

„Buchstabe deiner philosophirenden Vernunft „dich stärker lehren, was du im Allerheiligsten „deiner Seele lebendiger glaubest, hoffest und „weisst: *Walten des Unendlichen über dir*, „*Tugend aus Freyheit*, und *ewiges Leben*? — „Glückseligkeit ist nur der Rauch des nie ver„siegenden Feuers, welches unsre Brust durch„glüht; moralisches Gesetz *) nur die für sich „selbst leere Schaale der Frucht; Religionsphi„lospohie nur ein Zeugniss der im Menschen „gefundenen Religion; der gottgeschaffene Geist „des Menschen zindet jenes Feuer, wirket die „Frucht, und schauet mit angebohrnem Auge „den Schöpfer!" Hier wahrlich ist Geist und Leben.

Der

*) Moralprincip? Aber auch der *wahre* Begriff ist nicht *leer*: obwohl er, wofern ihm reelle Wahrheit zukommen soll, das innere Seyn, das moralische Leben voraussetzt. Und das Moralgesetz selbst — hervorgehend aus der sittlichen Anlage, und durch das Gewissen ursprünglich sich ankündigend — „*est non scripta, sed nata lex: quam non didicimus, accepimus, verum ex natura ipsa artipuimus; ad quam non docti, sed facti, non instituti, sed imbuti sumus*". (Cicero)

Der Recens. von Reinhold's Beyträgen etc. in der Lit. Zeit. findet in diesen Stellen „*schöne, erhabene*", aber — „*blosse Deklamation*": was dieser Mann unter einer solchen Deklamation sich vorstellen mag? *) Er schreibt ferner dieselben Hr. Fr. *Köppen* zu, welchem J. wegen eines heftigen Schwindels und einer damit zusammenhängenden Augenschwäche, die Vollendung des Aufsatzes nach seiner Vorbereitungs-Kladde und ihren Beylagen überliess. Allein jedem Kenner der Jacobischen Schriften ist

*) *Schelling* im gedachten Journale, sagt von diesem Jacobischen Aufsatze: „Obgleich allerdings solche *verlegene Pretiositäten* wie die in dem Aufsatz, *über das Unternehmen des Kriticismus* u. s. w. sich für ein Journal qualificiren, welches bestimmt ist, die Philosophie um einen wesentlichen Schritt rückwärts zu versetzen" u. s. f. Aus einem Briefe *Jacobi's* an einen seiner Freunde weiss ich indessen: dass eben dieser Aufsatz die Resultate seines langen und reifen Nachdenkens über die kritische Philosophie als System enthält; dass er denselben, für die Reinholdischen Beyträge, von neuem bearbeitete; und dass er sich von diesem Aufsatze für die Eine Philosophie nicht wenig versprach.

ist es klar, dass Hr. K. gerade diese Stellen wörtlich in J.'s Handschriften gefunden haben muss: so unverkennbar ist dessen Geist und dessen Sprache!

Beynahe zur gleicher Zeit mit diesem Auff. in *Reinhold's Beyträgen* erschien ein anderer von *Jacobi* in dem *Taschenbuche* seines würdigen Bruders (des Dichters J.) für 1802: *Ueber eine Weissagung Lichtenbergs*" — „Unsre Welt „wird noch so fein werden, dass es eben lä-„cherlich seyn wird, einen Gott zu glauben, „als heut zu Tage Gespenster" *L.'s vermischte Schr. B.* 1, *S.* 166. — Es webt in diesem Auff. eben das tiefe, lebendige Gefühl, und eben der feine, eindringende Blick, als in jenem; und wenn sie in jenem mehr getrennt erscheinen: so finden wir sie in diesem, da der Auff. eine praktischere Tendenz hat *), mehr vereint. Er gehet

*) Hr. G. *Merkel*, in seinen *Briefen über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur*, findet zwar in dem Auff. „Scharfsinn, Gelehrsamkeit und tiefes Gefühl": allein an dieser Stelle (im Taschenbuche) scheint ihm derselbe zugleich ein „Missgriff, und zwar

gehet da sogleich vom religiösen Standpunkte aus, indem er das Absolute so fasst, wie es ursprünglich dem Guthandelnden vorschwebt: als vollendete Sittlichkeit, reine Wahrheit — in Gott! Diese Ansicht und Darstellung der Sache, so praktisch und geistig sie ist, thut natürlich dem (blossen) Denker, und insbesondere dem strengen Anhänger des Kantischen Systems, kein Genüge: ihm begegnet dort, von S. 3 bis 23, nur leerer Schall, oder Mysticismus und Schwärmerey, höchstens noch ein schimmerndes Phantasiegemählde. Indessen könnte er weiterhin, S. 24, auch über das Unternehmen des Kriticismus, *die Vernunft zu — Verstande zu bringen*, ein treffendes Wort finden. „Verläſst „sie (die Vernunft) dieses Gebiet (des Absoluten, Reinsittlichen, Urwahren u. s. w.), „so „hat sie keine Stätte mehr. Der *Phantastin*, „die sich anmaſste, mit ihren hohen und erha„benen Ideen das *Erkenntnisvermögen* zu beherrschen

ein sehr grosser". Jahrg. 2, H. 2. Sonderbar! Soll denn das Eine Gute und Wahre, Edle und Grosse, nicht allmählig auch in den Kreis eines feinern Publikums mehr eingeführt werden?

„herrschen, und sich in denselben oben an zu stel„len wird nun“ (in Kant's Kritik der reinen Vernunft) „dargethan; daſs sie keine *Erkenntnisse* „verschaffen, sondern nur leere Hirngespinste, „denen es durchaus an Verstande fehle, dichten „könne. Hirngespinste, durch welche der Ver„stand nur aufgehalten und lange verhindert „werde, wahrhaft zu Verstande zu kommen. „Von ihnen angesteckt und eingenommen, glau„be er im vollem Ernste, es lieſsen solche lee„re Vorspiegelungen sich wahr machen und auf „etwas Wesentliches bringen; er beschäftige sich „mit ihnen in dieser Absicht, bearbeite sie, „und verliere unter dieser Bearbeitung nur je „mehr und mehr sich selbst, so daſs man sagen „dürfe, mit Wahrheit: der Verstand *verliere* den „Verstand, und komme gar von Sinnen — *ein„zig und allein durch die Vernunft!* — Dieser „Einsicht und Erkenntniſs folget dann nun auf „dem Fuſse auch der Schluſs voll Licht und „Recht, der *rein verständige*: Es soll die Ver„nunft, als wesentlich *sinnlos*, und dadurch „der Erkenntniſs der Wahrheit, die, wegen die„ses Mangels, nicht zu ihr gelangen könne, „offenbar unfähig, ihren verderblichen Ansprü„chen auf die oberste Stelle im Erkenntniſsver-

mögen

„mögen ein für allemal entsagen, und es sich „hinfort gefallen lassen, unter der Aufsicht des „Verstandes“ (als regulatives Princip?) „allein geschäftig seyn. Unter dieser Aufsicht „und eigentlichen Vormundschaft solle sie, als „ursprüngliches Vermögen der Dichtung, zu „den Eroberungen des Verstandes durch *Entwürfe* behülflich seyn, ihm seine Grenzlinien „immer weiter und weiter ziehen; nie aber sich „erkühnen, etwas allein aus sich zu unternehmen. Sie soll des Verstandes *warten* überall, „ihm dienen und gehorchen“.

Aber nun entwickelt *Jacobi* das, was *Kant*, „Primat der praktischen Vernunft“ heisst, nach seiner Weise vortrefflich. „Die auf solche Art angefochtene Vernunft tritt nun von „ihrer Seite wider den Verstand, den eitelen „Empörer auf, und zeigt ihn in seiner Blösse. „Sie beweiset ihm — *weisen*, sagt sie, läßet „sich ihm nichts: er hat nur Hände, keine „Augen — sie thut ihm dar, wie er ewig nur „zu dem, was ihm die Sinne zum Begreifen „vorhalten, ein *Dasselbe* oder *Nichtdasselbe*“ u. s. w. Da wird es recht anschaulich, wie ohne das *Urwahre*, welches die Vernunft in ihrer moralischen

ralischen Richtung aufstellt, überall auch in der Sinnen- (oder Verstandes-) Welt kein *Wahres* erscheinen könne: wo denn zugleich erhellt, dass in der ursprünglichen *Linie* des Handelns *Moralität* und *Religiosität* innerlich zusammenhängen, und dass folglich hier und in dieser Beziehung die *Vernunft* von *Gott* nicht trennbar ist, obwohl man sonst, auf dem wissenschaftlichen Standpunkte, vom Sittengesetz oder von der Grundvorstellung des *sittlich Guten als solchen* ausgehen muss, um zu einem festen Begriffe von Gott, dem *Heiligen* zu gelangen. Aber so wahr jene moralische Grundlage da ist, so gewiss erscheint nun auch wieder dem Denker die *Vernunft* von *Gott* unzertrennlich. Und hierbey ergiebt sich dann zugleich jenes zarte, innige Verhältniss zwischen dem Endlichen und Unendlichen, zwischen der Menschheit und Gott.

Sie erinnern sich, mein Freund, dass *Jacobi* vormals („*an Fichte*") den *philosophischen* Begriff als solchen *leer* nannte, indem er das philosophische Wissen seinem (ursprünglichen) Nichtwissen oder Glauben entgegensetzte. Wir konnten ihm da nicht beystimmen; und

wir

wir kamen überein, dafs nur der *sophistische* Begriff, in Ansehung des „Wahren", leer heissen könne. Nun findet sich aber in diesem Auff. eine Aeusserung, die uns kaum einen Zweifel übrig läfst, dafs Jacobi schon damals eine andere oder vielmehr allein wahre Philosophie im Auge haben mochte, und dafs er folglich, was er *philosophisches Wissen* oder *philosophischen Begriff* hiefs, nicht im Ernste dafür gelten liefs, wiewohl er freylich den Worten nach jenen Gegensatz sehr ernstlich durchführte. Ja, es zeiget sich hier eine neue, eben so frappante als schöne Spur, dafs J.'s Ansicht von der Einen wahren Philosophie (im Gegensatze mit der Sophistik und mit dem blossen Glauben) eben dem Begriffe von Philosophie, der uns zeither beschäftigte — und dessen Realität, mit Rücksicht auf die neuern Erscheinungen im Felde der Spekulation, nicht sowohl *bewiefsen* als *erörtert* werden sollte — vollkommen entspreche, „Dem *zeitlichen* Wesen", sagt J. S. 40 in der Note, „gehört der *Verstand*; dem *ausserzeitlichen* die *Vernunft*. Der „Verstand, *isolirt*, ist materialistisch und unvernünftig: er leugnet den Geist und Gott. „Die Vernunft, *isolirt*" (die Schranke der

Endlich-

Endlichkeit verkennend?) „ist idealistisch und „unverständig: sie leugnet die Natur und macht „sich selbst zum Gott *). Der ganze, unzer„stückelte, wirkliche und wahrhafte Mensch ist „zugleich vernünftig und verständig, glaubet „ungetheilt und mit einerley Zuversicht — an „*Gott*, an die *Natur* und an den *eigenen Geist*. „Dieser dreyeinige, *a*llgemein unphilosophische „Glaube muss auch ein im strengsten Sinne *phi*„*losophischer*, *in der Reflexion bestätigter* Glau„be werden können; und *ich bin kühn genug* „*zu sagen: dass ich weiss, er kann es werden:* „*dass ich den Rückweg sehe, auf dem ein ver*„*irrtes Nach-Denken hier wieder ankommen*, „*und dann erst eine wahre Philosophie*" (Philosophie!) „*eine den ganzen Menschen erleuch*-

tende

*) Aber ist die *moralische Vernunft* nicht ein *Funke der Gottheit*, so dass der Mensch im eigentlichen Sinne (nicht bloss im metaphorischen, wie die Natur ausser uns) ihr Bild ist? Und sind *Heiligkeit* und *Tugend* — Sittlichkeit in Gott und im Menschen — nicht (der Urform nach) specifisch Eins? Nur dem *Grade* nach sind sie unendlich verschieden.

„*tende Wissenschaft und Weisheit hervorbrin-*
„*gen wird.*

Sollten Sie aber fragen: warum *Jacobi* diesen Begriff von Philosophie in seinen frühern Aufsätzen nicht geltend gemacht habe? ob er damals zu selbigem noch nicht durchgedrungen war? oder warum er ihn auch jetzt nicht bestimmter und deutlicher ausgesprochen habe? — so wüsste ich Ihnen hierauf den einzelnen Spuren nach, die sich in seinen philosophischen (oder mehr wissenschaftlichen) Schriften abdrückten, nur so viel *zu* antworten: auch *Jacobi* ward auf dem Wege seiner äussern intellektuellen Bildung mehr ans Spekuliren gewöhnt, und (insofern) nach dem Intellektualsysteme gebildet. Früh mit den *ernstern Denkern* aus der französischen Schule bekannt, dann mit *Leibnitz* und *Wolff*, und besonders mit *Spinoza* vertraut, mochte er wohl auch dahin streben, eine „rein spekulative" oder „rein wissenschaftliche" Wahrheit zu erzeugen. Allein sein Gefühl eines Innern, Höhern, Lebendigen u. s. w. war noch mächtiger als diese spekulative Tendenz; und wenn es darauf ankam, über das Eine Wahre zu entscheiden, hielt er sich an sein

reines und inniges Gefühl. Indeſs regte ſich auch ſein Trieb zur Spekulation — als ſolcher, und folglich zur bloſsen Spekulation — ſtets wieder. Daher die merkwürdige Erſcheinung, daſs eben der Mann, der uns erſt ſo warm von einem Gefühle des Höhern *ſprach*, dann wiederum die feinſten ſpekulativen Gewebe aufſtellt. Nur zeiget ſich auch dabey überall der *Selbſtdenker*. Er lebte, mit ſeinem Herzen, im Lande der Gefühle; aber ſein Geiſt ſchwebte zugleich in den Sphären der Begriffe: wie mochte er ſo leicht etwas, das ihm ſo voll und warm vorkam, mit dem, was ihm ſo fein oder — ſo leer ſchien, verbinden? Gleichwohl als denkender Mann, und dem die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit theuer waren, bildete er ſich praktiſche Begriffe: Begriffe von dem Einen Wahren und Guten, in der nähern Beziehung aufs Leben. Daher der ſcheinbare Widerſpruch, daſs er eben da, wo er die philoſophiſchen Begriffe für leere Durch- und Durchbegriffe erklärt, (in dem Schreiben an Fichte) ſelbſt von dem „ächten *Begriffe* der Tugend, der Gerechtigkeit, der Gottheit“ u. ſ. w. ſpricht. *Jacobi* trifft hier ganz mit *Kant* zuſammen. Nur, indem er auch da vornehmlich den Standpunkt des

ſittlich Handelnden ins Auge faſst, ſagt er: „*Religion und Tugend*, da er hingegen, wenn er mit Kant zunächſt vom Geſichtspunkte des wiſſenſchaftlichen Denkers ausginge, „Tugend und Religion“ ſetzen müſste. Alſo indem J. ſich gegen den Begriff erklärt, nimmt er ihn gleichwohl, in Anſehung des Höhern oder Abſoluten, nothwendig dazu; und ſo hat ſich ſeine Anſicht der Philoſophie, ob er ſie gleich nicht beſtimmt in einer Theorie darſteilte, praktiſch abgedrückt.

Noch wage ich nicht zu entſcheiden: ob J. das Band, welches Glauben und Wiſſen verknüpft, in der Theorie oder auf dem Standpunkte der Spekulation beſtimmt aufgefaſst, und auf dieſe Art den Begriff von der Einen wahren Philoſophie anerkannt habe, wiewohl ſeine neueſte Aeuſserung viel deutlicher, als ſeine frühern Erklärungen, darauf hinweiſet. Aber ſo viel geſtehe ich Ihnen, mein Freund, je länger ich denke oder, wenn Sie mir das Wort erlauben, ſpekulire, deſto mehr werde ich überzeugt, daſs *Philoſophie* nur aus der beſagten Verbindung des Moraliſchen und Intellektuellen — da nämlich das Abſolute erſt im reinen Gefühle

praktisch und dann auch im Begriffe rein aufgefasst wird — hervorgehen könne. Diese Philosophie kann freylich nicht *gelehrt* oder *gelernt* werden: sie muss selbsterrungen, selbsterworben seyn. Moralität ist die Grundlage: Moralität, sofern sie von der Freythätigkeit jedes Einzelnen abhängt; und man trägt von dieser Seite zur *philosophischen Bildung* des Andern bey, *wenn* und *wie* man zu dessen sittlicher Kultur beyträgt: aber *sein Wille* entscheidet. Von der andern Seite ist Belehrung, Unterricht nöthig: dem Jünglinge, um seine Denkkraft zu üben, vorzubereiten; dem Manne, der schon irgend ein mangelhaftes oder irriges System ergriffen und sich angeeignet hat, um seine Denkkraft von den falschen, theoretischen oder empirischen, Merkmalen allmählig loszumachen. Also zwey Bedingungen werden erfodert: eine moralische und eine intellektuelle; Bedingungen von so grosser Bedeutung und so grossem Umfange! Dürfen wir uns wundern, wenn sich unter denen, die ernstlich oder zum Scheine mit der Philosophie sich befassen, so auffallende *Widersprüche* zeigen, oder wenn die *Philosophie* unter den Menschen so schwer Eingang findet? Denn sie ist nicht immer da, wo ihr

Name ſchallt. Aber der ſtolze Dogmatiker ſoll unſer nicht ſpotten, als ob nur da, in dieſem Felde des Denkgeiſtes, Widerſpruch herrſchte, und in einem andern volle Harmonie wäre. Dumpfes Hinbrüten giebt keine Ueberzeugung, blinder Glaube keinen Beſitz der Wahrheit. Und welcher Beſſere könnte ſich mit der „*hand-greiflichen Realität*“ des (bloſsen) Empirikers, Politikers, oder des feinern Weltlings und ſeines Geiſtesverwandten, des Lüſtlings, begnügen?— Es iſt (urſprünglich) nur Eine Wahrheit, und nur Ein Geiſt der ächte. Kurz die *Philoſophie* kann, bey jedem einzelnen Menſchen und folglich bey einem ganzen Volke, nur in dem Verhältniſs eintreten, als die *ächte*, *ſittlich geordnete Kultur* eintritt.

Nachſchrift. Noch ſehe ich, mein Freund, in Ihrem Kopf einige Zweifel — oder ſind es Bedenklichkeiten? — gegen dieſe Anſicht der Philoſophie. Der Gedanke an eine Philoſophie, die vom *Gefühle* ausgehen ſoll, hat für Sie etwas Störendes. Ob dieſes wohl nicht daher kommt, weil noch immer etwas von dem Gedanken an das *dunkle* Gefühl der Myſtiker, oder an das *ſentimentale* — welches (beſonders nach

der

der Theorie einiger Engländer) ein eigner Sinn und eine urſprüngliche Erkenntniſsquelle des Wahren oder Guten ſeyn ſoll — ſich darein miſchet? Von dieſen beyden, bitte ich Sie, das *reine Moralgefühl* wohl zu unterſcheiden: es heiſst nur darum urſprünglich, weil es mit dem erſten Akte des freyen und guten (d. h. dem Moralgeſetze huldigenden) Willens zuſammenhängt. Dazu kommt denn aber der *reine Begriff*, folglich ein geübter und in Anſehung der äuſsern Phantome, die ſich unter dem Scheine des Höhern, Abſoluten ankündigen, durchgreifender Denkgeiſt.

Es ſtört Sie ferner, daſs der Kantiſche *Religionsglaube* in dieſer neuen Theorie zu einem „*urſprünglichen*, *reinen Gewiſſensglauben* geſtempelt" wird; und mir däucht, ich höre die Frage: wie ſich denn mein „reiner Glaube" zu Kant's „Vernunftglauben" an Gott, Unſterblichkeit u. ſ. w. verhalte? Im Kantiſchen Syſteme kommt (wie Sie wiſſen) der Glaube erſt da, wo er von Gott redet, hinzu; und K. ſpricht dann allerdings hier, in ſeiner Theorie, öfters ſo, als ob der Glaube dem Philoſophen, nicht dem Menſchen oder dem ſittlich Handeln-

den,

den, angehöre, oder als ob jener, der wissenschaftlich Denkende, den Glauben an Gott erst *hervorbringen* — nicht etwa nur *erklären*, und durch Entwickelung des sittlichen Grundes die ursprüngliche, praktische Ueberzeugung gegen Scheingründe sichern, und dann wohl auch verstärken — müsste. Nach meiner Ansicht hängt die Achtung für das *Gute* mit der Achtung für das *Heilige* zusammen, ja sie sind ursprünglich und der Sache nach Eins. Mit der praktischen Annahme des Sittengesetzes ist der Glaube an Freyheit, an Gott und Unsterblichkeit innerlich verknüpft: in der *Gesinnung* des Menschen! Aber in der *Vorstellung* des Philosophen kommt dieser Glaube erst hinzu. Er hängt, indem er nun ein Objekt für die Reflexion des letztern wird, mit dem Begriffe von Gott zusammen. Dass übrigens *Kant* im praktischen Felde, d.h. in seiner Kritik der praktischen Vernunft, auch von einem *Glauben* und dann, nachdem er in der Kr. der r. V. die *Erkenntniss* auf die Sinnenwelt eingeschränkt hat, gleichwohl von sittlichen und religiösen *Erkenntnissen*, von Realität, von dem wahren Begriffe der Tugend, der Gottheit u. s. w. spricht: daran haben wir eine Spur mehr, dass unsre Theorie dem *Geiste*

der

der Kantischen Philosophie oder, wenn Sie lieber wollen, dem *eigentlichen Sinne Kant's* keineswegs widerspreche. Also ist nicht jeder Begriff leer, dem nicht die (sinnliche) Anschauung zum Grunde liegt; also giebt es auch *moralische Erkenntnisse*, und folglich ein moralisches *Wissen*; also (Verzeihung, Freund, die Schlüsse drängen sich!) wenn zur Erkenntniss als solcher, mithin zu jeder Erkenntniss eine Anschauung erfodert wird, giebt es auch eine *höhere*, *geistige Anschauung* — sehen Sie hier das Wahre an *Fichte's intellektueller* Anschauung! — Da endlich *Kant* vom *Glauben* sowohl als von *Erkenntnissen* in Bezug auf denselben Gegenstand redet: so muss auch nach seiner Theorie der Glaube mit dem Wissen, das Gefühl mit dem Begriffe sehr wohl vereinbar seyn; und wir bringen (däucht mir) nur dadurch, dass wir sie auf die besagte Weise vereinen, Harmonie in das Kantische System.

Sollten Sie sich noch immer mit einem *Absoluten* nicht befriedigen können, das nicht zuvörderst durch das Intellektuelle als solches oder — durch Raisonnements begründet wird: so erinnern Sie sich noch einmal dessen, was

oben

oben von dem Abſoluten, wobey *Fichte* ſowohl als *Kant* ſtehen blieb, geſagt ward; und dann bemerken Sie, worauf es doch bey einer moraliſchen oder praktiſchen Ueberzeugung urſprünglich ankomme! Allerdings kann, wenn dieſe vorhanden iſt, die Denkkraft den praktiſchen Vernunftgrund entwickeln: allein ſie kommt dann nicht weiter als zum Begriffe des *abſolut Guten*; und dieſs verſchwindet, ſobald ſie es nach dem (theoretiſchen) Kauſalgeſetze beſtimmen und — phyſiſch einſehen will. Aber da liegt eben der Fehler: wir werden ſchon ſo früh an die *theoretiſche* oder *phyſiſche Denkweiſe* gewöhnt, und täglich übt ſich unſer Verſtand, unſre Denkkraft in dieſem Kreiſe; daher wird es der *moraliſchen Denkweiſe* ſo ſchwer, Eingang zu finden: daher fühlen wir noch immer, beſonders in den Stunden der Spek*u*lation, eine Art von *Reiz*, bey jenem Abſoluten nicht ſtehen zu bleiben, ſondern weiter zu dringen, und es gleich einem Objekte aus der Sinnenwelt zu erforſchen, oder gar — zu zergliedern. Eine noch überdieſs auf dem Wege des Unterrichts von auſsen angebildete, und durch Angewöhnung befeſtigte, Denkart kann in dieſer Hinſicht dem Denker ein ſehr groſses Hinderniſs

legen.

legen. Liegt indessen der Fehler nur im *Kopfe*; so wird der Geist, der eigentliche Sinn noch immer besser seyn, als der Buchstab, oder die künstliche Theorie: im Ganzen wird der erstere vordringen. Fehlt es aber auf Seite des Herzens; hat man das Absolute, was sich zuerst durch das Gewissen ankündigte, nicht praktisch anerkannt; so findet man natürlicher Weise nichts wahr, nichts reell, was nicht die Hand ertasten oder das Auge erblicken kann, was nicht dem physischen Triebe neuen Stoff zuführt oder verheisst; und das Uebel wird nun um so schlimmer, wenn zugleich der Kopf dahin gestimmt ist, nichts für wahr gelten zu lassen. was nicht erst chemisch zerlegt oder nach den Regeln des blossen Raisonnements bestimmt ward. Die Logik giebt hierbey nur die Form: der Stoff ist aus der Sinnenwelt genommen. Natürlich hat man da, an den gepriesenen Realitäten, nur Rechnungspfenninge und Scheinmünzen, die sich dann auch im Lande der Erscheinungen immer mehr in — Nichts auflösen. — Merkwürdig däucht mir unter diesen zwey Menschenklassen noch folgender Unterschied: die Erstern (denen das Herz an der rechten Stelle sitzt) erblicken das Licht, den Strahl des Wahren, welcher ver-

möge ihrer bessern Willensthätigkeit sich entwickelte und aus ihrem Innersten hervorging, zuerst *ausser sich*: im Buche der *Natur* und der *Offenbarung*; sie sehen z. B. im Schönen das Sittliche, im Erhabnen das Heilige; sie sammeln die einzelnen Spuren von physischer Zweckmäſsigkeit, und, indem sie (vermöge ihres bessern Sinnes) die Idee von einer allumfassenden moralischen Zweckmäſsigkeit zum Grunde legen, steigen sie zur Vorstellung eines *sittlich Regierenden* auf: ja, indem sie auf gleiche Weise den Begriff des Heiligen (so wie die Achtung für das Heilige in ihnen zum Grunde liegt) voraussetzen, finden sie auch den wahren, den heiligen Gott in der Natur. Auf eine ähnliche Art verfahren sie in Absicht der Offenbarung. Hat sich nun Jemand an diese Vorstellungsweise gewöhnt, so kann es ihm wohl begegnen, daſs er demjenigen, der das Göttliche nicht *zuerst* und *einzig* im Buche der Natur und der Offenbarung sieht, den Grund des Glaubens und — den Glauben selbst abspricht. Oder wenn er auch zu billig ist, um den Andern (der auf dem besagten Wege tiefer in den Geist des Menschen eindringt, und selbst als Denker davon ausgeht) mit dem Prädikate des *Ungläubigen* zu belegen, und ihm

mit

mit der Gründlichkeit *Wahrheit und Vernunft* abzusprechen; so wird er doch die Theorie oder Lehrart desselben für *gefährlich*, vielleicht gar für *atheistisch* halten und ausgeben: da hingegen die Letztern (die Sophisten und konsequenten Empiriker) in eben dieser Lehre *Mysticismus* und *baare Schwärmerey* entdecken! — Jedoch so hart, wie diese Beschuldigung der Schwärmerey, kommt jener Vorwurf des Atheismus nur aus dem Munde des abergläubischen Fanatikers, der nicht einmal das Göttliche ausser sich, sondern nur das Abbild seines eignen Charakters erblickt, indess er gleichwohl von Gott schwatzt, und gegen Atheisten eifert. — Treffend hat daher *Jacobi* schon in seinem Schreiben an *Fichte* S. 44 bemerkt: „dass der Vorwurf, entweder des „*Atheismus* oder des *Mysticismus*, überhaupt „aber der *Schwärmerey* und des *Unsinns*, von „dem grossen Haufen derer, die sich Philoso„phen und Religions-Lehrer nennen, zu allen „Zeiten bis an das Ende der Tage jeder *Philoso*„*phie* (welche Gestalt sie auch annehme) wird „gemacht werden, die den Menschen einladet, „sich mit dem Geiste über die Natur und über „sich, *insofern er Natur ist*, zu erheben. Die„ser Vorwurf ist nicht abzuwenden, weil sich

der

„der Mensch nicht über die Natur ausser ihm „und in ihm erheben kann, als indem er sich „zugleich über seine Vernunft, die zeitliche“ (theoretische, bloss denkende), „bis zum Be„griff der *Freyheit* mit dem *Geiste* erhebt.“

Hier sehen wir, im Vorbeigehen, die ächte Frey- und Selbstthätigkeit mit Einem Zuge gezeichnet; wir sehen den moralischen Ursprung aller Philosophie; und wenn *Jacobi* hier selbst den Geist einer wahren *Philosophie* zeichnet: so zeiget sich uns eine neue Spur, dass man, was J. in derselben Schrift vom „leeren *philosophischen* Wissen“ sagt, eben nicht (seinem Geiste nach) so ganz ernstlich nehmen dürfe. Nur im Widerspruche mit den herrschenden intellektuellen Ansichten fühlte er sich, wie es scheint, durch seinen Wahrheitssinn getrieben, das ursprüngliche Glauben oder Nichtwissen besonders hervorzuziehen. Also genau betrachtet, widerspricht sich *Jacobi* selbst nicht: nur müssen wir freylich, um keinen Widerstreit seiner Begriffe zu finden, bey ihm wie bey *Kant* tiefer in den *eigentlichen Sinn* des Mannes eindringen. *Dazu* kam, wie es scheint, Hr. *Schelle* der Kantianer nicht, da er (in seinen Briefen über *Garve's*

Schriften

Schriften und Philoſophie) dort bey J. *Unſinn* und *Schwärmerey* oder — *myſtiſcher Jargon* erblickt, obwohl er über *Garve* den Unvergeſslichen, freylich mehr in empiriſcher Hinſicht, manches Schöne und Treffende ſagt. Wenn *Jacobi* dort, im Schreiben an *Fichte*, S. 3 u. w. dieſem eine reine, bloſs aus dem intellektuellen Vermögen hervorkommende, Wiſſenſchaft mit dem Prädikate „Tranſcendentalphiloſophie" (Philoſophie!) zugeſteht: ſo finde ich hier *J. den Denker* wie er ſich auf ſeinem äuſsern Lebenswege ſelbſt nach dem Intellektualſyſteme bildete; und wenn er weiterhin eine tiefere, moraliſch begründete Wiſſenſchaft als die Eine Philoſophie aufſtellt, oder wenigſtens unverkennbar darauf hinweiſet, und folglich die erſtere wieder aufhebt: ſo ſehe ich *J. den edeln Mann*, dem das „Wahre" zuerſt im reinen Gefühle vorſchwebte, obwohl es im Felde der Spekulation nicht immer oder nicht beſtimmt ſich äuſsern konnte, bey dem es nun aber auch in der Theorie oder im Begriffe ſchon beſtimmter und deutlicher hervortritt. Allein eben weil er ſich in dieſem Schreiben vornehmlich (im Gegenſatze mit dem bloſsen, reinen Wiſſen) an das Nichtwiſſen und folglich an das *Gefühl* hielt: ſo konnte

er

er dann um so leichter die *Vernunft* als transcendentale Basis, als Quelle der moralischen Gesetzgebung (in uns) und mithin auch der Realität des moralischen Grundbegriffs, verkennen. Wenigstens hier, und in mehrern seiner abstechendsten Stellen, äussert er sich so, als ob die *Vernunft* bloss *zeitlich* — auf die Sinnenwelt beschränkt wäre, und der *Freyheitsbegriff* die Vernunft schlechterdings überstiege! Aber wie schön, wie wahr und kräftig hat er in dem spätern Auff. (im Taschenbuche) die Vernunft gerade von ihrer moralischen oder praktischen Seite hervorgezogen! Und sehen wir nicht auch da einen Fingerzeig, wie *reell* der Unterschied sey, den *Kant* zuerst in einem bestimmten Begriffe aufgestellt hat, der Unterschied zwischen *theoretischer* und *praktischer* Vernunft? Einige von denen, die neuerlich den Kriticismus — *durchführen* wollten, hoben (in ihrer Theorie) auch diesen Unterschied wieder auf, indem sie behaupteten: auf dem höchsten Standpunkte der Philosophie sey die Vernunft nur Eine. Wohl! auf dem Standpunkte der (moralischen) Vollendung erscheint die praktische als die Eine Vernunft, sofern ihr Gesetz ausgeführt, und jede andere Kraft nach demselben angewandt ist. Al-

lein

lein können wir nicht selbst da noch die Vernunft als blosse Denkkraft (als *theoretisch*, oder als Vermögen des *Raisonnements*) unterscheiden? Nur erscheint sie uns hier ganz im Dienste des guten, dem Gesetze der praktischen V. angemessenen, Willens. Was so nahe sich berührt, soll man jedoch — nicht *vermischen*, oder (auf dem Standpunkte des wissenschaftlichen Denkens) in Eins auflösen: und diess kann eben dem Bessern vorzüglich begegnen, wenn er die Linie des Handelns mit der Linie des (wissenschaftl.) Denkens *verwechselt*. Bey solchen, denen es selbst an der moralischen Grundlage gebrach, und die gleichwohl von einer noch höhern und zwar handelnden (!) Vernunft sprachen, ward sie — ganz rein: ein Phantom! Die ächte, reine Vernunft verschwand, und was zurückblieb, war eine Gebilde der Phantasie: trefflich für die leere Spekulation und die handelnde Leidenschaft! Jedoch auch die Spekulation kann, unter gewissen Umständen, einen Bessern irre leiten. Wenn er z. B. auf einer Seite das spekulative Bedürfniss fühlt, aus Einem Princip Alles abzuleiten; und auf der andern das *gemeine*, *äussere* oder *abgeleitete Handeln* mit dem *ursprünglichen Akte der Freyheit* (des

freyen

freyen Willens) verwechſelt, ſo mag ſich allmählig in ſeinem Kopfe die Theorie feſtſetzen: *Selbſtthätigkeit* ſey allerdings das Höchſte; aber dieſer Stamm theile ſich in zwey Hauptäſte: *Denken* und *Handeln*, und es verrathe einen beſchränkten Blick, die Selbſtthätigkeit nur im Handeln finden zu wollen. Allerdings, auch indem der Menſch ſpekulirt, iſt er noch ein moraliſches Weſen: er forſcht, denket, aus *Liebe zur Wahrheit*, aus Pflichttriebe, oder — aus Ehrgeitz, Gewinnſucht u. ſ. w. So iſt es denn eben das Moraliſche, was auch in der Wirklichkeit, im Kreiſe des Lebens, auf ſolche Art Alles umfängt!

Endlich, mein Freund, fürchten Sie nicht, daſs durch eine Philoſophie, die vom *Gefühl* ausgeht, der *Verſtand* auf irgend einer Seite verkürzt werden dürfte. Schon im Vorhergehenden iſt über ſeinen Werth und ſeine mannigfaltige Brauchbarkeit Einiges geſagt. Hier nur dieſs noch: indem er, im Felde der Wiſſenſchaft, den praktiſchen Vernunftgrund entwickelt, verbreitet dieſer auch im Aeuſsern überall Licht und Harmonie: obwohl nur für den, deſſen innerer Sinn rein und offen, deſſen Geiſt *mora-*

liſch

lisch gestimmt ist! Und nun erkennt man auch das Aeusſere, Natur, Offenbarung, Unterricht u. ſ. w. in ſeinem Werthe: es iſt theils *Vorbereitung* theils *Belebung* deſſen, was der Menſch nach der heiligen Stimme in ſeinem Innerſten ergreifen und daher, inſofern, *aus ſich* erzeugen muſs. Auch iſt viel daran gelegen, daſs man von *Gott* einen Begriff und — das Wort habe. Zwar iſt kein *Guter* — *gottlos*: er hat die *Sache*, wenn er auch auf dem Wege einer unglücklichen Spekulation den *Namen* verloren, oder, verhindert durch widrige Umgebungen, den hellern *Begriff* noch nicht erlangt hat. *Er hat die Sache*, ſofern er dem Höhern, Abſoluten praktiſch huldigte; und im reinen Gefühle beſitzt er das Urwahre. Allein über kurz oder lange wird er auch zum Begriffe vordringen; oder ihm entgeht ſelbſt dieſs reine Gefühl und der Beſitz, welcher urſprünglich nur hiermit verknüpft iſt; gerade wie der, welcher das Abſolute zuerſt auſser ſich, im Symbole oder in Concreto faſst, allmählig zur reinern Anſicht durchdringen muſs, wofern ihn nicht allmählig der böſe Geiſt der Intoleranz, des Dogmatiſmus und wohl auch des Obſkurantiſmus beſchleichen ſoll.

Bey allen beſſern Schriftſtellern, ſo oft ſie das Eine Wahre und Gute berühren, bey allen, denen man *philoſophiſchen Geiſt* zugeſteht, finden wir auch Spuren von unſerm Begriffe der Philoſophie: erinnern Sie ſich an einige der beſten Schriften, der gehaltreichſten Stellen von *Herder*, *Schiller*, *Hippel*, *Ewald*, *Jean Paul*, *Mayr* (dem Verf. der Dya-Na-Sore) u. a. In der Sprache aller Gebildetern hat ſich derſelbe da, wo ihm keine künſtliche Theorie in den Weg trat, bald mehr bald weniger ausgedrückt. „*Glaube* an die Tugend, *Glaube* an die Menſchheit, *Glaube* an die Gottheit, *Glaube* an das Schöne, Gute, Beſſere u. ſ. w. begegnen uns dort, ſo oft von der Grundlage aller Gewiſsheit die Rede iſt; und läuft gleich hierbey manches Unbeſtimmte mitunter, ſo ſtechen doch dieſe Ausdrücke beſonders hervor. Aber zugleich erſcheint auch der ſittliche *Begriff*, das moraliſche *Wiſſen*, die religiöſe *Erkenntniſs* u. ſ. w. Mir däucht, nur unſre Anſicht der Philoſophie hebt jede Unbeſtimmtheit, und bringt Harmonie in das Ganze. Wir finden bey Andern (die man gewiſs des Kriticiſmus ſo wenig als des Idealismus oder — des Myſticiſmus beſchuldigen wird) Aeuſserungen, die ſogar *my-*

ſtiſch

stisch tönen, wenn sie nicht nach unserm Begriff ausgelegt und näher bestimmt werden. *Hennings* z. B. in seinem Genius des 19ten Jahrh. sagt H. 10, S. 136: „*Wahrheit* kann nie angenommen werden: sie ist *übersinnlich*; wir können sie nicht einmal forschen: sie ist *unbegrenzt*, *ewig*. Was wir Wahrheit nennen, sind *Erscheinungen*" u. s. w. Sehen sie da das Urwahre, das Reelle Κατ'εξοχην, wovon alles Andre nur Wiederschein ist! Und *Lichtenberg* im 2ten Thl. seiner hinterlassenen Schriften S. 127 äussert sich über den Glauben an ein Höheres dahin: „Unser *Herz* erkennt einen Gott; und dieses nun der *Vernunft* begreiflich zu machen, ist freylich schwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage, ob die blosse Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft auch." Der schielende Gegensatz zwischen Herz und Vernunft soll uns nicht irre machen: jenes ist im Momente der Handlung, diese auf dem Standpunkte der Reflexion oder des wissenschaftlichen Denkens gefasst. Durch das Herz äussert sich vermöge des (freyen und guten) Willens ursprünglich die moralische Vernunft: sie ist da, wenn auch ihr Name

 fehlt,

fehlt, und im reinen Gefühle eignet der Mensch das Absolute sich an. Aber der Begriff hiervon gehet, seiner Realität nach, aus demselben Grunde hervor. „Ob der Begriff eines Endlichen den Unendlichen zu umspannen vermöge?" Genug, wenn dieser Grundbegriff uns das wesentliche Merkmal des Guten und Heiligen darstellt. Es giebt *ursprünglich* (Verzeihung dem Worte! ich kenne kein passenderes) nur *Ein Wahres*, *Ein Gutes*. Das reine *Gefühl* ist die Grundlage, sofern der Mensch nach seiner höchsten Anlage und seinem Endzwecke nach *moralisch* ist: aber der Begriff kommt nothwendig hinzu, indem die Anlage zum schärfern Denken mit der Anlage zur reinen Willensthätigkeit in Einem Geiste sich findet. So ist denn Philosophie eine natürliche, wiewohl moralische, Pflanze des Menschengeistes: möge sie sich immer schöner, immer völliger entwickeln, nach Massgabe der Gefahren und Bedürfnisse der höhern Kultur!

VI.

Recension von „Prof. Socher's Grundriss der Geschichte der philosophischen Systeme von den Griechen bis auf Kant",

München bey J. Lentner 1801 *).

Diese Schrift kann in zwey Rücksichten betrachtet werden: als ein Theil der *philosophischen Geschichte* und als *philosophische Bearbeitung* dieser Geschichte. In der erstern Rücksicht enthält

*) Aus der Ob. A. L. Z. Jahrg. 1802, St. 18 bis 20. — Ungern, ich gestehe es, übernahm ich diese Recension; denn ich fühlte wohl, dass es mir nicht zukomme, das Werk

hält ſie eine *Fülle von Materialien*, und dieſe in einer *Gedrängtheit*, wodurch ſie zu einem Vorleſbuche beſonders geſchickt wird: übrigens, ſo weit ſie in die Geſchichte der Philoſophie überhaupt eingreift,

Werk eines Mannes, dem ich an Gelehrſamkeit ſo wenig als an Jahren beykomme, zu recenſiren. Auch ſah ich vorher, daſs ich als Recenſ. den Leſern der Ob. Lit. Zeit. nicht unbekannt bleiben würde; denn meine Anſicht von Philoſophie hatte ich hier ſchon einige Male, zwar nach Ueberzeugung, aber um ſo kennbarer ausgedrückt: und welchen Maſsſtab ſollte ich hier, in Prüfung jenes Werks, wählen und anwenden, als eben dieſen Begriff von Philoſophie? Daher lehnte ich den Antrag, daſſelbe zu recenſiren, ſehr ernſtlich ab. Allein der Antrag kam wieder, und zwar auf eine Weiſe, die mir nicht erlaubte, ihn ferner abzulehnen. So übernahm ich denn dieſe Recenſion; aber ich nahm mir nun zugleich und ausdrücklich vor: *gewiſſenhaft* zu recenſiren, d. h. *gerecht* gegen den Verf., aber *ſtrenge* zum Beſten der Wiſſenſchaft (zum Behufe deſſen, was mir nach redlicher Prüfung als Wahrheit ſich darſtellte). Was ich vorherſah, geſchah: ich wurde als Verf. der Recenſion erkannt, und es erfolgten mancherley Urtheile über dieſelbe, zum Theil ſehr kontraſtirende Urtheile.

eingreift, ein treuer Auszug aus dem Besten, was uns bisher darüber geliefert ward, — nicht ohne den Scharfblick des forschenden Selbstdenkers. In der andern Rücksicht waltet über dem

Ganzen

le. — Eben diess ist es aber nunmehr, was mich bestimmt, die Recension von *Socher's Grundriss* etc. in die gegenwärtige Schrift mit aufzunehmen: sie schliesst sich, wie mir däucht, nicht unschicklich an. In dieser Verbindung mit dem Vorhergehenden mag nun Eines und das Andere, was man in derselben auffallend oder gar anstössig fand, minder auffallen; und der bisher aufgestellte und erörterte Begriff der Philosophie dürfte seine Realität auch dadurch bewähren, dass er in dieser Recension mit Hinsicht auf die verschiedenen philosophischen Systeme angewandt, und durchgeführt wird. Dass hier der Grundgedanke, worauf sich derselbe stützt, und folglich auch der nämliche Ausdruck da und dort wieder vorkomme: das liegt in der Natur der Sache, und bedarf in den Augen eines denkenden Lesers wohl keiner Rechtfertigung. Ob die Recension übrigens dem Hn. G. R. und Prof. S. *gefallen* oder *missfallen* habe: diess weiss ich nicht; aber so viel weiss ich: dass ich — Allem nach, was ich bisher von ihm gehört und gelesen hatte — gegen ihn eine innige Hochachtung trug.

Ganzen *philosophischer Geist*, der sich in mehreren einzeln Stellen eben so schön als treffend äusert. Und *darauf* kommt es allerdings in einer Geschichte der *philosophischen Systeme* vorzüglich an; denn wozu eine Fülle von Materialien ohne diesen belebenden Hauch? Sie ist nur eine todte Masse, die wohl im Gedächtnisse niedergelegt, aber nicht zur *philosophischen Bildung* gebraucht, nicht Funke oder Anstoss zum *Selbstdenken* (sofern diess ausgeht vom Centralpunkte der Wahrheit) werden kann.

Eine etwas ausführlichere Anzeige soll uns mit dem Inhalt' und Geiste dieses Werkes bekannt machen. Recens. wird da, wo er nicht ganz beystimmen kann, oder wo ihm eine nähere Bestimmung, eine noch treffendere Vorstellung u. dgl. nöthig scheint, sein Urtheil freymüthig beysetzen, überzeugt, dass dem *würdigen Schriftsteller*, d. i. demjenigen, welcher nicht irgend einen Privatzweck, sondern das Interesse der Wissenschaft und dadurch die Veredlung des Ganzen im Auge hat, nur eine Kritik dieser Art angenehm seyn könne.

In der *Einleitung* stellt der Hr. Verf. erst einen vorläufigen Begriff auf, und dann bestimmt

er S. 3, oder §. 4 den Begriff einer *Geschichte der philosophischen Systeme* dahin: „Die Geschichte der philosophischen Systeme hat nicht „das Geschäft, alle einzelne fragmentarische Philosopheme, diese Lichtfunken der Vernunft zu „sammeln; ihr Werk geht nur auf *Systeme*, „zugerundete Ganze: ihr Gang ist mehr aufsteigend, von den Gründen bis zum Hauptsitze „des Systems, als absteigend zu den unzähligen „Folgen und abgeleiteten Anwendungen. Sie „sucht mehr in die Central-Regierung des von „Zeit zu Zeit neu entdeckten Landes einzudringen, als seine Peripherie auszumessen. Dadurch „unterscheidet sie sich von der *Geschichte der* „*Philosophie*, deren Gebiet viel weiter ist. Eine solche Geschichte der philos. Systeme muss „nicht nur *historisch richtig*, sondern auch *philosophisch* seyn, d. h. sie muss den Werth und „die Wahrheit jedes Systems aus Gründen beurtheilen; was wäre sie sonst, als ein Guckkasten für eitle Neugier?" Hierbey wünscht Recens., der Hr. Verf. möchte das Merkmal des *Philosophischen* noch schärfer gefasst und entwickelt haben: die *Philosophie* im schärfsten Gegensatze mit der *Sophistik*; er wünscht, es möchte gezeigt, oder wenigstens bestimmt angedeutet

deutet

deutet seyn, wie die Denkkraft des Menschen, wenn sie nur vom *theoretischen*, nicht von einem tiefern, *praktischen* Punkte im menschlichen Geiste ausgeht, nothwendig nur ein leeres Spiel mit Begriffen oder höchstens ein feines Gewebe von Ideen hervorbringen könne, und wie natürlich auf dem Wege der allgemeinen menschlichen Kultur, da die theoretische Bildung (auch in Bezug auf das Wissenschaftliche) vor der praktischen herging, die ersten und wohl auch manche spätere Versuche systematischer Darstellungen in ein Ideengebäude dieser Art ausschlagen mussten. *Systeme* als solche gehen aus dem *intellektuellen Vermögen* hervor; aber es kommt zuvörderst darauf an, *welch ein Geist* sie bewohne; und der *ächte Geist* geht ursprünglich nur aus jenem tiefern Grunde hervor. Wäre dieses Princip — nach den tiefern — obwohl zum Theile wieder einseitigen Blicken einiger neuern Denker — bestimmt zum Grunde gelegt: dann könnte man in der Folge die einzelnen, mehr oder weniger philosophischen, Systeme immer darauf zurückführen, und, ohne ihren relativen oder partiellen Werth zu verkennen, das Eine, was absolut wahr ist (und was freylich nicht zuerst unter dem Prädikate des *Wahren*,

sondern

sondern des *Absoluten* schlechthin sich ankündigt), immer im Auge behalten.

Von welchem Princip geht nun Hr. *Socher* aus? Welches ist der eigne, philosophische Massstab, woran er jede „andere Philosophie“ misst? — „Eine *kritische Prüfung des Erkennt*„*nissvermögens*, Bestimmung dessen, was die „Vernunft hervorbringen kann, scheint auch der „schicklichste und bescheidenste Massstab dessen „zu seyn, was sie hervorgebracht hat.“ Also der *Kantische Kriticismus*! Doch es heisst weiter: „Der Geist, welcher uns bey seiner An„wendung beseelen muss, sey (ist) *reine Liebe* „*der Wahrheit*, welche alles Wahre und Gute „von allen Zonen und Zeiten, in allen auch „verhüllenden und entstellenden Gestalten zu „ehren versteht.“ Ein schöner Blick in jenen tiefern, praktischen Grund! Nur erscheint daran mehr ein einzelner Radius oder ein reflexer Strahl, als das reine, ursprüngliche Licht selbst, so ferne sich dieses im Spiegel des Begriffs und der Sprache abbilden kann. Eben „*das Wahre in allen auch verhüllenden und entstellenden Gestalten*“ könnte uns auch, wenn wir dieser Indikation nachgeben wollten, zur Urquelle des Wahren hinleiten, da nämlich der Strahl des ur-

sprüng-

ſprünglich Wahren aus der höhern Anlage des Menſchengeiſtes (*wenn* es ihm an *ächter* Kultur nicht fehlet) hervorbicht, und dann auch im Verſtande als dem Vermögen der Begriffe wiederglänzet, mehr oder weniger gebrochen durch das Medium der Begriffe oder Vorſtellungsarten, inſofern dieſe durch die frühere, intellektuelle (theoretiſche) Bildung auf eine beſondere Weiſe beſtimmt werden.

Bevor der Hr. Verf. ſeinen philoſophiſchen Maſsſtab (eine Skizze des Kantiſchen Syſtems) aufſtellt, beantwortet er noch die Frage: ob die Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme auch ſelbſt *ſyſtematiſch* ſeyn könne? Dieſe Antwort führt ihn ferner zu einigen intereſſanten Fragen: „Hat die Philoſophie nicht auch ein Greiſenalter? „Bedarf ſie nicht, wie alles Menſchliche, im„mer wieder durch ihr eigenes Princip erfriſcht „zu werden? Gibt es einen Fortſchritt in der Philoſophie?“ u. dgl. Beſonders merkwürdig däucht Rec. das, was S. 8 von der *Gefährlichkeit* philoſophiſcher Syſteme geſagt wird: „Aber „die Vorzeiten haben auch manches *gefährliche* „Syſtem ausgeheckt: ſoll es zu rathen ſeyn, die „geſchloſſenen Gräber zur neuen Verpeſtung zu „öffnen, die gebannten Geſpenſter wieder aufzuwe-

„zuwecken? Mit dem Gefahrrufen in der Phi„losophie ward viel Spuck getrieben: oft kam „das Zettergeschrey aus einer eigennützigen, oft „sogar aus einer verrätherischen Kehle. Frey„lich können auch faule Wächter viel schaden; „bey wahrer Gefahr verdienen auch schnattern„de Gänse Lob. Gegen wahre Pest werde der „strengste Cordon gezogen" u. s. w. Nur zu blühend, zu bilderreich scheint hier der Vortrag, besonders in einem Grundriss und im Verhältnisse zu der aphoristischen Darstellung, die vorhergeht, und folget.

Der kurze Entwurf des kantischen Systems ist in seiner Art trefflich: er zeichnet sich — unter so manchen, die man uns zeither zum Besten gab — besonders durch Bestimmtheit und Deutlichkeit aus. Aber H. S. hält sich streng an das *kantische* System: von den Untersuchungen *Fichte's* und anderer neuern Denker nimmt er da überall keine Notiz. Und in seiner Darstellung erscheinen denn auch wieder sowohl die *Vorzüge* als — die *Blössen* des Kriticismus: auch da wird die *eigentliche*, *reelle Erkenntniss* auf die *Sinnenwelt* eingeschränkt; und es giebt dann keine *sittliche Erkenntniss*, wofern die *Tugend* nicht — als Zirkel oder Viereck

erschei-

erscheinen soll. Wenn der Hr. Verf. S. 23 sagt; „Der Verstand bildet über die Gegenstände des „*Begehrens*, wie über die des Erkennens, *Re-* „*geln*; daſs dieſe Regeln als *allgemeines Gesetz* „müſſen gelten können, iſt weſentliche Forde- „rung der *Vernunft*; dadurch wird die prakti- „ſche Vernunft für die Gegenſtände des Begehrens „durch ihre Form allein geſetzgebend“: ſo fin- det Rec. den letztern Theil dieſer Stelle dunkel, und den erſten — wenn der Sinn gilt, welchen die Worte darbieten — ſogar irrig. Der *Ver- ſtand* als ſolcher kann nur *Regeln der Klugheit* bilden: die *moraliſche Regel*, oder vielmehr das *Moralgeſetz* entſpringt aus dem Weſen der (prak- tiſchen) *Vernunft*, erſt indem der Wille mora- liſch geſtimmt iſt, wird die Regel der *Klugheit* auch eine Regel der *Weisheit*, d. h. der Ver- ſtand kommt als empiriſch — im Bezug auf den äuſsern Gegenſtand, der moraliſch bearbei- tet werden ſoll — hinzu, damit der phyſiſche Erfolg der moraliſchen Tendenz, oder dem Vor- bilde des Guten entſpreche. Ueberhaupt kommt die Moralphiloſophie, ſo wie die praktiſche Ver- nunft, in dieſer Skizze etwas dürftig weg; und dem Rec. drängt ſich bey wiederhohlter Prü- fung der Gedanke auf, daſs Hr. Socher hier-

bey

bey mehr dem *Buchstaben* als dem *Geiste* der kantischen Philosophie gefolgt ist (obwohl Rec. sonst in diesem Werke mehrere schöne und sprechende Aeusserungen von ächtphilosophischem Geiste willig anerkennt). Auch kann er bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht bergen: Hr. *Socher* möchte die neueste Schrift von *Jacobi* „*Ueber den Versuch des Kriticismus die Vernunft zu Verstand zu bringen*" seiner Prüfung unterwerfen, und, als Anhänger der kant. Philos., seine Gedanken darüber bekannt machen! Er findet da einen Mann, dem es eben so wenig an Witz als an Tiefsinn gebricht.

Noch folgt am Ende der Einleitung eine (kurze) „*architektonische Darstellung des Ganzen der Philosophie*:" ein schönes Kunststück — aus dem logischen Gesichtspunkte betrachtet, das jedoch hier, zum Behufe des besagten philosophischen Massstabes, nicht vermisst werden dürfte. Dieses „Ganze der Philosophie" greift zu sehr in die empirische Welt ein, als dass der reine (transcendentale) Sinn dabey wohl bestehen könnte: selbst die Physik und die Physiologie treten hier auf im Gebiete der Philosophie. Ein bestimmterer Begriff von der *Philos.* *als solcher* wäred a allerdings mehr an der rech-

ten

ten Stelle gewesen. Hr. S. spricht S. 5 von *philosophischem Genie*: allein das *Genie* hat (nach *Kant*) im Lande der Philosophie nichts zu schaffen. Ist diese ein Gemeingut der Menschheit; gründet sie sich in den höhern, gemeinschaftlichen Anlagen des Geistes: so geht sie auch ihrem Stoffe nach ursprünglich aus dem Innern des Menschen hervor, und ist folglich der Antheil jedes Einzelnen, der sich zur ächten, sittlichen und intellektuellen Kultur erhoben hat. Auf die *Art*, nicht auf den *Grad*, kommt es hierbey zuvörderst an. „*Der gesunde Menschen*„*verstand* . . . kann (heisst es S. 28) von sehr „gutem ***annahmenden*** oder *zurechtweisenden*, aber „nicht gesetzgebenden Gebrauche in der Philo„sophie als Wissenschaft seyn.“ Wie könnte der gesunde Verstand das seyn, wenn der Urbesitz des Wahren im Menschen zuerst von der scientifischen Reinheit des Begriffs abhinge, und wenn nicht seine *Gesundheit* selbst durch einen frühern Grund bestimmt wurde, so dass dieselbe keineswegs bloss das „Resultat der *Erkenntnisskräfte*“ seyn kann? — Also ein Begriff der Philosophie, welcher von jenem tiefern, praktischen Fundamente ausgeht, scheint allein geschickt die Gränzen zwischen *Philosophie* und *Nichtphilosophie*

gehörig

gehörig abzustecken; und darnach möchten dann auch am füglichsten die mancherley (sogenannten) philosophischen Systeme gewürdigt werden.

Der Standpunkt, von dem unser Hr. Verf. ausging, und der eigene Maßstab, den er aufstellte, verdiente wohl eine prüfende Erörterung; und nur dem vorzüglichen Schriftsteller gebührt, wie Rec. däucht, die ausführlichere Prüfung. Sind wir indeß gleich überzeugt, daß Hr. *Socher* nicht tief genug eingedrungen ist, und das Urwahre in der Form seiner Theorie nicht hinlänglich aufgefaßt oder dargestellt hat: so geben wir doch — wofern wir vom praktischen Fundamente ausgehen — sehr gerne zu, daß ihm das *Wahre des Kriticismus* auch in dieser Form als ein Leitstern besserer Art vorschweben, und, im Ganzen, ihn glücklich leiten könne. Rec. giebt das um so mehr zu, da er dem Hrn. Verf. ausdrücklich *philosophischen Geist* zugestand, und diesen — nicht von den künstlichen Fugen irgend eines Systems abhängig macht.

Nun zum Werke selbst! Es zerfällt in drey Haupttheile:

Erster Theil. Geschichte der alten Philosophie S. 31 — 144 vom sechsten Jahrhunderte

vor —, bis zum fünften Jahrhunderte nach Christi Geburt.

Zweyter Theil. Geschichte der Philosophie des Mittelalters. S. 144 — 192. Vom Anfange des zwölften Jahrhunderts bis zum Ende des sechszehenten.

Dritter Theil. Geschichte der neuern Philosophie S. 193—338. Vom Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts bis zum Ende des achtzehnten.

Das Treffende dieser Eintheilung springt ins Auge; und eben so Glücklich sind die einzelnen Perioden den drey Hauptabtheilungen untergeordnet. Eine *allgemeine Uebersicht des Inhalts*, welche dem Werke vorgedruckt ist, gewährt einen leichten Blick auf das Ganze, auf die schöne Ordnung sowohl als auf die Reichhaltigkeit desselben.

Zuerst einige Stellen, um die (männlich-schöne) Sprache und den Geist des Verf. zu charakterisiren! Nach der Ueberschrift „*Erste Periode bis auf Thales*“ wird gesagt: „In dem „menschlichen Gemüthe liegt nicht nur eine An„lage, sondern ein bestimmter Trieb über Gott „und Seele, Welt und Natur zu *philosophiren*,

für

„für die Formen des Erkenntnifsvermögens ihren „Stoff zu finden. Es giebt für Individuen und „ganze Völker eine Periode der Kindheit im „Philosophiren: beym Erwachen der Vernunft „kann jener Trieb zu einem Grade von philo„sophischer *Unruhe* steigen, wobey es für In„dividuen und Völker von entscheidender Wich„tigkeit für ihr ganzes künftiges Geistesschicksal ist, „ob sie in die Hände des schwärmenden Be„trugs, der seelenlosen Sophisterey, der geistöd„tenden Authorität, oder ob sie in die wohl„thätigen Hände einer prüfenden und beruhigen„den Weisheit gerathen: alles kommt darauf an, „dafs jener Trieb weder erstickt, noch durch „lose Näscherey bloss scheinbar genährt werde, „noch regellos umhertreibe; sondern mit Ord„nung und Einschränkung befriedigt werde: eine „Warnung, die nicht nur zur Beurtheilung der „Vergangenheit, sondern auch vorzüglich für „den philosophischen Heifshunger unserer Zeit „gilt. — „Im Zeitpunkte der erwachenden Gei„steskräfte, da der Verstand noch arm an Er„fahrungen, die Vernunft noch schwankend in „ihrem Gebrauche, der Geschmack ungebildet „ist, bemächtigt sich die früher thätige *Einbil„dungskraft* der Regierung; sie schwärmt regel-

„los auf das Schauerliche, Große und Aben-„teuerliche“ „In dieser Periode giebt es „keine Naturordnung; sondern alles geschieht „durch Wunder. Die Geister- und Körperwelt „sind durcheinander gemischt: alle Wesen sind „beseelt; die wirkende Ursachen sind willkühr-„liche Entschlüsse; die Entstehung ist Zeugung, und „das Göttliche nicht viel besser als das Menschli-„che: die Cosmologie wird Theogonie; die Physik „Zauberey; die Naturkunde eine Sammlung von „Chimären; die Psychologie Traumdeuterey; „die Sittenlehre eine Bestechung der Götter; die „Staatsmacht eine himmlische Abkunft.“ So wie der Hr. Verf. fortfährt, wird der Inhahlt reicher, gedrängter; und nur hin und wieder sprossen noch *Blumen* auf, die gegen den Ernst des Inhalts, den Zweck der Schrift und gegen diese Gedrängtheit des Stoffes ein wenig abstechen: jedoch für die Phantasie des Jünglings, dem die Schrift zunächst bestimmt ist, sind auch diese zweckmäßsig.

In der *zweyten Periode* (von *Thales* bis *Sokrates*) wird S. 37 bemerkt: „Die Philosophie „ist ursprünglich eine griechische Pflanze: aber „wie Gewirznelken gedieh sie verpflanzet auch „unter weniger günstigen Klimaten: ob auch

unter

„unter allen?“ Nun ein paar Winke, wie ſich die Philoſophie in die *praktiſche* und *theoretiſche* ſchied: aber hier war der Ort zu bemerken, wie das *urſprüngliche Wahrheitsgefühl* zuerſt in einzelnen Funken ſich äuſsern, und wie natürlich der *Denkgeiſt* als ſolcher ſich an äuſsere Gegenſtände hängen, oder an ſeiner eigenen Form nagen mochte. Daſs die Philoſophie urſprünglich Eine iſt, und nur durch die gehörige Verbindung jener beyden entſpringt: dieſer Gedanke lieſs ſich hier anwenden und praktiſch erläutern. Der Hr. Verf. ſagt S. 38: „Jedes Syſtem muſs, weil nichts iſolirt erſcheinen kann, „die Spuren der Vorzeit wie der Gegenwart, „im Vortrage wie am Inhalte, an ſich tragen, „und darin wie in einem hindernden Medium „fortſchreiten; jedes ſeinen Kreislauf unter Zu„ſätzen und Verbeſſerungen durchlaufen, bis es „ſich ſelbſt erſchöpft, oder gar zerſtört; leben, „wachſen und ſterben.“ Allerdings, ſofern das Syſtem bloſs ein Produkt der Denkkraft und der äuſsern Umgebungen iſt! Allein, ein Syſtem, das wirklich *philoſophiſch* iſt, oder worin der ächte, belebende Geiſt wohnet, wird nimmermehr dahin ſterben. — Es werden dann mehrere Erſcheinungen aufgezählt, welche die „Philoſo-

losophie“ hervorbrachte (bevor sie auf das eigentliche Reelle im Menschen zurückkehrte, oder bestimmt darauf einging) Erscheinungen, welche der Denkgeist — nicht die Philosophie — erzeugte, indem er, spielend mit seinen Formen, sich an den äussern Stoff anschloss, und solchen in seinen mannigfaltigen Richtungen verfolgte: daher die „*Elementarisch - physische Schule der Jonier*“, die *Mathematisch - praktische Schule der Pythagoräer*“ u. s. w.

Dritte Periode. Sokrates, Plato, Aristoteles.

I. *Sokrates* der Philosoph des *gesunden Verstandes.*

II. *Plato* der Philosoph der *Vernunft.*

III. *Aristoteles* der Philosoph des *Verstandes.*

Von S. 60 bis 67 giebt der Hr. Verf. einige interessante Bemerkungen über den Geist der Sokratischen Philosophie (Rec. wurde hierbey an die vortrefflichen Winke, die uns neuerlich *Wieland* in seinem *Aristipp* über den Charakter und die Lehrmethode des *Sokrates* gab, erinnert) „Sokrates führte zuerst“ (nach Cicero's Ausdruck)

druck) „die Philoſophie von dem *Himmel* auf „die Erde und in die Häuſer der Menſchen ein“: nämlich von dem Wolkenhimmel, von dem Luft-gebäude leerer Spekulationen, und beſonders von dem fruchtloſen Forſchen über das Weſen und den Urſprung der *Geſtirne*, der *Elemente*, der *Aeonen* u. ſ. w. An den äuſsern Stoff hatte ſich, wie man weiſs, der denkende Geiſt zuerſt angeſchloſſen; und da ſich das *Vermögen der Ideen*, der unbeſtimmte Trieb nach einem Unendlichen, zugleich entwickelte: ſo ſchweifte er natürlicher Weiſe zuerſt im Aeuſsern umher, und erſchuf Kunſtſtücke, die dem Geiſte der *Sophiſtik* trefflich zur Wohnung und zum Werkzeuge dienten. Aber es giebt eine *Spekulation*, die zur Philoſophie, wenn man mit dem Worte nicht ſpielen will, weſentlich gehört. —

Nicht weniger intereſſant iſt *S.* 67 eine Charakteriſtik zwiſchen der *Philoſophie des Verſtandes und der Philoſophie der Vernunft*: „jene „ſteigt an der Leiter der Kategorien aufwärts, „ſo weit ſie kann; dieſe faſst den Gegenſtand „in ſeiner Vollſtändigkeit, und ſteigt zum Be„ſondern herab; jene wirkt durch die *reproduk„tive*, dieſe durch die produktive Einbil-

dungs-

„dungskraft, jene bestimmt die Vorstellung nach „dem Gegenstande wie er ist: diese bestimmt den „Gegenstand nach der Vorstellung als seinem „Muster, wie er seyn soll" u. s. w. So bezeichnend indess jene Unterscheidungen, in Bezug auf *Sokrates*, *Plato* und *Aristoteles*, für den ersten, akademischen Unterricht seyn mögen: so dürften sie doch dem schärfern Denker, der nicht so fast ein Spiel des Witzes als eine bestimmte und reelle Vorstellung auffassen möchte, schwerlich genügen. Ist die Philosophie nur Eine; so muss etwas Gemeinsames überall, wo sie genannt wird, vorhanden seyn.

Dem Sokrates gebührte der Name „Philosoph" nicht, wenn nicht philosophischer Geist ihn beseelt hätte: damit ist aber nothwendig, mehr oder weniger, die Gabe des schärfern Denkens, d. i. der Spekulation, verbunden. Nur indem er den Urbegriff des Wahren mehr voraussetzte, und die Philosophie vorzüglich in der Anwendung behandelte, kommt ihm das Prädikat des *Philosophen für die Welt* vorzugsweise zu (wiewohl er auch den Urbegriff bald da bald dort anregte, bald von dieser bald von jener Seite mehr entwickelte). Und nur in

wiefern

wiefern ſich in der Anwendung aufs Leben der geſunde Menſchenverſtand vorzüglich äuſsert, mag *Sokrates* auf eine auszeichnende Weiſe der *Philoſoph des geſunden Menſchen-Verſtandes* genannt werden. Aber das erſte Element des philoſophiſchen Geiſtes iſt das *reine, lebendige Gefühl* des *Höhern*, des *Wahren und Guten*, mit Einem Worte, des Abſoluten. Dieſes lebte in ihm, dieſs bildete ſich ab in ſeinem äuſsern Leben, und trat dann auch in ſeiner Lehre eben ſo ſchön als kräftig hervor: daher der Charakter des *Naiven*, wodurch ſein Vortrag, ſoweit wir ſolchen beſonders aus *Xenophon* kennen, ſich öfter auszeichnete. „Er verband, ſagt Hr. *So-*„*cher* S. 62, das *Beyſpiel* mit der *Lehre*; er war „arm, und blieb es vorſetzlich; bildete ſich ſelbſt „zu einem hohen Grade von Abhärtung, machte „ſeine häuslichen Verhältniſſe zur Schule der „Philoſophie für ſich ſelbſt; diente dem Vater-„lande in Kriegs- und bürgerlichen Amtsdienſten“ (zu Hauſ' und im Felde) „mit muſterhafter „Unerſchrokenheit, und machte es ſelbſt ſeinen „Feinden unmöglich, irgend eine Mackel auf „ſeinen perſönlichen Charakter zu werfen.“ Es iſt in unſerer Zeit wohl nöthig, auf das *Weſen der Philoſophie*, ſofern es ſich in dieſen ſchö-

nen Verbande zwiſchen Beyſpiel und Lehre offenbart, beſonders hinzuweiſen, zumal da kürzlich, in der neueſten Schule des *Idealiſmus*, glänzende Sophiſten aufſtanden, die praktiſch zwiſchen Wiſſenſchaft und Leben eine weite Kluft ſtatuiren, zum auffallendſten Nachtheile der guten Sache und insbeſondere der Philoſophie. —

Da die Vernunft, als tranſcendentale Baſis, auch jenem reinen Gefühle zum Grunde liegt, ſo giebt es überall keine *Philoſophie*, welche nicht aus der Vernunft hervorging; und *Plato* mag etwa noch inſofern, als bey ihm der *ideale Charakter* dieſer letztern ſich beſonders *wiſſenſchaftlich* abdrückte, mit dem Prädikate „*Philoſoph der Vernunft*" ausgezeichnet werden. Bey ihm waltet der *Begriff* des (urſprünglich) Wahren oft ſchön in ſeiner innern Verbindung mit dem reinen Gefühle: das Wehen eines höhern Genius, welcher dem Ganzen das Gepräge des „*Göttlichen*" aufdrückt! Freylich erſcheint auch der Strahl des Wahren nicht ſelten *gebrochen* durch das Priſma ſeiner *Phantaſie*; und da oder dort haftet wohl auch ſeine *Denkkraft* an dem *äuſsern Stoffe*, ſo wie ihm dieſer durch ſeinen äuſsern Lebensgang mehr nahe gelegt war.

„Und *Aristoteles* der *Philosoph des Verstandes*?" Strenge genommen, enthalten diese Worte einen Widerspruch. Ja, genau betrachtet, gebührt dem Aristoteles nicht einmal das Prädikat *Philosoph*. Denn der *ordnende Verstand des Logikers* (der eigentliche, *herrschende* Geist in Aristoteles's Schriften) ist hierzu nicht hinlänglich; und eine Fülle von Materialien, eine Masse von empirischen Kenntnissen, Bemerkungen u. s. w. bildet wohl in so weit den *Gelehrten*, aber nicht den *Philosophen*. Und der *Denker* ist, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, noch keineswegs mit dem letztern gleichbedeutend. Findet sich auch bey Aristoteles hin und wieder eine Spur vom philosophischen Geiste, so begegnen uns wieder, z. B. in seiner *Politik*, mehrere lautsprechende Aeusserungen, welche die reine, praktische Vernunft, so wie das zartere Gefühl, tief verwunden. Eben jener Geist in *Arist.'s* Schriften knüpfte zwischen seiner (sogenannten) Philosophie und der spätern *scholastischen Grübeley* ein inneres Band; eben daran konnte sich dann eine „*geisttödtende Autorität*" so leicht anschliessen u. s. f. Jedoch *mittelbar* tritt auch die Logik ins Gebiet der Philosophie nothwendig ein, und auch dem Philosophen

ist

ist die Empirie, *wenn und sofern* er in die Sphäre des Lebens eingreift, unentbehrlich. Also nie sollen die Verdienste eines Gelehrten und eines so scharfsinnigen Denkers, wie Aristoteles war, verkannt werden, wenn man ihm auch (in Absicht auf den herrschenden Geist seiner Denkart, so weit diese in seinen noch vorhandenen Schriften sich abdrückte) den Charakter des *Philosophen* abspricht. Was übrigens von der *Logik* gesagt ward, gilt auch von der *Metaphysik*, *sofern* diese nur mit theoretischen Formeln spielt, oder bloss die Denkgesetze in materieller Hinsicht erforscht und — auf die Materie (denn äussern Stoff) anwendet. Dem *Sophisten*, im Gegensatze mit dem *Philosophen*, fehlt es ursprünglich gar nicht auf dieser logischen und metaphysischen Seite.

Vierte Periode. Die vollendeten philosophischen Systeme der Griechen.

„Wie ein *Staat* erst durch die Theilung „der Gewalten und Gewerbe und ihre Gegen„einanderstellung seine Vollendung und feste „Haltung gewinnt, so auch die Philosophie. Zeit „oder Raum trennten in Griechenland die Erfin„der älterer Systeme, und beraubten sie des

grossen

„grofsen Vortheils, durch gegenwärtigen (gegenfei-
„tigen ?) Widerfpruch zur vollkommenen Zu-
„rundung ihrer Lehrgebräuche gedrungen werden.“ S. 79 Jetzt nachdem *Athen* durch feine politifche Lage vor demokratifchen Stürmen gefichert war, wurde dem Denker diefer Vortheil gewährt. Die Fäden, die ein früheres Zeitalter fpann, werden von einem fpätern zum fyftematifchen Ganzen verwebt. Der Trieb zum wiffenfchaftlichen Denken ftammt aus der *intellektuellen Anlage* des Menfchen; und fliefst gleich der höhere, urfprüngliche Stoff aus einer andern Quelle: fo mufs dennoch das Wahre Κατ᾽ἐξοχην, fo fern es dem Menfchen eigen werden und *bleiben* foll, auch im *Begriffe* — fo weit diefer es auffafst — niedergelegt, und gegen die Angriffe der Sophiftik gefichert werden: felbft dann ein Leitftern auf dem Pfade des Lebens gegen die Blendwerke jeder Art! — Aber der *Begriff* hängt immer, nach dem Gange der menfchlichen Bildnng, auch von äufsern Urfachen ab: er wird *mehr* oder *weniger* dadurch beftimmt (modificirt) und *infofern* von Aufsen uns *angebildet*. Befchränkt in fich, äufsert der denkende Geift (des Menfchen) befonders hier feine Abhängigkeit. Wiefern nun das Wahre in feinen empiri-

fchen

ſchen Zweigen, in ſeinen mannigfaltigen Geſtalten (im Bezirke der Auſsenwelt) erſcheint, wird dann der Eine dieſe, der andere jene Seite vorzüglich oder gar ausſchlieſslich ins Auge faſſen. *Einſeitigkeit* iſt daher eine natürliche Folge der menſchlichen Beſchränktheit; eine Folge, die ſich vornehmlich im Baue der — Syſteme offenbart. (Von der *Sache*, nicht vom *Grade* iſt hier wieder die Rede.) Alſo hier kann nur *Widerſpruch* und — *gegenſeitige Belehrung* die denkenden Geiſter dem Mittelpunkte der Wahrheit näher bringen: ſofern nämlich das Wahre, was der Menſch und folglich jeder Einzelne zuvörderſt *praktiſch* ſich aneignen muſs, ſchon zum Grunde liegt; denn ohne dieſe praktiſche Grundlage bleibt der Begriff *leer* (er ſtammt ja nur ſeiner Form nach aus dem Verſtande) oder man greift *falſchen Stoff* aus der empiriſchen Welt auf. Dieſs ſcheint Rec. *Geiſt der Kantiſchen Philoſophie*, und im Bezuge auf den Gang, ſo wie auf den Werth, menſchlicher Syſteme, wiſſenſchaftlicher Anſichten, Theorien u. ſ. w. nicht unwichtig. —

Ueber die „*vollendeten philoſ. Syſteme der Griechen*“ bemerkt Hr. Socher S. 80 ferner: „Um wie viel Interreſſanter würde die Geſchich-

te

„te dieser Periode seyn, wenn wir die Schrif-
„ten der philosophischen Anführer noch selbst
„besäßsen, und dadurch den Gang ihrer Erfin-
„dungen und der successiven Ausbildung dersel-
„ben zu batrachten im Stande wären! Allein
„ausser kleinen Bruchstücken haben wir alles
„was wir von ihnen wissen, nur, obwohl
„ziemlich vollständig, aus der zweyten Hand
„späterer Schriftsteller: vorzüglich aber hat sich
„die römische Nation, welche selbst nichts Neues
„in der Philosophie hervorbrachte, doch da-
„durch um sie verdient gemacht, daſs sie uns
„durch *Lucretius's* und *Cicero's* Feder so genau
„geordnete Nachrichten von den Philosophemen
„der *Epikuräer*, *Stoiker* und *Akademiker* gelie-
„fert hat, als sie vielleicht von den lebhaftern
„Griechen selbst nicht hätten geliefert werden
„können.“ Drey Stücke zeichnet dann Hr. S.
an den philosophischen Oberhäuptern dieses Zeit-
raumes im Vergleiche mit ihren Vorgängern aus:
„1) sie gingen nicht wie jene“ (diese) „von
„*metaphysischen* Sätzen aus; sondern legten ih-
ren Untersuchungen die Beobachtung *) der
mensch-

*) Beobachtung? Konnten sie die Wahrheit
in ihrer ursprünglichen Reinheit erblicken,
wenn

„menschlichen Natur zum Grunde, und schrit„ten von da aus erst zu höhern Grundsätzen; „2) sie waren in Aufstellung der ersten Princi„pien viel sparsamer, und suchten sie auf die „gröste Einheit zurück zu bringen; 3) sie fass„ten als ächte Kinder des Sokratischen Geistes „den letzten Zweck alles Philosophirens mit ei„ner Schärfe, die ihn nicht nur im Gefolge an„derer Lehren auftreten liess; sondern an ih„rer aller Spitze als herrschendes Princip stellte." Aber wohl nicht ganz bestimmt, oder mehr nach dem glücklichen Takt' eines reinen und tiefern *Gefühls*, als nach dem Leitstern' eines bestimmten und deutlichen *Begriffs*. Nur in dem Grade, wie sich dieser (in Absicht auf das Urwahre) mit jenem vereint, tritt Philosophie ein. —

Wie sich nun die besagten Denker zuerst in der Ansicht von „Glückseligkeit" trennten, erörtert Hr. S. von S. 81 bis 83 eben so treffend

wenn sie auf keinem höhern Punkte standen? Und giebt es nicht eine Metaphysik, wovon gerade der Philosoph als solcher ausgeht, im Gegensatze mit dem Beobachter, Historiker u. s. w.?

fend als ſchön. Nur, indem er von den *Epikuräern* ſagt, ſie hätten dieſelbe von der „*formellen* Seite als die möglich gröſste Summe angenehmer Empfindungen“ gefaſst, kann ihm Rec. nicht wohl beyſtimmen: auf dieſe Art faſsten ſie ja die Glückſeligkeit ſo recht von ihrer *materiellen* Seite, wenn nämlich der Begriff von Glückſeligkeit gilt, der bey *Kant* (trotz ſeinem da und dort abweichenden Buchſtaben) wenigſtens vorherrſcht; denn unter dem Begriffe der *Würdigkeit* gefaſst, bietet uns die Glückſeligkeit eine *moraliſche Form* dar, und nur ihr *Stoff* iſt *phyſiſch*. *Einheit* iſt ein Geſetz der Vernunft, das auch im Denken ſich äuſsert. Aber leicht entſteht auch daraus — Einſeitigkeit; und beſonders in Abſicht des Verhältniſſes zwiſchen *Sittlichkeit* und *Glückſeligkeit* hat ſich dieſelbe unter den denkendern Köpfen von jeher gezeigt, in der neuern wie in der ältern Zeit; daher z. B. die einſeitigen und widerſprechenden Anſichten der *Stoiker* und *Epikuräer*; daher auch zum Theile der neuere Widerſpruch zwiſchen *Eudämoniſten* und *Kantianern* (Puriſten), und — zwiſchen *Kantianern* und *Fichteanern* *). Aber jene

*) Man ſehe z. B. in der Ob. Lit. Zeit. J. 1801, St.

jene moralisch geordnete Vorstellung von Glückseligkeit dürfte wohl, wenn sie genau aufgefaſst, konsequent fortgeführt und richtig angewandt würde, die Widersprüche heben, die in Bezug auf diesen wichtigen Gegenstand so lange Statt fanden, und worauf Hr. Socher hinzielt, indem er S. 83 sagt: „Hat doch jener Drang der Vernunft nach Einheit selbst in der neuesten Philosophie schon eine Art von Scission in Rücksicht des höhern oder geringern Grades von moralischem Purism hervorgebracht!“ Jedoch keine *volle Harmonie*, nur eine *fortschreitende Annäherung* ist selbst unter den Bessern im Gebiete der *Philosophie* möglich, da sie nicht allein durch den moralischen Zustand jedes Einzelnen bedingt (denn frey ist des Menschen Wille!), sondern auch — bald mehr bald weniger — von den äuſsern Umgebungen und folglich, insofern diese nach und nach eine gewisse Ansicht begründen, selbst von der Kraft des Mechanismus abhängig ist *).

Daher

St. 120, wo die „Glückseligkeit“ (nach dem Begriffe eines Mitarbeiters) als „Chimäre“ dahin schwindet.

*) Wir sehen hier im Vorbeygehen, was von der

Daher gilt auch im Gebiete der Philosophie, wie überall im Kreise der Menschheit, der ermunternde Aufruf: Immer vorwärts zum *Bessern, Vollkommenern!* Freylich, wer sich gestimmt findet, das Wahre (zuvörderst) an irgend eine wissenschaftliche Form zu binden, den möchte selbst dieser Aufruf der Klippe des Skepticismus entgegen führen. Denn wie? er sollte also keinem Begriffe trauen, keinen für ganz wahr halten, und — bey keinem stille stehen dürfen? Also eine ewige Unsicherheit, ein ewiges Schwanken, eine ewige Unwissenheit! Allein wer das „Wahre" zuerst im reinen Gefühle*) besitzt, und

der „Einen wahren, vollkommenen Philosophie" und insbesondere von den „allgemeingültigen und allgemeingeltenden Principien", die in der neuern Zeit vornehmlich Reinhold debattirte, zu halten sey!

*) Man unterscheide ja das *ursprüngliche Bewusstseyn* — die Vorstellung, wodurch der Mensch die Anfoderung seiner höhern moralischen Natur zuerst inne wird, und die allerdings vor dem Gefühle der Achtung für das Gesetz dieser Natur vorhergeht — immer wohl von dem *wissenschaftlichen Begriffe*, welcher erst hinzukommt! Nicht

und es praktiſch bewahrt; wer einſieht, wie Jemand daſſelbe auch bey einem *ſcientifiſch unreinen Begriffe* (ſofern ihm dieſer von Auſsen angebildet war, oder ſein Verſtand gewiſſe Merkmale aus der Sinnenwelt aufgriff) wircklich beſitzen könne; wer dann einen ſchärfern, beobachtenden Blick auf das Leben wirft, und hier bemerkt, wie der Strahl des Wahren überall, wo nur auf Seiten der moraliſchen Kultur kein ſelbſtverſchuldeter Mangel eintrat, ſich praktiſch (im Angewandten) äuſsert, und ſelbſt durch den Schleyer mangelhafter oder konkreter Begriffe durchbricht: den kann jetzt das *Unwahre* oder *Unvollkommene* und *Abweichende in den Begriffen* nicht ferner ſtören. Aus einem höhern Standpunkte erſcheint ihm hier zuerſt das

Nicht nur der gewöhnliche *Wolffianer* (Eudämoniſt) überſieht dieſen Unterſchied: auch mancher ſonſt feinere *Kantianer* faſst ihn, wie es ſcheint, viel zu wenig ins Auge. Trennt man das *Wiſſenſchaftliche* auf ſolche Art beſtimmt von dem *Urſprünglichen*, dann laſſen ſich wieder beyde zum Behufe des *philoſophiſchen Syſtems als ſolchen* gehörig miteinander verbinden: Stoff und (theoretiſche) Form, Geiſt und Buchſtabe! —

das Wahre. Aber wenn er zugleich die innere, eigenthümliche Beziehung der *intellektuellen* Anlage auf die *moralische* einsieht; wenn er folglich erkennt, daſs der Mensch nur da, wo das Theoretische mit dem Praktischen zusammentrift, im gehörigen Grade als Eins, d. i. als *Vernunftwesen* erscheine; und dann im Kreise des Lebens beobachtet, wie auch der *theoretische Irrthum* von mannigfaltigem und, im Ganzen, sehr nachtheiligem Einfluſse ist, indem er bald die gröſsere Realisirung des Wahren und Guten verhindert, bald die Leidenschaft und den praktischen Irrthum selbst begünstigt: so ist ihm auch der *reinere Begriff* und folglich die philosophische Bildung, inwiefern sie darauf vornehmlich ausgeht, nicht nur von groſsem Belange, sondern für die Veredlung der Menschheit absolut nothwendig. Auf solche Art entsteht einerseits die schöne *philosophische Nüchternheit* in Ansehung der Begriffe, des Wiſsens, der Theorien, Systeme u. s. w., und anderseits das *muthige Fortstreben* zum Beſsern, Vollkommnern, in scientifischer wie in praktischer Hinsicht.

Nun ein paar Worte von den einzelnen Systemen aus dieser Periode. I. *Pyrrho*. „Dieser

„ſer denkende Kopf ſcheint aus der ſokrati-
„ſchen Schule, wovon ein Zweig in ſeiner Va-
„terſtadt blühte, vorzüglich den Satz vom
„*Nichtwiſſen* und die praktiſche Tendenz aller
„Philoſophie aufgefaſst zu haben.“ Und nach-
dem Hr. S. den Ideengang gezeichnet hat, ſetzt
er bey: „Obwohl ein abentheuerliches Unter-
„nehmen, iſt doch der Verſuch, auf die *Unge-*
„*wiſsheit* ſelbſt die *Ruhe des* Gemüths zu
„bauen, eine ſehr merkwürdige Erſcheinung in
„der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes. Da
„keine Skepſis an ſich von ausgebreitetem Ein-
„fluſse ſeyn kann“ (warum? etwa, weil das
Wahre in einer höhern Region liegt?) „ob-
„wohl immer eine Skepſis den dogmatiſchen
„Syſtemen als Gegengewicht“ (etwa — um
einzulenken, und auch den Begriff dem Mit-
telpunkte der Wahrheit näher zu bringen?)
„gegenüber ſtehen muſs, ſo hatte beſonders die
„Pyrrhomiſche bald das Unglück, von der aka-
„demiſchen überglänzt zu werden: ſie zählte
„nur ſparſame Anhänger, einige Aerzte ausge-
„nommen, denen vielleicht die Ausübung ihrer
„Kunſt ſie dringender an das Herz legte, und
„verlor ſich nach *Sextus* gänzlich. Dagegen
„werden wir ſie in neuern Zeiten auf die näm-

lichen

„lichen, obwohl nicht aus Pyrrhonischen Bü-
„chern geschöpften Gründe gestützt, und noch
„mehr von Freunden und Feinden der geoffen-
„barten Religion verstärkt, als die nächste Ver-
„anlassung des *Kriticismus*, der sie auch allein
„zu besiegen im Stande seyn dürfte, auftreten
„sehen." Und, setzt Rec. bey, liegt der *Besitz des Wahren* über die Sphäre des Menschen hinaus; ist vielmehr das wissenschaftliche Denken nur dazu, unsre *Denkkraft zu schärfen*, und — wie neuerlich einige Eudämonisten behauptet haben — subjektiv zu vervollkommnen, ohne je zu *wahrer* Einsicht zu gelangen: so ist der Skepticismus auch in praktischer Hinsicht das einzig konsequente System; und *logischer Enthusiasmus* heisst der Geist, welcher den Weisen, den Vernünftigen leitet, weckt und begeistert! *)

II. *Epikur*. Unter den Vorläufern des Epikurischen Eudämonismus stellt Hr. *Socher* zuerst den *Aristipp* auf. Seine Darstellung der Grundsätze

*) Nein, obgleich in sie beschränkt, ist der Menschengeist doch zur *völligern* und stets reinern Erkenntniss der *Wahrheit* bestimmt.

sätze dieses „feinen, lehrbegierigen und reichen Weltmannes" bildet mit dem schönen Gemählde, das jüngsthin *Wieland* über ihn lieferte, einigen Kontrast. Hier, in dieser sprechenden Darstellung unsers Hrn. Verf. S. 88 und 89, erscheint kein Funke von wahrer Tugend, von Achtung für die Menschheit, oder von Humanität: Alles ist blosse Klugheit, verfeinerter Egoismus. „Diesem luftigen Gebäude einer „scheinbaren Lebensweisheit entsprach auch das „Leben des immer frohen, am Königshofe und „in der Wüste Afrikas gleichmüthigen Aristipps „*auf eine Art, welche zwar keine Apologie sei-* „*ner Lehre, aber doch eine seines Charakters zu-* „*lässt.*" Ein Wink auf das Vorhergehende! — Auch zeigt sich hier einige Aehnlichkeit mit der Tendenz des Wielandischen Werkes (denn nicht bloss schöne Darstellung enthält diess, sondern auch einen reichen Fond historischer Kenntnisse; ja an mehrern Stellen ist auch das Wehen von *ächtphilosophischem Geiste* unverkennbar.) S. 93 u. f. entwirft er eine Charte von *Epikurs* Systeme, dem *künstlichen Systeme der Wollust*: — „Die Selbstmacht des Gemüths, manchen „Vergnügungen ihrer Folgen wegen zu entsagen, „und unter den Trieben darnach Ordnung und

Regel-

„Regelmäſsigkeit zu erhalten; der Muth, nützliche „oder unvermeidliche Schmerzen ſtandhaft zu er„tragen; die ſtandhafte Geſinnung, durch Ande„rer Wohl das eigene zu ſuchen" u. ſ. f. Wenn Hr. S. von dieſer Theorie ſagt: ſie ſey „nicht unbrauchbar zur Ableitung vieler gemeinen Pflichten;" ſo denkt er wohl noch zu mild von derſelben: nur dem Buchſtaben —, nicht dem Geiſte nach (nur in Bezug auf die äuſsere Materie, nicht auf die ſittliche Form) alſo nicht von der eigentlichen *Pflicht* könnte dieſe Ableitung gelten. Aber Rec. ſtimmt dem Hrn. Verf. bey, wenn man da (wie dort bey Ariſtipp) eine Spur von der Vorſtellung entdecken darf: daſs auch bey *Epikur* der *Sinn* beſſer war, als der *Begriff* (oder die Theorie), der *Sinn*, inſofern dieſer von der beſſern *Geſinnung* abſtammte. Dazu liefert bekanntlich das Leben Epikurs ein äuſseres Belege. Auch ſtimmt mit dieſer Anſicht überein, was S. 87 aus *Seneka* gegen gewiſſe Lüſtlinge, die ſich an den Buchſtaben jener Theorie hängten, angeführt wird: „Non „ab Epicuro impulſi luxuriantur, ſed vitiis de„diti luxuriam ſuam in philoſophiae ſinu abſcon„dunt, et eo concurrunt, ubi audiunt laudari „voluptatem. Nec aeſtimatur voluptas illa Epi-

curi,

„curi, cum ſobria et ſicca ſit: ſed ad nomen „ipſum advolant, quaerentes libidinibus ſuis pa„trocinium aliquod et velamentum.“ Wie der *Denkgeiſt* im Epikur ſeine (logiſche und metaphyſiſche) Geſetze auf die Auſsenwelt anwandte, und deſſen ſogenannte *theoretiſche Philoſophie* konſtituirte, berührt Hr. Socher S. 93, und in einer treffenden Bemerkung über das Ganze. S. 95 ſagt er noch von den *Anhängern Epikurs*: „Viele unter ihnen machten ihm mehr Ehre „und Schande, als ſeine Theorie verdiente. Wir „werden es nach langer Verabſcheuung in neu„eren Zeiten in verbeſſerter Geſtalt“ (verbeſſert?) „beynahe gerechtfertigt, ja ſogar faſt „herrſchend geworden, wieder antreffen.“

III. *Stoa.* „Auch die Stoa hatte, ſo wie Epikur, die Vorläufer eines rohern Syſtems an den Kynikern.“ *Zeno* erhält die Ehre, die ihm gebührt, S. 97. Der Stoiciſmus als Syſtem wird nach ſeiner Natur dargeſtellt. Die Fäden des Theoretiſchen und Praktiſchen laufen durcheinander; aber das Höhere, Moraliſche ſticht überall hervor, und die Aehnlichkeit zwiſchen der *Stoiſchen* und *Kantiſchen* Moral ſpringt ins Auge, während zugleich das Einſeitige oder Uebertrie-

bertriebene der ersteren auffällt. „Wie der Sto-
„icism selbst die Basis der wahren Tugendlehre,
„*welche ewig ist, und seyn muss*, in Plato's und
„Aristoteles's Lehren, nur nicht rein genug auf-
„gefasst, vorgefunden hatte, so sind auch die
„Stoischen Tugendlehren von aller spätern Philo-
„sophie bis auf unsere Zeiten (die bloss sinn-
„liche Eudämonie als die gebohrne Gegenfüss-
„lerinn des Stoicismus ausgenommen) zuweilen
„in mildernde, oft aber auch schwächende Aus-
„drücke gehüllt, zuweilen zum Uebermasse ge-
„trieben, aufgenommen worden: wie die Ver-
„gleichung des Stoicismus mit der *christlichen*
„und (?) *mönchischen*, dann mit der Leibnitzi-
„schen auf Vervollkommnung gestützten, und
„endlich der *Kantischen* und *Fichte'schen* reinen
„Vernunft-Sittenlehre" (Sittenlehre) „bewei-
„set."

IV. *Die neuere Akademie*. „Was bey *So-*
„*krates* und *Plato* Methode und Ironie war,
„und zur Vertheidigung der Tugend gegen die
„Sophisten gebraucht wurde, ward nun im Ern-
„ste zur Hauptsache gemacht, und durch eine
„neue Art von Sophistik gegen die Tugend der
„Stoa gebraucht." S. 108, und vorher S. 107.

„Der

„Der pyrrhonische Zweifel war stille, kalt, „zuversichtlos." — — Nun entstand „eine zu- „versichtvolle, Alles bestreitende, und Alles be- „nützende *Skepsis*. Diese Skepsis musste sich „vorzüglich gegen die Stoiker richten, welche „nicht nur in dem Schatten der Gärten, sondern „auch öffentlich Alles überglänzten, und durch „ihre *hyperphysische* Behauptungen" (? — doch ja, in einem reinern, bestimmtern Sinne!) „eben „sowohl blosse Seiten gaben, als durch ihre „bloss empirische Logik" (hätte es eine ande- re vermocht, als Logik?) „sie zu decken im „Stande waren." Der *Probabilismus* dieser Schule, ein Vorläufer des spätern, jesuitischen! S. 108 — 109. Doch unter diesen Skeptikern befand sich auch der reiche und wohlthätige *Arkesilas* aus Pitane in Aeolien, der von seinem Gegner *Kleant* das „tadelnde Lob" erhielt; du „handelst anders, als du sprichst; aber dein Le- „ben stellt die Sittlichkeit wieder auf, welche „deine Worte umstossen." Also auch hier die *Praxis* besser als die *Theorie*; eine Erscheinung, die sich im Gebiete der Philosophie so oft dar- stellt, und dem Auge des nüchternen Denkers so wohl thut; also eine neue, (hier wie über- all sich darbietende) Bestätigung unsers Satzes:

dass eben das ursprünglich und — wir bedürfen der *Namen!* — *eigentlich Wahre nicht zunächst vom Kopfe, von der Theorie, oder vom Begriffe abhängt.* Eine Wahrheit, die einerseits *tief* liegt, und andererseits so *einfach* erscheint, gegen die aber der *Stolz des blossen Denkens* noch lange, aus mehr als Einer Ursache, sich sträuben wird! —

Fünfte Periode. Verfall der griechischen Philosophie. „Der Mensch wächst an Kennt„nissen bis auf einen gewissen Zeitpunkt: dann „bleibt er stehen, benützt den gesammelten Vor„rath zu seinen Geschäften" (geht also nimmer fort mit seiner Zeit?) „mustert ihn auch wohl „mit vergnügender Erinnerung; aber er ver„mehrt ihn nicht mehr" (in Absicht gewisser empirischer Kenntnisse: wohl! — aber auch in Ansehung *jeder* Erkenntniss?): „bald fangen „auch seine Kräfte an, geschwächt zu werden, „und nach und nach kehrt er zur Kindheit zu„rück" (dann ist *Er* nicht mehr da, in diesem Lande der Erscheinung!) „von welcher er aus„gegangen war. War es dieser allen menschli„chen Wesen gesetzte Punkt des Stillestehens; „oder hörten auch mit der verlornen Selbststän-

digkeit

„igkeit Griechenlandes die hohen Antriebe zum „Selbstdenken auf; war wirklich die Sphäre der „Erfindungen erschöpft: oder schreckte nur die „eingebildete Vollkommenheit des Gefundenen „von der Anstrengung des weitern Suchens ab? „Genug, die Griechische Philosophie erwarb „weiter nicht mehr; sondern schränkte sich auf „Bewahrung, Sichtung und Anwendung des „Erworbenen ganz allein ein". Und glücklich, wenn sie das, worauf sie sich einschränkte, bewahrt und erhalten hätte! Rec. möchte beysetzen: die *überhandnehmende Unsittlichkeit* und der *einreissende Despotismus*, verbunden mit dem *Zusammenflusse so mancher unglücklichen oder widrigen Umstände, Ereignisse und Konjunkturen*, führten allmählig die griechische Philosophie ihrem gänzlichen Verfalle entgegen: so weit nämlich die *Philosophie* in Griechenland, im Geiste und in den Schriften der gebildetsten Menschen, so wie im Sinne aller Geistesverwandten, sich eine Stätte gebaut hatte. So wie das Gift der Unsittlichkeit überhand nahm, und der Despotismus seine eiserne Hand über die Völker ausstreckte, entfloh der ächte Genius, und was zurückblieb, war nur ein todtes Gerippe, — Systeme, in die nun der Dämon einer schwärmenden

den

den Theosophie, oder der böse Geist einer kalten, im Felde der Empirie spielenden Sophistik einzog. Jedoch, es gab noch lange wenigstens einzelne Denker, die der ächten Philosophie empfänglich waren, bis — die Finsterniss und Barbarey des Mittelalters beynahe jeden Funken des Bessern verschlang.

Durch *Alexanders* Nachfolger, die Ptolomäer wurde die griechische Philosophie nach *Alexandrien* verpflanzt. — „Die Grausamkeiten „Ptolomäus des VII., von den Freunden der „Euphonie der wohlthätige genannt, vertrieben „viele Gelehrte von Alexandrien, und beförder„ten dadurch die Verbreitung der Wissenschaf„ten! — Da die innern Eroberungen der Phi„losophie aufgehört hatten, fieng sie dagegen „an, äussere zu machen; indem sie sich nach „Westen und Osten ausbreitete, und neue Spra„chen zu sprechen lernte. Ihre erste öffentliche „Erscheinung in *Rom* war für sie glänzend ge„fährlich u. s. w." Ungern bemerkte Rec. S. 115, dass Hr. S. *Cicero's* Verdienst nicht besonders auszeichnete. *Cicero* war nicht bloss Epitomator oder Nachahmer der Griechen: er war *Philosoph*. Das Wahre, das Reine und

Göttliche,

Göttliche, was aus *Sokrates* und *Plato's* Schule besonders in die *stoische Philosophie* überging, drückt sich in seinen philosophischen Schriften öfter — zumal da, wo er dasselbe auf die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit bezieht — auf eine Weise ab, daſs jeder Bessere fühlt und erkennt, es sey bey ihm nicht an der Form oder am Begriffe, so weit er ihn von andern empfing, gehangen, sondern aus seinem Innern (wiewohl nicht ohne diese leitende Einwirkung von auſsen) hervorgegangen. Wahrlich, mancher gepriesene Held aus den neuern Schulen der Philosophie kommt dem edlen Römer an *philosophischen Geiste* nicht bey. Denn der glänzende Schönschwätzer, und der einseitige (obgleich in seiner logisch, oder theoretisch-empirischen Richtung vielleicht sehr *scharfsinnige*) Raisonneur ist noch kein *Philosoph*. Wenn er sich auch mit der Farbe einer sogenannten *Transcendentalphilosophie* schminkt, oder in ihren *tönenden Formeln* auftritt: er ist doch nur ein *Sophist*. Und prägt er sich *neue* — mit dem Stempel des Genies oder, wie es heiſst, einer schaffenden Einbildungskraft (Phantasie): so mag da wohl ein neuer *Phantast*, aber gewiſs kein *Philosoph* hervorkommen. Nicht auf die *Formeln*, auf

den

den Geist, kommt es zuvörderst an: aber wohl gehört zum *philosophischen* Geiste auch der reinere Begriff und der bestimmtere Ausdruck; und das hier Gesagte soll dem plumpen Empirismus überall, indem es den feinern züchtigt, keine Nahrung geben! —

„Die Eroberung Asiens durch die Römer „brachte eine dauerndere Verbindung des *Abend*-„*landes* mit dem *Morgenlande* hervor, als der „vorübergehende Heerzug Alexanders bewirken „konnte, und gab — — — auch der philoso-„phischen Denkart eine ganz neue Wendung.“ S. 116. „Das vermittelnde Band zwischen dem „Geiste des *Orients* und *Occident's* machte eine „kleine Nation an den Gränzen Afrikas und Asi-„ens — die *Juden*.“ S. 118 u. w. Ueber die Tendenz ihrer denkendern Köpfe. (Im Vorbeygehen S. 121 ein schönes Wort zur Ehre des *Christenthums*!) Ueber die Religionsphilosophie der *hellenistischen Juden*, der *Neupythagoräer* u. s. w. Ferner S. 129 bey dem Rückblicke auf Rom unter *Trajan*, *Hadrian* u. a. ein auszeichnendes Wort von Mark-Aurel und Epiktet: „dem Philosophen mit der Krone, und dem mit der Sklavenkette“; über die *Neu*-

platoniker von S. 130 — 139, und endlich über die *Philoſopheme der älteſten Schriftſteller der chriſtlichen Kirche:* wie ſich der Stoff, den ihnen der herrſchende Geiſt ihrer Zeit von auſsen zuführte, noch mit einigen Keimen des Beſſern aus den Urkunden des Chriſtenthums verband und amalgamirte! —

Zweyter Theil. Philoſophie des Mittelalters. Ein trauriger Blick in dieſe finſtere Epoche! Aber es thut dem menſchlichen Geiſte wohl, zu bemerken, wie einerſeits der Strahl des Urwahren ſelbſt durch das Dickicht *ſcholaſtiſcher* Begriffe hin und wieder, obwohl kaum kennbar, durchdringt, und wie andererſeits die Beſtimmung und der Trieb des Menſchen zum *Selbſtdenken* durch kein widriges Ereigniſs der Zeit ganz unterdrückt oder gehemmt werden kann. Auch dieſer Theil iſt mit Benutzung des Beſten, was uns die philoſophiſche Geſchichte neuerlich mitgetheilt hat, und mit einem ſeltenen Reichthume ſchätzbarer Bemerkungen, in hiſtoriſcher und beſonders in pſychologiſcher Hinſicht, bearbeitet (S. 147 — 192). Wir gehen indeſs zu einer lichteren Epoche über; und nachdem wir uns in der ſchönen Epoche der

Vorzeit

Vorzeit länger aufgehalten haben, dürfen wir uns wohl hier etwas kürzer fassen.

Dritter Theil. Geschichte der neuern Philosophie. Erste Periode, von Descartes bis Kant. „Es hatte bisher nur Eine Philosophie gegeben, „die griechische: unter den Griechen hatte sie „ihr jugendliches und männliches, unter den „Römern ihr Greisen-Alter durchlebt: unter den „Händen der Scholastiker hatte sie als todte Re„liquie hohe Verehrung, und manche groteske „Verzierung, aber kein neues Leben erhalten. „Dem siebenzehnten Jahrh. — war es vorbe„halten, einer zweyten (?) Philosophie das Da„seyn zu geben.“ Zuerst liefert nun der Hr. Verf. eine „*innere Geschichte des Geistes des Philosophirens*“, um an diesem Leitfaden die „äussern Erscheinungen desselben systematisch fortführen zu können“: I. *Gebiet und innerer Gang des philosophischen Geistes.* Mehr empirisch, mehr von den einzelnen Datis aufsteigend, und insofern für den Jüngling, dessen *intellektuelle Bildung* eben davon ausgeht, sehr instruktiv! Allein der strengere Denker möchte wohl da und dort einen *bestimmten Begriff* von der Philosophie selbst vermissen, wenn z. B. der Hr.

Verf. S. 198 sagt: „*Jede Philosophie* enthält mehr oder weniger *Idealism*, *Skepticism* oder *Dogmatism*." Ueber das Verhältniss des *Reinvernünftigen* (der Philosophie) zum Positiven findet sich S. 200 und 201 eine schöne Stelle; und S. 203 eine kurze, aber treffende Erörterung, wie jedes (mehr oder weniger philosophische) System durch den Zeitgeist modificirt werde. II. *Entstehung der neuern, west europäischen Philosophie.* „Der unterscheidende Mangel der griechischen Philosophie war der gewesen, dass sie zu schnell zu allgemeinen Principien überging (?) ohne noch einen zureichenden Fond von Erfahrungs-Kenntnissen gesammelt zu haben. Die Scholastik hatte diesen Fehler noch weiter getrieben, indem sie gerade die reinen, formalen Verstandes-Begriffe zu Principien der wirklichen Dinge erhoben hatte. Alle Bestrebungen des 16ten Jahrh. hatten nur so viel bewirkt" (vermocht) „die Einsicht zu erzeugen, dass auf diesem Felde reale Erkenntniss nicht zu finden sey." *Wahr, in so weit* die menschliche Kultur allmählig fortschreitet, und die Philosophie von ihrer *intellektuellen* Seite daran gebunden ist! „Die Führer des neuen philosophischen Chores" sind:

„*Keppler*

„*Keppler*, *Galiläi*, *Baco*, *Grotius* und *Descar-*
„*tes*, S. 205. *Streben des Denkgeistes* im Felde
„der Physik, der Matematik, der Astro-
„nomie" u. s. w. Aber war dieses schon *Phi-
losophie*? Von *Descartes* heisst es S. 209, „dass
er Sätze aufstellte, welche den Keim aller fol-
genden *Intellektualsysteme* bis auf *Kant* in sich
enthielten." Hr. S. ist wohl zu freygebig, wenn
er den Descartes wegen seines „*formalen*" Theils
für den „Urheber eines wahren, philosophischen
Geistes" erklärt: aber zu wenig, wie es Rec.
däucht, bemerkt er: wie das Eine Wahre bey
Desc. durch die Formeln seines Intellektualsy-
stems unter dem Prädikate „Gott" (nicht der
Deus ex machina!) vordrang, wiewohl im *blossen*
Systeme öfter nur der letztere erschien. III. *Sy-
steme der Physiologie der Körper, oder Physik.*
In diesem Abschnitte erscheint auch eine „*me-
chanische Philosophie*", und der Astronom *New-
ton* erhält (trotz seines Commentars über die
Apokalypse) eine der ersten Stellen unter den
Philosophen. Aber ist denn nicht *Aufklärung*
von der Philosophie unzertrennlich? Und ist
nicht das *mathematische* Talent noch *wesentlich*
verschieden von dem *philosophischen*? Man den-
ke z. B. an den grossen Mathematiker *Hahn*! —

Nur

Nur insofern zu der Philosophie wie zu der Mathematik eine geübtere oder geschärftere Denkkraft gehört, ist jene mit dieser verwandt. — Auch *Leibnitz* und *Wolff* sind hier schon genannt, indem auch sie ihre Denkkraft auf die Erforschung der physischen Naturgesetze verwandten: wie aber bey *Leibnitz* schon hier ein höheres Princip einfloss, verdiente S. 218 u. f. noch bestimmter angezeigt und (gewürdigt nach dem bestimmtern Begriffe der Philosophie) herausgehoben zu werden. Seine *Idealisirung des Raums* und seine *Monaden* als *vorstellende Kräfte* dürften uns dann wohl, anstatt eines Widerspruchs im Felde der *Phisik*, eine höhere Aussicht ins Land der *Philosophie* darbieten. IV. *Systeme der Metaphysik.* Die mystische Tendenz des *Malebranche*: 226. Der Idealism des „edelfrommen" Bischofs *Berkeley*: 227. *Spinoza's* Ursubstanz: 229. *Leibnitz*, der Gelehrte und der Tiefdenker: 235. „Es giebt eine unendli„che und unzählige endliche Substanzen (gegen „Spinoza): aber sie sind alle einerley Art (ge„gen *Deskartes* Dualism); doch nicht alle den„kende Geister (gegen Berkeley's spätern Idea„lism)." Trotz einzelner Funken des Höhern,

Urwah-

Urwahren *), ist die herrschende Ansicht in *Leibnitzens* Schriften die *theoretische bloss intellektuelle*, und er legte vornehmlich den Grund zu dem Intellektualsysteme, welches dann Wolff (246) nach seiner Art ausbildete. Dessen Verdienste um die Philosophie (eben da). Einige der edleren Denker, die aus der Leibnitzisch-Wolffischen Schule hervorgingen: *Reimarus*, *Mendelssohn*, *Lessing*, *Eberhard* u. a. S. 247. (*Plattner* und *Garve* werden weiterhin besonders ausgezeichnet: S. 293 u. f.) Der *Denkgeist* in seinen verschiedenen intellektuellen und empirischen Richtungen bey *Deutschen*, *Franzosen*, und *Engländern*: von *Cartes* bis *Kant* (S. 319.) Aber bey allen Bessern findet der forschende Kenner das Eine Absolute bald hier bald dort durchblickend. Oft ist der *Sinn*, sofern er dem *Menschen* angehörte, besser als die *Theorie*, welche aus dem Kopfe des *Denkers* hervorging; und nicht selten drückt dieser bessere Sinn mitten unter den physischen oder theoretischen Ansichten und Formeln sich unverkennbar ab.

Unter

*) Vergl. Reinhold's neue Beyträge, H. 1. S. 27. Aber freylich ist hier diess Höhere nicht wissenschaftlich gefasst.

Unter den „*Systemen der Sittenlehre* V.“ (gehört diese nicht zur *Metaphysik*?) erhält, wie billig, das Vollkommenheits- und Glückseligkeits-System, so wie das System des *Interesse's* nach *Helvetius*, noch eine besondere Auszeichnung, wiewohl nicht ganz in der Ordnung, die man wünschen dürfte; denn, streng oder nach dem Buchstaben genommen, lösen sie sich alle in Eins auf: und der *blosse* Systematiker sieht ja zuvörderst auf den Buchstaben, auf die intellektuelle Form, nicht auf den edlern Geist, der sich allerdings bey so manchen Denkern aus der Leibnitzisch-Wolffischen Schule unter den Wörtern *Vollkommenheit* und *Glückseligkeit* barg. Auch räumt Hr. S. diesen Principien (in Bezug auf Kant's Tugendlehre) eine Stelle ein, die ihnen derjenige, welcher von dem reinen Moralprincip ausgeht, und dasselbe festhält, nicht zugestehen kann; denn Glückseligkeit ist, bey einem *festen* Begriffe dieses Wortes, immer nur *Folge* der Sittlichkeit, es sey in uns oder — in Andern; und Vollkommenheit ist eben sowohl *Folge*, oder — *Mittel*, je nachdem sie die innere oder die äussere ist. Also niemals *Zweck!* Auch diese *Tugendlehre* müssen wir hierbey mehr nach dem Geiste als nach dem Buchstaben auslegen,

legen, wenn sie uns nicht in das Labyrinth des Eudämonismus, wovon uns die Kritik d. pr. V. losgemacht hat, wieder hineinführen soll. „Losgemacht"? Nämlieh *völliger* (denn ein absolut Vollkommenes giebt es da freylich nicht) und in Absicht des *Begriffs*, indem nur eine tiefere Belehrung, eine reinere Darstellung auch da, wo es an der moralischen Grundbedingung nicht fehlt, die Denkkraft von den früherhin angenommenen theoretischen oder empirischen Ansichten, Begriffen u. s. w. allmählig losbinden kann."

Zweyte Periode. „Von *Kant* bis ..." — I. *Kant.* „Was die erste Philosophie von *Thales* bis *Sokrates* in ihrer Art war, das war die Zwey„te in der ihrigen von *Descartes* bis *Kant.*" S. 320. „Was dort im Kleinen geschah, wurde nun im „Grossen wiederhohlt. Auch wir siedelten uns „zuerst in dem dogmatischen Felde Theils auf „intellektuellen, Theils auf empirischen Wegen „nach allen Richtungen an: allein auch unsere er„ste Periode nahm das nämliche Ende. Unsere „Philosophie stiess ihren Resultaten nach von ih„rer physischen Seite an den atheistischen Me„chanism; von der metaphysischen an den Ma„terialism; von der moralischen an den Egoism,

ihrer

„ihrer Begründung nach an den *Skepticism*“ . . S. 321. „So wie *Plato* einst durch *Heraklitus*, „so wurde *Kant* durch *Hume's* Zweifelgeist zur tiefern Begründung aller Wahrheit getrieben.“ S. 324. Und vorher S. 322: „Was der Zeit„geist foderte, war ein festes System, welches „nicht mehr eklektisch zwischen selbst zu wäh„lenden Wahrheiten hin und her schwebte; ein „System, welches weder dogmatisch“ (theoretisch behauptend?) „noch skeptisch wäre; ein System, „welches, was bisher noch nie geschehen war, „das metaphysische Wissen“ (oder das wissenschaftliche Denken) „dem sittlichen Handeln „unterordnete“, diess als *ursprünglichen Akt* voraus setzte, und dann hinwieder eben darauf als Zweck wohlthätig zurückwirkte. „Die Re„sultate der Kantischen Philosophie sind Theils „bekannt genug, Theils haben wir die wichtig„sten derselben schon in der Einleitung ange„führt. — „Wie einst *Sokrates*, so rief *Kant* „die Philosophie“, (d. h. die denkenden Geister, oder' wenn man will, die Philosophie in Concreto und in der Hülle menschlicher Beschränktheiten) „vom Wolkenhimmel der Spe„kulationen in die Wohnungen der Menschen „herab, und führte die letztern in das Innere

ihres

„ihres moralischen Bewusstseyns ein: nur mit „dem sehr grossen, Epoche machenden Unter„schiede, dass *Kant wissenschaftlich* begründete, „was *Sokrates* nur auf die schwache Aussage des „*gesunden Menschenverstandes* bauen konnte"; wobey indess der merkwürdige Umstand nicht zu vergessen ist, dass einerseits eben das, was (die intellektuelle Anlage oder das Talent vorausgesetzt!) die *Gesundheit* des Verstandes bestimmt, auch der *philosophischen* Erkenntniss zum Grunde liegen müsse, und dass anderer seits auch in Absicht des Begriffes bey *Kant* noch da und dort eine tiefere Begründung oder eine nähere Bestimmung und eine reinere Darstellung Statt haben dürfte. „Wer „den Zentral-Geist der kritischen morali„schen Philosophie aufgefasst hat, wird auch „leicht einsehen, dass eine gewisse Denkart, „die, welche von leidender Bestimmbarkeit von „Aussen ausgeht, und zu eben so leidendem „Genusse hinstrebt, es ihr niemals an gebohrnen „Antipoden mangeln lassen wird." S. 328. Wie der Geist dieser Philosophie alles Wahre und Gute, wo es immer herkomme, willig in sich aufnehme: S. 329. Schön! Nur wird hierbey (wie schon bemerkt) dem sogenannten Princip

der Vollkommenheit und der Glückſeligkeit noch zu viel eingeräumt. *Miſsgriffe der Kantianer:* S. 330. Trefflich! Aber wohl nicht ganz ohne gegebene Veranlaſſung von Seite der Kantiſchen Philoſophie, oder vielmehr des Kantiſchen Syſtems. „Der Zweck der Philoſophie" (ſagt Hr. *Socher* eben dort nach *Kant*) „iſt *Weisheit* „durch *Wiſſenſchaft*, *den einzigen Weg, der*, „*wenn er einmal gebahnt iſt, nicht mehr ver*„*wächſt*." Nur dürfen wir hierbey wieder nicht vergeſſen, was es mit der Vollkommenheit der (menſchlichen) Wiſſenſchaft für eine Bewandtniſs hat, und wie dieſelbe, als erſte, reelle Wiſſenſchaft an zwey weſentliche Bedingungen gebunden iſt: in Abſicht des Grundſtoffes — an die innere, moraliſche Grundbedingung, und in Abſicht des Intellektuellen (oder der Form) an eine äuſsere Bedingung, inſofern nämlich der Verſtand als Organ ſich — negativ — gewiſſer Merkmale entladen, und — poſitiv — die ächten Merkmale auffaſſen muſs, wenn *Wiſſenſchaft* und zwar *ächte* oder *wahre* Wiſſenſchaft entſtehen ſoll. Und was insbeſondere die *Weisheit* oder den *Weiſen als ſolchen* betrift: nimmt er nicht (wenn je mit dem Worte ein feſter Begriff verknüpft, und die Philoſophie nicht für ein Privi-

legium

legium des „Genies" erklärt werden soll) an dem *philosophischen Geiste* und folglich an der geübtern und gebildetern Denkkraft, so wie an der sittlich-schönen Tendenz des Willens, nothwendig Theil? Auf die *Art*, nicht auf den *Grad* derjenigen Geistesstimmung, wodurch eben das Daseyn der Philosophie (ihre Existenz in irgend einem Menschengeiste) bestimmt wird, muſs hier unser Blick immer zuerst zielen: eine Ansicht, die noch immer viel zu wenig gefaſst wird. Das *Theoretische* (die sogenannte theoretische Philosophie) verliert keineswegs bey diesem Begriffe der Philosophie: es gewinnt vielmehr, wenn man von diesem höhern Standpunkte ausgeht; denn *er unterscheidet sich wesentlich von der kleinlichen Ansicht gewisser Moralisten.* Und indem man den neuern *Sophisten*, welche die Philosophie zu einem Privatgute des Genie's stempeln, oder den *litterarischen Pedanten*, welche die Wissenschaft Κατ᾽ Ἐξοχην auf den engern Bezirk ihrer Schule beschränken möchten, sich mit diesem Begriffe entgegengesetzt: verkennt man keineswegs den Werth der *Theorien, Systeme*, sofern sie aus der Kraft des Intellektuellen hervorgehen, und *vornehmlich in der Schule oder nach ihrem Maſsstabe* gebaut werden; man

erkennt

erkennt vielmehr die Nothwendigkeit und den entſchiedenden Nutzen derſelben, hier zunächſt für den ſtudirenden Jüngling und *mittelbar* für das Ganze. — S. 331 und 332 würdigt Hr. *Socher* die Verdienſte der Kantiſchen Philoſophie um die *Kultur der Menſchheit*: kurz, aber gründlich und umfaſſend.

Noch erklärt ſich Hr. *Socher* unter der Aufſchrift „II. *Fichte*“ über die Philoſopheme dieſes ſcharfſinnigen Denkers: S. 433 bis zum Ende S. 338. Es iſt hier der Ort nicht, zu erklären, wie das *urſprünglich Wahre* oder, wofern man lieber ſo will, das *Abſolute*, welches ſchon bey *Kant* im Ganzen (im Geiſte ſeiner Philoſophie) ſich unverkennbar ankündigt, in der Fichte'ſchen Theorie hin und wieder noch heller und beſtimmter hervortritt. Aber den Leſern der Litt. Zeit. mag es angenehm ſeyn, zu vernehmen, wie ein ſo denkender Kopf, als Hr. S. iſt, das Fichte'ſche Syſtem anſieht. Seine Erklärung darüber iſt mehr ſkeptiſch als behauptend. Zwar ſagt er S. 336: „Der oberſte Geſichtspunkt iſt unläugbar bey beyden (Kant und „Fichte) der nämliche: Zentralität des Ichs und „im Ich des praktiſchen Handels“, nämlich das

reine

reine Ich im scharfen Gegensatze mit dem *individuellen*. Allein er fährt fort: „Bewährt sich „die Fichte'sche Ableitung alles Denkens und „Seyns aus dem freyen Akte des Selbstbewusst- „seyns durch fernere Darstellung und kältere „Beurtheilung als die einzig richtige; vernichtet „nicht die Einheit, unter die sie das Verschie- „dene bringt, diese Verschiedenheit wieder, so „hat Fichte das Kantische System nicht umgestos- „sen, sondern erweitert „Sollte die Fich- „te'sche Ableitung sich nicht bewähren, sollte sie „mehr ein feines Spiel abstrakter Begriffe als „Realität enthalten, sollte *Fichte* nicht der *Pla-* „*to* des Sokrates, sondern ein *Plotin* vor einem „Plato seyn, so würde doch auch ein so gewag- „ter Flug die auszeichnende Originalität seines „Unternehmens zeigen, (würde) dem menschli- „chen Geiste ein neues Feld der Forschungen „vielleicht für Jahrhunderte geöfnet haben..... „Wenn ich noch eine Parallele wagen dürfte, „so möchte ich sagen: *Kant* ist mehr der *Phi-* „*losoph der unterscheidenden Urtheilskraft*, „*Fichte* mehr *der Philosoph des verähnlichenden* „*Witzes* Undenkende Menschen werden „sich durch ihre subjektive Gemüthsstimmung „geleitet, an den einen oder andern ungeprüft

anschlüs-

„anſchlieſsen: nur Denker, welche *Urtheilskraft* „und *Witz* in hinreichendem Grade verbinden, „werden im Stande ſeyn, das Wahre und Ue„bereinſtimmende in beyden Syſtemen aufzufin„den; alles mit Gründlichkeit zu prüfen, und „das Geprüfte *) mit Freyheit des Geiſtes aufzu„nehmen." Dürfen wir nicht auch in dieſer *ſkeptiſchen Erklärung* unſers Verf. (trotz der theoretiſchen Tendenz ſeiner letztern Worte) eine Spur finden, daſs ihm, indem er dieſelbe niederſchrieb, ein *Wahres* vorſchwebte, welches nicht zunächſt vom Kopfe, von der Theorie, dem Syſteme u. ſ. w. abhängt, zumal wenn wir dazu nehmen, was er zuvor von der „*Zentralität des Ichs, im Ich des praktiſchen*" (wozu dieſer Pleonaſmus?) „Handelns" geſagt hat? — Zweckmäſsig, beſonders für den Jüngling, ſchlieſst das Werk mit den zuletzt angeführten Worten, mit dem Aufrufe zum *Selbſtdenken*, gegen den blinden Zug der *Autorität*: obwohl freylich das Selbſtdenken, wenn nicht die ächte Tendenz des Willens zum Grunde liegt, nicht im *gehörigen Grade* (und in Bezug auf die Totalität unſerer Exiſtenz *gar nicht*) gelingen kann; eine

*) Nämlich, was in der Prüfung beſtand.

eine Ansicht, die besonders für den aufstrebenden Jüngling von grosser Wichtigkeit ist.

Der Styl des Hrn. Verf. ist *rein*, *korrekt* (noch immer kein kleines Verdienst bey einem Katholiken!), im Ganzen schön und öfters blühend. Nur selten begegnete dem Rec. eine Stellung, ein Wort, das sich mit der Korrektheit oder Schönheit des Styls nicht ganz verträgt, z. B. Sämen, *zurücke*, *je und allezeit*; oder eine Härte, ein Uebellaut, wie diese: *um sie also als für sich* ... S. 70, *in neuern Zeiten in verbesserter Gestalt*, S. 95. Kleinigkeiten, auf die Rec. nur zum Besten der 2ten Ausgabe, die wohl nicht ausbleiben wird, hinweisen wollte.

In Absicht der Sache selbst weht im Ganzen, wie so manche ausgehobene Stelle beweiset, *philosophischer Geist*; und wünschte Jemand, dass eben dieser sein Gepräge der Schrift noch lebendiger und sichtbarer aufgedrückt hätte: so muss er auch bedenken, dass Hr. *Socher* eine Menge *historischer*, *intellektueller* und *empirischer* Materialien zu bearbeiten hatte, und dass folglich das Intellektual - oder Formalsystem in seiner eigenen Darstellung öfters vordringen

mochte. Bey dem Wunſche, ſchön zu ſchreiben, konnte ihm freylich auch eine äſttlıetiſche Tirade begegnen. Richtig und ſchön ſagt er S. 61 von *Sokrates*: „Er fühlte ſich wie durch „einen höhern Beruf getrieben, dem Unweſen „(der *Sophiſten*) ein Ende zu machen, das eitle „Wiſſen zu entlarven, und der Philoſophie eine „höhere Beſtimmung anzuweiſen, *die Men-„ſchen zur Tugend zu bilden.* Er verſuchte es „überall, wo er Empfänglichkeit für ſeine Leh-„ren vermuthete, mit allen Künſten einer prunk-„loſen, herzlichen Beredſamkeit, und der *atti*-„ſchen Urbanität.“ Wenn er aber beyſetzt: „ein äuſserſt glüchlicher Erfolg, ein delphiſcher „Orakelſpruch, und *jene Portion wohl geregel-„ten Enthuſiaſmus*, *welche den Beyſchlag aller „groſsen Seelen ausmacht*, ſtärkten ihn mächtig „in ſeinem Unternehmen“; ſo bemerkte hier Rec. ungern dieſe Sprache und Darſtellung — im Ton' und Geiſte unſerer ehemaligen äſthetiſchen Kraftgenie's. Was *moraliſch* bedingt, was ſittlich entſtanden iſt, wird auf ſolche Art in der Sprache der *Phyſik* — ganz nach dem phyſiſchen Geſichtspunkte, und nur etwa mit einer ſchönern, äſthetiſchen Wendung — dargeſtellt. Und gerade für die aufſtrebende Seele des (talent-

reichern)

reichern) Jünglings ist eine solche Darstellung besonders verführerisch, gesetzt auch, was man gerne zugiebt, dass den Worten des Autors *in seinem Geiste* ein besserer Sinn zum Grunde liegt. An physischem Stoffe entwickelte der Jüngling zuerst seine Denkkraft; und da nun eine warme Phantasie und vermöge dieser die ästhetische Seite der Kultur vordringt, so verbreitet das Aesthetische ein magisches Licht, eine Art von Zauber um ihn her, und ertheilt eben dem, was im Grunde bloss physisch ist, den Schein des „*Höhern.*" Gerade diess ist (natürlich nicht ohne Einfluss der Leidenschaft) Ursprung und Geist unserer neuesten „*ästhetisch-philosophischen*" Schule, deren Hr. *Socher* nicht mehr gedenkt. Das *Moralische* und *Physische* sind hier nicht mehr *wesentlich* unterschieden: aber die *Schönheit* ist das Höchste (also nicht bloss Abbild oder Wiederschein der *Sittlichkeit* in der Sinnenwelt) und die Religion — die „*Poesie der Philosophie*" !! Dass eine solche Sophistik zur Befriedigung sowohl als zur Beschönigung der Leidenschaften in dieser empirischen Welt trefflich tauge, das versteht sich. Aber merkwürdig sind die *kritischen Urtheile*: nicht allein erhällt *Aristoteles* das Prädikat des *einseitigen The-*

oretikers; sondern auch dem *Sokrates* wird der Ehrenname des *beschränkten Praktikers*, oder geradezu, des *moralischen* Pedanten ertheilt; Plato behält noch seinen Ort im Chore der Philosophen, weil er die Gabe der schönen Darstellung besass, oder sofern seine Phantasie mit der Vorstellung des Unendlichen spielte; und *Kant* (von *Fichte* ist kaum mehr die Rede, und bald wird er als „einseitig" ganz verschwinden) *Kant* verdankt seine Rettung noch einzig dem Umstande, dass er — eine „Kritik der Urtheilskraft" schrieb. Das *System* dieser *philosophirenden* (raisonnirenden oder — sophistisirenden) *Schöngeister* ist übrigens *blosser Naturalismus*, mit theoretischen (logischen und metaphisischen) Formeln künstlich eingefasst, und geschminkt mit den Farben der Aesthetik *). *Genialität*, d. h. eine rege, im Reiche der Bilder, der Worte und Ideen waltende Phantasie, verbunden mit der Gabe des Raisonnements, ist der mächtige Hebel des Systems. So manches einzelne Schöne und Treffliche daran kann natürlich diess Urtheil über den herrschenden Geist des Ganzen nicht aufheben: man

*) Freylich auch auf Kosten des *reinen Geschmacks*! Selbst die *Sprache* will sich nicht immer — fügen; und *sittliche Grazie* — —

man bedauert nur um ſo mehr den Miſsbrauch ſchöner Anlagen und vorzüglicher Talente.

Das *Bardiliſch - Reinholdiſche* Syſtem liegt wohl auſser dem Zeitpunkte, da Hr. *Socher* ſeinen Grundriſs einer Geſchichte der philoſ. Syſteme ſchrieb. Aber es verdiente auch jetzt noch kaum eine beſondere Auszeichnung; denn was ſoll man von einem Syſteme denken, worin aus — *bloſsem, reinem Denken* eine Philoſophie konſtruirt werden ſoll? Das Beſte, was noch darüber geſchrieben ward, hat uns jüngſthin der *Genius des 19ten Jahrhunderts* (von *Hennings*) geliefert. Im 6ten St. des vorigen Jahrs ſtellt Hr. *Friedrich Köppen* einfach und deutlich die Bardiliſche Logik dar; und indem er ſodann dieſes neue Syſtem prüft, läſst er zwar, wie billig, dem Denker alle Gerechtigkeit wiederfahren: aber nun entwickelt er auch die Blöſsen deſſelben, in einer lichtvollen Sprache und mit ächtphiloſophiſchem Geiſte. Zwar dringt er ſelbſt zu einem beſtimmten Begriffe des Wahren nicht durch. Allein inwiefern der philoſophiſche Geiſt vom praktiſchen Grunde ausgeht, und in der Anwendung ſich beſonders durch die beſagte philoſ. Nüchternheit in Abſicht der Syſteme,

me, Theorien u. s. f. äussert, ohne dem Werthe des intellektuellen Fortstrebens Eintrag zu thun: insofern hat derselbe auch diesem Köppenschen Aufsatze manche Spur seines Daseyns recht kennbar eingedrückt. Wer das Wahre Κατ᾽εξοχην nicht zuerst an irgend eine Begriffsform bindet, wird das Wehen jenes höhern Geistes (insoweit) auch da finden.

Jedoch wir kehren zu Hrn. Prof. *Socher* zurück. Konnte ihm Rec. gleich nicht überall beystimmen, so erkennt er doch gern den vorzüglichen Werth seines Werkes, zuerst für den akademischen Unterricht — wohl den Jünglingen, denen ein solcher Lehrer ward! — und dann auch für den Privatgebrauch jedes denkenden Mannes, dem Philosophie eine Angelegenheit des Geistes ist; ja, er findet daran ein Produkt, das sein innerer Werth sowohl dem Inhalte als der Form nach über eine Menge anderer, die zeither im Gebiete der Philosophie erschienen, weit emporhebt.

Nachschrift. In der Salzb. Litt. Zeit. erschien kürzlich (Aug. 1802) von diesem Grundriss

riſs eine Recenſion, welche gegen die eben mitgetheilt gewaltig abſticht. Hr. Socher ward dort aus dem Standpunkte des *abſoluten Idealiſmus* (nach *Schelling* etc.) recenſirt: kein Wunder, wenn das Urtheil ganz anders ausfiel. Indeſs ſollte mich wohl dieſer Umſtand nicht abſchrecken, ſo wenig als ein Ausfall, der im Schelling-Hegelſchen Journal auf jene gemacht worden iſt; ja, er beſtimmte mich vielmehr, ſie in dieſe Sammlung mit aufzunehmen. Ich verkenne weder die ausgezeichneten Talente noch die glänzende Darſtellungsgabe des Recenſenten; aber ich bekenne eben ſo frey: daſs mir dieſer Ton — die Art, wie da ein ausgezeichneter Denker und Schriftſteller theils *perſiflirt*, theils durch harte, entſcheidende Urtheile *anniſilirt* wird — eben nicht den philoſophiſchen Denker verrieth; daſs ich beynahe überall nur den jungen Mann ſah, der auf den Schaumfluthen des (rein- und bloſs-) wiſſenſchaftlichen Enthuſiaſmus brauſend daher fährt. Aber ſollte es mir verſagt ſeyn, zu hoffen und dieſe Hoffnung laut zu äuſsern, daſs auch ſeine Denkart auf dem Wege der Kultur, und hiermit ſein Richterton ſich ändern werde? Es fällt mir hier bey, was ein weiſer (und von mehr als einer Seite ſehr ausgebildeter) Mann

in

In gleichem Falle bemerkt hat: „*wer so sprechen darf, muss hoch stehen; und wer wirklich hoch steht, spricht nicht so! —*“

Aber keineswegs im Kontraste steht die gegenwärtige Recension mit derjenigen, welche nun von Socher's Grundriss etc. in der A. L. Z. (zu Jena) erschienen ist. „Unter mehrern rühmlichen Be„mühungen für die Kultur der Wissenschaften „und deren zweckmässigen Vortrag, wodurch „sich die Landshuter Universität auszeichnet, „behauptet auch der vor uns liegende Grundriss „seine Stelle, in welchem der Verf. die Ge„schichte der Philosophie von ihrer interessante„sten und wichtigsten Seite aufgefasst, und zum „Gebrauche seiner Vorlesungen in einer zweck„mässigen, Interesse erregenden, Form dargestellt „hat. Wie sich die Vernunft in dem Gange „der menschlichen Kultur nach und nach zur „immer klärern Vorstellung der in dem mensch„lichen Geiste gegründeten Probleme erhoben, „und Versuche gemacht habe, sie zu lösen, zu„erst ohne Kenntniss der Grenzen des Erken„nens, dann endlich nach vielen misslungenen „Bemühungen, mit bescheidener Anerkennung „des Gebiets, *in welchen allein ein Wissen mög-*

dem

„dem sonst dürren Gerippe von geschichtlichen
„Materialien einen lebendigen Geist einhauchen
„muss, und auf diese hat auch der Verf. in
„seinem Grundriss die Aufmerksamkeit vorzüg-
„lich fixirt. Von dieser Seite betrachtet, geben
„wir diesen Grundriss, ungeachtet mancher
„Mängel im Einzelnen, unter allen vorhandenen
„Kompendien dieser Geschichte den Vorzug;
„als Geschichte der philosophischen Systeme aber
„scheint er uns nicht ganz der Idee des Verf.
„*lich ist* *): diess ist unstreitig eine Idee, welche
zu

*) *Zunächst* (unmittelbar) und *empirisch*, nach der Kr. d. r. V.! Aber dringt man, selbst nach mehrern Fingerzeigen von Kant, tiefer ein, und stellt man sich sodann auf einen höhern Punkt: zeigt sich dann nicht alles Wissen, Erkennen u. s. w. in der Erfahrungswelt (in der Welt der Sinne und des Verstandes) als bloser *Schein*? und wird es nicht dann erst *Erscheinung*, wenn das höhere, moralische Wissen zum Grunde gelegt, und dieses erst praktisch begründet ist? — Jedoch die nächste Vorbereitung zu dieser Ansicht war gewiss *Kant's Kritik* und *Fichte's Wissenschaftslehre*, sofern sie zeigten, wohin das *bloss Intellektuelle* nothwendig führe; denn wer möchte sich mit einem *leeren Wissen* oder

„zu entſprechen. — Dieſes Urtheil wird ſich „am beſten durch nähere Charakteriſtik des In„halts und der Manier des Vrf.'s rechtfertigen.“ Nachdem der Rec. dann Mehreres gerügt hat, fährt er fort: „Doch dieſes und einige andere „Fehler der Art verſchwinden als kleine Flecken „an einem vortrefflichen Ganzen“. J. 1803, Num. 14.

einem *empiriſchen Erkennen*, mit *empiriſcher Realität* oder *reinen*, aber *leeren Kategorien* begnügen? —

VII.

VII.

Noch etwas über den Geist und Charakter der Jacobischen Philosophie *); veranlasst durch Fr. Schlegel's Recension von Jacobi's Woldemar.

Diese Recension stand zuerst im Journale „Deutschland". (Erster und letzter Jahrgang!) Nachher wurde sie in die Sammlung, welche die Brüder *A. W.* und *Fr. Schlegel* unter dem Titel

*) Strenge gewinnen, giebt es keine *Kantische*, *Jacobische*, *Fichtesche* u. s. w. *Philosophie*. „Bey den Ausdrücken: Seine Philosophie, „Meine Philosophie, erinnert man sich immer

Titel „*Chararakteristiken und Kritiken*“ (Königsberg 1801, 2 B.) herausgaben, aufgenommen und an die Spitze gestellt.

Ein Freund des Hrn. Geh. R. Jacobi, und ich darf beysetzen, ein sehr würdiger Mann *), hat mir erzählt: daſs eine — solche Beur-

„mer an die Worte im Nathan: Wem eignet Gott? Was ist das für ein Gott, der „einem Menschen eignet?“ Fr. *Schlegel*. — Indessen, Willkühr schaltet über den Gebrauch der Worte; und selbst Freunde des bestimmtern Ausdrucks finden sich gezwungen, jenes Wort (jene Zusammensetzung) da und dort zu gebrauchen: so ward es zur *Redensart*. Genug, wenn man sich nur darüber verständigt, und besonders den Punkt der Vollendung, dem sich jeder Einzelne immer mehr annähern kann und soll, wohl im Auge behält!

Philosophien und *Philosophie*.

Wie es den Philosophien ergehen wird?
Nun Freunde, sie gehen
Um die Philosophie; diese doch dreht sich
um sich.

Mnioch.

(im Müchler's Egeria 1802).

*) Eben dieser würdige Freund Jacobi's schilderte

Beurtheilung und Charakteristik seiner Philosophie dem Verfasser des Woldemar etwas nahe ging. Schon im Brief' an Fichte hat sich diese Unzufriedenheit, obwohl im Ton' einer milden Persiflage, geäussert (S. 6). Auch bemerkt Jacobi eben da eine auffallende Aehnlichkeit zwischen — *Friedrich Nicolai* und *Friedrich Schlegel*, d. h. zwischen dem alten, Leibnitzisch-Wolffischen Dogmatismus und dem neuesten (nun Schelling-Hegelschen oder Schlegelschen?) Idealismus. Diese Aehnlichkeit verdient, das wir darauf zurückkommen, wenn uns erst Hr. Fr. Schlegel mit seiner Charakteristik, oder vielmehr, mit seiner Ansicht der Jacobischen Philosophie etwas näher bekannt gemacht hat.

Es waltet ein seltener Kontrast über dieser Recension. „Dass es ein Vermögen der Göttlichkeit", sagt J. in seinem Woldemar 2 B. S.

derte mir ihn als einen der ausgebildetsten und edelsten Menschen unserer Zeit: und *er kannte ihn*; denn er hatte lang' an Einem Orte und im vertrauten Umgange mit ihm gelebt. — Was folget, wird, wie ich hoffe, das hier Angeführte entschuldigen.

S. 251, „im Menschen gebe, wiewohl er bis „tief in das Innerste seines Wesens abhängig „und gebrechlich ist und seyn musste; dass Gott „kein leerer Wahn sey": — „diess ist" sagt Hr. Schlegel im Eingange seiner Recension, „das „grosse Thema dieses *philosophischen Romans*, „*der bis in seine zartesten Theile von dem leise-„sten sittlichen Gefühl, von dem innigsten Stre-„ben nach dem Unendlichen beseelt ist.* Das Da-„seyn eines *uneigennützigen Triebes*, einer *rei-„nen Liebe* zu enthüllen, ist Hauptabsicht oder „Nebenabsicht mehrerer Werke *Jacobi's*, der „kein Philosoph *von Profession*, sondern *von* „*Charakter* ist".

Welcher Kenner von J.'s Schriften sollte da Hrn. Schlegel nicht herzlich beystimmen? — gesetzt auch, dass man „den *Philosophen von Profession* und den *Philosophen von Charakter*" etwas schielend fände, als ob nämlich Jemand *jenes* seyn konnte, wenn er nicht zuvörderst *dieses* wäre: wiewohl es freylich um so mehr von dem innern Beruf' und von philosophischem Geiste zeuget, wenn Einer, durch kein äusseres Verhältniss berufen und zum „Philosophen von Profession" gestempelt, gleichwohl

an den Fortschritten der Philosophie innig Theil nimmt, und dazu (im Kreise der Endlichkeit) mit schöner, reger Thätigkeit, aufstrebend zum Unendlichen, das Seinige beyträgt.

Wenn Hr. Schl. dann weiter (S. 6) sagt: „*Jacobi's lebendige Philosophie ist ein reifes* „*Produkt seiner individuellen Erfahrung, und* „*eine entschiedene Gegnerin jener todten Philoso*„*phie, welche nur mit Buchstaben, den „Gespen*„*stern des ehemals Wirklichen*" (Woldem. I. 245) „*ein Gewerbe treibt*" *); so denkt man sich natürlich unter diesem reifen Produkte den *Abdruck von Jacobi's eigenem Charakter*, *das Abbild seines reinen und hellen Geistes*, *eine so schöne als reife Frucht seiner hohen Kultur.*

Allein

*) Noch führt Hr. Schl. (was ich dankbar bemerke) aus *Allwill's Briefsammlung* über diese „todte Philosophie" Folgendes an: „ — eine Form, welche ihren Geist über„lebt hat, der Schlamm und die Grund„suppe menschlicher Erkenntniss ist, und „aus dem geilsten Missbrauch des Vermö„gens willkührlicher Bezeichnung entsprang." So wahr und so stark weiss Jacobi die leeren Formeln theoretischer Wort- und Ideengewebe zu bezeichnen!

Allein wer staunt nicht, wenn er dann S. 30 vernimmt: „Der elastische Punkt, von „dem J.'s Philosophie ausging, war nicht ein „*objektiver Imperativ*, sondern ein *individueller Optativ*“: nicht sittliches Zartgefühl, nicht reine Liebe, nicht inniges Streben nach dem Unendlichen, sondern — baarer Eigennutz, eine beschränkte Individualität! Und wer, ist ihm je die *herrschende* Tendenz der Jacobischen Schriften bekannt, zürnt nicht, wenn der Recens. S. 39 den darstellenden Werken Jacobi's den Stempel der „*Immoralität*“ und zwar „*einer durch die Lebendigkeit seines Geistes äusserst* „*gefährlichen*“ Immoralität aufdrückt? „Es ist „nicht bloss müssige Spekulation, deren auch „noch so immoralische Resultate (?) dem wahrheit„liebenden Philosophen nie zum Verbrechen ge„macht werden können“ — als ob Wahrheitsliebe, wofern nicht wirkliche Verstandeskrankheit eintritt, je dahin führen könnte! —; „denn „Wahrheitsliebe ist die eigentliche Sittlichkeit „des Denkers“. — Schief und, wie man sieht nicht tief genug! Denn das Sittengesetz ist Eines; und es ergeht nur an den *Menschen*: aber es umfasst alle Aeusserungen seines Geistes. — „Nein, in ihnen lebt, athmet und glüht ein

verfüh-

„verführerischer Geist vollendeter Seelenschwel-
„gerey (!!), einer grenzenlosen Unmäfsigkeit,
„welche *trotz ihres edeln Ursprungs* alle *Ge-*
„*setze der Gerechtigkeit und der Schicklichkeit*
„*durchaus vernichtet*". — Welche theoretische
Spielerey mit praktischen Begriffen! — „Die
„Gegenstände wechseln; nur die *Abgötterey* ist
„permanent. Aller Luxus endigt mit Sklaverey,
„wäre es auch *Luxus im Genuss der rein-*
„*sten Liebe zum heiligsten Wesen*." Ein baarer
Widerspruch! — Sey es, dafs J. die Tugend,
die reine Liebe und das Aufstreben zu dem Un-
endlichen nicht hinlänglich ins Leben einführte
oder als handelnd darstellte; sey es, dafs seine
Darstellung dem reinern Sprachgebrauche der
Kantischen Schule nicht immer entspreche; sey
es, dafs sein Buchstabe, vermöge dieser Darstel-
lung, hin und wieder einer mystisch - schwär-
merischen Tendenz Nahrung gebe: der bessere
Geist, der gleichwohl im Ganzen sich spiegelt,
und in vielen einzelnen Stellen eben so stark
als schön hervorspricht, kann nur dem rein-
sittlichen Triebe zusagen, nur die ächte Tendenz
aufs Leben, auf die Erfüllung jeder schönen
Pflicht im Kreise unseres äufsern Daseyns be-
günstigen.

Wer diesen Geist gefaſst hat, wer sich davon erwärmt fühlet: den wird irgend eine widrige Individualität, z. B. an *Woldemar*, so wenig irreführen, daſs sie nun gerade seinen erhelltern moralischen Sinne recht auffällt, und ihm das Schöne (das Gute) ohne diesen Flecken, desto liebenswürdiger darstellt. Eine moralische Dissonanz wird um so leichter bemerkt, wenn die Musik einer himmlischen Sphäre noch voll und rein in unsern Innern wiedertönt. Solche Züge einer dem äuſsern Tugendzwecke des Menschen widerstrebenden Individualität, welche J. hier und da seinen Personen lieh, sind offenbar aus dem Kreise seiner Beobachtung genommen: aber das Schöne und Edle, das im Ganzen herrscht, und selbst neben solchen Zügen hervorblickt, ist der Geist *seiner* Philosophie, ist aus seinem Innern hervorgegangen und, als das wahre Gepräge des Verfassers, seinen Werken aufgedrückt.

Und wie stark rüget er selbst die Fehler an Woldemar! Ja, wäre uns erlaubt, einen Blick in die Seele des Schriftstellers zu thun; so dürften wir wohl finden, daſs er da oder dort eine fehlerhafte Eigenschaft, wozu er ver-

möge seiner Temperamentsanlage besonders geneigt war, an Woldemar darstellte: aber, wahrlich! wir könnten dann auch sehen, *dass er nicht schonend mit sich umging.* Selbst aus der Art, wie der Schriftsteller diese Fehler in seine Darstellung verwebt und hervorzieht, erhellet, wie der Mensch sie bekämpfte. Und ob er nicht selbst im Gefühle dieser strafenden Gerechtigkeit, hin und wieder auf Kosten der ästhetischen Harmonie zuweit ging? — Weit entfernt also, dass jene Darstellung im Einzelnen eine individuelle Tendenz bewiese, zeugt eben dieser scheinbare Kontrast (ja dieser unläugbare Widerspruch in Rücksicht einzelner Züge) um so mehr für das gerade Gegentheil: für den bessern Geist, welchen das Ganze so unverkennbar ausspricht. Scheinbar ist der Kontrast in Bezug auf das letztere: denn er verschwindet bey einem tiefern Blicke; und eben jene Darstellung macht nun, nach dem Total-Eindrucke, diesen Geist um so sprechender.

Jedoch, wie mochte Hr. *Fr. Schlegel* im Stande seyn, *Jacobi's* Schriften von dieser Seite zu verstehen und recht zu würdigen, nachdem er S. 30 den Verfasser selbst auf eine kaum

begreifliche Weise verkannt, - und sich über ihn (wenn man seine ersten Aeusserungen dazu nimmt) in dem auffallendsten Widerspruch gesetzt hatte? Um da, S. 30, zu beweisen, dass der elastische Punkt, von welchem J.'s Philosophie ausging, kein *objektiver Imperativ* — mögen sich an diesen Formeln die Gegner des *kategorischen Imperativ's* erbauen! — sondern ein *individueller Optativ* gewesen, d. h. (denn es giebt kein Drittes) dass sie aus dem *sinnlichen*, nicht aus dem *sittlichen* Triebe hervorgegangen sey, fährt er also fort:

„Schon in seiner Jugend konnte er (J.) „sich mit Vorstellungen von Ewigkeit und Ver„nichtung bis zur Ohnmacht und Verzweiflung „ängstigen (*Briefe über die Lehre des Spinoza* „15 f. 328 f.).“ Eine seltene Energie des Geistes! So tief hatte schon das Gefühl des Unterschieds zwischen einem Höhern und Niedern, zwischen dem Irdischen und Himmlischen im Busen des Knaben gewurzelt, und so mächtig regte sich schon hier der *wissenschaftliche Trieb*: die schönste Aeusserung der *Wissbegierde*!

„Die Liebe zum Unsichtbaren, Göttlichen „war der herrschende Affekt im Busen des feu-

rigen

„rigen und eben ſo weichherzigen Jünglings: „die Seele ſeines Lebens. Ohne dieſe Liebe „ſchien es ihm unerträglich zu leben, auch „nur einen Tag (*Allw.* S. XIII. XIV. *Ideal* *) *S.* 72)". Wer fühlt hier nicht in die Seele des edeln Jünglings? Und wem, der nicht gleich dem Thiere am Sinnlichen klebt, wäre dieſs Leben erträglich ohne die Ausſicht ins Beſſere, ohne den Glauben, das Göttliche ſey kein leerer Wahn, und ohne die Gewiſsheit davon? Aber wie ſchwer erringt gleichwohl der Verſtand, was das Herz ſchon ſo innig, ſchon als das Leben, als die Seele ſeines Lebens fühlt!

Man ſieht, Hr. Schl. konnte nichts Paſſenderes anführen, um — zu beweiſen: daſs der reine Trieb, das gute Princip ſich bey Jacobi ſchon früh und ſo innig, ſo ſtark, wie bey Wenigen, geäuſsert habe; und daſs folglich J.'s Philoſophie keineswegs von dem Punkte, den Hr. S. angiebt, ausgegangen ſey. Gleichwohl, nachdem er das Obige ohne die mindeſte Gegenbemer-

*) Nämlich: *David Hume, oder über Glauben, Idealiſmus und Realiſmus.*

bemerkung angeführt hat; nachdem in jedem Leser, der auch nur diese Worte von oder über Jacobi kennt, der Gedanke entstanden seyn musste: hier spreche kein individueller Optativ, sondern die höhere Tendenz, der rein-sittliche Geist, welcher aus der gemeinsamen höhern Anlage der Menschheit (aber in jedem Einzelnen nur vermöge der sittlich reinen Thätigkeit seines Willens) hervorgehe, — nach allem dem folgt die Behauptung;

„Das Unsichtbare war ihm (Jacobi!) *nicht* „*Triebfeder und Leitfaden wackerer Thätigkeit*; „sondern der „*volle wirkliche Genuss des Un*„*sichtbaren*“ (Allw. S. 292) *war ihm das Ziel* „*seines ganzen Wesens.*“ Ich gestehe, dass nicht bald eine Behauptung mich so überrascht und empört hat, wie diese.

Doch was berechtigte, was veranlasste den Recensenten, Jacobi nach solchen Datis mit Einem Streiche zum *Wollüstling im Reiche des Unsichtbaren* umzubilden? Hat das Wort „*Genuss*“ den *Kantianer* verleitet? (Sofern Hr. Schl. den Formeln der Kantischen Schule noch anhing.) Aber ist es, zumal bey *Jacobi* und selbst nach solchen buchstäblichen Angaben,

nicht

nicht billig, dass man auch hier den Geist in jeder einzelnen Stelle, wo der Buchstabe nicht rein klingt, davon unterscheide? Wie oft wird nicht im Felde der Moral die Ursache mit der Wirkung, die Folge mit dem Grunde verwechselt! Fürwahr, es stände schlimm um unsere *Spaldinge*, *Teller*, *Reinhardte*, *Herder* u. a., wenn man ihr Herz, ihren Sinn strenge nach ihren Ausdrücken richten wollte. Was selbst *Fichte* in seiner Sittenlehre unsern bessern Eudämonisten zugiebt, das kommt wahrlich in vollem Masse auch Jacobi zu statten *): um so mehr, da wohl keiner unserer Philosophen vor *Kant*, oder unabhängig von ihm, das Sittliche so rein und glücklich ausgedrück hat, wie *Jacobi*. Nämlich im Ganzen, sofern der reinere Begriff bey einem geübtern, denkenden Verstande, vom reinen Gefühle unzertrennlich vorherrscht. Im Einzelnen konnte gleichwohl dem Schriftsteller noch, da oder dort, ein Missgriff im Ausdrucke begegnen. Das „Höhere, Sittliche

*) „*Dass der Sinn besser sey als das Wort*". Diese Unterscheidung zwischen Geist und Buchstaben ward schon, obwohl mit andern Worten, von *Cicero* gemacht.

che, Unsichtbare" war es, was Jacobi (dem Menschen) im regen Gefühle vorschwebte: diesem huldigte er; *nichts Anders, kein Genuss* — des Sichtbaren, Sinnlichen — vermochte seinen Geist anzuziehen, zu fesseln, zu befriedigen. Nun im Gegensatze mit diesem Genusse konnte ihm dann, während er dachte und schrieb, der Ausdruck entschlüpfen: „Der volle, wirkliche *Genuss* des Unsichtbaren". Denn wie leer, flüchtig und grundlos erscheint zugleich in diesem Gegensatze das erstere! Wir sehen, wie dann die theoretische Denkweise, indem das Sittliche nun von dieser Seite des Kontrastes gefasst wird, selbst unter dem Schutze des moralischen Gefühls vorspringen, und den Ausdruck bestimmen könne. Werden wir doch schon auf dem *natürlichen* Wege der Erziehung an diese Denkart gewöhnt! Und wie oft trug, besonders ehemals, die *gelehrte* Erziehung bey, selbige zu verstärken?

Noch mehr! Wie in der Sphäre des innern, wirklichen Lebens (der Erfahrung im Bezuge auf das Höhere, Sittliche) die erhebende und beseligende Empfindung des Wohlgefallens an dem Guten und Schönen mit der Achtung für

dasselbe

dasselbe auf das innigste zusammenhängt: so kann dann auch leicht der *Ausdruck in concreto* sich bilden, und die *Folge mit dem Grunde vermischt* darstellen. Und gerade einem Edlern kann diess, das Uebrige gleich gesstzt, vorzüglich begegnen; denn er kennt diesen höhern Genuss aus Erfahrung, er machte diese Erfahrung in grösserer Reinheit und Fülle. — Hier ist dann der eigentliche *Sinn* besser als das *Wort* und selbst als der *Begriff*, insofern dieser erst im Kopfe gemacht ward, indess jener mit der bessern Gesinnung verknüpft ist, und dadurch bestimmt wird. Daher es denn kommt, dass, wenn auch der Buchstabe denselben in dieser oder jener Stelle verhüllt, er gleichwohl im Ganzen (wofern der Schriftsteller nicht gerade eine künstliche Theorie vertheidiget) vordringt, und der Schrift sein höheres Gepräge aufdrückt. Diess gilt *überall*, wenn der Schriftsteller vom rechten Geiste beseelt ist; und *besonpers* im Felde der Anwendung, weil da eine von aussen angenommene Denkart den eigentlichen Sinn des Menschen in seiner Aeussernng weniger hemmt oder störet. Auch der Schriftsteller hört (in dem Momente, da er als solcher arbeitet) nicht auf, als Mensch, d. h. moralisch thätg zu seyn.

Es giebt, hörten wir, keine besondere Sittlichkeit des Denkers. — Um so viel gilt, wenn die Sache aus diesem Standpunkte betrachtet wird, der *Geist* mehr als der *Buchstabe*.

Wie mancher Bessere bedient sich des Ausdrucks: „dieser Mensch, dieses Buch ist mir *ungeniessbar*"! Folgt daraus, dass er in einem Buche nur Genuss suche, dass er, der nur Einen Zweck hat, eigentlich auf jenen ausgehe, oder gar, dass ihm der Mensch selbst nur Objekt seines Genusses (eine *S*ache) sey? Es giebt eine Genussfähigkeit, die moralisch bedingt ist: der Rohere findet Manches „schön, angenehm, entzückend", was dem Gebildetern „ungeniessbar" vorkommt.

Aber der höhere Genuss ist überall nur eine Folge der Tugend. Als Zweck oder als Grund des Handelns lässt sich ein Genuss des Unsichtbaren, welches *Jacobi* im Auge hatte *), gar nicht

*) „Unsichtbar" und — „im Auge"? Der Widerspruch wäre auffallend, wenn der Mensch — nur ein körperliches (kein geistiges) Auge hätte; oder ohne Metapher: wenn seine *Erkenntniss* nach den ersten Linien des kritischen Systems auf die Sinnenwelt beschränkt wäre.

nicht vorſtellen. Macht man dieſen Genuſs zu Jac.'s Zwecke, erklärt man dieſen für das Ziel ſeines ganzen Weſens: ſo würdigt man ihn geradezu in die Kategorie *ſinnlicher Menſchen* herab; ja, man ſetzt ihn ganz in die Klaſſe der *Lüſtlinge*, der *Sinnenſklaven*, kurz der *Unſittlichen* (der erſten Willensmaxime nach). Denn es wäre immer Genuſs, worauf er losginge; es wäre derſelbe *Stoff*, welcher dem gewöhnlichen Lüſtlinge als Zweck ſeines Strebens vorſchwebt, — nur von der Phantaſie in eine andere Region übergetragen, und mit dem Stempel (Namen) des „Unſichtbaren Himmliſchen" u. ſ. w. geprägt. Eine Modifikation in Abſicht der Verfeinerung, aber keine weſentliche Differenz fände noch zwiſchen ihm (J.) und dem gewöhnlichen Sklaven der Sinnlichkeit ſtatt. Wahrhaftig, nicht bald iſt ein edler Schriftſteller ſo verkannt, ſo miſshandelt worden!

Herr *Schlegel* fährt fort: „Von Natur ge„neigt, in ſich zu verſinken und in eignen Vor„ſtellungen zu ſchwelgen (??), konnte er zu„erſt nur durch Miſstrauen in ſeine Liebe (?) „und Zweifel an der Realität ihres Gegenſtan„des bewogen werden, ſich aus ſich ſelbſt (!) „herauszureiſsen (!!), und nach auſsen hin thä-

tig

„tig zu ſeyn, wo man jeden Schritt vorwärts „erkämpfen muſs. Er kann die Schwierigkeiten, „die er dabey fand, nicht ſchlimm genug be- „ſchrieben (Ideal. S. 68, 93)" Wie eine ſchöne Seele in ſich zurükgeht, wie ſie im reinen, lebendigen Wahrheitsgefühle webt, wie dann bey einem vorzüglichen Talente der ſpekulative Trieb hinzukommt, und welcher Kampf nun entſteht, zumal wenn Beſcheidenheit, Schüchternheit, Miſstrauen auf eigene Kraft den Jüngling von der offenen Mittheilung, von dieſer freyen Thätigkeit nach auſsen zurückhalten, oder unfreundliche Umgebungen ihn zurückſchrecken: davon ſieht Hr. Schlegel hier übarall nichts.

„Auch nachher war es faſt immer ein An- „griff (wie bey den *Briefen über Spinoza*, dem „*Idealiſmus* etc.) oder eine Aufmunterung von „auſsen („An G. Wold. vor A.), wodurch „er zur äuſsern Thätigkeit gleichſam gezwun- „gen ward." Giebt es den für ein wackeres Gemüth keine andre äuſsere Thätigkeit, als die ſchriftſtelleriſche? — Und iſt denn Hr. Schl. mit den frühern Arbeiten J.'s, mit dem Gange ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit ſo ganz be-

kannt?

kannt? Kennt er die Aufsätze, die J. zum Behufe seiner eignen literarischen Bildung verfaſst haben mag, die Aufsätze, die er zum Gebrauch seiner Freunde und selbst für Zeitschriften, z. B. das *Deutsche Museum*, geschrieben hat, mehrere Jahre vor den Briefen über Spinoza's Philosophie? Kennt er insbesondere die häusliche Lage und die Geschäftsverhältnisse, welche vorhin diesen Zweig der äuſsern Thätigkeit beschränken, aber nachher denselben mehr begünstigen mochten? Schön war es, wenn der groſse Dichter, dem J. seinen Woldemar widmete, ihn schon früherhin zum Schreiben, zur freyern und muthigern Selbstthätigkeit auf dieser Seite auffoderte: weil er sah, welche Kraft, welcher Beruf zur Schriftstellerey in seinem Freunde lag; und mit inniger Theilnahme lies't man, was *Jacobi* dort „An *Göthe*“ schrieb: „Liebend, zürnend, drohend riefst Du mir zu in jenen Zeiten: „Der Genügsamkeit, die sich „mit Theilnehmung an Anderer Schöpfungsfreu„de sättigte, zu ent*sagen*; nicht länger zu gaf„fen, sondern in die eignen Hände zu schauen, „die Gott auch gefüllt hätte mit Kunst und al„lerley Kraft“.

Indeſs

Indeſſen, ſo gültig der innere Beruf, ſo rein und voll auch die Quelle war: ſie konnte, bey jener Gemüthsſtimmung, in dieſem reichern Maſse nicht flieſsen, wenn nicht eine dringendere Veranlaſſung, ein beſonderer Aufruf ſie öffnete. Aber um ſo reiner und ſchöner war dann der Ausfluſs: nicht halbreifes Wiſſen, nicht das Produkt der Eitelkeit, der Ruhmſucht, oder einer ſpielenden Phantaſie — es war *Philoſophie*, was nun entſtand; denn es ging aus dem rechten Geiſte hervor. Liebe zur Wahrheit, das innige Streben, *das, was ihm zuvörderſt im reinen Gefühle als wahr vorſchwebte, im Begriffe zu ſichern gegen Schein und Lüge:* dieſs war der „elaſtiſche Punkt", von welchem *J.'s* Philoſophie ausging; dieſs beſtimmte den hellern und tiefern Geiſt, der bisher in ſich gewurzelt hatte, zur öffentlichen Mittheilung ſeiner Gedanken, und ſo wurde ſeinem innern Berufe zur Philoſophie das Siegel des äuſsern durch die That aufgedrückt.

Eben aus den einzelnen Aeuſserungen, die Jacobi über ſeinem Beruf zur Philoſophie ſeinen Schriften einwebte, leuchtet dieſer Punkt mit ſiegender Klarheit hervor: naiv und ſchön, ob-

wohl

wohl nicht ohne die Form der Selbstbekenntnisse, sprechen sie überall dieselbe Wahrheit aus. Und (ein Umstand, worauf es dann wieder bey Jacobi vorzüglich ankommt!) wie könnte uns, da oder dort, der Buchstab' irre machen, wenn wir den im Ganzen wehenden Geist gefasst, und selbst die sprechendern Erscheinungen desselben im Ausdrucke bemerkt haben?

Es gehört in jene frühere Epoche, was Hr. Schl. noch aus Jac.'s Schriften anführt: „Ursprüngliche Gemüthsart, Erziehung und Misshandlung herzloser Menschen vereinigten sich, ihm ein quälendes Misstrauen gegen sich selbst einzuflösen (Spin. 16. Ideal. 70, 72).“ Ein treffendes Belege zu dem, was eben vorhin über die Gemüthsstimmung des wackern, von der Achtung für das Höhere, Absolute durchdrungenen, und zur Einheit mit sich selbst nach ringenden Jünglings gesagt ward! Wer, dem es daran lag, Herz und Kopf in Harmonie zu bringen, und den nicht etwa das Schicksal im Aeussern weit glücklicher führte: wer könnte sich in diese Lage nicht innig hineinfühlen? Hr. Schl. sagt: „Diess musste ihn in seinem Glauben irre, und über seine Lieblingsgegenstände (?!)

unge-

„ungewiſs machen. — Jene Liebe zu *rechtfer-* „*tigen* (Allw. S. XIV.), darauf ging all ſein „Dichten und Trachten". Alſo das Wort „recht-fertigen" ſoll hier eine ſinnliche Tendenz, einen individuellen Optativ ausdrücken, nachdem man das Höhere, Abſolute, was J. ſo nahe lag und ſein Gemüth ſo mächtig ergriff, mit dem zweydeutigen Prädikate „*Lieblingsgegenſtände*" bezeichnet hat! — „So war es auch allein der „Wunſch, mehr Licht über ihren (jener Liebe) „Gegenſtand zu erhalten, was ihn zu Wiſſen-„ſchaft und Kunſt mit einem Eiſer trieb, der „von keinem Hinderniſs ermattete". Wie ſchön und wahr, aus Jacobi's Standpunkte betrachtet! So wenig hatte er *Miſstrauen in ſeine Liebe*!! — „Das klarſte Geſtändniſs, daſs er die Philoſo-„phie nur *brauchte*, wie Woldemar Henrietten „zur Beſtätigung, daſs ſeine Weisheit kein Gedicht ſey, brauchte". Kein Wort über dieſen — Miſsverſtand! Er iſt zu arg und zu beleidigend.

Aber der *Begriff von Philoſophie*, den Hr. Schlegel unmittelbar nach dem Angeführten aufſtellte, verdient — ausgezeichnet zu werden. „Wenn die wiſſenſchaftliche Unterſuchung nicht

von

„von der gerechten (?) Voraussetzung: *dass* „*Wahrheit seyn soll*, ausgeht, mit dem festen „Entschluss und der Kraft, sie zu nehmen wie „sie gefunden wird, sondern von einer trotzi- „gen (!) Foderung, dass diess oder jenes wahr „seyn soll: so muss sie mit Unglauben und Ver- „zweiflung oder mit Aberglauben und Schwär- „merey endigen, je nachdem der Untersucher „mehr Muth hat, der Erfahrung oder der Ver- „nunft Hohn zu sprechen. Es ist kein Wunder, „wenn das widersinnig endet, was widersinnig „anfing". Welch ein Diktatorton! Und wel- ches Gemische des Theoretischen und Praktischen, des Intellektuellen und Moralischen — in der Darstellung! Frey bekenne ich, dass ich hier keinen Funken von ächter Philosophie erblicke. Und der Schein von Absolutheit und reiner Tendenz, der vermöge dieser Mischung („dass Wahrheit seyn soll") über der Darstellung schwebt, macht mir das Ganze nur desto wider- licher. Es waltet hier die blosse theoretische Idee; daher die alte Spielerey, wie in der Leib- nitzisch-Wolffischen Schule: nur mit einer Kan- tischen Formel verbrämt.

Schwer bestimme ich mich, das Folgende abzuschreiben, so auffallend und charakteristisch

es ſeyn mag: „Wer von der Philoſophie ver„langt, daſs ſie ihm eine *Julia* machen ſoll, „der wird früher oder ſpäter zu der ſublimen „Tendenz des Romeo beym *Schakeſpeare*:

„Hang up philoſophy!
„Unleſs philoſophy can make a Juliet“

„kommen müſſen. Iſt der Denker, wäh„rend er ſie ſuchte, ſeiner Julia untreu ge„worden, und hat die Philoſophie ſelbſt lieb „gewonnen: ſo überwältigen ihn die Wider„ſprüche, in die er ſich verwickeln muſste; „er wird ein Skeptiker, ein bedauernswürdiger „Märtyrer der Wahrheit. *Liebt er aber ſeine „Julia von ganzer Seele, und macht ſich nichts „aus der Wahrheit*: ſo darf er nur durch einen „dreiſten Machtſpruch den Zweifeln Stillſchwei„gen gebieten; er wird glücklich, und *hängt „die Philoſophie*“.

Ob dem jungen Manne, indem er einem Jacobi, (einem der ausgebildetſten und talentvollſten Männer) gegenüber ſo ſprach, ſein Gewiſſen nichts ſagte? Ob der gute Genius der Beſcheidenheit und des *gerechten* Miſstrauens auf eigene Kraft, in Bezug auf die Totalität der Kultur, ihm ſogar nichts zuflüſterte?

Eine

Eine Julia von dieser Art, und jenes innige Aufstreben zum Höhern, jener zarte Hauch reiner Liebe, der so fühlbar alle Jacobischen Schriften durchathmet: wer bey einer solchen Parallele sein Inneres nicht indignirt, wer nicht ein schmerzliches Gefühl des Unwillens über solche — Missverstände oder Missdeutungen? — in sich findet: der — — lese nicht weiter!

Man sieht, nach Hr. Fr. Schlegel soll der Denker die *Wahrheit* erst *machen*. Philosophie ist ein reines Produkt, ein „Gemächte" seiner Denkkraft. Ja wohl, wie Jacobi „an Fichte" sagt, ein reines und — leeres Begriffespiel, ein vollkommener Nichilismus, d. h. eine theoretische Künsteley, so gut, als je eine aus dem blossen Intellektualsysteme herausgesponnen ward.

Warum Hr. Schl. auf Jacobi's Erinnerungen in dem Schreiben an Fichte keine Rücksicht nahm? Wie er es wagen konnte, dieselbe Recension im Jahre 1801 wieder drucken zu lassen? (ohne dessen, was ihm *Jac.* dort im J. 1799 gesagt hatte, auch nur mit Einem Worte zu erwähnen!) — „Da ich mich, sagt J. in ei-

„ner Anmerkung S. 8, durch die öffentliche „Bekanntmachung meines Briefs an Fichte ge- „zwungen sehe, auf diese mich so sehr demü- thigende Strafreden“ (Fr. Schl.'s Beurtheilun- gen der zufälligen Ergiessungen, in den Horen, und des Woldemar) „selbst zu verweisen; so „darf ich wenigstens nicht unterlassen, den „nachschlagenden Leser *auf Gewissen und Ehre* „zu versichern, dass der *persönliche* Stoff dieser „kritischen Kunstwerke (das geheim Historische „darin) aus der produktiven Einbildungskraft „des Verfassers allein genommen ist. Auch bey „den *Citaten* war sie durchgängig im Spiele. „Diese *Unwahrheiten*, wenn man es so nennen will, „sind zufällig aus der poetisch-philosophischen „Methode: *erst* den Schriftsteller aus dem *Men-* „*schen*, alsdann wieder den Menschen aus dem „*Schriftsteller* herzuleiten, entsprungen: also „keine *vorsetzliche* Verläumdungen und Lügen. „Diese abgerechnet, ist alles Andere vortrefflich, „und verkündigte schon damals in seinem Urhe- „ber, was heute erschienen ist: das Meister- „werk *Lucinde*“.

Und die oben gedachte Persiflage im Brief an Fichte S. 6 bis 8; „Ich bin ein

Natha-

„Nathanael nur unter den Heiden *). Wie ich „nicht zum alten Bunde gehörte, ſondern in der „Vorhaut blieb; ſo enthalte ich mich, auch „des neuen, aus derſelben Unfähigkeit oder Ver„ſtockung. Wirklich hat ein überſchwenglicher „Jünger Ihrer Lehre, und mein Seelſorger, „den Nagel — wie man zu ſagen pflegt — auf „den Kopf getroffen, da er mir den Mangel des „*bloſs logiſchen Enthuſiaſmus* vorwarf, welcher „der Alleingeiſt der Alleinphiloſophie wäre, ſo „wie er ehemals in *Sokrates* das eigentlich So„kratiſche geweſen. Er hat vollkommen Recht, „indem er ſagt, es ſey nur ein betrüglicher „Schein, wenn ich zu den Alleinphiloſophen zu„gehören, und auch die Lehre vom kategori„ſchen Imperativ anzunehmen, in meinen Schrif„ten hie und da das Anſehen hätte: ich wäre „überall im Grunde *unrein*. Ueberhaupt hat „unſer reſpektive Jünger und Seelſorger meine „Individualität von dieſer Seite gut gefaſst, und

mit

*) Er hatte *Reinhold* wegen ſeines redlichen Strebens nach Wahrheit einen *Nathanael* unter den „Juden der ſpekulativen Vernunft“ (Philoſophen von Profeſſion?) genannt.

„mit Wahrheit behauptet, daſs ich nur ein *ge-*
„*bohrner* Philoſoph und kein *zufälliger* Schrift-
„ſteller ſey, unfähig, irgendwo, geſchweige
„*überall*, die Geſtalt allein zur Sache zu machen,
„wie es ſeyn ſollte, weil dieſes Machen ſelbſt
„Alles in Allem, und auſser ihm Nichts ſey.

Ein ausgezeichnetes Talent, eine (in Bezug auf ſein Alter) hervorſtechende intellektuelle und äſthetiſche Bildung iſt an *Fr. Schlegel* unverkennbar; und inwiefern der philoſophiſche Geiſt auf der intellektuellen Seite ſich äuſsert, oder das Aeſthetiſche mit dem Moraliſchen verwandt iſt, und dann in einzelnen hervorſpringenden Erſcheinungen mit demſelben eine auffallende Aehnlichkeit zeigt: inſofern erblicke ich wohl da und dort in ſeinen Schriften, beſonders unter der „Eiſenfeile" im 1ten B. der Charakt. u. Kr., einen Funken von jenem Geiſte. Ein ſchöner, glücklicher Blitz fiel uns ſchon oben ins Auge *). Und wem thäte es nicht wohl, wenn er

*) Ueber die Frage: ob es mehr als Eine Philoſophie gebe? — „Wem eignet Gott?" Und iſt dieſes Wort mehr als eine „Façon de parler"; erblicken wir in Gott zuvörderſt

er mitten unter den physisch - oder logisch - ästhetischen Lichtschwärmern einen Funken dieser Art erblickt? — Allein ob Hr. Schlegel von der *moralischen Seite* hinlänglich ausgebildet, und dann auch in Absicht des Begriffs (vom ursprüng-

derst den *Heiligen:* wie schön werden wir dann durch die feine Art, wie Schl. die Philosophie mit Gott zusammenstellte, an die moralische Abkunft der erstern erinnert! Dann sehen wir auch in ihr das *Adsolute*, welches in Gott uns erscheint, und das keinem Einzelnen eignet, keinem Individuo als solchen angehört: das Absolute, wie es wiederstrahlt im Begriffe — eben die *Wahrheit* (in sensu eminenti), die der Wohldenkende in Gott erblickt! Nur stieg sie herab, diese Tochter des Himmels, und schwesterlich vereint mit der *Tugend*, erschien sie im Lande der Wissenschaft: und insofern sie da im reinern Spiegel des Begriffs wiederstrahlt, heisst sie *Philosophie.* — Ob diese Erklärung dem Sinne des Hrn. Schl. nicht mehr entsprechen, oder zur grössern Ehre ihm gereichen dürfte, als wenn jemand, nach dem Geiste und wohl auch nach dem Buchstaben des neuesten Idealismus, in seinen Worten nur ein „*feines Witzspiel* oder einen *glücklichen Einfall* als Folge einer zufälligen Erinnerung an *Lessing's Nathan*" finden wollte? —

urſprünglich Wahren, dem Stoffe —, nicht bloſs der intellektuellen oder theoretiſchen Form nach) gehörig vorbereitet war, die Jacobiſche Philoſophie recht zu verſtehen und zu beurtheilen: darüber möge, ohne einen Blick auf ſeine Lucinde, nun der Leſer urtheilen!

Es iſt, wie ich hoffe, aus den vorhergehenden Aufſätzen klar, *inwiefern* Jacobi ſich *gegen die Vernunft* letzte: was ihn veranlaſste, ſo vorzüglich auf das *Gefühl* zu dringen, *warum* und *inwiefern* er das *Glauben* dem *natürlichen Wiſſen* entgegenſetzte u. ſ. w. Hr. Schlegel behauptet S. 33: „Jacobi muſste die *philo*„*ſophirende* (?) Vernunft *haſſen* (!), da der „konſequente Dogmatiſmus, nach ſeiner Ueber„zeugung, dem Gegenſtande ſeiner Liebe ſogar „die Möglichkeit abſprach" — allerdings, aus dem phyſiſchen Standpunkte! — „der kritiſche „Idealiſmus hingegen, ſo wie er ihn verſtand „oder miſsverſtand, demſelben nur einen Schat„ten von Realität übrig lieſs, mit dem er ſich „nicht begnügen konnte;" — wie konnte er, da eben *Kant* auf die moraliſche Grundbedingung, auf das Gefühl von dieſer Seite, nicht tief genug eindrang? — „und doch zeigte ihm die

philo-

„*philoſophirende Vernunft* keinen andern Aus„weg“. Nämlich die *raiſonnirende*, ſo weit ſie bisher im Gebiete der Philoſophie vorgedrungen war! „Auch unterſcheidet er den *Glauben*, „welchen er als Fundament alles Wiſſens auf„ſtellt, ſorgfältig von jedem Fürwahrhalten aus „Vernunftgrunden“. Das wäre der Vernunftglaube in Kant's Sinne? Nein, ſo faſst ihn nur der gewöhnliche Kantianer auf: nicht in der urſprünglichen Linie des *Handelns*, ſondern erſt auf dem Standpunkte der *Reflexion!* Natürlich tritt dann hier wieder der bloſse, theoretiſche Verſtand als entſcheidend auf: der Buchſtabe des Kriticiſmus bleibt, wenigſtens da und dort; aber der Geiſt iſt verſchwunden.

„Jacobi, ſagt Hr. Schl., „ſetzt dieſe wun„derbare (?) Offenbarung dem natürlichen Wiſ„ſen entgegen“. Nämlich dem Wiſſen, das man aus der bloſsen Spekulation, aus der theoretiſchen Vernunft ableitete. Dieſe Vernunft hatte ſich bisher im Felde der Wiſſenſchaft vorzüglich geäuſsert; dieſe hatte Jacobi im Auge, wenn er gegen die *Vernunft* ſprach: die *bloſs ſpekulirende*, nicht die *philoſophirende* Vernunft war es, gegen welche er ſich (im Bezug auf das

Urwahre

Urwahre und dessen Erkenntniss) öfters so warm und stark erklärte. Es ist also aufs mildeste gesagt, ein sehr unpassender Ausdruck, wenn man behauptet: „J. hasse die philosophirende Vernunft"; oder wenn man ihm ohne nähere Bestimmung „Vernunfthass" zuschreibt. Aber kein Wunder, wenn er die *sophistisirende* Vernunft hasste!

Allerdings hatte sich Jacobi selbst, auf dem Wege seiner wissenschaftlichen Kultur, von der Vernunft einen mangelhaften und (insoweit) irrigen Begriff gebildet; wie so viele andre spekulative Denker vor Kant fasste er die Vernunft von ihrer *theoretischen Seite* auf; und natürlich bezog er dann auch das Wort „Vernunft" dergestalt auf dieselbe, dass wenigstens im Systeme nur die *theoretische* Vernunft, wenn gleich ohne diesen Namen, hervorstach. Nicht selten spricht dieser Begriff von der Vernunft in Jacobi's Schriften, da besonders, wo er das *Gefühl* oder das *Herz* der *Vernunft* entgegensetzt. Allein dem Leser der Jacobischen Schriften fällt zugleich ins Auge, wie dieser Begriff, dieser Gebrauch des Wortes Vernunft, und insbesondere der Gegensatz zwischen Vernunft und Herz, gewöhn-

gewöhnlich nur in einer polemischen Tendenz, im Kampfe mit dem blossen Intellektualsysteme, mit den herrschenden Zeitbegriffen u. s. w. hervortritt. Sonst aber, vornehmlich wo J. in das Allgemeine, in das Schönste und Edelste eingeht: wie oft erscheint uns da die „Vernunft" in einem schönern Lichte! — Der *philosophirenden* Vernunft liegt die *moralische* oder *praktische* zum Grunde: diese hat Jacobi nie gehasst oder verachtet, wenn er sie gleich im Begriffe noch nicht bestimmt aufgefasst hatte; und wir haben gesehen, wie er sie in seinem neuesten Aufsatze selbst hervorzieht und geltend macht.

Es ist daher, nach meiner innigsten Ueberzeugung, theils irrig, theils unbestimmt, was Hr. Schlegel ferner behauptet: Jacobi „trennt die „*Philosophie* von der *herabgesetzten Vernunft*, „und behauptet, die Philosophie sey nichts an„ders, als was die seinige wirklich ist: *der in* „*Begriffe und Worte gebrachte Geist eines indi*„*viduellen Lebens*". Wie wahr und schön, wenn man die Worte nur recht nimmt, und diesen Geist nicht in eine beschränkte oder blosse Individualität setzt! Ja wohl der *Geist*

eines individuellen Lebens, sofern das *Gemeinsame*, *Höhere*, *jedem Einzelnen sich nur vermöge der reinen*, *schönen Thätigkeit seines Willens ergiebt*. „Aber nur, sagt Hr. Schl., wenn „Streben nach Wahrheit und Wissenschaft die „Seele dieses Lebens ist *), kann der Geist des- „selben *philosophisch* genannt werden, ohne je- „doch darum *eine Philosophie* zu seyn" — richtig, die Theorie entscheidet, und es giebt mehr als eine Philosophie! —: keineswegs hingegen, „wenn er, um einen *Lieblingswunsch* zu befrie- „digen, die konstitutionellen Gesetze, denen „sich jeder Denker unterwerfen muss, ohne „Scheu übertritt". Diess gegen Jacobi!

Es fehlt indess nicht an Stellen, welche gegen die zuletzt angeführten eben so stark, als jene erstern, abstechen. Die Billigkeit fodert, dass wir auch davon noch ein paar vernehmen. Aber man erlaube, dass ich mir das Abschreiben durch kritische Bemerkungen, die meine Ueberzeugung mir noch da und dort aufdringt, erleichtere.

*) Wieder ein Gemische des Theoretischen und Praktischen, oder vielmehr: dieselbe Spielerey mit praktischen — Formeln!

leichtere. „Es ist ein grosses Verdienst“ (heisst es noch im Eingange der Recension) „dieser und „mehr oder weniger aller Jacobischen Schriften, „dass sie dem Unglauben an Tugend und alle „Ideen so kräftig entgegen streben. *Jede Er-„habenheit des Charakters kommt von überschweng-„licher Idee* (Allw. S. 268);“ — nur ist hier nicht die blosse, theoretische Idee! — „und „*praktische Kraft und Wirksamkeit der Ideen „ist unnachlässliche, vorläufige und subjektive „Bedingung aller Philosophie*“. Diess lässt allerdings einen reinen und schönen Sinn zu: aber wie leicht wird es, so ausgedrückt, ein Spiel der schaffenden Phantasie! — „Es ist nicht zu „ändern, dass alle, die ganz an der Erde kle-„ben (!), glauben, man wolle sie zum Besten haben, „wenn man ihnen von Ideen redet, wie der alte „Hornich, wenn man sein Gefühl in Anspruch „nahm (I, 4). Ein anderer Unglaube ist aus „der Philosophie (?) entsprungen, und hat selbst „diejenigen, welche zwar der höchsten Begei-„sterung fähig sind, aber jede Ueberspannung „hassen, misstrauisch und furchtsam gemacht. „Die Majorität der Vernünftler war nämlich „durchaus unfähig, sich nicht bloss mit dem „*Kopfe*, sondern auch mit dem *Herzen* zu Ideen

„zu erheben". D. h. wohl, wenn ein bestimmter Sinn mit diesen Worten verknüpft werden soll: das Eine *Wahre* wird mit dem Kopfe allein nicht gefasst; liegt das reine Gefühl nicht zum Grunde, so ist die Idee *leer*, und der empirische Verstand oder — die schöpfende Phantasie füllt sie dann mit Stoff aus ihrem Reiche. Die Idee, die auch dem *blossen* Raisonneur vorschwebt, ist insofern nicht Eins mit derjenigen Idee, welche mit dem moralischen Grundbegriffe verknüpft, und dann auch der Einbildungskraft zugänglich ist, so dass nun daraus die lebendigen (und belebenden oder begeisternden) Bilder des Wahren und Guten, des Edeln, Erhabenen u. s. w. hervorgehen. Einer solchen Begeisterung sind die Vernünftler nicht fähig, von welchen Hr. Schlegel hier spricht: „Sie leugneten, was über ihren Horizont war, und konsequente Denker, die auf einem zu niedrigen „Standpunkte standen, und doch nichts unerklärt lassen wollten, bahnten ihnen den Weg". — Eben daher jener „Vernunfthass" Jacobi's, d. h. sein schöner Eifer gegen das blosse Raisonnement, und sein wiederholtes Dringen auf einen tiefern Grund als den Sitz aller Realität in uns. So nahe war Hr. S. schon der wahren

Quelle!

Quelle! — „So gelang es ihnen, die Gemein-„heit einigermaſsen zu ſyſtematiſiren und zu „ſanktioniren, indem ſie alle Mittelmäſsigen zu „einer unſichtbaren Kirche vereinigten. Die „Häupter der Gemeine gehen nun wie Feuer-„herren umher, und wo ſie etwas wittern, was „(das?) wie *Enthuſiaſmus* ausſieht, ſchreyen „ſie: *Myſticiſmus*, *Schwärmerey*!“ Die Stelle klingt wohl etwas ſtolz; aber ſie iſt zugleich ſo ſtark und treffend, daſs ſie der Feder eines *Schloſſer* in ſeinem muthigen Eifer gegen eine gewiſſe Sophiſtik und Aufklärerey, wiewohl nicht ohne Uebertreibung auf ſeiner Seite, entfloſſen ſeyn könnte. Sie trifft unſre gewöhnlichen Empiriker, zumal die, welche auch im Angewandten konſequent ſind; ſie trifft beſonders einige Aufklärlinge, die aus der Leibnitziſch-Wolffiſchen Schule, oder vielmehr aus der Popularphiloſophie, welche davon abſtammte, hervorgingen. (Nur vergeſſe man auch die wohlthätigen Einflüſſe nicht, welche dieſe Schule und ihre Popularphiloſophie auf den Fortſchritt der Aufklärung gehabt hat!)

Vergleicht man indeſſen mit jener Stelle ſo manche andern, und beſonders einige der auffal-

lendſten

lendſten Produkte aus dieſer neuern äſthetiſch-philoſophiſchen Schule; ſo kann man ſich des Gedankens nicht erwehren: die Sympathie dieſes *Idealiſmus* mit dem *Myſticiſmus* gehe nur, oder doch vornehmlich, auf die Aeuſserungen der Phantaſie als ſolcher, auf die Spiele derſelben mit der bloſsen Idee, und auf das myſteriöſe Gewirre einiger frühern Theoſophen: nicht auch das reine, urſprüngliche und zarte Gefühl des Höhern. Daher die merkwürdige Erſcheinung: laut rühmet man einen Myſtiker, der ſich durch Phantaſieflüge und verworrene Tiraden dieſer Art (myſtiſchen Jargon) auszeichnete; aber von den reinern Seelen, von den edlern Geiſtern, die ſich, wiewohl mit einem myſtiſchen Anſtriche, im Schooſse des Chriſtenthums bildeten, und die zum Theile erſt neuerlich eine Denkart aufſtellten, welcher, gewiſs nicht ohne Grund, das Prädikat eines „*reinern Myſticiſmus*" beygelegt ward, — von dieſen kein Wort! Es macht keinen geringen Kontraſt, wenn ein *Jacob Böhme* geprieſsen wird, indeſs hier, S. 45, über einen *Jacobi*, deſſen Geiſtesflug bekanntlich keine Schranke des Poſitiven aufhielt — und dem eben darum gutmüthige, aber beſchränkte

Anhän-

Anhänger des letztern *) den Namen eines „*Christen*“ geradezu abſprachen — die harte Stelle vorkommt: „es herrſcht in allen Jacobi„ſchen Schriften nicht etwa bloſs eine zufällige „und bedeutungsloſe Vorliebe für die Termino„logie der *mattherzigen Myſtik einiger affektir„ten Chriſtianer*, ſondern dieſelbe ernſtliche „Tendenz auf eine unbedingte Hingebung in „die Gnade Gottes.“ Wie das zarte, innigere Gefühl der Abhängigkeit von Gott, und hiermit die menſchlich-ſchöne Empfindung der Dankbarkeit, ſich mit dem regen Streben eines frey- und ſelbſtthätigen Geiſtes recht wohl vertrage: dieſs ſcheint Hr. Schl., wenigſtens hier, nicht zu begreifen. „*Woldemar* iſt alſo eigentlich eine „Einladung zur *Bekanntſchaft mit Gott*“ (Ergieſs. S. 34);“ — allerdings eine ſchlimme Empfehlung bey der groſsen Mehrheit unſerer Halbgebildeten: „Gott“ welch ein widriger Schall, welche *Gemeinheit* in dem Ohre ſolcher Menſchen! — „und das *theologiſche Kunſtwerk* „endigt, wie alle moraliſchen Debauchen (!!) endigen,

*) Dieſe Aeuſserung, recht verſtanden, tritt dem Poſitiven an ſeinem Orte gar nicht zu nahe.

„endigen, mit einem Salto mortale in den Ab-„grund der göttlichen Barmherzigkeit.“ Wer dächte hier nicht lieber an die ſchöne Sympathie zwiſchen *Jacobi* und *Fenelon*, und ſelbſt an ſeine Freundſchaft mit *Claudius*, *Lavater* u. a., an den Muth und die ſchöne Art, wie er, in den Briefen über Spinoza und dann im Brief an Fichte, auf den Geiſt dieſer Männer und auf das Wahre an ihrer Denkart aufmerkſam machte?

Doch ein ſchönes Wort für Jacobi findet ſich bey Fr. Schlegel noch S. 5: „Durch Grün-„de die Angriffe des entſchiedenen Skeptikers „(gegen das Höhere) vollſtändig zu beſiegen, „maſst ſich Jacobi nicht einmal an; aber *ein* „*Werk, wie Woldemar wird jeden, der fähig iſt,* „*das Höchſte zu lieben und zu wollen, durch* „*die That überzeugen, daſs dieſe Liebe kein Ge-*„*dicht und kein Traum ſey.*“ Wie ſtimmt dieſs zu dem *Salto mortale*, womit Hr. Schlegel ſeine Recenſion beſchlieſst? Wie ſtimmt es zu dem „*individuellen Optativ*“ in Jacobi's Denkart, und zur „*Immoralität*“ in ſeiner Darſtellung?? — In Bezug auf ſolche Denker, die zwar der „höchſten Begeiſterung fähig ſind, aber jede Ueberſpannung haſſen“ ſetzt er noch bey:

Wenn

„Wenn dadurch", nämlich durch Jacobi's Woldemar, „nur einer jener edlen Misstrauischen „Zuversicht gewinnt, so ist das kein kleiner Ge„winn für die Menschheit."

Es heisst ferner S. 6: „Die gänzliche Tren„nung und Vereinzelung der menschlichen „Kräfte, welche doch nur in freyer" (moralisch geordneter?) „Vereinigung gesund bleiben „können, ist die eigentliche Erbsünde der mo„dernen Bildung. Der allgemein verbreitete und „ungeheure Unfug kalter Vernünftler ohne „*Sinn*, Herz und Urtheil *) liegt am Tage, „und selbst unsre grössten Denker sind nicht „ganz frey von Abgötterey mit der Vernunft". — Kann mit der *Vernunft* so *schlechthin* Abgötterey getrieben werden? — „Gegen solche „despotische Eingriffe nimmt Jacobi die Rechte „des *Herzens*" (können, dürfen wir dieses hier von der — moralischen — *Vernunft* getrennt denken?) „in Schutz, und macht die grosse

 Wahr-

*) Ob sich wohl diese Schärfe, diese Spannung im Ausdrucke (*gänzliche* Trennung, *höchsten* Begeist. u. s. w.) mit der guten Schreibart, mit dem reinen Geschmack' und, insbesondre, mit der — Logik verträgt?

„Wahrheit einleuchtend, daſs *die Tugend ſich* „*nicht erklügeln laſſe* (Wold. I. 126). In die„ſer *polemiſchen* Rückſicht können Jacobi's Schrif„ten ſehr günſtig" (wohlthätig) „wirken, da „die Natur ohnehin dafür geſorgt hat, daſs ſein „*Vernunfthaſs* in unſerm Zeitalter wenigſtens „keine allgemeine Epidemie werden kann". Das heiſst: die intellektuelle und insbeſondere die wiſſenſchaftliche Kultur iſt ſchon zu weit vorgerückt, als daſs wir beſorgen dürften, durch Jacobi's *Nichtwiſſen* dürfte die *Unwiſſenheit* begünſtigt, und durch ſein Dringen auf ein tieferes, lebendiges Princip eine bloſse (ſogenannte) Gefühls-Philoſophie herrſchend werden.

Nachdem der Hr. Recenſ. gleichwohl (in den ſchon angeführten Stellen) über den Woldemar ſeine Verdammungsſentenze geſprochen, kommt er S. 34 auf dieſe polemiſche Würdigung der Jacobiſchen Schriften zurück: „Der „polemiſche Theil der Jacobiſchen Schriften hat „groſsen philoſophiſchen Werth; er hat die „*Lücken*, die *Folgen*, den *Unzuſammenhang nicht* „*bloſs dieſes oder jenes Syſtems*, ſondern auch „der *herrſchenden Denkart des Zeitalters* mit „kritiſchem Geiſt, und mit der hinreiſsenden

Bered-

„Beredſamkeit des gerechten Unwillens aufge„deckt; das letzte vorzüglich im *Kunſtgarten* „und in einigen Stellen des Allwill. Auch hat „er, obgleich er ſich *nie* über den Standpunkt „der *gemeinen* Reflexion (?!) erhob, doch „unbekanntere Regionen derſelben betreten und „beſchrieben; und der kritiſche Philoſoph, wel„cher das Vergnügen genieſst, das Wahre, „was ſeine Apokalipſen (!) enthalten, deduci„ren zu können (?), muſs ſich nur hüten, „dieſs Verdienſt nicht über die Gebühr zu „ſchätzen. Seine *poſitive Glaubenslehre* aber „kann durchaus nicht für philoſophiſch gelten". Poſitiv? So wenig hätte Hr. Schlegel verſtanden, was Jac. *Glauben* heiſst!? — „Wäre es ihm" (nun tritt wieder der alte Diktatorston, der alte Miſsverſtand und Widerſpruch auf!) „nicht allein und bloſs darum zu thun geweſen, „ſeine *Liebe*, gleich viel wie, zu *befriedigen* *); ſo

*) Wie? die Liebe ginge auf *Selbſtbefriedigung*, ſie hätte eine *individuelle Tendenz*? Welche Sprache und welcher Begriff von der *Liebe*!! Nein, die *Liebe* hängt mit der *Achtung* zuſammen: ſie geht eben darum nicht auf das Individuelle, ſondern auf ein Höheres, Allgemeingültiges, kurz, auf

„ſo würde er gegen die Vernunft wenigſtens das „Mitleiden eines groſsmüthigen Siegers bewieſen „haben, nachdem er *auf ihre Koſten* zum Ziele „gelangt war." Nein, es ſcheint nicht, daſs Hr. F. Schlegel je deutlich gedacht hat, was *moraliſche* oder *praktiſche Vernunft* iſt, und was folglich von Seite des *Willens* erfodert werde, damit ſie als *moraliſch urtheilend* ſich wirklich äuſsere. „Er (J.) hätte ſich unmög- „lich bey Widerſinnigkeiten, wie eine *Anſchau-* „*ung des Unendlichen*, und eine Anſchauung, „welche das Zeichen ihrer *Objektivität* mit ſich „führt, und alſo gleichſam geſtempelt ſeyn muſs, beruhi-

auf das Abſolute. Auch der (ächten, menſchenwürdigen) Liebe gegen eine Perſon des andern Geſchlechts liegt die Achtung zum Grunde, oder vielmehr: ſie iſt ein weſentlicher Beſtandtheil davon; und nur unter deren Bedingung kommt das Individuelle wirklich, aber dann eben ſo ſchön als rein, hinzu. Es liegt daher auch in dem Obigen „Liebt er aber ſeine Julia von ganzer Seele, und macht ſich nichts aus der Wahrheit" ein baarer Widerſpruch. Wer ſich aus der *Wahrheit* nichts macht, den beſeelt nicht die *Liebe*, den treibt nur die *Luſt*. So hängt auch hier das Wahre mit dem Guten zuſammen!

„beruhigen können: beydes liegt in der That„ſache des Unbedingten als dem Fundamente „des Wiſſens. (Die zweyte Widerſinnigkeit „trifft eigentlich jede Elementarphiloſophie, die „von einer Thatſache ausgeht)." So wenig hat Hr. Schlegel das *urſprüngliche Handeln*, wovon Jacobi ausgeht, und die *intellektuelle Anſchauung*, welche ſich *dann* auf das „Höhere" als ſolches beziehet, gefaſst. Wer hier nicht das Reelle und inſofern das Objektive, mithin auch an ſeiner Anſchauung das Zeichen der Objektivität findet: wo ſollte der es finden? Nein, die *bloſse Idee* giebt uns dieſe nicht; und das *wahre Seyn* (die Objektivität, im Gegenſatze mit dem bloſs Ideellen) *der Auſsenwelt* iſt nur abgeleitet.

Auf dieſe Art hätten, nach Fr. Schlegel, die Jacobiſchen Schriften *groſsen philoſophiſchen Werth*, ohne daſs gleichwohl denſelben, in Anſehung ihrer herrſchenden Tendenz, das Prädikat „*philoſophiſch*" zukäme! Ueber ſeinen Begriff von der Philoſophie ſagt Hr. S. hier, S. 35, noch etwas, das eine Auszeichnung verdient. „Was Jacobi dafür anführt, daſs jeder Erweis „ſchon etwas Erwieſenes vorausſetze (Spin.

S.

„S. 225), gilt nur wider diejenigen Denker, „welche von einem *einzigen* Erweis ausgehen". Wo gebe es, in Bezug auf das Eine Reelle, ein Urprincip und dann Harmonie, wenn man von *mehrern* ausginge? Hr. Schlegel ſagt: „*Wie*, „*wenn nun aber eine von auſsen unbedingte, ge*-„*genſeitig aber bedingter und ſich bedingender* „*Wechſelerweis der Grund der Philoſophie wä*-„*re?*" Das Abſolute beruht auf ſich; wie wäre es ſonſt abſolut? Praktiſch wird es uns zuerſt gegeben. Iſt aber der Grund von innen gelegt, ſo tritt dieſer erhellend auf das Aeuſsere heraus, und dann wieder beſtätigend in ſich zurück. — Uebrigens bezieht ſich, was Hr. S. dort aus Jacobi anführt, auf deſſen „Ueberzeugung aus der erſten Hand", im Gegenſatze mit der bloſsen Demonſtration.

Noch ſchildert Hr. Schl. nach ſeiner Weiſe, eben dort, die Tendenz der Jacobiſchen Schriften in philoſophiſcher Hinſicht: „Er hätte (wä-„re es ihm nicht bloſs darum zu thun geweſen, „ſeine Liebe, gleich viel wie, zu befriedigen) „es nicht über ſich gewinnen können, offenbare „Widerſprüche, Fehlſchlüſſe und Zweydeutigkei-„ten durch genialiſchen Tiefſinn in einzelnen

Stellen

„Stellen, durch die vortheilhafteste Beleuchtung, „und sogar durch Autoritäten vor seinen eignen „und vor fremden Augen zu verstecken und zu „beschönigen". Was an diesem Vorwurfe gegründet ist, ward schon oben bemerkt: es war eine Folge der ganzen Geistesverfassung Jacobi's, eine Folge der Energie seines reinen Gefühls — bey dem Mangel am reinern wissenschaftlichen Begriffe, und veranlaſst durch das einseitige Philosophiren, das er um sich her erblickte. „War es es etwa Furcht, was ihn zurückhielt, „weiter zu forschen?" Es mag seyn, weil er mit dem Raisonnement, so wie es ihm vorschwebte, sein Heiliges zu zerstören fürchtete. „Sonst wäre es fast unbegreiflich, wie die Be„merkung: daſs die sogenannte Offenbarung nur „in Absicht auf uns unmittelbar sey, weil wir „das eigentliche Mittelbare davon nicht erken„nen (Ideal. S. 53), ihm nicht Veranlassung „wurde, sich auf einen höhern Standpunkt der „Reflexion zu erheben." Dem ehrwürdigen Stifter der kritischen Philosophie verdanken wir die (wissenschaftliche) Entdeckung des *praktischen Vermögens* der Vernunft; Jacobi sah in der *Vernunft* früherhin, besonders in seinen Briefen über die Lehre des Spinoza, nur ein

theoretisches und folglich in der Anwendung *empirisches* Vermögen: „*Die Vernunft*“, sagte er mehr als Einmal, *kann nur Verhältnisse bemerken*“, das heisst: abhängig vom äussern, gegebenen Stoffe, kann sie nur vergleichen, ordnen, trennen oder verbinden; kurz, sie dient nur als *regulatives Princip*, und ist eben daher, im Kreise des Lebens, zu den Planen des unsittlichen Willens sowohl als zu dem Zwecke der sittlichen brauchbar: natürlich zehrt sie dann, wenn sie nun mehr raisonnirend ins Feld der Wissenschaft eintritt, jeden Keim des Bessern weg. Liegt nicht hierin der Grund von jener geheimen Scheu, womit auch sonst unbefangnere, aber für das Höhere zart besorgte Geister auf die „Vernunft“ blicken, zumal da sich, auf den erstern und besonders auf den mittlern Stufen der Kultur, vornehmlich diese Seite der Vernunft äussert? — Es fehlt indess (absichtlich und mit Vergnügen wiederhole ich diess) bey Jacobi nicht an einzelnen Stellen, wo jenes höhere Vermögen auch im Ausdrucke hervorblitzt: in seinen darstellenden Werken erscheint es vornehmlich; und wie bestimmt hob er es dort, in seiner neuesten Schrift, auch im Begriffe hervor, wiewohl er den Unterschied zwi-

schen

ſchen *theoretiſcher* und *praktiſcher* Vernunft auch da nicht *ausdrücklich* anerkannt hat! Freylich auf dem höchſten Standpunkte des Wahren (dem Punkte der Vollendung) erſcheint die theoretiſche nur dann als *wahre* Vernunſt, wenn ſie durch den Willen, welcher dem Geſetze der praktiſchen huldigt, mit dieſer vereint iſt; und ſie kann *inſofern* nicht davon getrennt werden. Allein unterſcheiden können wir ſie gleichwohl auch da noch: nur ſehen wir ſie dann zugleich mit der praktiſchen vereinigt, d. h. gebraucht zum Behufe des Eines moraliſchen Zwecks. *Wahr* erſcheint ſie nur da, weil im (moraliſchen) Univerſum nichts Abgeleitetes wahr iſt, was nicht am Centralpunkte der Sittlichkeit haftet. Unzertrennlich, durch ſeine innere Natur, iſt hier das Wahre mit dem Guten oder, was gleich viel gilt, das Gute mit dem Wahren verknüpft: das Abſolute iſt die Wurzel von beyden. Dieſer Punkt ſchwebte, wie mich dünkt, dem Verfaſſer des Woldemar u. w. vor, indem er, trotz einzelner polemiſcher Aeuſserungen, von „Vernunft, und vernünftig ſeyn" im Tone der Innigkeit und einer tiefen, lebendigen Ueberzeugung ſprach.

„Solche

„Solche Mittel, führt Hr. Schlegel fort, „ein *so unversöhnlicher Hass gegen die philoso-„phirende Vernunft* verrathen schon Mangel an „*Zuversicht*". — Daran, man muss es gestehen, leidet Hr. F. Schlegel keinen Mangel. — „Auch „scheint ihm der Grund alles Wissens etwas gar „Ungewisses (Ideal. IV. — VI.)" — mit Recht, insofern dieser Grund nicht unmittelbar gewusst wird, und der Sprachgebrauch das *Wissen* auf ein physisches oder theoretisches Erkennen eingeschränkt hat. Ist nur das gewiss, was unmittelbar, theoretisch, erkannt wird; dann ist das Höhere, Absolute in uns sehr ungewiss —; „und er vermochte seine Zweifel nur zu zerschneiden, durchaus nicht zu lösen. (Allw. S. 202 — 308. Ideal. S. 107. Spin. „S. 237. 253 folg.)". Um so grösser erscheint hierbey die Innigkeit seines Gefühls, die Reinheit und Stärke seines Charakters! Sein Gefühl eines Höhern überwog den theoretischen Begriff, den er bisher im Gebiete der Wissenschaft vornehmlich kennen gelernet, und der auch ihm auf dem Wege seiner intellektuellen Bildung, so weit diese von aussen abhing, sich angebildet hatte.

Ganz anders findet es Hr. Schlegel. Er schliesst: „Die Wahrheit läſst ſich nun einmal „nicht ertrotzen (!); und wer ſeine Vernunft „betäubte (?), um nur glauben zu dürfen, was „ſein Herz begehrte, endigt, wie billig, mit „Miſstrauen gegen die geliebte Wahrheit ſelbſt *). „Allw. S. 300 folg. Wer alle Hoffnung auf „die unmitelbare Thatſache einer reinen Liebe „in ſeinem Innern baut **), muſs in Unglauben, „Verzweiflung und Eckel ohne Maaſs verſin„ken, ſo oft Leidenſchaft oder Trägheit dem „göttlichen Theile ſeines Weſens etwas hartnäkiger

*) Gegen die *geliebte* W? Als ob da, wo dieſe Liebe iſt, die individuelle Tendenz (als Triebfeder, und folglich als unſittliche Triebfeder) Statt finden könnte? Solche Widerſprüche ſind nur möglich, wo man mit praktiſchen Begriffen ſpielt. Jedoch es iſt dann nicht einmal der praktiſche Begriff ſeiner Realität nach vorhanden: es iſt — im Momente, da man ſo denkt und ſchreibt — nur die Formel, mit der man das künſtliche Spiel treibt.

**) Aber was heiſst das in Jacobi's Sinne? Wie ergiebt ſich das Daſeyn einer reinen Liebe vermöge der Thathandlung des Menſchen als Thatſache dem Denker?

„kiger widerſtreben, ſo oft er auch nur die „allgemeine menſchliche Beſchränktheit erwägt; „ja, ſo oft er übler Laune, ſich und andre an- „zuſchwärzen geneigt iſt“.

Eine ſolche Charakteriſtik durfte wohl auch einem edeln Mann' etwas nahe gehen, wäre es auch nicht wegen ſeiner, ſofern die Wahrheit an ihm verkannt, und die Menſchheit in dieſem Einzelnen miſshandelt ward: ſondern um des Nutzens willen, den *Jacobi* als *Schriftſteller* für die Menſchheit bezielte, und der durch eine ſolche Kritik gerade bey der heranwachſenden hoffnungsvollern Jugend (da oder dort) ge- hemmt werden muſs. Denn eben für den Jüng- ling, der, ausgerüſtet mit einem ſeltenen Ta- lente, ſich in der erſten Epoche des Philoſophi- rens befindet, dem es aber noch an feſtern Grundſätzen (ſo wie an dem zartern moraliſchen Gefühle) mangelt, — hat dieſer Idealiſmus, prunkend mit dem Schimmer des Intellektuellen und Aeſthetiſchen, den lockendſten Reitz. Und regt ſich auch ein beſſerer Genius in ihm; ſo mag eben die Aehnlichkeit dieſes Aeſtheti- ſchen mit dem Moraliſchen, indem es da und dort eine ſchimmernde Blüthe der Sittlichkeit

pflückt

pflückt und aufweiset, sein Inneres täuschend beschwichtigen. Es geht eigentlich diese Aehnlichkeit nur auf das Aeußere. Allein um so mehr glänzt sie, wo sie gerade erscheint; um so mehr kann man damit sich und Andre unter den Prädikaten von höherer Reinheit, Schönheit und Fülle, täuschen, zumal bey dem vorherrschenden Triebe zum Raisonnement. Mit diesem verbindet sich der Witz so gern als mit der Phantasie; und wie leicht kommt nun die Leidenschaft, bey dem warmen Geblüte des Jünglings, hinzu! Je talentreicher der junge Mann ist, desto excentrischer wird dann sein Raisonnement ausfallen. Und alle die genialischen Wendungen und Ausdrücke geben dem staunenden Jünglinge nur neue Stöße zur einseitigen Kultur und zu excentrischen Aeußerungen in der Sphäre seines wirklichen Handelns. Dieß erinnert mich an einen — starken Ausdruck, den Jemand (bey einem offenen Kopfe, und selbst nicht ohne besondere Anhänglichkeit an den neuern Idealismus) gleichwohl von einem Philosopho cathedrario aus dieser Schule, nachdem er ihn mehr als Einmal gehört hatte, brauchte „er ist *verflucht gescheut*."

Es

Es würde mich zu weit führen, wenn ich noch einige der sprechendsten (und besonders charakteristischen) Stellen aus dieser Schlegelschen Recension ausheben wollte. Man kann sich vorstellen, wie nun Hr. Schl., indem er S. 40 bis 55 das Ganze zusammenfasst, das Edelste theils verkennen, theils entstellen mag. „Das Quantum seiner *Glaubensfähigkeit*", sagt er z. B., „bestimmt nach Jacobi's Lehre den Werth des Menschen; und Glaube ist *Sympathie* mit dem Unsichtbaren (Allw. S. 308)". Dass es eine *sittlich bestimmte* Gläubensfähigkeit, eine *moralisch bedingte* Sympathie mit dem Unsichtbaren gebe, fällt Hr. Schlegel nicht bey. Besonders wird Jacobi's Begriff von der *Freiheit* missdeutet. J. fasst diese in der höhern Anlage des Menschen, und daher in ihrer unzertrennlichen Verbindung mit der praktischen Vernunft auf; er nennt diese letztere, in seiner Sprache, *vernünftigen Instinkt*, und stellt dann seinen Freyheitsbegriff warm und anschaulich dar: mit steter Tendenz auf das Absolute, so wie dem Guthandelnden das Sittliche vollendet (in der Gottheit) erscheint. Wie überall, so dringt auch hier bey Jac. der Gesichtspunkt des Menschen vor. Hierbey sagt nun Hr. Schlegel: Iacobi *leu-*

gne den Willen trotz der schönen Lobreden auf die angebliche Freyheit"; „seine Sittlichkeit könne nur Liebe (?) oder Gnade seyn"; ja, „er scheine von keiner Tugend zu wissen, welche *Gesetze* ehrte, und sich *in Thaten bewiese*."

Also wieder eine *Liebe*, die nicht Gesetze ehrt, nicht in Thaten sich beweist! — Uebrigens erhellt aus dem eben Gesagten, warum Jacobi die sittliche Triebfeder vornehmlich als *Liebe*, nicht als *Achtung* oder Gehorsam gegen das Gesetz darstellte: weil er nämlich vom Gesichtspunkte des (sittlich handelnden) Menschen vorzüglich ausging. Denn was wäre eine *Achtung* für das höhere Gesetz, die im Momente des Handelns nicht als *Liebe* sich äusserte, oder diesen Charakter stets völliger annähme?

Die Aehnlichkeit mit der Kantischen Philosophie wird der Jacobischen durchaus abgesprochen *). „Aus einem vernünftigen Instinkte"

(wer

*) Man blicke hier auf das zurück, was oben davon gesagt worden ist. Uebrigens würden die vorhergehenden Auftätze verfaſst, bevor mir diese Schlegelsche Recension zukam.

(wer denkt hierbey nicht an den uneigennützi„gen Trieb“?) „lafst fich durchaus nur ein *kategorifcher Optativ* herleiten“. Was diefer für ein Ding feyn mag? Und ob der „kategorifche“, wenn er mit dem „individuellen“ zufammentrifft, nicht unglücklicher Weife mit demfelben in einen tödtlichen Zweykampf gerathen wird? —

Indem Hr. Schl. S. 43 bis 45 „einige Grundzüge“ entwirft, einige Hauptideen Jacobi's nach feiner Weife zufammendrängt, hängt er fich eben fo natürlich als konfequent, auf feinem Standorte, vornehmlich an den *Buchftaben*, fo wie nun diefer *dem* Begriffe, welchen Hr. Schlegel fich von der Jacobifchen Philofophie oder Unphilofophie gemacht (feftgefetzt und aufgeftellt) hat, da oder dort befonders entfpricht. Kein Wunder, wenn er, diefem Begriff zufolge, beftimmt erklärt: “eine folche Philofophie laffe fich nicht *fyftematifiren*, fondern nur — *charakterifiren*“.

Aber fchön und treffend ift das, was Hr. Schlegel S. 37 über Jacobi's Darftellung in äfthetifcher Hinficht gefagt hat: „Jacobi's ächt pro„faifcher Ausdruck ift nicht blofs fchön, fon„dern genialifch; lebendig, geiftreich, kühn und doch

„doch ſicher, wie der Leſſingiſche; durch einen „geſchickten Gebrauch der eigenthümlichen Worte und Wendungen aus der Kunſtſprache des „Umgangs, durch ſparſame Anſpielungen auf „die eigentliche Dichterwelt eben ſo urban wie „dieſer, aber ſeelenvoller und zarter. Dieſes „Genialiſche entſpringt aus eben dem innigen „Verkehr der mit einander verwebten und in „einander flieſsenden Empfindungen und Gedan„ken". (Ja wohl! Denn der Grundbegriff des Sittlichen trennt ſich nie ganz vom reinen, urſprünglichen Gefühle; und da beſonders, wo man in's Leben eingreift, und wo folglich der *Wohldenkende* mit Theilnehmung ſpricht, erſcheint der Begriff in ſchöner und zarter Verbindung mit dem Gefühle. Daraus flieſsen dann, in der Anwendung, Gedanke und Empfindung zuſammen:) — „welches eine ſehr charakteri„ſtiſche Eigenſchaft ſeines Weſens war, und ſo„gar das lenkende Princip ſeines philoſophiſchen „Studiums wurde, indem er ſich nur an dieje„nigen Denker anſchloſs, welche jene Leben„digkeit alles Geiſtigen und Geiſtigkeit alles Lebendigen entweder ſelbſt befaſsen, wie *Hemſter*„*huis*, *Plato* und, auf andere Weiſe, auch „*Leſſing* und *Spinoza*, oder ſie durch ihre Mei-

„nungen begünstigten, wie Leibnitz *). Denn „was ist *Genie* anders, als die gesetzlich freye, „innige Gemeinschaft mehrerer Talente?“ Nur ist der ächte, höhere *Genius*, welcher im Gebiete der *Philosophie* gilt, etwas anderes, als das *Genie*, welches im Felde der *Aesthetik* schon öfters durch das Werk so glücklich die Regel vorschrieb; und wohin führt das Genie über kurz oder lange nothwendig, wenn es nicht moralisch geordnet wird, zumal bey der *Lebhaftigkeit* (des Temparaments und der Neigungen), welche damit in dem Jünglinge, oder in dem jungen, aufstrebenden Manne natürlicher Weise verknüpft ist?

„Aber“ — ein schlimmes *Aber*, nach diesem schönen Akte der Gerechtigkeit, und nachdem

*) Wie passt dazu, was Hr. Schl. in der „Eisenfeile“ (S. 231) über L. bemerkt: „*Leibnitz* liess sich bekanntlich Augengläser von Spinoza machen; und das ist der einzige Verkehr, den er mit ihm oder mit seiner Philosophie gehabt hat. Hätte er sich doch auch Augen von ihm machen lassen, um in die ihm unbekannte Weltgegend der Philosophie, wo Spinoza seine Heimat hat, wenigstens aus der Ferne herüber schauen zu können“.

dem selbst das Aesthetische ihn dem wahren Sitze der Jacobischen Philosophie wieder so nahe geführt hatte — „freylich war die Verfassung „seines Innern nicht republikanisch: darum ist „er auch nur *genialisch*, kein *Genie* (!). Das „*theologische* Talent*) herrschte mit unumschränk„tem Despotismus über das *philosophische* und „*poetische*, die ihm Sklavendienste (!) thun muss„ten, und constituirte sich aus eigner Vollmacht „zum allgemeinen Gesetzgeber und Genie" (Er giess. S. 34)". Allerdings soll die *moralische Kraft* herrschen; und jede physische — im weitern Sinne des Wortes — folglich selbst die Denkkraft und die Phantasie, der Verstand und die Einbildungskraft, sollen nur dienen.

Denn

*) Welch ein Ausdruck! Und verdient das reine, lebendige Gefühl des Höhern, das so unverkennbar in J.'s Schriften athmet, mit diesem zweydeutigen Namen belegt zu werden? — Hr. Schl. giebt dem Verf. des Woldemar auch „die unter den grössten Künstlern seltene Gabe zu, die Weiblichkeit in ihren zartesten Theilen täuschend nachzuahmen, und die leisesten Regungen des sittlichen Gefühls tiefer, inniger und äusserst reizbarer Seelen rein unb klar darzustellen". S. 37.

Denn der Mensch ist seiner Einen Bestimmung, seinem höchsten Zwecke nach ein moralisches Wesen! Nicht *unterdrückt*, aber *untergeordnet* soll jede physische Kraft seines Geistes werden; und nur in dieser Unterordnung wirkt jede wohlthätig für das Ganze, und dauerhaft in sich: nur so blüht die Kunst, und glänzt der Verstand im höhern und bleibenden Grade. Jedoch, wir werden es noch hören: nach dem Systeme des absoluten Idealismus ist jede Potenz des menschlichen Geistes für sich *absolut*; die Ausbildung der moralischen Anlage kann — übertrieben werden; und nur auf einer gleichförmigen Ausbildung (Koordination, nicht Subordination) beruht die Vervollkommnung des Menschen, die absolute Tendenz zum Absoluten!

Wie Hr. Schlegel die *Religion* (und folglich auch das „theologische Talent") ansehe, erhellt aus einer sehr charakteristischen Stelle S. 39 und 40. Diese Stelle ist zu merkwürdig, als dass wir sie — selbst um gegen Hrn. Schl. so gerecht als möglich zu verfahren — nicht hier noch anführen sollten. Nachdem er dort vom „Luxus im Genuss der reinsten Liebe zum heiligsten Wesen", ohne darin den minden Widerspruch zu

ahnen, gesprochen hat, sagt er Folgendes: „Wel-
„che Knechtschaft ist gräßlicher als die *mysti-*
„*sche?* Jede förmliche Knechtschaft hat doch
„Grenzen: jene ist eine bodenlose Tiefe; unend-
„lich wie das Ziel, nach dem sie strebt, und
„die Verkehrtheit, aus der sie entspringt. — *An-*
„*dacht*, ehrfurchtsvolles Vertrauen auf den All-
„gerechten, liebevoller Dank zu dem Allgüti-
„gen ist der reinste Erguſs und der schönste
„Lohn höherer Sittlichkeit. Aber auch bey die-
„sem und ganz vorzüglich bey diesem Genuſs,
„ist sparsame Mäſsigung und strenge Wachsam-
„keit nothwendig, damit, was nur kurze Er-
„frischung nach gethaner Arbeit seyn sollte,
„nicht in Müſsiggang ausarte, und die natürli-
„che Trägheit des Menschen die Willenskraft
„heimlich umstricke, und unterjoche. — Zwar
„kann die Tugend, wie der Glanz des Lichts
„durch Spiegel, durch die Rückwirkung ihres
„eigenen Produkts bestätigt und verstärkt wer-
„den: aber es ist doch schon äuſserst gefährlich,
„Religion als Mittel der Sittlichkeit, und Krü-
„cke des gebrechlichen Herzens zu gebrauchen.
„Der Weichling vollends, welcher anbetende
„Liebe als das eigentliche Geschäft seines Le-
„bens treibt, und kein anderes Gesetz aner-
kennt,

„kennt, muſs mit ſeiner bequemen Tugend, „welche weder gerecht, noch thätig zu ſeyn „braucht, endlich allen Begriff von Willen ver„lieren, und ſelbſt vernichtet in die Knecht„ſchaft fremder oder eigner Laune ſinken.“ Wir ſehen hier wieder, da und dort, einen Lichtfunken in Bezug auf das Eine Wahre; aber keine Spur, oder wenigſtens keine tiefere und beſtimmte Anzeige davon: wie Moralität und Religioſität urſprünglich (in der Linie des Handelns) zuſammenhängen; wie Religion da nicht als Mittel der Sittlichkeit vorgeſtellt werden könne, indem ſie unbedingt iſt wie dieſe; daſs aber der Gutgeſinnte *) weiterhin im Kreiſe des Lebens ſeinen Begriff von Gott durch *freye Reflexion* mehr ausbilden, und eben dadurch ſeinen urſprünglichen Glauben an Gott *beleben* könne: ſo daſs nun hier, in der Anwendung, die Religion als Verſtärkungsmittel der Tugend erſcheine; wie dieſer Aufblick zu Gott (dem Ideale der Sitt-

*) Der *Wohldenkende*, wie ich vorhin mich ausdrückte, oder beſtimmter: der *Gutdenkende*. *Wohl* bezieht ſich auf die Sinnlichkeit. Iſt es ein Miſsgriff, eine Folge der menſclichen Beſchränktheit, was jene Zuſammenſetzung allmählig gebildet hat?

Sittlichkeit) oder, wie Jac. ſich ausdrückt, dieſe „*Glaubensfähigkeit*" und der vertraute, kindliche Umgang mit Gott, die „Bekanntſchaft" mit dem Heiligen, Reinſittlichen u. ſ. w. ſchon einen *höhern Grad von Kultur*, ſowohl in Abſicht des Verſtandes als der Willenskraft, vorausſetze, und folglich den *Werth des Menſchen* praktiſch beſtimme; wie aber ſelbſt der Sittlich-, oder was hier Eines iſt, Religiösgeſtimmte bey dieſem ſchönen und innigen Aufſtreben zum Heiligen ſein Inneres wohl bewachen müſſe, daſs nicht allmählig in ſeiner Vorſtellung von Gott die bloſse, theoretiſche Idee des Unendlichen, ergriffen von der Phantaſie vordringe, und ihm ſein menſchliches Verhältniſs, ſeinen Beruf zur gottähnlichen Thätigkeit in dieſem Kreiſe der Menſchheit, entrücke: ein Fall, der jedem Einzelnen ſelbſt bey der anfänglich ſo ſchönen Tendenz, wofern nicht ein beſtimmter Kreis von Thätigkeit, z. B. in einer Familie, ſeine Willenskraft umfängt, nach dem gegenſeitigen Verhältniſſe unſerer Geiſtesanlagen begegnen kann. Aber da, wo dem Menſchen ſein Beruf dergeſtalt aus dem Auge ſchwindet, iſt dann auch nicht mehr *Gott*, ſondern nur ein unbeſtimmtes, ſchwankendes Ideal von Etwas, das nur im

Bilde

Bilde der Phantasie vorschwebt; nicht anbetende *Liebe*, sondern die baare *sinnliche Tendenz*, wie sie nun unter der religiösen Maske sich allmählig einschleicht. Doch einer schönen Seele, die in einer bestimmten Sphäre beschäftigt, und sonst durch kein äusseres Verhältniss gereizt und verleitet wird, kann das Höhere im reinen Gefühle auch bey einem unreinern Begriffe, bey einiger Verstimmung der Phantasie u. s. w. oft lange und glücklich vorschweben. Sonst aber kann und soll nur der reinere, wissenschaftliche Begriff jeden (gebildetern) Menschen auf der Bahn des Lebens glücklich leiten; dieser Leitstern kann und soll ihn, die sittliche Richtung des Willens und hiermit das reine Gefühl vorausgesetzt, vor den Irrwischen der Mystik sowohl als den Blendwerken der Sophistik bewahren. So muss, nach meiner Ueberzeugung, auch das, was Hr. Schlegel mit Recht gegen den Mysticismus bemerkt, näher bestimmt werden. Und ob er wohl, auf seinem Standpunkte, den *Charakter* der Jacobischen Schriften, besonders von der *religiösen* Seite, recht auffassen konnte, ja, ob er ihn nicht, nachdem er diese Seite verkannt hatte, durchaus um so mehr verkennen und entstellen musste?

Nie,

Nie, ich gestehe es, ist mir im Felde der Kritik eine Erscheinung so aufgefallen, wie diese Schlegelsche Recension. Und, däucht mir, hätte auch nicht der neue Abdruck derselben und die Erwähnung, welche Jacobi von ihr machte, unsern Blick auf sie gerichtet: der innere Charakter derselben müsste ihr eine ganz eigne Auszeichnung zusichern. Denn so manches Treffende in den Begriffen, verbunden mit solchen Widersprüchen, und eine Sprache wie diese — so schön und so hart, so gerecht und so misshandelnd — trifft man wohl in keinem andern Produkt' aus jenem Fache. Insbesondere könnte man daran, wenn man zugleich hin und wieder einen Blick in die Jacobischen Schriften würfe, den Unterschied so wohl als den Zusammenhang zwischen der *moralischen* und der *intellektuellen*, so wie der *ästhetischen*, Kultur studiren.

Betrachte ich indess eine Erklärung, welche Hr. Schlegel über sein Unternehmen S. 10 eingewebt hat; so bin ich gewiss, dass er Jac. keineswegs Unrecht thun wollte. Im Gegentheil, er wollte ihm, indem er strenge für Kunst und Wissenschaft wäre, volle Gerechtigkeit wiederfah-

derfahren laſſen *). Der Fehler lag alſo bloſs daran, daſs er auf ſeinem Grade der Kultur dem Unternehmen nicht gewachſen war, indeſs eben die Stärke, deren er ſich auf der intellektuellen und der äſthetiſchen Seite bewuſst war, ihn dazu anſpornte und — verführte. Die ſcheinbare oder wirkliche Härte in ſeinem Urtheile war dann eine natürliche Folge der Konſequenz ſeiner Anſichten. Aber vermöge ſeines Kulturzuſtandes konnte auch er ſo manches Vorzügliche in Jacobi's Schriften nicht verkennen, trotz dem Fehlgriffe, den er im Ganzen machte. Nur der *neue Abdruck* dieſer Recenſion dürfte weniger oder gar nicht zu entſchuldigen ſeyn, auſser man nähme an: er habe damals (als er denſelben veranſtaltete) das Blendwerk, womit der bezaubernde Schimmer des bloſs Intellektuellen und Aeſthetiſchen ſeinen Geiſt umfing, noch nicht zerriſſen gehabt. Alſo immerhin ein warnendes, und beſonders für Freunde der Philoſophie merkwürdiges, Beyſpiel!

*) Daher däucht es mir zu hart, wenn man dieſe Recenſion und insbeſondere die neue Ausgabe derſelben für eine „Geburt des Juveniſmus, der Frechheit, des Stolzes, des Rohſinns" u. ſ. w. erklärt.

spiel! — Sollte aber Jemand fragen: ob denn ich im Stande sey, die Jacobische Philosophie recht zu beurtheilen, und insbesondere Schl.'s Arbeit zu kritisiren; so müsste ich antworten: es ist hier von *Friedrich Heinrich Jacobi* im Vergleiche mit *Friedrich Schlegel* die Rede, nicht vom Verfasser dieser Bemerkungen. Ueber diese mag das Publikum richten; und gerne unterwerfe ich sie dem Urtheile jedes Einzelnen, der sich eines partheylosen Urtheils bewusst ist.

Wir kehren zu Schl.'s Erklärung zurück: sie ist gerade und männlich; sie klingt schön, und sie wäre vortrefflich, wenn nur die Sache, wofür sie spricht, selbst besser wäre. Er sagt nämlich: „Es gehört eine vertraute Bekannt„schaft mit dem Buche" (Woldemar) „dazu, „um alle Widersprüche, um die Vermischung „des Vortrefflichen mit dem Schlechten und Wi„drigen darinn ganz einzusehen, obgleich von „beidem auch auf den ersten Blick so manches „auffällt. Nothwendig ist es, das eine vom an„dern strenge zu scheiden" (wohl, wenn nur die Tendenz des Ganzen, wenn nur der herrschende Geist gefasst wird!): „denn mit dem „blossen (?) Streben nach dem Unendlichen ist

die

„die Sache doch gar nicht gethan. Ein Werk kann „bey dieser hohen Tendenz dennoch durch und „durch unlauter (!) und verkehrt seyn; und „*wer, was er als Unphilosophie und Unschicklich-„keit erkennt, zu beschönigen sucht, ist unwür-„dig, dass man auf sein Urtheil achte*; *und „weiss nicht, was er will. So gerne man auch „schonen möchte*, (so) darf man sich doch hier „durchaus keine Halbheit erlauben: denn es sind „eben nur die Würdigsten, welche ein geniali-„sches Werk wie Woldemar verführen und an „den Rand des Abgrundes locken kann (?!). „Spott über den Unzusammenhang des Ganzen „und das Ungeschick des Einzelnen kann nie-„mand beleidigen, der das Werk in der Nähe „betrachtet und fest ins Auge gefasst hat".

Man vergleiche hiermit die Recension von Jac.'s Woldemar, welche (von derselben Ausgabe) schon im J. 1794 in der *Allg. Litt. Zeit.* — von Jena — erschien. Die Recension ist eben so ausführlich, als die Schlegelsche; und, in ihrer Art, nicht weniger merkwürdig: sie verräth eben so viel Geist als umfassende Kenntniss. Aber da ist nicht nur die *ästhetische* Seite des Wold., selbst in Absicht der Charak-

tere,

tere, sondern auch die *philosophische* in ein weit schöneres Licht gestellt: obwohl, was noch da und dort, besonders in Absicht der erstern, zu wünschen sein dürfte, nicht unberührt bleibt. Es müsste ein mächtiger Kontrast entstehen, wenn die beyden Recensionen neben einander gedruckt erschienen. Jedoch des Kontrastes ist schon in der Schlegelschen genug! — Ohne das einzelne Wahre und Schöne der letztern zu verkennen, dürfte man die erstere, wenigstens im Ganzen, vortrefflich nennen. Ist es *Schiller* oder *Georg Forster*, dem wir dieselbe verdanken? — „Sie ist von *Wilhelm v. Humboldt*", sagt mir eben ein Kenner *).

Was den Hrn. Fr. Schlegel zur Beurtheilung der Jacobischen Schriften, und zum reinen Auffassen ihres eigentlichen Geistes in philosophischer Hinsicht nicht geschickt machte: diess ist, nach

*) Ein Mann, der sichere Kenntniss davon besitzt, und selbst den Gehalt von Jacobi's Schriften zu würdigen versteht.

nach meiner Ueberzeugung, seine eigene Ansicht der Philosophie. S. 29 giebt er die auffallende und — merkwürdige Erklärung: „Die „erste, subjektive Bedingung alles ächten Philosophirens ist — Philosophie im alten Sokratischen Sinne des Wortes: *Wissenschaftsliebe*, „uneigennütziges, reines Interresse an Erkenntniss und Wahrheit: man könnte es *logischen* „*Enthusiasmus* nennen; der wesentlichste Bestandtheil des philosophischen Genie's! Nicht „*was* sie meinen, unterscheidet den Philosophen „und den Sophisten, sondern *wie* sie's meinen", (Ich dächte, auf's *Meinen* käme es bey der *Philosophie* und bey den *Philosophen* gar nicht an! Das sogenannte Gutmeinen aber — der *gute Wille* — ist eine Sache des *Menschen*.) „Jeder „Denker, für den Wissenschaft und Wahrheit „keinen unbedingten Werth haben, der ihre Gesetze seinen Wünschen nachsetzt, sie zu seinen „Zwecken *eigennützig* missbraucht, ist ein Sophist: mögen diese Wünsche und Zwecke so erhaben seyn (?!) und so gut scheinen" (seyn?) „als sie wollen". Diess in Bezug auf Jacobi; und so ward denn dieser Edle ausdrücklich zum Sophisten gestempelt — von Fr. Schlegel!! — indem eben diess Nachsetzen und Missbrauchen

für

für das herrschende Princip seiner Philosophie (Sophistik, nach Hrn. Schl. Erklärung) ausgegeben, und als solches aufgestellt ward. Auch folget unmittelbar nach dem hier Angeführten das Tönende: „Der elastische Punkt u. s. w. Uebrigens ist der Widerspruch, welcher aus den letzten Worten der angeführten Stelle herausspringt, ganz — konsequent in einer Philosophie, in welcher man zwar ein *Höheres* nicht schlechterdings aufgiebt (so weit der Mensch noch neben dem Denker Statt findet), worin aber doch die Wahrheit erst gemacht, durch bloſse Begriffe konstruirt, oder durch eine künstliche Operation des „Genie's" erzeugt werden soll.

Das Auffallendste in dieser Erklärung ist die Aehnlichkeit oder vielmehr, in Absicht des logischen Standpunktes, die vollkommene Harmonie zwischen *Fr. Schlegel* und *Fr. Nicolai*. Ist es die Sympathie der Geister, worauf sich diese Harmonie gründet? Wenigstens verräth die *schonende Art*, wie Hr. Nicolai in seinen antikritischen Produkten noch diesen Herrn Schlegel behandelt und — auszeichnet, eine gewisse Zuneigung: gegen den rauhen Ton, worin er über

Fichte, *Niethammer*, *Erhard* u. a. abſpricht, und für das Eine, was ihm Philoſophie iſt, entſcheidet, ſticht dieſelbe nicht wenig ab. Auch treffen dieſe zwey Friedriche in der Art, wie ſie Jacobi's Philoſophie beurtheilen und — miſsverſtehen, vollkommen überein.

Hr. *Nicolai* erzählt nämlich in einer ſeiner antikantiſchen Schriften: daſs und welcher Geſtalt er ſich mit *Mendelsſohn* und *Leſſing* geübt habe, die Wahrheit zu ſuchen, nicht um ſie zu finden (denn das überſteige des Menſchen Kraft); ſondern, um die eignen Geiſteskräfte durch dieſe Anſtrengung mehr auszubilden, und ſo eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu erreichen. — Das *Princip der Vollkommenheit*, wie man ſieht, nach Leibnitz's und Wolffs Theorie, und, wie man ebenfalls ſieht, mit dem ſogenannten *Princip der Glückſeligheit*, d. h. mit dem des *Eigennutzes*, ganz einſtimmig! Denn die Tendenz geht überall auf *eigenen* Vortheil: alſo konſequent betrachtet und angewandt, ganz der elaſtiſche Punkt des *Intereſſe's*, wovon *Rochefoucault* und *Helvetius*, wenigſtens in der Theorie, ausgingen! — Dabey warf er dem Hrn. Geh. R. Jacobi, gegen den er bekanntermaſsen ſchon

ehemals

ehemals für Mendelssohn kämpfte, so im Vorbeygehen vor: daſs er für dergleichen Uebungen keinen Sinn gehabt u. ſ. w.

Indem Jacobi „an Fichte" von Fr. Schlegel ſchreibt: dieſer „habe den Nagel auf den Kopf getroffen, da er ihm den Mangel des bloſs *logiſchen Enthuſiaſmus* *) vorwarf", — macht er die Anmerkung: „Dieſes Urtheil iſt „von Hrn. Nicolai in ſeiner neueſten Schrift, „worin er nothgedrungen, *Einmal* — *Endlich*, „von *Sich* ſelbſt reden und beynahe ſich loben „muſs, beſtätigt, und dem Verf. der Briefe über „die Lehre des Spinoza vorgeworfen worden (ſ. „*Meine*" — Herrn *Nicolai's* — „*gelehrte Bil*„*dung*" S. 42): „daſs er *keinen Sinn dafür zu ha*„*ben ſcheine, Unterſuchungen bloſs um des Unter*„*ſuchens willen* anzuſtellen." Man erinnere ſich an die Schlegelſche Formel! — „Ein", „ſetzt Jacobi bey, „dem ſo rein und durch

 und

*) „Welcher" (das treffende Wort von Jacobi verdient hier wiederholt zu werden) „der *Alleingeiſt* der *Alleinphiloſophie* wäre, „ſo wie er ehemals in *Sokrates* das *eigent*„*lich Sokratiſche* geweſen!"

„und durch gymnaſtiſchen, in der Mitte zwi-
„ſchen pro und contra ſtark gewordenen Geiſte
„Nicolai's höchſt anſtöſsiges Gebrechen! *Uneigen-*
„*nützig* in Abſicht der *Wahrheit*, verſchmäht er
„ihre Beute, wenigſtens die ſpekulative, und ehret
„*rein* philoſophiſch, nur die athletiſche Konſti-
„tution, die man im Ringen ewig bloſs *um die*
„*Wahrheit herum* gewinnt. — Aufrichtig un-
„terſchreibe ich das über mich gefällte Urtheil
„dieſer zwey gleich vortrefflichen, in Abſicht
„der Wahrheit gleich uneigennützigen, gleich
„billigen und beſcheidenen Enthuſiaſten des bloſs
„logiſchen Enthuſiaſmus als gerecht. Mit mei-
„ner eigennützigen Gemüthsart in Abſicht des
„Wahren geht es wohl noch weiter als ſie dach-
„ten. Manches Neue darüber entdeckt der
„Brief an Fichte. Ich will es aber, um mein
„Gewiſſen zu reinigen, künftig noch mehr an
„den Tag bringen" (wir kennen ſeine zwey
neueſten Schriften!), „mich noch ganz bloſs
„geben, im Angeſicht der Welt, mit meinem
„Mangel an philoſophiſcher Virtuoſität, vor je-
„nen ächten Virtiuoſen und weiſen Meiſtern!" —

Der Begriff, den Hr. F. Schl. von der *So-
kratiſchen Philoſophie* aufſtellt, und für den

Einen

Einen (historisch) wahren ausgiebt, verdient hier noch eine auszeichnende Bemerkung. Wie, *Philosophie* wäre im alten Sokratischen Sinne *Wissenschaftsliebe?* Was berechtigte Hrn. Schlegel das Wort „Philosophie" so zu übersetzen? Und zeigt nicht ein Blick auf Sokrates, auf seine Lehre und sein ganzes Handeln, daſs ihm die Philosophie *Weisheitsliebe* war? Sein *Nichtwissen*, so wie sein *Genius*, weiset offenbar auf einen tiefern Grund, auf einen höhern Zweck. Allerdings lehrte er auch: er faſste das Wahre, was ihm wohl zuvörderst nicht die Spekulation eingab, in Begriffe, und entwickelte seine Vorstellung des Wahren in Bezug auf die mancherley Verhältnisse nach seiner Weise, eben so naiv als praktisch. Allein demnach war ihm ja die Wissenschaft nur Mittel, nicht Zwek. — Man blicke hier auf die Stellen zurück, die ich oben, Nr. IV., aus Kant's Einleitung zu seiner Logik ausgezogen habe. Ganz anders haben uns *Kant* und *Socher* den Sokratischen Geist dargestellt.

Und welche Vermischung des Theoretischen und Praktischen — im Ausdrucke: „*reines Interesse an Erkenntniſs und Wahrheit*"! Aber noch mehr: „Erkenntniſs *und* Wahrheit"

was

— was heiſst das? Wo blieb hier ſelbſt die Logik? Ich zweifle, ob die ehemalige Popularphiloſophie vermöge der zeugenden Kraft des logiſchen Enthuſiaſmus eine Stellung, eine Zuſammenſetzung dieſer Art hervorbringen konnte. Soll es etwa heiſſen: Erkenntniſs *der* Wahrheit? Nein, jene Stellung iſt natürlich, jene Ordnung iſt konſequent, wenn die Wahrheit (nicht bloſs, wenn man ſo ſprechen wollte, in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, ſondern) als ſolche erſt durch's *Denken* gemacht wird. Nur giebt es dann kein *Erkennen*.

Ferner: dieſer ſogenannte *logiſche Enthuſiaſmus* „der *weſentlichſte Beſtandtheil des philoſophiſchen Genie's*" *) — da haben wir ja das alte

*) In einer *Recenſion des Philoſophiſchen Journals von Dr. Niethammer* (die Hr. Schl. vorhin für die A. L. Z. ſchrieb, und nun auch in die gedachte Sammlung aufnahm) muntert er S. 73 Hrn. *Schelling* auf: ſich in der „*unauslernbaren logiſchen Kunſt* noch mehr zu üben". In dieſer Kunſt haben ſich bekanntlich die *Sophiſten Griechenlands* vorzüglich geübt. — So wenig hat dieſe Kunſt einen *unbedingten* Werth; und ſo fühlbar bewährt ſich auch hier die Richtigkeit

alte Kind der „Intellektualphilosophie". So spielte die *Logik* in Frankreich ihre Rolle, so in der Leibnitzisch-Wolffischen Schule; so spielt sie in dem neuen Systeme von Bardili, und — im absoluten Idealismus. Die Wahrheit ist Eine, aber der Irrthümer sind viele, sagt ein Weiser der Vorzeit. Doch im Felde der Philosophie kommt immer wieder der alte Irrthum, zum Nachtheile der Philosophie: die mächtige Täuschung des *bloss Intellektuellen!* Diess ist es, was so oft die reinere Ansicht stört, noch abgesehen von den Blendwerken der Sinnlichkeit, die besonders für die Genie's, bey ihrem feurigern Temperamente, verführerisch sind, so dass eben das Intellektuelle im Dienste der Sinnlichkeit auftritt, und die gepriesene Intellekualphilosophie sich in der That, und selbst ihrem innern Charakter nach, als Sensualphilosophie; d. h. als Sophistik darstellt.

Es ist überhaupt bey dieser Schlegelschen Erklärung derselbe Fall, wie bey dem oben Genannten: „*dass Wahrheit seyn soll*". Was durch eine

tigkeit unseres Princips! Dass übrigens logisce Fertigkeit, Kunst u. s. w. als *Werkzeug* im Felde der Wissenschaft unentbehrlich sey: welchem Denker wäre das fremd?

eine solche Operation der Denkkraft herauskommt, ist nicht reelle Wahrheit (nicht das „Wahre", in sensu eminenti, oder ein Abglanz von dieser Sonne), sondern, wofern man dem Systeme getreu bleibt, bloss *formelle, logische* Wahrheit, d. h. der innere, intellektuelle Zusammenhang der Begriffe als solcher. Also hier, wofern nicht das bessere Herz dem praktischen Fehlgriffe vorbaut, wird der Stoff aus der Sinnenwelt herbeygeführt, und das „Genie" mit aller seiner logischen Gewandtheit der Sinnlichkeit dienstbar gemacht. Was es aber mit der reinen, eigentlichen *Wahrheitsliebe* für eine Bewandtniss habe; wie diese mit der *Tugendliebe*, und dadurch mit dem ersten wesentlichen Bestandtheile aller Philosophie *) zusammenhänge;

davon

*) „Philosophia studium virtutis est, sed per ipsam virtutem: nec virtus autem esse potest sine studio sui ipsius, nec virtutis studium sine ipsa". *Seneca*, Epist. 89. So hängt der Begriff mit der Gesinnung, und diese (auf den höhern Stufen der Kultur) mit jenem zusammen; so sind Wissenschaft und Tugend gegenseitig bedingt! — Immerhin sey in dieser Stelle von Seneka der wissenschaftliche Charakter der Philosophie nicht bestimmt angegeben; aber die Urquelle, so

wie

davon ward schon oben geredet; und mir däucht, eben solche Erscheinungen des neuesten Idealismus wirken bestätigend auf jene Vorstellung zurück: sie erhält eben dadurch neues Licht; und jeder Schimmer des Intellektuellen oder Aesthetischen, indem es genau betrachtet (und selbst einzelnen Ausdrücken zufolge) seinen Glanz von dem Moralischen borgte, — bekräftigt unsre moralische Grundlegung der Philosophie.

Unbegreiflich ist es mir, wie diese Begriffe von logischem Enthusiasmus, philosophischem Genie, Erkenntniss und Wahrheit u. s. f. in einem Geiste wurzeln mochten, der von *Georg Forster* so wahr und schön sagen konnte: „Wenn „*aufrichtige Wahrheits- und Wissenschaftsliebe*" — als *abgeleitet* findet diese letztere allerdings Statt — „wenn freyer Forschungsgeist und stete Erhe-

wie die hohe endliche Tendenz derselben, ist doch treffend und rein ausgedrückt. Und wer, der *Wieland's Danischmend* las, erinnert sich hierbey nicht der Stelle, wo dieser Weise dem Sophisten Alhafi sagt: „du hättest längst merken sollen, dass meine Philosophie" (ursprünglich und zunächst) „nicht im Kopfe, sondern im Herzen sitzt".

„Erhebung zu Ideen, wenn ein grosser Reich-
„thum der verschiedenartigsten Sachkenntnisse,
„feine Beobachtungsgabe, gesunde Vernunft, die
„vielseitigste Empfänglichkeit und rückwirkende
„Selbstthätigkeit eines hellen Verstandes
„auf diesen schönen Namen hinreichende Ansprü-
„che geben: so war G. Forster ein *Philosoph*".
S. 127 (in dem Aufs. über Georg Forster und dessen Schriften). Zwar ist hier nur von der sogenannten *Lebensphilosophie* die Rede. Allein die Grundlage, wenn es die Eine wahre Philosophie gilt, ist überall dieselbe; und so ergäbe sich dann auch aus dieser Schlegelschen Erklärung so viel:

Reiner, d. h. *guter Wille und geübte Denkkraft* (ausgebildeter Verstand) *mit einander vereint, geben — den Philosophen*: nicht die Philosophie als eine geschlossene Totalität, aber *einen reellen Theil davon im wirklichen Besitze, verbunden mit einer stets völligern Annäherung zum Punkte der Vollendung*.

Blickt man auf den absoluten Idealismus, wie er als eine „geschlossene Monade" in sich besteht, und dann überall, wo er konsequent

ins

ins Leben eingreift, sich äussert: so kann wahrlich eben der Freund ächter Philosophie und, was hiermit innerlich zusammenhängt, einer sittlich geordneten Kultur der Menschheit diesen Folgen nicht gleichgültig zusehen.

Ein warmer Verehrer dieses Idealismus, Hr. Friedrich *Ast* aus Gotha vertheidigt in seiner Sehrift „*de Platonis Phädro*" die in den alten Komikern vorkommenden Obscönitäten aus dem Grunde: „weil der *Scherztrieb* eben so *ab-*„*solut* und unbedingt sey, als das Streben, „welches sich auf das *Praktische* oder *Morali-*„*sche* bezieht. — Auch grobe Scherze (Skur-„rilitäten) sey'n der Form des *Schönen* em-„pfänglich" u. s. w. Wie empörend auch eine solche Behauptung für jeden geraden Sinn, für jedes feinere moralische Gefühl seyn muss: sie fliesst konsequent aus dem „absoluten Idealismus"; denn so wird er — durchgeführt. Der Recens. dieser Schrift in der *Allg. Litt. Zeit.*, J. 1802 Nr. 40, urtheilt wohl zu mild vom Systeme, wenn er sagt: „solche Aeusserungen verrathen noch den jungen Mann". Freylich, für den jüngern Mann, der, begabt mit vorzüglichen Anlagen, noch keinen festen oder reinen

Begriff

Begriff von dem Absoluten erlangt hat, und der nunmehr nach wissenschaftlicher Einheit ringt, ist dieses System besonders anlockend: aber um so mehr fällt das Unwahre und Verderbliche desselben auf. Sey es indess — wer gäbe es nicht gerne zu? — dass die Praxis auch bey Hrn. Ast (der sonst so manche schöne Kenntniss verräth) besser sey als die Theorie: kann nicht diese einen Andern treffen, dessen individueller Stimmung sie trefflich entspricht, so dass nun eben dadurch dessen sophistisirende Denkkraft, d. h. sein Verstand im Dienste der Sinnlichkeit, genährt und beschönigt wird? Und ist wohl die irrige Theorie selbst bey ihm ohne allen nachtheiligen Einfluss? Nein, kein Irrthum ist ganz unschädlich! Eben weil das *Wahre* mit dem *Guten* ursprünglich Eins ist, so äussert sich nun dieser Zusammenhang auch in der Wirklichkeit; und ist der *Wille* wahrhaft *gut*, wirkt er in der moralischen Linie fort: so wird er den Irrthum des Verstandes erst beschränken, und, über kurz oder lange, ganz aufheben. Was hier a priori (aus dem Princip) als nothwendig dargestellt wird; das zeiget sich offenbar a posteriori (durch Erfahrung), wenn man einen schärfern Blick in das Leben wirft.

Auf

Auf Schulformeln kommt es hier, wie überall, zuvörderst nicht an: die Sache selbst muſs sich einem offenen Geiste bewähren. — Wir kehren zum absoluten Idealismus, wie er sich neuerlich durch einige seiner vorzüglichsten Sprecher offenbarte, zurück.

Anekdoten sind keine Beweise. Aber es ist wohl keine Anekdotenhäscherey, wenn man durch einen sehr würdigen jungen Mann (nicht den, von welchem das oben genannte Prädikat der *Gescheutheit* herrührt) auf eine ganz natürliche Weise, auf dem einfachen Wege einer planlosen, freundschaftlichen Unterhaltung erfährt: einer der ausgezeichnetsten Lehrer dieses Idealismus *) habe öffentlich, von der Katheder, in seiner Gegenwart spöttisch gesagt: „meine Herren, es „ist jetzt das Zeitalter der Oekonomie, man „will überall ökonomisiren, selbst für die Mo„ral, auf dem Theater; das Theater hat mit „der Moral nichts zu schaffen, die Poesie ist „unabhängig (absolut), u. s. f. So charakterisirt

*) Der Wahrheit zufolge, und um einem ungerechten Argwohn vorzubeugen, setze ich bey: *nicht Hr. Schlegel.*

ſirt ſich der Geiſt dieſes Idealiſmus! Und man bemerke auch da im Ausdrucke die ſonderbare Miſchung des Reinſittlichen mit der ſinnlichen Tendenz; man vergleiche beſonders ſolche praktiſche Aeuſserung mit der Theorie, mit dem geprieſenen *Indifferenzpunkte*, wie er oben dargeſtellt ward! — Die Erklärung gegen das *Oekonomiſiren* ſcheint rein, ſcheint erhaben über das gemeine Treiben des Zeitgeiſtes (bey dem ungebildetern Theile des Volkes, und bey der groſsen Mehrheit unſerer Halbgebildeten). Aber „ökonomiſiren für die Moral, für die Sittlichkeit"! — nur der „abſolute" Idealiſmus kann dieſen Widerſpruch nicht fühlen. Um ſo täuſchender wirkt indeſs jener Schein von Erhabenheit auf den Jüngling, dem es noch am zartern Gefühle, ſo wie am reinern und feſtern Begriffe des moraliſch Guten, gebricht, zumal wenn er bisher die Moral vornehmlich in den Symbolen eines beſchränkten Religionslehrers erblickte: wie ſehr mag dann ein ſolches Urtheil über Kunſt und Moral (aus dem Munde eines „Philoſophen"!) den jugendlichen Stolz des Raiſonnements, und den regen oder aufwachenden Trieb der Sinnlichkeit unterſtützen! Was insbeſondere von der Poeſie geſagt iſt, hat

eine wahre Seite: aber es ist einseitig gefasst und, in der Anwendung, übertrieben. Ja, ihrer eigentlichen Form nach, ist die Kunst von der Moralität unabhängig. Allein da im Kreise der Menschheit nichts dauert, was nicht an diesem Centralpunkte haftet: so muss auch die Kunst, mehr oder weniger nahe, damit verknüpft seyn. Sonst geht sie, ein trügerisches Luftgebilde, vorüber, und selbst unter der glänzendsten Form schlägt sie der Menschheit eine neue, tiefe Wunde. Die Kunst darf kein Objekt aufnehmen, was, nach dem Ausspruche der Weisheit, in irgend einer Beziehung dem Zwecke der Sittlichkeit widerspricht; und ist sie rechter Art, so wird sie auch dem Stoffe nach sich immer mehr an die letztere anschliessen (ohne darum irgend etwas, das reinmenschlich ist, auszuschliessen!) Um so mehr wird sie dann glänzen, um so länger auf ihrem eignen Grunde blühen. Schönheit und Sittlichkeit zeigen sich, auf dem höhern, philosophischen Standpunkte betrachtet, schon ursprünglich vereint: jene der natürliche Widerschein von dieser in der äussern Sphäre der Menschheit; da gehen sie dann, so widersprechend auch im Einzelnen der Anschein seyn mag, im Ganzen unzertrennlich

Hand

Hand in Hand: und öfters fällt diese innerliche Verbindung auch dem Beobachter mit überraschender Klarheit auf. So ist es überall nicht *Koordination*, sondern *Subordination*, wodurch sich uns das Eine Wahre offenbart.

Nach dem Geiste, d. h. nach dem innern wesentlichen Charakter, dieses Idealismus ist die *moralische Anlage* keineswegs die höchste, und daher allein *absolut*, so dass die Ausbildung jeder andern Anlage nur (wie das Mittel dem Zwecke) der Sittlichkeit dienen müsste. Das wäre der „beschränkte Blick des pedantischen Praktikers", oder, nach Hrn. F. Schlegel, die *Despotie des theologischen Talents*. Er bemerkt über Forster S. 99: „Freylich treibt er „die Sittlichkeit nicht so handwerksmäßig, wie „manche Erziehungskünstler und Meister der rei„nen Vernunft, welche sich nun einmal mit der „ganzen Schwere ihres Wesens darauf gelegt ha„ben". (Gültig gegen den moralischen Pedanten! Aber gilt es auch gegen die, welche in der Sittlichkeit das Höchste erblicken, und alles Andere, mehr oder weniger mittelbar, darauf beziehen? Um so mehr indessen, weil es den erstern trifft, wird der leichtsinnige Jüngling

ling und jeder theilnehmende, sophistische Raisonneur die — feine Satyre selbst auf die letztern anwenden.) „Der gesellschaftliche Schrift„steller, welcher die ganze Menschheit umfassen „soll, darf eine einzige wesentliche Anlage der„selben nicht so einseitig auf Unkosten der übri„gen ausbilden, wie es dem eigentlichen Sitten„lehrer und Sittenkünstler von Rechts wegen er„laubt ist". Welche Sprache, welche Zusammenstellung der Begriffe! Wo ist hier die gehörige Feinheit, Delikatesse, und selbst die logische Richtigkeit, wenn man das ächte (formale) Moralprincip zum Grunde legen, und dann, im Angewandten, konsequent fortschreiten soll? Und welcher Sittenlehrer darf denn die moralische Anlage auf Kosten der übrigen ausbilden? Ist eine solche Ausbildung auch nur möglich? — Nein, hier ist nur eine logisch- (aber dem Princip nach physisch-) ästhetische Tirade, keine zartere oder feinere Darstellung, kein richtiger Blick in das Wesen der Sittlichkeit; und es däucht mir diese Stelle nur merkwürdig, insofern der Geist dieses Idealismus sich darin konsequent ausspricht: die sittliche Anlage ist nur eine einzige, wesentliche Anlage der Menschheit, und sie wird noch mit denn übrigen in Eine Linie gestellt!

ſtellt! So löſet ſich denn auch hier, genau betrachtet, das Moraliſche und das Phyſiſche in Eins auf, d. h., die Sittlichkeit verſchwindet, zufolge dieſer Theorie.

Das Wahre, was in dieſer Schlegelſchen Stelle liegt, oder — was man hineinlegen könnte, iſt nach meiner Vorſtellung folgendes: Wer ſich mit der moraliſchen Bildung eines Individuums beſonders abgiebt, mag durch zweckmäſsige (aſcetiſche) Mittel die Macht der Neigungen ſchwächen, durch Darſtellung ſchöner, moraliſcher Züge das ſittliche Gefühl anregen, beleben, durch gegebene Anläſse zur äuſsern ſittlichen Thätigkeit reizen oder führen u. ſ. w. Wollte er aber, bey dieſem Streben nach ſittlicher Bildung, die äſthetiſche und intellektuelle Kultur gering ſchätzen und verſäumen; ſo würde er, mittelbar und im Ganzen, eben dadurch auch ſeinen eigentlichen Zweck, die moraliſche Ausbildung hemmen. Der geſellſchaftliche Schriftſteller nimmt allerdings keine ſo auszeichnende Rückſicht auf die Moralität: er ſpricht bald ans Herz, bald an den Verſtand, bald an die Phantaſie, bald ſelbſt an die Neigungen, ſofern dieſe an ſich unſchuldig ſind, und ihre Befriedigung

nicht nur mit dem höchsten Zwecke der Menschheit verträglich ist, sondern auch (entfernter Weise) demselben als Mittel dienen kann: insofern umfaſst er die ganze Menschheit. Allein, ist er je selbst von dem rechten Geiste beseelt; so wird dieser dem Ganzen sein höheres Gepräge unverkennbar aufdrücken: die sittliche Tendenz wird fühlbar — nach dem Totaleindrucke — vorherrschen, und selbst im Buchstaben hin und wieder, wie bey G. Forster, eben so bestimmt und treffend als schön hervorgehen.

Hr. Schlegel setzt bey: „Forster erkennt „einen Werth auch jenseits der Gesetze des Ka„techismus (!), und hält Gröſse trotz aller „Ausschweifungen für Gröſse," *Kant* sagt: „*nichts ist gut als ein guter Wille*", nichts Anders hat einen „absoluten (und bleibenden) Werth". Also, geht man von dem höchsten menschlichen Standpunkte aus: so ist alle wahre Menschengröſse moralisch bedingt, mittelbar oder unmittelbar durch die heilige Norm des Sittengesetzes bestimmt; und jede andre Gröſse, wie sehr sie auch den Pöbel oder den Halbdenker blende, ist nur *Scheingröſse*. Man ersieht aus dieser Schlegelschen Aeuſserung, wohin der soge-

 nannte

nannte *transcendentale Idealismus* in Bezug auf die wichtigsten Gegenstände der Menschheit führe, wenn er — durchgeführt wird.

Diese Schlegelsche *Sophisterey* (der Spott, der Schatten, den ein solcher Ton auf das Reinsittliche wirft, verdient kaum einen andern Namen) geht übrigens ganz auf das Leibnitzisch-Wolffischen Princip der Vollkommenheit, oder vielmehr auf diejenige Anwendung desselben zurück, welcher zufolge es *allerley Tugenden* (ursprünglich), allerley *reelle* Vollkommenheiten und folglich — Tugenden giebt: *intellektuelle*, *artistische*, *poetische* u. s. w.; und sie sprang, wie *Ast's* „unbedingter Scherztrieb", aus dem Innern des absoluten Idealismus hervor, wenn dieser als System oder „als eine in sich beschlossene Welt" betrachtet wird.

So gross und so auffallend ist die Aehnlichkeit zwischen dem alten Dogmatismus aus Wolff's Schule, und diesem neuesten Idealismus. Nur der Unterschied däucht mir hiebey merkwürdig: bey jenem war mehr der *Verstand*, die Denkkraft als solche, — bey diesem ist mehr die *Phantasie* thätig; nicht selten wird diese unter dem glänzenden Namen „*Genie*" aufgeführt:

führt:

führt: aber sie begünstigt nur desto mehr den Einfluſs der Sinnlichkeit (in der weitern Bedeutung dieses Wortes), da hingegen dort unter den Prädikaten „*Realität*, *wahre Vollkommenheit*, *höhere Glückseligkeit*" u. s. w. leicht ein besserer Sinn, vermittelt durch das reinere Herz, sich einschleicht und, obwohl im Widerspruche mit den Regeln der Logik, praktisch festsetzt. Verfolgt man den Grundsatz der Leibnitzisch-Wolffischen Philosophie konsequent, so hebt er alle Sittlichkeit auf. Aber es ist — eine bekannte, doch immer noch bemerkenswerthe — Thatsache: daſs, im Angewandten, gerade bey den Freunden dieser Philosophie das ächte Moralprincip sich auf diese Art öfters, wiewohl auf Kosten der Konsequenz, glücklich äuſserte. Selbst im Systeme stellte man öfters die Sittlichkeit („*sittliche* Vollkommenheit") oben an. Und im Handeln — wie Mancher ward zur *Ehre seines Herzens inkonsequent*! Aeuſserte sich diese Tendenz bey einem sonst denkenden Manne in einer praktischen Schrift; so legte man ihm *Geist*, sogar *philosophischen* Geist bey, und nur die *Philosophie* sprach man ihm ab, weil man sich gewöhnt hatte, dieses Wort nur da zu gebrauchen, wo die Theorie und hiermit

der

der bestimmtere, wissenschaftliche Ausdruck Statt fand. Aber es erhellt auch daraus: daſs *philosophischer Geist*, und hiermit ächte Philosophie, zuvörderst von dem reinen Gefühl' abhange.

Nur nach dieser Ansicht ergiebt sich ein bestimmter Begriff von dem Höhern überhaupt und insbesondere von der *Religion*; und wie könnte, wer diesen Begriff gefaſst hat, spöttisch von einem *theologischen Talente* oder von *Gesetzen des Katechismus* sprechen? Es ist bekannt, wie sprechend und — charakteristisch einer der wärmsten Anhänger des absoluten Idealismus (im Athenäum) das Verhältniſs desselben zur Religion ausgedrückt hat: „*Religion ist die Poesie der Philosophie*"! Ein ähnlicher Ausspruch findet sich bey Fr. Schlegel, in demselben Bande der Charakteristiken und Kritiken S. 102: „Wenn die sittliche Bildung alle Wal-„lungen etc. umfaſst; so gehört dazu auch die-„jenige freye Handlung, *durch welche der Mensch* „*die Welt zur Gottheit adelt*". Moralischer Spinozismus? fragt man vielleicht. Es ist nur ein Akt der ästhetisch spielenden Phantasie*). —

Wenn

*) Wie der absolute Idealismus sich äuſsere, wenn

Wenn Hr. Schlegel eben hierbey die Quelle und das Ziel der ſittlichen Handlungen in die Foderung ſetzt: „alles Zufällige in uns und auſser „uns durch den ewigen Theil unſeres Weſens zu „beſtimmen, und demſelben zu verähnlichen“; ſo klingt das allerdings ſchön: allein da hierbey die moraliſche Abhängigkeit des Menſchen ſo gar nicht, weder an dieſem noch an einem andern Orte, berührt iſt; ſo kann es nur deſto mehr die jugendliche Selbſtvergötterung nähren oder befördern. Bey der Durchleſung ſolcher Schriften, in denen hier und da ſo eine iſolirte philo-

wenn er ins Gebiet der *religiöſen Kultur* eingreift: dieſs erhellt recht charakteriſtiſch aus einer neuen Recenſion in der Erlang. Lit. Z. Hier, J. 1802, St. 44, ſieht der Rec. (von *Thümn's hiſtoriſcher Entwickelung der Schickſale der chriſtl. Kirche u. Rel.*) in den Schwärmereyen des *Cerinthus* und der *Knoſtiker* ein Regen des philoſophiſchen Geiſtes, ein Aufſtreben zum abſoluten Idealiſmus — ſoll man etwa unſre Idealiſten künftig die *neueſten Knoſtiker* nennen? —; und in der traurigen Epoche des Mittelalters, wo der Geiſt des Chriſtenthums beynahe ganz verflogen, und das alte Heidenthum unter den leeren Hüllen zurückgekehrt war, ſo daſs nun auch die alte

philosophische, oder sittliche Formel figurirt, kann ich mich kaum enthalten, an gewisse Prediger zu denken, die ihr *praktisches Heidenthum* mit *christlichen Sprüchen* verbrämen. — Doch wie viel *Besseres* kann uns ein Mann, wie Hr. Schlegel, von seiner Kraft und in seinem Alter, noch künftig liefern!

Den auffallendsten Beweis, wohin der Geist dieses Idealismus führe, wenn er tiefer in's Leben eingeht — welche sonderbare Verkehrung der Sprache, welche Vermischung und Verwirrung

alte sinnlicheForm des letztern immer mehr vor drang: da findet dieser Recensent die Wiege der neu-europäischen Kultur; in dieser *versinnlichten* sogenannten *Religion* sieht er das Aufblühen der Kunst; und reine Religion heisst dann (mehr als Einmal) die „*sogenannte* moralische Religion." Richtig ist sein Blick: dass der eine Despotismus den andern zügelte; aber kein Wort davon, welch ein *reineres Gut* jener Geist der Menschheit gewährt haben würde! — Kein Wunder, wenn er dann behauptet: wir besitzen noch gar keine wahre, *ächte* Geschichte des *Christenthums*. — Selbst in den *Kreuzzügen* findet dieser Rec. „*Poesie: Furor poeticus*"!

rung der Begriffe dann entstehe — enthält indessen seine *Lucinde*. Da heisst es z. B.: „die *Göttlichkeit der Wollust*, die *Religion der Umarmung* („ich umarmte dich, schreibt Iulius in vollem Ernst an Lucinde, mit *eben so viel Ausgelassenheit als Religion*"), *Heiligkeit des Leibes*, *Wuth der Freundschaft*, *Wuth der Liebe*". U. s. w. U. s. w. Diese Lucinde steht dem Woldemar gegenüber, und der sie schrieb, beurtheilte den W.!!!

Soll die Sprache überhaupt einen bestimmten Sinn anzeigen, so erscheint hier das Moralische auf die sonderbarste Weise mit dem Physischen amalgamirt und — in Eins aufgelösst. Es ist diese Art zu reden nicht etwa eine Metapher: sie ist herrschender Ton, und — eine natürliche Folge derjenigen Denkart, welche die *Schönheit* für das *Höchste* erklärt *). Und es bedarf

*) Noch im J. 1802 heisst die *Poesie* das „*höchste Heiligthum der Menschheit*". M. s. die Recension von Hrn. *Tiek's Poetischem Journal* in der Erl. L. Z. Nr. 34. — Dass übrigens trotz so manchen Schönheiten im Einzelnen, trotz dem ästhetischen Zwitterlich-

bedarf eben keines moralischen oder religiösen Pedantismus, es bedarf nur eines zartern Gefühls für das Höhere, Göttliche, um in dieser Spielerey mit den Worten „*Religion*, *Heiligkeit*, *Göttlichkeit*, u. s. f. *baare Gotteslästerung* zu finden. Sey immerhin der Sinn des Schriftstellers noch besser als seine Worte: aber was soll man dann in logischer Hinsicht von seinem Begriffe denken? — Indess, *Julius's* 2 Briefe an seinen Freund Antonio enthalten mehr als einen schönen, trefflichen Zug: sollten diese aus demselben Geiste, bey derselben Geistesstimmung, geflossen seyn?

Gern bemerke ich die Aeusserungen eines schönern oder reinern Sinnes, wenn ich auch der herrschenden Tendenz einer Schrift (oder eines Schriftstellers) nicht beystimmen kann; und gern enthalte ich mich dann der Frage: ob die edlere Frucht auf eignem Grunde gewachsen, oder

terlichte, was über das Ganze hinspielt, gleichwohl die Darstellung im Ganzen nicht einmal *schön* heraus kommt; diess ist wieder eine nothwendige Folge jener Denkart in Absicht der *Sache:* so rächt sich die (höhere) Natur, der misshandelte Genius der Menschheit!

oder aus einem fremden Garten hereingebracht worden sey? Kein Lob und kein Tadel soll mich je abhalten, zu rügen, was ich, nach redlicher Prüfung, verderblich finde, und zu billigen, was mir schön oder gut vorkommt; und in demselben Buche, an demselben Menschen wünsche ich neben dem Mangelhaften, neben dem Irrigen und Bösen, was ich nicht billigen kann, nie einen guten Zug oder eine bessere Stelle, die etwa noch Statt findet, zu übersehen.

Im *kritischen Journal für Philosophie* von den H. H. *Schelling* und *Hegel* fand ich eben Folgendes: „Der (ächte) *Skepticismus* macht „nicht ein besonderes Ding von einem System „aus; sondern er ist selbst die *negative Seite der* „*Erkenntniss des Absoluten*, und setzt unmittel„bar die *Vernunft als die positive Seite* vor„aus". (Nur durch das Land des Skepticismus dringt man in jenes der Philosophie; und wer den Begriff des Urwahren, Absoluten errungen hat, dessen Denkgeist verhält sich noch immer zuvörderst skeptisch gegen Alles, was sich ihm von dieser oder jener Seite her, als Wahrheit ankündigt: es ist der zarte Sinn für das *Wahre*, welcher diese Richtung seines Geistes bestimmt;

und

und indem er etwas als Wahrheit in seinen Begriff aufnimmt, hat sein prüfender Geist erst skeptisch entfernt, was die Prüfung nicht aushielt.) „Ungeachtet daher der platonische Par„menides nur auf der negativen Seite erscheint, „erkennt z. B. Ficinus deswegen es sehr wohl, „dass, wer an das heilige (?) Studium desselben „gehe, durch *Reinheit des Gemüths* und *Frey„heit des Geistes* sich vorbereiten müsse, ehe er „es wage, die Geheimnisse des heiligen Werks zu berühren". H. 2, S. 19.

Das Vorhergehende, über die moralische Begründung der Philosophie, war geschrieben, als mir in der *Allg. Bibliothek der theol. und pedagog. Literatur* (von *Schmidt* und *Schwarz*) folgende Stellen begegneten: „Die Philosophie „des Gemüths (und was will Philosophie an„ders seyn?) geht aus dem Innersten des Men„schen, dem praktischen Princip der innersten „Thätigkeit hervor." B. 5, St. 2, S. 170. Und S. 184: „Wie, wenn der Mystiker auch „einmal in einer stillen Stunde philosophirt? — „Und das soll er hoffentlich, wenn ihm Kopf „und Herz natürlich organisirt sind. Dass nach „Fichte's Lehre das Philosophiren nur einigen

Geweih-

„Geweihten als Adelsvorrecht" (oder Monopol?) „zugetheilt wird, konnte Recens. nie „billigen. Der Verf. der *Monologen* sprach es „schon in den ersten Seiten lebendig aus, dass „auch an den tief in seinem Innern *füh-* „*lenden* Menschen die Stunde des *Reflekti-* „*rens* kommt, d. h. dass er zu rechter Zeit und „Stunde *Philosoph* ist. Es läßt sich erweisen, „dass *aus des edeln Herzens Fülle* (bey nur eini- „ger Kraft des Kopfs) solches Philosophiren, „das *wahre*, hervortreiben muss. Nur das Af- „fektiren des Philosophirgeschäftes ist es, wo- „gegen man warnen musste, und noch immer „viele Leute warnen muss, als da sind: alle „Köpfe ohne Herz, alle die jungen Herren, die „das Aufklären (die Aufklärerey) treiben u. s. „w. Was nicht aus dem Herzen geht, wäre „es auch die Herzens-Philosophie" (Sittenlehre, Moral), „ist Sünde". Und es ist dann, wissen wir, mehr Formelnwerk als Geist und ächter, reeller Begriff. „Jetzt ist es das Geschäft der „Philosophie, zu zeigen, dass das, was das „scharfsinnige Zeitalter chemisch geschieden hat, in „dem lebendigen Menschen edler Art sich einet"*).

Und

*) „*Ueber Religion und Mysticismus*". Nicht

bald

Und in der *Erlang. Lit, Zeit.* v. J. 1802, Nr. 30 wird gesagt: es ist „ein noch lange nicht „nach seinem ganzen Umfange erkannter und „angewandter Satz: dass am Ende das philoso„phische System eines Jeden von seinem Cha„rakter abhängt" *). Das heisst wohl: als *philosophisches* System wird es dadurch bedingt.

So

bald ward hierüber so billig und mit so tiefem Blick in das Wesen der „reinen Mystik" geschrieben, als von dem Verfasser dieses Aufsatzes.

*) In der Recens. von Hrn. *Ast's* Schrift de Platonis Phoedro. — Man sieht hier, im Vorbeygehen, aus dieser Aeusserung (so wie aus einer schon oben Nr. IV. angeführten): dass, so gewaltig auch zeither der sogenannte absolute Idealismus in dieser Literatur-Zeitung dominirte, er gleichwohl nicht ausschliessend herrschte. In solchen Stimmen und in dem Geiste, der sie eingab, lag gewiss nicht der Grund: warum dieselbe mitten im J. 1802 aufhören musste. Doch eine Lit. Zeit., die so schön begann, verdiente wohl ein besseres Schicksal; und selbst in der letztern Zeit war doch — abgerechnet so manchen Schrey der Leidenschaft und des ausschweifenden Talents — ein reger Eifer, ein schönes, wissenschaftliches Streben noch unverkennbar.

So harmonisch, so schön und kräftig äussert sich das Eine moralische Fundament auf mehrern Seiten. Natürlich! diess Princip ist nicht neu: es ist so alt, als die gemeinschaftliche höhere Menschennatur, worin es sich gründet; und allen Bessern, allen, denen das schöne Prädikat „ein Weiser“ nicht mit Unrecht ertheilt ward, ist dasselbe von jeher, mehr oder weniger deutlich, erschienen. Wer dürfte es also wagen, auf die Entdeckung eines *ganz neuen* Princip's im Gebiete der Philosophie auszugehen; wer behaupten: er habe ein solches entdeckt? Nähere Bestimmung, tiefere, wissenschaftliche Begründung: das allein ist dem Wissenschaftslehrer übrig gelassen. Selbst die Kantische Entdeckung in Absicht des Sittengesetzes, der praktischen Vernunft u. s. w. kann nur insofern neu heissen, als sie — *wissenschaftlich* war, d. h. als Kant das, was im reinen Gefühle schon allen Gutdenkenden vorschwebte, und was auch in der Sprache, mithin selbst in Begriffen mehr oder weniger sich abgedrückt hatte, im Begriffe reiner und völliger, als seine Vorgänger, auffasste und darstellte. Es ist recht, dass wir selbst denken, auf eignem Wege gehen u. s. w. Aber schön ist es, wenn wir partheylos auf jeden

Strahl

Strahl des *Wahren* achten, und dann wieder selbstthätig mit dem Vermögen, das jedem Einzelnen ward, zur grössern wissenschaftlichen Reinheit des Begriffs sowohl als zur Realisirung des heiligen Gesetzes im Kreise der Menschheit fortstreben. Nur so erscheint das Intellektuelle mit dem Sittlichen in seinem innern Verbande und, bezogen auf die Wirklichkeit, in schöner Harmonie; nur so wird, auf dem Wege der fortschreitenden Kultur, der Eine grosse Zweck der Menschheit wirklich befördert.

* *
*

Revision.

(Nebst einigen Zugaben.)

I.

Reinhold gegen Kant.

Reinhold hat bekanntlich durch seine *Briefe über die Kantische Philosophie* (in Teutschen Merkur v. J. 1786 und 1787) zur Belebung des Studiums derselben, ja selbst zum ersten Bekanntwerden und zur entstehenden Celebrität von Kant's Kritik der reinen Vernunft sehr Viel — vergleichungsweise: das Meiste — beygetragen. Und der verehrungswürdige Stifter der kritischen Philosophie blieb dabey nicht gleichgültig: dankbar, wenn diess Wort da erlaubt ist, erwähnte er in einem seiner Aufsätze (in der Berl. Monatschr. 1788, wenn ich nicht irre) dieser

 rühm-

rühmlichen und glücklichen Bemühungen des jungen Mannes; und indem er mit besonderer Achtung von seinen Talenten sprach, wünschte er dem gelehrten Publikum und insbesondere der Universität zu *Jena*, wo Reinhold eben zum Professor der Philosophie ernannt worden war, zu dessen Anstellung Glück *).

Vom Teutschen Merkur war die lauteste und mächtigste Empfehluug der Kantischen Philosophie ausgegangen. Es bildete daher keinen kleinen Abstich, als Vater *Wieland* in eben demselben Jour. 1799 *Herder's Metakritik* ankündigte: welch ein Ton gegen diese Philosophie! — Hr. *Krug* schrieb darüber eine kleine, aber interessante Schrift: „*Hermes Psychopompos*" etc. Abgesehen von der rauhern Sprache, welche nun auch da sich erhob, enthält diese Schrift die schönen Seiten und — die Blösse der *krit. Philos.* im Kurzen so wahr und lebendig, wie vielleicht keine andere.

Dass

*) Warum wohl der Sammler von Kant's kleinen Schriften diese schöne, humane und kräftige Stelle wegliess? Etwa weil Reinhold kein (reiner) Kantianer blieb, weil er zuerst durch seine Elementarphilosophie (Theorie des Vorstellungsvermögens) und dann durch seinen Uebergang zu Fichte's Wissenschaftslehre von Kant abfiel? — Der Uebergang zu Bardili konnte dem Sammler noch nicht bekannt seyn.— Und ob wohl dem Stifter der krit. Ph. auch Reinhold vorm Auge stand, als er in seiner Erklärung gegen Fichte schrieb: „Gott bewahre uns vor unsern Freunden! vor unsern Feinden wollen wir uns schon selbst bewahren?"

Daſs ein Mann wie *Wielaud*, nach dem Gange ſeiner (gelehrten) Bildung, mit der Kantiſchen Terminologie und mit dem Geiſte, der ſich nun unter den Händen ſo mancher Kantianer daraus entwickelte, nicht ſtimmen konnte; daſs ihm der neue literariſche Unfug ſehr nahe treten, und ein Gefühl des regen, aufbrennenden Unwillen erwecken muſste, zumal als er die Geſtalt dieſer ſogenannten neuen Philoſophie in dem Zaubergemählde, das *Herder's* Genie ihm vorhielt, erblickte: dieſs läſst ſich begreifen. Aber wie ſtimmte er nun mit dem geliebten Schwiegerſohne (R.), für den er ſeine herzliche Achtung ſchon laut geäuſsert, und deſſen philoſophiſches Talent er eben ſo feyerlich anerkannt hatte? Denn als Anhänger der Elementarphiloſophie und der Fichte'ſchen Wiſſenſchaftslehre hatte Reinhold der Kantiſchen Philoſophie, ihrem weſentlichen Theile nach, noch keineswegs entſagt. Noch ſprach er für den *Kriticiſmus*, beſonders für die Keime des Beſſern, welche darin lägen, indeſs Wieland ſo hart und, kaum mit einer leiſen Ausnahme, ſo entſcheidend über denſelben abſprach! Gewiſs, auch da (möchte man denken) war es nicht zuvörderſt der *Begriff* — es war ein ſchöneres und tiefer liegendes Band, was dieſe Geiſter vereinte.

Aber im Teutſchen Merkur 1801 erſcheint der oben (Nr. III.) berührte Aufſatz von Reinhold: „*Der Geiſt des Zeitalters als Geiſt der Philoſophie*“; und da zeigt ſich wieder, auch in dieſer Hinſicht, eine vollkommene Harmo-

nie zwischen W. und R.: wenigstens insoweit, als nun auch dieser die *neuere Philosophie* schlechthin verwarf; denn die *neueste*, worauf er zugleich antrug, leuchtete gewiss jenem nicht ein. Wohl der Menschheit, dass es ein *Wahres* giebt, was nicht zunächst von Begriffen oder vom Kopfe abhängt! Denn wie stände es sonst um so Manchen, indess er seine (sogenannten) philosophischen Systeme und Meinungen ändert? Wie stände es um die menschliche Harmonie, wenn der Begriff trennen könnte, was ein tieferer oder (von einer andern Seite betrachtet) ein höherer Grund einigt? —

Dieser Geist des Widerspruchs, gegen die „Kantische wie gegen die Fichte'sche und Schellingische Philosophie", hat seitdem noch viel lauter und entscheidender gesprochen. Auch in dem neuesten Hefte der Reinholdischen Beyträge (dem 4ten) findet sich ein Aufsatz, worin der Herausgeber, nach meiner innigsten Ueberzeugung, der *Kantischen Philosophie* wiederum zu nahe tritt, oder sie wenigstens nicht ganz nach ihrem Werthe darstellt. Er verfolgt hier S. 216 — in dem Auff. *Die Simplicität der Philosophie im Gegensatze mit der Duplicität der Philodoxie*" — den Kantischen Buchstaben, und findet (wer sollt' es denken?) zwischen der reinen Moral Kant's — eben der Moral, welche der raffinirende Eudämonist für mönchisch und schwärmerisch erklärte — und dem „*Genius des Zeitalters*", d. h. nach jenem erstern Aufsatze, dem Geiste des Stolzes, des Strebens nach, Unabhängigkeit u. s. w., eine innere Verwandtschaft! Er hängt sich an die Worte: „*Selbstbestimmung*, *Selbst-*

achtung, Selbſtthätigkeit". Aber von dem reinen Sinne, von dem eigentlichen Geiſte Kant's — wenigſtens hier nicht Eine Sylbe! Jedoch ſelbſt den Buchſtaben ſtellt er nicht ganz, folglich (inſofern) nicht treu dar. Denn wo blieb das Unbedingte der Pflicht? Wo blieb das urſprüngliche Gefühl der Achtung, der Demüthigung, der Unterwerfung, welches, nach Kant's ausdrücklicher Erklärung, das Moralgeſetz dem Menſchen, ſo bald er zum Bewuſstſeyn ſeiner höhern Anlage gelangt iſt, abnöthigt? Wo blieb endlich das freye (aus freyer Selbſtthätigkeit entſtandene) Gefühl der Achtung für ein Höheres, das Gefühl der Selbſtdemüthigung, Selbſtunterwerfung? Wer Kant's Schriften geleſen hat, weiſs, wie kräftig er darauf hinwies.

Worauf Reinhold öfters, und auch hier S. 217, zurückkommt, iſt der Vorwurf: daſs Kant *Gott* wie eine *Idee*, und die Religion wie ein *Thun als ob ein Gott wäre*, darſtellte. Es iſt nicht zu läugnen, daſs K., indem er (beſonders in ſeiner Tugendlehre) vom Reflexionspunkte ausging und darauf beharrte, hier eine Blöſse gab. Aber wahrlich ihm ſchwebte das Göttliche ganz anders vor; und ſelbſt im Syſteme, wenn man tiefer in daſſelbe eindringt, ſpricht uns (nach dem eben Geſagten) eine ganz andere Tendenz an. Wir dürfen nicht überſehen, wie dieſer Standpunkt einen denkenden Kopf anziehen, und dann zu einem Miſsgriff im Ausdrucke verleiten kann. Nicht ſo mild dürfte man freylich von dem *abſoluten Idealiſten* urtheilen, der mit dürren Worten die *Religibn* für

Poesie etc. erklärt, und dann, konsequent in der Anwendung, das *Wort* „Religion“ nur *metaphorisch* gebraucht: für „*Kunstsinn*, *Natursinn*“ u. s. w.

„*Philodoxie*“ nennt R. selbst die Kantische Philosophie S. 186: „*Schlüssel zur Philodoxie*“ etc. Man erinnere sich, wer nach Kant's Begriffe (in den ausgezogenen Stellen Nr. IV.) ein *Philodox* heisst. So wäre denn Kant ein Sophist? — „*Pseydosophie*“ ist nach R. so viel als *Philodoxie*. Diese giebt Schein für Wahrheit, und stellt ihn noch künstlich als Princip auf. „*Sich selber unbewusst*“, sagt er von der Kantischen Philosophie. Was heisst das? Etwa: der Geist ist im Ganzen noch besser als der Buchstabe? Aber mit welchem Rechte, mit welchem Grunde mag R. von der „Fichte'schen“ und selbst von der „Schellingischen Philosophie“ behaupten: dass sie *sich selber bewusst*, Schein für Wahrheit aufstelle? Indess finden sich hier mehrere feine und treffende Bemerkungen über das System des absoluten Idealismus: ganz der Scharfsinn, den man aus seiner frühern Epoche an Reinhold, in der Erörterung fremder Systeme, kennt.

Er selbst bindet nun wiederum das Wahre an eine wissenschaftliche Form, an den Bardilischen Buchstaben. Kein Wunder, wenn nun da, in seiner Darstellung, eine Art von philosophischer (?) Intoleranz eintritt: die natürliche Folge jedes Dogmatismus! Und, was mir besonderns auffiel: von dem praktischen Standpunkte

nach

nach Jacobi, worauf Reinhold noch im 1ten H. einigermaſsen zurückſah, nimmt er jetzt keine Notiz mehr; es wird bloſs auf das Intellektuelle gebaut: alſo ein bloſes Theoretiſiren und — Formaliſiren! Iſt es die Konſequenz des Syſtems, die ſich auf ſolche Art äuſsert?

2.

Bardili und Reinhold.

Noch iſt es mir unbegreiſlich, wie Reinhold in Bardili's Logik die Eine, wahre Philoſophie finden könne.

„*Die Manifeſtation der Gottheit am Weſen der Dinge*" iſt es, worauf R. auch in dieſen Aufſätzen da und dort verweiſt; und die Wörter „Gott, die Gottheit, das Wahre und Urwahre" ſtechen unter den theoretiſchen Formeln ſonderbar hervor. Man ſieht nicht, wie und woher uns da die Gottheit erſcheine: unwillkührlich begegnet uns der Deus ex machina von Descartes. Man ſieht nicht, wo denn hier der Begriff von Gott, dem *Heiligen*, herkomme; denn von Moralgeſetz, moraliſcher Anlage u. dgl. iſt hier gar nicht mehr die Rede. „Alle Philoſophie iſt — reine Logik, alle Moralität — Religi-

Religion": nicht, inwiefern dem Handelnden nur das Höhere, Absolute, so oder anders genannt, vorschwebet, und dann hier, in der Linie des Handelns, kein Unterschied zwischen Moral und Religion gemacht wird *). Wenigstens berührt R. diesen Standpunkt des (recht handelnden) Menschen nicht ausdrücklich. Sonst müsste uns wohl das Wahre auch in seiner Vorstellungsart mehr einleuchten. Und dass *wahrer*, *bleibender Verstand*, und insofern *wahres Denken* zuletzt nur auf dem Standpunkte der Vollendung erscheine: wer, dem ein Absolutes vorm Auge seines Geistes steht, möchte das leugnen? Beruht das Wesen der „neuen Philosophie" auf diesen Ansichten; so erhellt aus dem Vorhergehenden, was daran wahr ist: nur sehe ich dann keine geordnete, philosophische Darstellung. Denn so viel ist, nach meiner Ansicht, gewiss: soll sich uns (im Kreise des Lebens) die Gottheit an der Natur offenbaren, so wird ein reines moralisches Auge und ein feinerer ästhetischer Blick schon vorausgesetzt; in der Sphäre des wissenschaftlichen Denkens aber wird das Wesen der Dinge (in reeller Hinsicht) erst abgeleitet.

Wie auf dem Punkte der *Vollendung* alle *Nothwendigkeit* verschwindet, indem nur die *Freyheit* herrscht (alles Physische dem Sittlichen dient, damit harmonisch — Eines — ist, und sich auf solche Art damit iu Eins auflöset): eben so

*) Heftete R. darauf sein Auge, indem er, der Kantischen Ansicht gegenüber, nur von einem Religiosen sprach? S. oben S. 86.

so erscheint auch, auf diesem Standpunkte betrachtet, nur derjenige *Verstand* als *wirklich*, welcher im Dienste der Sittlichkeit gebraucht wird. Diess ist, wie mir däucht, das Wahre an dem Systeme Bardili's, und an jenem unserer neuesten Idealisten, sofern sie für ein Höheres sprechen: das Wahre, was demselben im Sinne der Bessern zum Grunde liegt. —

Es ward mir kürzlich das 1te Heft von Bardili's *Elementarlehre* (1802) bekannt. Aufmerksam las ich es durch. Allein noch kann ich das Urtheil, das oben über diess neue System gefällt ward, nicht zurücknehmen. Zwar fand ich mehrere schöne Stellen, die mit dem Geiste der kritischen Philosophie, mit den Ansichten Jacobi's und mit dem bisher aufgestellten und erörterten Begriffe von der Philosophie als solcher wohl übereinstimmen, z. B. S. 120, 130 und 138. Allein dabey findet sich wieder ein Empirismus, gebaut auf das „Wesen der Dinge", oder eine theoretisch-künstliche Deduktion, die neben denselben nicht wenig auffällt. Den auffallendsten Kontrast bildet „*Gott*, *das Göttliche*, *aus Gott*", wie das öfters mitten unter den logischen Erörterungen und den theoretisch-physischen Ansichten vorkommt. Die Erscheinung ist eben so überraschend, wie dort bey *Reinhold*. — Freylich ein schönes, religiösgestimmtes Gemüth mag dadurch erfreut werden. Allein es ist nicht die *Stimmung des Menschen*, der etwa seine Ansicht hier findet, weil er seinen Sinn hineinträgt, und dann von dem Systeme selbst absieht: es ist die *Operation des Denk-*

ers,

ers, worauf es hier ankommt. Aus der *Logik* als solcher kann nie ein Göttliches, Moralisches u. s. w. hervorkommen: als Logik kann sie, ihrer (formellen) Wahrheit unbeschadet, der Sinnlichkeit dienstbar seyn, wiewohl sie, aus jenem souverainen Standorte angesehen, nur im Dienste der Sittlichkeit als *wahre* Logik erscheint; denn hier zeigt sich ja das Wahre nur im Bunde mit dem Guten. Also man *vermische* nicht, was nur gehörig unterschieden eine klare Ansicht gewährt! Sonst mag wohl, vermöge des bessern Sinnes, da und dort ein Funke des Wahren sprühen: aber die Wissenschaft gewinnt dadurch nicht, und mittelbar verliert selbst das Eine, was durch die Wissenschaft unterstützt werden soll.

Indem Reinhold nach Bardili das *Denken* dem *Vorstellen* entgegengesetzt, so dass er jenem einen weit höhern Charakter zuschreibt: legt er, wie mir däucht, demselben die moralische Tendenz unter. Natürlich erscheint ihm nun solches in einem schönern Lichte, und die Gottheit selbst tritt herab in die Sphäre seines Denkens. Es ward schon bemerkt, *inwiefern* selbst der Philosoph von dem höchsten Punkte des Wahren ausgehen, und zugleich, als *wissenschaftlicher* Denker, die intellektuelle von der moralischen Anlage (mithin auch die Logik von jeder reellen Wissenschaft und insbesondre von der Moral) unterscheiden müsse, ohne dass gleichwohl eine Trennung erfolge. Vielleicht dürfte ein Rückblick auf das Obige (Nr. III.) das Wahre, was an dieser Reinhol-

dischen

dischen Vorstellungsart seyn mag, noch mehr enthüllen. —

Wie mag sich nun die Bardilische Logik äussern, wenn sie ins Feld der *Sittenlehre* eingeht, und hier konsequent spricht? Das 4te Heft der Beyträge hat uns auch darüber einen merkwürdigen Aufschluss geliefert: „*Ueber das Verhältniss des Verstandes zur Rechtschaffenheit*, von *Bardili.*" Eine gewisse Geschmeidigkeit, sich dem Gange der Natur anzufügen, durch ihr komparativ Allgemeines das Besondere zu bestimmen: das nennt Hr. Bardili die erste Stufe der *Sittlichkeit* (also ohne Rücksicht auf die Maxime des frey- und selbstthätigen Willens!) S. 52 u. w. „*Physische Sagacität*, wenn man es so nennen wolle" S. 59. Da sey also „*Verstand*" etc. Mir däucht, da ist wohl eine logisch-physische Ansicht und, wenn man will, Klugheit, aber — nichts von der Manifestation Gottes an der Natur und dem Wesen der Dinge! Der Bardilische Empirismus stimmt sogar für *Epikur* und *Aristoteles*: sehr konsequent! S. 57. Die scharfsinnige und treffende Einwendung, die Kant in seiner Tugendlehre gegen den von Arist. angegebenen Mittelweg gemacht hat, wird gar nicht berührt. Hr. B. *verwechselt* 1) den reinen, aber blossen Verstand (der als solcher das Organ oder Medium alles Bewusstseyns, und folglich insoweit auch des Gewissens ist) mit der gesetzgebenden Vernunft; er *vermischt* 2) den empirischen Verstand, in der äussern Sphäre des Lebens, mit der Willensgüte: was da, zum Behufe des Guttreffens, *hinzukommt*, das macht

er

er zur *Grundlage!* Man sehe S. 57, 66 u. w. So äussert sich die Logik im Felde der Moral! Wem leuchtete nicht die Konsequenz auf den ersten Blick ein? Aber was soll man, eben nach dieser eklatanten Probe, von jener Lehre als Philosophie denken? — Kein Wunder, wenn B. das, was *Rousseau* für das *Gewissen* und das *moralische Gefühl* sagt, ganz verkennt. S. 52. Er tadelt R., dass er sein „Gewissen" u. w. dem Verstande und der Vernunft entgegensetzte: aber es bedarf wohl keines tiefen Blicks, um einzusehen, dass R. hierbey nur den blossen Verstand und *die* Vernunft, welche er auf dem Wege seiner äussern Bildung und durch so manche Erfahrungen um sich her kennen gelernt hatte, nämlich die raisonnirende (theoret) V. im Auge gehabt. „Ich habe mich immer besser dabey „befunden", heisst die Stelle von Rousseau, „wenn ich mir schwierige Fragen der Moral „eher durch den Ausspruch meines *Gewis-„sens* als durch die Einsichten meiner *Vernunft* „auflösen liess. Niemals hat mich der *morali-„sche Instinkt* betrogen; er hat bis jetzt seine „Reinheit in meinem Herzen hinlänglich behaup-„tet, um mich ihm anvertrauen zu können: und „wenn er manchmal in meiner Lebensweise vor „meinen Leidenschaften verstummt, so ergreift er „doch seine Herrschaft über dieselbigen (diesel-„ben) wieder in meinen Rückerinnerungen. „Durch ihn richte ich mich selbst vielleicht mit „eben der Strenge, mit welcher mich der höch-„ste Richter nach diesem Leben richten wird". Hierüber bemerkt Bardili: „Rousseau vergass, „was die Alten nie vergessen zu haben scheinen,

„dass

„dafs diejenige Art des Gefühls, welche mit den „Aussprüchen unseres Gewissens verbunden zu „seyn pflegt, nirgends als bey Verstandeswesen „angetroffen wird, und also, anstatt den Aeus-„serungen des Verstandes entgegengesetzt werden „zu können, das Daseyn der letztern vielmehr „zur Möglichkeit ihrer eignen Aeusserungen vor-„aussetzt". Wie, das hätte Rousseau vergessen? Als ob es nicht *von selbst sich verstände*, dafs *moralische* Wesen auch *intelligente* Wesen sind. Wie das Gewissen einerseits (der Form nach) dem — reinen — Verstande, und andererseits (dem Stoffe oder dem nach, *was* es ankündigt) der praktischen Vernunft angehöre, d. h. in dieser Hinsicht aus der moralischen, nicht aus der intellektuellen Anlage, hervorgehe: das hat wohl Hr. B. nicht vergessen; aber ich zweifle, ob er es je bestimmt und deutlich *gedacht* hat. — Sein Aufsatz enthält, besonders im Anfange, manche richtige und schärfere Bemerkung aus dem Kreise des Lebens. Allein nicht darauf kam es hier vorzüglich an!

Da Hr. B., wenigstens hier, überall seine Logik und folglich — den Verstand vorm Auge hat; so begreift man, wo er nun das Gewissen, den moralischen Instinkt (von Rousseau), das sittliche Gefühl u. s. f. aufsuchen müsse: in der „*Sinnlichkeit*", in dem „*Bebungen der Nerven*". S. 60 u. 63. Welch ein Kontrast, wenn man *Bardili* mit *Jacobi* vergleicht! Dieser sagte (gegen Mendelssohn): „nicht der Wille wird durch den Verstand, sondern Verstand wird durch den Willen *entwickelt*; durch diesen bekommt jener

seine

seine *Richtung*, seinen *Werth* u. s. w. Nämlich *ursprünglich* und in Bezug auf die eigentliche Bestimmung, auf das wahre Seyn des Menschen. Auch wissen wir, was J. von „*moralischen Instinkte*" gehalten hat. Wie aber wohl *Reinhold*, der Freund beyder, *Jacobi* und *Bardili* in Harmonie bringen mag? — Gewiss, fährt die Bardilische Logik fort, sich dergestalt, so wie sie in das Wichtigste eingreift, in ihrer vollen Konsequenz zu äussern: so mag sie als Philosophie, gleich dem absoluten Idealismus, sich bald selbst aufheben.

3.

Leibnitz.

Es ist oben, Nr. II., gesagt worden: aus der Leibnitzischen Aeusserung „Deus — principium non solum essendi, verum etiam *cognoscendi*" lasse sich kein Grundsatz, kein fester Standpunkt für den Denker *ableiten*. Indess bietet sich (nach unserer Ansicht der Philosophie) doch in diesen Worten ein wahrer und schöner Sinn dar. Das Göttliche muss dem Menschen erst aufgeschlossen, das Absolute muss vermöge der reinen, moralischen Gesinnung in ihm vorhanden

handen seyn, damit er als Denker (Philosoph) von der moralischen Anlage ausgehen könne: denn nur durch jene Gesinnung wird diese Anlage entwickelt. Also insofern, aber nur insofern, ist Gott auch Erkenntnissgrund. Kant stellte sich sogleich auf den Gesichtspunkt des Denkers; Leibnitz warf hier einen Blick in die Seele des Menschen, wie ihm zuvörderst das Absolute erscheinen muss: aber die Stelle klingt nun theosophisch, da er, anstatt den reinen praktischen Begriff beyzufügen, sich mehr theoretischen Ansichten überliess. Kant verfolgte glücklicher, als seine Vorgänger, den praktischen Standpunkt des Denkers. Allein da er nicht bestimmt auf das ursprüngliche Handeln zurücksah, so konnte wohl in der Folge die Reflexion als solche da und dort seinem System eine Gestalt geben, die einem religiösgestimmten Geiste fremd, oder gar widerlich, auffallen musste.

Reinhold, indem er nunmehr von einem *Religiösen* und keinem *Sittlichen* spricht, fasst das Absolute, wie solches dem Gutgesinnten im reinen Gefühle, im ursprünglichen Glauben und dabey in der *Idee* vorschwebt, nicht, wie es dem Denker im *Begriffe* — entgegengesetzt allem Bedingten, und dann auf den Willen des Menschen als Pflicht bezogen — erscheint.

Wenn Leibnitz anderswo sagt: „*La* verita„ble Philosophie s'elevant audessus des *sens* et „de *l'imagination*, cherche l'origine des phaeno„menes dans les *regions intellectuelles*. Je me „flatte, d'en avoir quelques idees; mais *ce siecle*

„n'est

„*n'est point fait pour les recevoir*“; so dürfte auch diese Stelle, verglichen mit jener, und in Ansehung des hier Gegsagten über Zeitgeist und Sinne, nicht auf das bekannte Intellektualsystem (sondern, zuvörderst, auf einen tiefern oder höhern Grund) hinweisen. — Allerdings kann das Sittliche, im Gegensatze mit dem Sinnlichen, auch intellektuell genannt werden: aber das intellektuelle Vermögen (der Verstand als solcher) kann nicht sittlich heissen. Intellektuell mag das erstern auch darum kann genannt werden, weil moralische Wesen nothwendig auch intelligent sind, und weil zur Erkenntniss desselben kein *Sinn*, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, sondern nur *Verstand* erfodert wird: Verstand im weitern Sinne des Wortes, nicht in dem beschränkten, den neuerlich der absolute Idealismus ihm beylegte, kürz, als *Intelligenz*. Woher nimmt dieses Wort seinen reinern und erhabenern Klang anders, als daher, weil hierbey das Intellektuelle mit dem Moralischen, mehr oder weniger deutlich, zusammengefasst wird? Also diese Intelligenz ist etwas anders als der Verstand, welcher in Bardili's Logik spielt, wiewohl ich gern zugebe, dass auch sie unter der Firma des „manifestirten Gottes“ da oder dort wirken mag. Nur vermisse ich aber dann die Konsequenz, welche in dem praktischen Aufsatze von B. in R.'s Beyträgen waltet: freylich, wie wir sahen, nicht als „*Geist der Philosophie*“, wenn der Begriff hiervon nach dem wissenschaftlichen Gehalte, wie dort, bestimmt werden muss. Denn der Aufsatz ist ja nicht praktisch in der engern Bedeutung, womit sich philosophischer

Geist

Geist (in gewissem Masse) auch bey mehr oder weniger Mangel auf Seiten der Theorie verträgt. Was übrigens Hr Bardili *Geist d. Ph.* nenne, und wie er insbesondere die letzte Stelle von *Leibnitz* auslege: darüber sehe man seine Elementarlehre H. 1, S. 77. Nur so viel sey mir noch erlaubt, hier zu bemerken! Wenn Hr. B. sagt: „Die entwickelte (?) Einsicht in das Vernunft- und Verstandesmäfsige an sich und seinem Geschlechte wird für den Philosophen zugleich entwickelte Einsicht in das Vernunft- und Verstandesmäfsige an der Welt überhaupt"; so läfst sich wohl, nach dem vorhergehenden auch mit diesen Worten ein bestimmter und deutlicher Begriff verbinden, wenn man nämlich dahin sieht, wie, zum Behufe der Philosophie, das Intellektuelle in dem ganzen Umfange seiner Anwendbarkeit sich mit dem Moralischen einigt.

4.

Aristoteles.

„So wäre Aristoteles kein — *Philosoph*? Welch ein Paradoxon!" Nur *vergleichungsweise* und *a potiori* wurde (Nr. VI.) dem Stagyriten diefs Prädikat abgesprochen; denn *absolut*, völ-

lig oder schlechterdings, kann dasselbe keinem wahrhaft gebildeten Menschen versagt werden: eben darum weil Philosophie, im Menschen betrachtet, kein Vollkommenes und, in dieser Hinsicht, kein Absolutum ist. Wo ächter, philosophischer Geist weht, da ist Philosophie — der *Art* nach: dem *Grade* nach können dabey mancherley nähere Bestimmungen, Vergleichungen, Modifikationen u. s. w. Statt finden.

Was aber den Verf. dort zu dem strengern Urtheile über den Weisen (oder Denker?) aus Stagyra veranlasste, war vornehmlich der Gegensatz, worin Hr. *Socher* denselben mit *Sokrates* und *Plato* gestellt hatte. Dabey kam mir der Empirismus, auf welchem *Aristoteles* in seiner *Ethik* baut, und besonders eine empörende Stelle seiner *Politik* in den Sinn: man sehe, nach *Garve's* Uebersetzung, S. 636, wo er mit dürren Worten die *Wegsetzung missgestalteter verstümmelter Kinder*, und, damit die Volksmenge nicht zu gross werde, sogar das *Abtreiben der Frucht* in einem wohlgeordn ten Staat zum Gesetze macht. Dahin führt nothwendig der *logisch-physische* oder was hier Eines ist, der *bloss politische* Standpunkt! Wenn indess Arist. beysetzt: „*alle* Kinder, nur kein missgestaltetes, soll man aufziehen“; und wenn er das Abtreiben der Frucht ausdrücklich nur unter der Bedingung fodert und erlaubt: „*ehe und bevor* dieselbe Leben und Empfindung bekommt“; so möchte ich auch hierbey den bessern, moralisch entstandenen Sinn bemerken, welcher sich wenigstens noch ein Seitenthürchen, trotz der

fürch-

fürchterlichen Konsequenz aus jenem Standpunkte, verschafft hat. Hierzu stimmt auch so manches Andre, was offenbar mehr dem reinen Grundsatze der Sittlichkeit, als dem empirischen Princip, wovon Arist. in seiner Theorie ausgehet, entspricht, z. B. S. 618: „Um eine Handlung edler oder niedrig, lobens-oder tadelnswürdig zu machen, kommt es nicht sowohl auf das an, *was* man thut, als auf den *Endzweck*, wozu, und den *Bewegungsgrund*, um deswillen man es thut".

Diess leitet mich auf eine Erklärung, die vielleicht der Socher'schen Darstellung mehr, als die oben gegebene, zusagen dürfte. Dem *Sokrates* war es nicht sowohl um *wissenschaftliche* als um *sittliche* Bildung zu thun: bey ihm äusserte sich also das *ursprünglich Wahre* vorzüglich im Angewandten; und er kann also vorzugsweise der Philosoph des *gesunden Verstandes* genannt werden: denn durch diesen spricht jenes in der Sphäre des Lebens. *Plato* fasste gewissermassen beyde, die Tendenz zum Wissenschaftlichen und zum Sittlichen, auf seine Art zusammen: aber er schrieb kein System; daher tritt der *Begriff* bey ihm nicht besonders hervor: dieser erscheint nur in der engsten Verbindung mit dem Gefühle; und, was jetzt natürlich hinzukommt, im begeisternden Bilde der Phantasie schwebt zugleich das Höhere vor. Seele, Geist, Leben ist es, was Plato's Vortrag (im Ganzen) auszeichnet. Und da eben hierbey das *Ideale*, als Charakter der *Vernunft*, besonders hervorsticht: so mag er Vorzugsweise der *Philosoph der Vernunft*

nunft heissen. Aristoteles ist Systematikes; er fasste das Interesse der Wissenschaft besonders ins Auge. Bey ihm tritt also der *Begriff* stärker, auszeichnender hervor. Aber der *Verstand* ist das Vermögen der Begriffe überhaupt; und die Logik ist nur ein besonderer Zweig dieses Stammes. Nicht bloss in der logischen Anordnung, sofern diese zum Systeme wesentlich gehört, sondern auch in Ansehung des Inhalts spricht der Begriff. Wo Arist. nicht bestimmt von seinem empirischen Princip ausgeht; wo er sich mit der Anwendung befasst, und die wichtigern Angelegenheit n der Menschheit behandelt: da äussert sich bey ihm das Eine Wahre unverkennbar in seiner ruhigen, fortschreitenden Darstellung; und besonders schön glänzt es da und dort wieder im Spiegel seiner Begriffe. Insofern ist Aristoteles der *Philosoph des Verstandes.*

Scharfsinn, Beobachtungsgabe und lichte Darstellung zeichnen ihn besonders aus; und von diesen Seiten war ihm *Garve* verwandt: daher die besondre Neigung des letztern zu Aristoteles, die Wärme, womit er z. B. in seiner Schrift über die Moralprincipien von ihm spricht. Dass aber in andern wissenschaftlichen Werken, welche dem höhern Interesse der Menschheit weniger nahe lagen, bey Aristoteles der logische Verstand, das Raisonnement als solches, und hiermit die (sogenannte) Formalphilosophie vorwalte; und dass er überhaupt von dieser Seite auf das Entstehen der spätern Scholastik, Spekulativ u. s. w. grossen Einfluss gehabt habe:

diess

dieſs iſt unläugbar, und wichtig für die Geſchichte der Kultur. Insbeſondere zum Behufe der Philoſophie läſst ſich daraus abnehmen: wie einerſeits der Begriff (überhaupt) weſentlich dazu gehöre; wie aber andererſeits derſelbe, wenn reelle Wiſſenſchaft entſtehen ſoll, einen tiefern Grund vorausſetze. —

Nach einem Recenſ. in der Salz. Lit. Zeit. (J. 1802, H. VIII., S. 13) ſollte man „bloſs von einem *Platoniſchen Syſteme*" reden, „das in Sokrates ſeine *Veranlaſſung*, in Ariſtoteles ſeine *Umwandlung* fand. Was auch Ariſtoteles an dem Platoniſchen Syſteme änderte, ſo ging er doch von demſelben aus, und vernichtete ſeinen Geiſt, indem er ihn feſſeln wollte". Man vergleiche dieſe Anſicht mit der vorhergehenden! Auch erhellt aus dem eben Geſagten, inwiefern man dem Plato ein Syſtem zuſchreiben könne. Man könnte ſagen: Plato *hatte* ein Syſtem, aber er *ſchrieb* kein Syſtem. Inwiefern er nicht ſyſtematiſch ſchrieb, und ſeine Vorſtellungsart nicht in beſondern Theorien entwickelte: inſofern kömmt ihm das Prädikat des *Syſtematikers* oder, wenn man lieber will, des *Theoretikers* nicht zu.

5.

Wieland über Ariſtipp.

Im 4ten B. ſeines Werks „*Ariſtipp und einige ſeiner Zeitgenoſſen*" läſst Wieland einen

Schüler

Schüler des Ariſtipp auftreten, und deſſen Lehre von der *Wolluſt* vertheidigen. Warum, möchte man fragen, tritt nicht auch ein Schüler *Plato's*, oder noch beſſer, ein Geiſtesverwandter *Xenophon's* auf, der eben ſo fein und ſchön auf das Reinſittliche hinweiſ't, und es, wenn gleich im Bilde einer ſchönen, auf der Höhe des Ideals ſchwebenden Phantaſie, darſtellt?

Dort, in *Antipater's* Vertheidigung, erſcheint bloſse Klugheit, die bloſse, verfeinerte Kunſt zu genieſſen, und — wird als ächte Lebensweisheit empfohlen. Von *reiner Güte*, von *Schönheit der Seele*, von *edler Aufopferung* (ohne einen Blick auf das eigene Wohl) — kein Wort! Freylich dem Schüler Ariſtipps kann man etwas verzeihen.

Er behauptet ſogar: auch nach den Sokratikern laufe doch am Ende Alles auf Vergnügen; auf *Wohlſeyn* hinaus, nur daſs ſie nicht alles Wohlſeyn, wie Ariſtipp, auf das körperliche oder auf die Wolluſt zurückführten. O, ich denke, Sokrates und ſeine beſſern Schüler hefteten zuerſt auf das *Gutſeyn* den Blick!

In dieſer Vertheidigung des feinern Eudämoniſmus ſehe ich den Mann, der vorhin nach dem Princip der Leibnitziſch-Wolffiſchen Schule ſich bildete, und früh daran gewöhnte, Tugend und Glückſeligkeit (auf dem Standpunkte der Reflexion) zuſammenzufaſſen, und jene in dieſe als das Spätere und folglich — aufſteigend nach dem theoretiſchen Geſichtspunkte — als das Letzte und Höchſte aufzulöſen.

Gewiſs,

Gewiſs, wie umfaſſend auch die Gelehrſamkeit, und wie gewandt die Denkkraft ſeyn mag: die Spuren der frühern, gelehrten Bildung — oder deſſen, womit man ſich in einer beſtimmten Epoche vornehmlich abgab — ſind überall unverkennbar. Nur mehr oder weniger wirkt dieſer äuſsere Einfluſs. Sollen wir uns nicht auch daher die Aeuſserungen des verfeinerten *Materialiſmus* erklären, welche hin und wieder im *Agathon* hervorſpringen, und den Augapfel der reinen, moraliſchen Denkweiſe verletzen *)? Auffallend iſt hier der Geiſt jener wetterleuchtenden franzöſiſchen Philoſophie, womit der Verf. ſich kurz vorher oder in derſelben Zeit, da er dieſs unſterbliche Werk ſchrieb, vorzüglich befaſst haben möchte.

Aber jedem Kenner der Wielandiſchen Schriften ſtellen ſich hier gewiſs auch ſo manche herrliche Blicke ins Reich der Wahrheit, und beſonders ſo manche treffliche, praktiſche Bemerkungen über das Weſen der Sittlichkeit dar. Man kennt z. B. den reinen und tiefen Blick, den er im *Daniſchmend* auf die *eigentliche Quelle der Philoſophie* wirft; ſeine Erklärung über *ſchöne Seelen*, *edle Handlungen* u. ſ. w. im Goldenen Spiegel, oder in den Beyträgen zur geheimen Geſchichte der Menſchheit; und in ſeinen

*) Hr. Schelle, in der oben genannten Schrift über Garve, führt einige an. — Von den erotiſchen Gemählden im Agathon iſt übrigens hier nicht die Rede.

seinen politischen Aufsätzen, den Muth und die Wärme, womit er für den Adel, für die Würde und die Rechte der Menschheit spricht. Nun was da, im Praktischen, wo sich der Mensch mit den wichtigsten Gegenständen der Menschheit befasst, so hervortritt, das ist er selbst – *sein* Charakter, *sein* Geist. — Was dort, auf dem Felde einer künstlichen Theorie oder des spielenden Witzes, aus ihm spricht: das hatte sich ihm nur so von aussen angebildet.

Selbst dem Dichter erschien, mehr als einmal, die Tugend in ihrer ehrwürdigen Gestalt, z. B.:

„Schön ist in allen seinen Zügen
Ihr bräunlich Angesicht, wo, wie auf glatter Flut
Der Sonne Bild, das reinste aller Vergnügen,
Vergnügen an sich selbst, und innerer Friede ruht.
Durch ihre Wangen scheint ein unbeflecktes Blut;
Ihr offenes Auge voll vom sichern Selbstvertrauen
Erlaubt bis auf den Grund ihrer Seele schauen.
Stillwirkende Güte, die minder spricht als thut,
Und Redlichkeit und unbezwingbarer Muth
Mahlt sich darin, und flösst ein ehrfurchtsvolles Grauen
Mit Liebe gemischt, dem, der sie ansieht, ein;
Man liebt, und wünscht zu verdienen von ihr geliebt zu seyn.

6.

6.

Wer ist eigentlich ein Sophist?

Wahrheit und Tugend, Irrthum und Laster (Unsittlichkeit), gehören zusammen; und wie oft sie auch in der empirischen Welt getrennt scheinen mögen: aus dem obersten, reinen Standpunkte — der auf Totalität weiset — hängen sie unzertrennlich zusammen.

„Also könnte der Tugendhafte nicht irren"? Ja! Aber seine Tugend wird, so wie er auf dem Wege zur Unendlichkeit fortrückt, den Irrthum aufheben.

Wenn der Irrthum nur vom *dialektischen Scheine*, der den Kopf irre führt, von *früherer Missbildung*, vom *Einflusse äusserer Umstände*, z. B. einer mangelhaften Staatsverfassung, vom *Gegensatze mit einem Extreme, das man gerade im Auge hat* u. s. w., herkommt: dann ist der Denker, welcher den Missgriff macht, kein — *Sophist*. Weicht er auch in der Theorie hin und wieder von der Wahrheit ab; so wird dennoch bey ihm das Wahre im Ganzen, zumal im Felde der Anwendung, hervorstechen.

Wo

Wo aber die Sophismen vordringen, da ist die unsittliche Tendenz und — der *Sophist.* Man verzeiht dem Denker ein Sophism, das ihn auf jene Weise *beschleicht*, aber nicht das, was er selbst *macht*, und welches nun der ganzen Schrift sein Gepräge aufdrückt. So wenig kann auch hier der Mensch vom Schriftsteller getrennt werden.

Also ein *Sophist* ist der, welcher Sophismen macht (selbstthätig erzeugt); den *bloss Irrenden* beschleichen sie nur. „Aber macht er dann keinen Fehlschluss, folglich — ein Sophisma? Und wenn diess: ist er dann kein Sophist?" Wenn Sie wollen, ja: in Bezug auf diesen Akt; aber nicht in Ansehung der Totalität seines Wirkens. —

Auf solche Art lassen sich, wie mir däucht, die Sophismen in *Plato's* Schriften erklären: Liest man z. B. seine Republick; liest man in Wieland's Aristipp B. 4 die lange — für die Freunde einer bloss angenehmen Lektüre wohl zu lange, aber — treffliche Kritik derselben; so kann man zuweilen nicht umhin, auszurufen: *der Sophist!* Allein betrachtet man so viele andere Stellen, und beherzigt man die herrschende Denkart des Mannes, ja, fühlt man sich eben durch einige seiner sprechendsten Aeusserungen recht erwärmt und begeistert; so dürfte man wohl auch mit Cicero rufen: der *göttliche* Plato!

Wie stimmen diese Prädikate zusammen? Oder — wer, der Plato kennt (der seinen Geist zu fassen vermag) wagt es, ihn trotz jener

jener Sophismen, in die Kategorie der *Sophisten* zu stellen?

Also nur die *intellektuelle Kraft*, d. h. der geübte und gewandte Verstand, *im Bunde mit der unsittlichen Tendenz des Willens* — der sich nun im Ganzen ausspricht — ist das wesentliche und entscheidende Merkmal in dem Begriffe des *Sophisten*; und kein Irrthum, der nur in der Theorie und in den Momenten der Gegenwart eintritt, berechtigt zu dieser Benennung.

Indessen, unschädlich ist, wie man weiss, überall kein Irrthum: er hemmt die völligere Realisirung des Absoluten im Kreise der Menschheit; er begünstigt das allmählige Entstehen der Leidenschaft u.s.w. Und wenn auch der Schade bey dem Einzelnen, den auf die besagte Weise der Irrthum beschlich, durch die bessere Tendenz seines Willens beschränkt und allmählig ganz aufgehoben wird: so kann derselbe gleichwohl bey Andern, auf die er übergeht, sehr nachtheilig wirken, zumal unter der Firma eines grossen Namens. „Lasen doch ehemals mit Begierde mehrere Römerinnen *Plato's Republik*, weil darin Gemeinschaft der Weiber eingeführt werden sollte“ (Epiktet. Fragm. n. 53. Tom. III. p. 84 der Schweigh. Ausg.); und gewiss trug der Name des Verfassers zu dieser Begierde, und zu der nachtheiligen Wirkung einer solchen Lektüre, nicht wenig bey.

In C. C. E. *Schmid's Aufsätzen Philosophischen und Theologischen Inhalts* (welche so manchen schönen Blick ins Reich der Wahrheit, und

befon-

besonders so manche richtige aus dem Leben genommene Bemerkung enthalten) findet sich S. 8 auch über die Quellen der Sophistik eine sehr fruchtbare und umfassende Stelle. Nur scheinen mir die Gesichtspunkte darin nicht scharf genug unterschieden, und das Ganze daher nicht *hinlänglich* bestimmt.

7.

Ist die Philosophie ein — Moralitätsmesser?

In der Oberd. A. L. Z. J. 1802, St. 44 *) wird gesagt: „Der Rec. der *Hegelschen Differenz* etc. in der Erlanger Lit. Zeit. 1802, No. 46 sagt S. 364: „Thörichte Versuche, eine Phi„losophie geltend zu machen, die bloss prakti„scher Natur seyn soll, eine Philosophie ohne „Denken, oder eine Philosophie, nach welcher „man läugnet, dass die *theoretische Vernunft* „überhaupt uns Gewissheit gewähren, und da„her alles Wissen als ein *Nichtwissen*" („wieder, bemerkt Reinhold's Recensent, von S. gepriessene Jacobische Aufsatz") „erklärt, insofern

*) In der Recension der Reinholdischen Beyträge zur leichtern Uebersicht etc. (H. 4.)

„fern die theor. Vern. das Princip derſelben „ſeyn ſoll! Daher das *widerſinnige Geſchwätz* „von einer Begründung der Philoſophie durch „Glauben, Gewiſſen, Moralität. Der Plan einer „Philoſophie, nach welcher die Möglichkeit des „*philoſophiſchen* Wiſſens durchgängig von dem „Grade (?) des Rechtverhaltens abhängen ſoll, „iſt ſchon bereits (iſt bereits) *ſehr plauſibel ange-* „*kündigt* *). Käme dieſe Philoſophie zu Stande, „ſo würde man an derſelben einen *untrüglichen Mo-* „*ralitätsmeſſer* haben, und nach dem Grade der „theoretiſchen (wahren oder eingebildeten) Ver- „irrung eines Philoſophen eben ſo genau beſtim- „men können, was er ſeinem moraliſchen Cha- „rakter nach für ein Menſch ſey, als die *Ju-* „*den* ehemals aus dem äuſsern Zuſtande (Glück „oder Unglück) des Menſchen den moraliſchen „Werth oder Unwerth deſſelben beurtheilten. „Es giebt doch nichts neues unter der Sonne!" Ja wohl!

In derſelben Recenſion von Reinhold's Beyträgen wird dieſer des *Denuncirens* der *Intoleranz* und des *Verketzerns* beſchuldigt, ja, für „*einen der ärgſten Klopffechter*" erklärt u. ſ. w. Auch wird *Jacobi*, beynahe in gleichem Ton', als ein Anhänger — *Bardili's* behandelt, auf Einer Linie mit Reinhold!

Dieſs

*) Wo? In der Ob. A. L. Z.! Man vergl. die vorhergehenden Aufſätze, Nro. II., III. IV., man leſe und — entſcheide ſelbſt!

Diess nun veranlasse mich zu folgender Erklärung in derselben Lit. Zeit.

„Wer sagt: *Jacobi* erkläre alles *Wissen*, insofern die theoretische Vernunft das Princip derselben sey, für ein *Nichtwissen*; der hat (nach meiner Ueberzeugung) weder den Buchstaben noch den Geist der Jacobischen Philosophie aufgefasst. Wenigstens hat er denselben nicht rein dargestellt. Jacobi nennt sein ursprüngliches *Glauben*, seine *Ueberzeugung aus der ersten Hand*, selbst ein *Nichtwissen*, im Gegensatze mit dem blossen, formalen *Wissen* (sofern diess bloss aus dem Verstande kommt). Aber aus dem Geiste und zum Theile selbst aus dem Buchstaben jener Philosophie erhellet: dass und wie ein reelles (obwohl in dieser Hinsicht bedingtes und vermitteltes) Wissen hinzukomme; und erst im Gegensatze mit diesem Wissen erscheint jede „Intellektualphilosophie" — auch die theoretische Vernunft gehört zum Verstande, in der weitern Bedeutung dieses Wortes — als *Nihilismus* und folglich, in dieser Beziehung, als ein *Nichtwissen* oder vielmehr *Nichtswissen*. So erscheint, aus dem höchsten Standpunkte des Wahren betrachtet, *jede* sogenannte *Intellektualphilosophie* auch dann, wenn sie (konsequent) ins Leben eingreift.

Wollte aber Jemand *Jacobi* als Philosophen mit *Bardili* in Verbindung setzen, oder gar, auf irgend eine Weise, von ihm abhängig machen: so verriethe er (nach dieser Zusammenstellung) offenbar, dass ihm nicht einmal das

Aeussere,

Aeusſere, Hiſtoriſche der Jacobiſchen Philoſophie bekannt wäre; und bediente er ſich hierbey harter Worte, ſo iſt klar, auf wen das Gewicht derſelben zurückfiele. Jedoch lieber würde ich annehmen, jenes (Hiſtoriſche) ſey ihm hierbey gerade nicht gegenwärtig geweſen, oder es habe ihn beſonders der Umſtand, daſs der beſagte Aufſatz von Jacobi im Reinholdiſchen Journal erſchien, irregeführt. — Ein Mann wie Jacobi bedarf keines Lobredners; und daſs der Rec. ſeiner neueſten Schriften in dieſer Lit. Zeit. kein Anhänger *) von Jacobi ſey: dieſs leuchtet ſchon aus der Art hervor, wie er ihm mehr als einmal widerſprochen, oder das, was er unbeſtimmt, irrig oder einſeitig fand, nach ſeiner Vorſtellung berichtigt oder näher beſtimmt hat.

Nach *Jacobi* iſt Philoſophie „*der in Begriff und Ausdruck gebrachte Geiſt eines individuellen Lebens*"; nämlich inwiefern das Höhere, Abſolute ſich jedem Einzelnen (Individuum) nur vermöge der reinen Selbſtthätigkeit ſeines Willens ergiebt. Indem man das Wahre dieſer Vorſtellung entwickelte, ward zugleich bemerkt, wie auch von Seite der Denkkraft eine beſtimmte Funktion erfodert werde, wie aber der Begriff durch äuſsern Einfluſs beſtimmbar ſey, und wie daher insbeſondere von dieſer Seite nur Annäherung zum Vollendungspunkte der Wahrheit und der Harmonie Statt finde: *wie folglich von*

einer

*) In der gewöhnlichen Deutung des Sektengeiſtes!

einer Verirrung des Denkers kein Schluſs (ohne nähere Beſtimmung) *auf den Charakter des Menſchen gelte.* Daher ſtimmte eben dieſer Recenſ. ausdrücklich gegen *Reinhold*, als er *Fichte's* Wiſſenſchaftslehre auf eine Art erklärte, die wenigſtens dem Ausdrucke nach, F.'s Charakter in Anſpruch nahm. Wie konnte jemand alles dieſs leſen, und dann gleichwohl behaupten: die Philoſophie, nach jenem praktiſchen Standpunkte, wäre ein *untrüglicher Moralitätsmeſſer* u. ſ. w. Nicht leicht, ich geſtehe es, iſt mir dieſe Behauptung erklärbar. Und dann das beliebte Gleichniſs von den „*Juden*" — ob es paſſe, und folglich witzig ſey; ob es beſonders den Geiſt der Billigkeit, der Gerechtigkeit athme: auch darüber möge der Leſer entſcheiden!

Aber ſo viel iſt nach meiner Anſicht wahr: *wo philoſophiſcher Geiſt iſt, da äuſsert er ſich im Tone des Ganzen, ſelbſt in der Theorie*; und *im Praktiſchen* (Angewandten) *drückt er ſich noch völliger ab, weil hier das hindernde Medium individueller Anſichten oder vorgefaſster Begriffe, die etwa noch da ſind, mehr entfernt iſt.* (Durch das reinere Gefühl äuſsert ſich dann hier vornehmlich das Wahre.) Dieſe Erklärung verträgt ſich, recht verſtanden, wohl mit der obigen.

Merkwürdig iſt es, daſs nun der *abſolute Idealiſmus* die Quelle der Wahrheit wiederum in der *theoretiſchen Vernunft* aufſucht. *Kant* ſprach, wie man weiſs, der letztern, d. h. ihren

Ideen die Realität ab (kein Wunder, wenn der absolute Idealist über das Kantische Moralprincip so hart und wegwerfend urtheilt!); und dieser Idealismus harmonirt insoweit ganz mit einem gewissen supernaturalistischen Dogmatismus, der neuerlich für die *theoretische* Vernunft gegen die *praktische* kämpfte *). So entsteht denn auf einer Seite *Logik* und auf der andern *Hyperphysik*; oder man löset das Sittliche und Physische (Natur und Freiheit) in Eins, d. h. in Nichts auf: und dabey ist dann vollkommne Konsequenz! **)

Was übrigens *Reinhold* betrifft, so zeigt er auch in diesem Hefte, trotz seiner Erklärung für den Bardilischen Buchstaben, Ruhe und Scharfsinn; und indem er den absoluten Idealismus nach seiner innern Konsequenz entwickelt, sehe

*) „Wird denn aber, wenn auf die Postulate der praktischen Vernunft Alles ankömmt, des Postulirens je ein Ende seyn? Als ob es auf diese wissenschaftliche Formel ankäme, als ob, wenn man von dem höhern, lebendigen Princip ausgeht, nicht eben daher eine praktische Nothwendigkeit und ein fester Punkt für die Wissenschaft selbst entstände!

**) Von dem Standpunkte der Vollendung, wo nur das Sittliche allbestimmend, und insofern alles Andere mit ihm als Eins erscheint, ist hier nicht die Rede. Aber ist es nicht diess, was den bessern Anhängern jenes Idealismus, wenigstens dunkel und im Bilde der Phantasie, vorschwebt?

sehe ich nur eine wissenschaftliche Erörterung, kein *Verketzern*, *Denunciren* u. s. w., obwohl ich in dem, was er von der *Philodoxie*, (*Pseudodoxie*) sagt, da und dort eine nähere Bestimmung, besonders in Bezug auf *Kant* und *Fichte*, vermisse. Ueberhaupt, ich gestehe es frey, hat dieser Ton über Reinhold u. w. im Ganzen eine schmerzende Empfindung in mir erregt, um der guten Sache willen! Denn schon jubelt, schon triumphirt der feinere dogmatische Gegner der Philosophie: „*so müsse der neue Philosophismus seine Natur, seinen innern Charakter immer mehr enthüllen, und sich selbst aufreiben*“!

Noch bemerke ich, dass eben dieser Recensent, indem er gegen *Reinhold* für *Schelling* spricht, dem Bardilischen Aufsatze „Ueber das Verhältniss des Verstandes zur Rechtschaffenheit“ seinen ganzen Beyfall giebt. Zwar giebt er den Inhalt desselben nicht bestimmt an; allein er gebraucht — zum Behufe einer theologischen Fehde, die er seiner philosophischen Recension einflicht *) — mehrere von Bardili's Gedanken und Worten,

*) Gegen Hrn. Sandbüchler, wie man leicht sah, und wie dann insbesondere aus einer darauf folgenden Erklärung des letztern erhellte. Unstreitig ist Hr. S. im Ganzen ein sehr würdiger Mann; dessen Kämpfe und — Missgriffe gegen das Reine, Absolute der neuern Philosophie ein Blick auf seine übrigen Verdienste, auf seinen Charakter und die schöne praktische Tendenz, die zuweilen selbst mitten im Feuer der Polemik erscheint, wohl entschul-

Worten, findet überall nichts anstößsig, und freut sich, daſs die „*schöne Abhandlung*“ fortgesetzt werde, indeſs Hr. Schelling (man weiſs, *wie*) über Hrn. Bardili absprach. Wirklich, es giebt *Kontraste* in dieser „philosophischen Welt“!

8.

Ueber Geist und Verstand.

Man hat dem Recensenten von Socher's Grundriſs etc. in der O. A. L. Z. vorgeworfen: „*intellektuelles Vermögen* und *Geist* seyen ihm zweyerley Dinge.

Allerdings, der *ächte philosophische Geist*, im Gegensatze mit dem *Geiste der Sophistik* gründet sich nicht bloſs in der intellektuellen

 Anlage;

schuldigen mag. Aber, nach meinem Gefühle der Wahrheit, ist es doch nicht zu läugnen, daſs ihm der dogmatische Miſsgriff „die gute Sache oder das Wahre dem abzusprechen, welcher nicht unsre Vorstellungsart davon hat“ mehr als einmal begegnet ist, und ihn zu harten Urtheilen, ja, zur positiven, entscheidenden Intoleranz — besonders erst kürzlich wiederum gegen die Kantischen Ansichten im Gebiete der Religion — verleitet hat. Ein warnendes Beyspiel!

Anlage; denn er hat ein moralisches Ingrediens, ja, eine moralische Grundlage: *insofern* unterscheidet sich der „Geist“ wesentlich von dem, was *bloss intellektuell* ist. Raisonnement's, Scharfsinn, Gewandtheit des Verstandes, oder die Spiele des Witzes und der logischen Kunst, geben — nicht *Geist*, in dieser höhern Bedeutung des Wortes.

Allein inwiefern das Höhere, Absolute nur in einer *Intelligenz* realisirt werden kann, und das Wahre selbst uns durch das Medium des Begriffes erscheinen, ja, dadurch festgehalten und gesichert werden muss: insofern kann das *Intellektuelle* von dem Geiste nicht getrennt werden; und liegt das ächte Princip zum Grunde, so kommt jede andere intellektuelle Kraft nothwendig hinzu. Mehr oder weniger! Und von dieser Seite mag dann immer noch eine Modifikation und in Ansehung des Geistes, den man nun den Einzelnen beylegt, ein Unterschied eintreten.

Noch unterscheidet man *Charakter* und *Geist*, *moralische* und *geistige* Kultur. Mir däucht indess: eben die Philosophie sollte diesem Mangel an reinerer Ansicht und den verführerischen Blendwerken, welche daher (zum Nachtheile der höhern Kultur) entstehen, vorbeugen, oder dieselben allmählig aufheben.

Man hat gegen die Unterscheidung zwischen *intellektueller* und *moralischer* Kultur eingewandt: „ob denn jene nichts von dieser enthalte, die

Erkennt-

Erkenntniſs der moraliſchen Wahrheiten? oder: ob auch dieſe ohne jene möglich ſey? U. ſ. w. Von der *materiellen* Seite hängen ſie zuſammen: aber von der *formellen* ſind ſie verſchieden. Auffallend iſt dieſer Unterſchied im Bezirke der Gegenwart; ſelbſt in der Sprache aller Gebildetern tönt er wieder. Aber freylich auf dem höchſten Standpunkte des Wahren erſcheinen ſie beyde als Eins. —

Es iſt noch Mancherley gegen die Vorſtellung des Verf. vom Geiſte, ſo weit er ſie in der gedachten Recenſion ausſprach, vorgebracht worden. Indeſs, ein Rückblick auf dieſelbe (Nro. VI.) dürfte hinreichend ſeyn, jedes Miſsverſtändniſs, das nur durch Verwechſelung des Relativen mit dem Abſoluten oder des Reinen mit dem Empiriſchen entſtand, zu heben, zumal wenn das, was vorhergeht, mit dem Folgenden verglichen wird. Nur ſo viel möchte ich noch bemerken: daſs eben der abſolute Idealiſmus, welcher da gegen die moraliſch beſtimmte Vorſtellung vom Geiſte für das Intellektuelle kämpft, ſonſt gegen den Verſtand („Intellectus") ſehr kategoriſch abſpricht! Das Räthſel löſet ſich: für das Intellektuelle kämpft er nur, ſofern es mit der theoretiſchen Vernunft, und dieſe mit der Phantaſie oder dem Witze zuſammenhängt; aber den Verſtand bekämpft er, inſofern derſelbe „*geſunder*" Verſtand iſt.

Gewiſs liegt im Sinne jedes Beſſern unter denjenigen, welche dieſem Syſteme anhängen, ſeiner Erklärung gegen den Verſtand etwas Wahres

res und Hohes zum Grunde: daſs nämlich der Verſtand als ſolcher nichts Reelles konſtitituiren könne, daſs er nur ſekundär ſey, erſt hinzukomme u. ſ. f. Dieſs iſt auch, um es im Vorbeygehen zu bemerken, das Wahre in der Anſicht dieſer Idealiſten, indem ſie ſich wider den „*Reflexionspunkt*" erklären. Anſtatt aber dem letztern das reine, lebendige Princip zum Grunde zu legen, erheben ſie es (vermittels der Phantaſie) über denſeben. Freylich iſt dieſs bey dem Beſſern nur ein wiſſenſchaftlicher Miſsgriff (doch immer nicht ohne Nachtheil!), während den Uebrigen nur ein — Phantom vorſchwebt.

Daſs die abſoluten Idealiſten wider den *geſunden Verſtand* deklamiren, kommt daher, weil ſie ihn mit dem *gemeinen* oder bloſs natürlichen verwechſeln. Wie, die natürliche Unverdorbenheit vorausgeſetzt, der Verſtand durch den Willen eine beſtimmte Richtung erhalte; wie durch dieſen, wenn er ſittlich gut iſt, die *Geſundheit* des Verſtandes (in einem höhern, poſitiven Sinne des Worts) beſtimmt werde; und wie nun dieſer geſunde Verſtand ſelbſt jeder wahren, höhern und reinen Spekulation zum Grunde liege; daran ſcheinen jene Herren nicht zu denken.

Auch muſs ſelbſt dem Beſcheidnern, der ſeine Geiſteskraft fühlt, der *gemeine* Menſchenverſtand verächtlich vorkommen, wenn er ihn für den *vulgären* nimmt, und beſonders die Gränze des Gemeinſeyn jenes geſunden Verſtandes überſieht. Allerdings iſt dieſer, ſeiner Beſtimmung nach, ein Gemeingut der Menſchheit.

Allein

Allein der Wirklichkeit nach ist er nur allen bessern, d. h. allen wahrhaftgebildeten Menschen gemein. Wer dürfte nun, wenn der Begriff davon so bestimmt wird, den *gesunden und gemeinen Verstand* aus dem Lande der *Philosophie* verweisen?

Unter den Anhängern des neuesten Idealismus ist es, da und dort, Ton geworden, den *Verstand* der *Vernunft* entgegenzusetzen. Das Wahre an dieser Vorstellung ist: dass die Vernunft, sofern sie zur moralischen Anlage in uns gehört, jeder wahren Einsicht *), jedem reellen Begriffe zum Grunde liegt. Aber es ist Willkühr, den Verstand **) auf das Sinnliche zu beschränken. Nur trennt sich vom Begriffe des Höhern niemals die Idee.

Jener Gegensatz zwischen Verstand und Vernunft ist richtig, insofern der erstere ohne diese Grundlage der letztern leer, kalt und — zerstörend ist: daher die negative, alles Heilige wegtilgende, Aufklärung! Schliesst man aber den *Verstand* aus dem Kreise der Philosophie schlechterdings aus; so kommt die *Phantasie* und spielt mit der Idee der Vernunft. Diese ist, dann *nur mehr raisonnirend*. Mit der Phantasie verbindet sich natürlicher Weise die Sinnlichkeit; und der Empirismus tritt, theoretisch und praktisch, von — einer neuen Seite herein.

9.

*) Wenn man vom höchsten Standpunckte des Wahren ausgeht!

**) Der Verstand ist, wie man weiss, das Vermögen der Begriffe (überhaupt): ihm gehört der Begriff seiner Form nach an.

9.

Wie treffen Geist und Buchstabe im Systeme der Philosophie zusammen?

In einer Anmerkung zu der eben genannten Recension (man sehe Nro. VI. S. 244) ward gesagt, dass, zum Behufe der Wissenschaft, Geist und Buckstabe, Stoff und Form sich verbinden müssen. Da nun der Verf. überdiess behauptet hatte: dass jemand das Absolute vermöge des *reinen Gefühls* auch bey einem *scientifisch unreinern Benriff* inne haben oder besitzen könne *); so machte man den Schluss: „ihm liege das *Wissenschaftliche* im — Buchstaben, und auf mehr oder weniger unreine Begriffe komme es nach ihm nicht an". Ein Rückblick auf das oben Gesagte zeigt wohl auffallend, dass, wer so folgerte, in den Sinn des Verf. nicht eingedrungen war.

Der *Buchstabe* wird offenbar dort in seiner Verbindung mit dem *Begriffe* als solchen betrachtet. Wie das Absolute in einem bestimmten

*) Nämlich auf dem Wege der Kultur, und in den Momenten der Gegenwart! Aber stets völliger vereinigt sich dann die Reinheit des Begriffs mit der Reinheit des Gefühls, oder — es verschwindet auch diese!

ten und deutlichen Begriffe erscheinen soll: so muss nun, zum Behufe der Darstellung desselben, der Buchstabe, d. h. eine bestimmte und deutliche Formel, hinzukommen. So entsteht die reine, ursprüngliche Wissenschaft. Ist das Absolute im Urbegriffe rein — dem Wesen, wenn gleich nicht völlig, dem Umfange nach — aufgefasst und dargestellt: dann ist die Realität der Wissenschaft gegeben, das Fundament gelegt, und nach dem Organismus unseres Denkvermögens lässt sich nun ein wissenschaftliches Gebäude darauf errichten. Die ursprüngliche (und insofern einzige) Realität wird *deducirt!* —

Aber, wie schon bemerkt, der Geist lässt sich nicht in den Kreis des Buchstabens bannen, die Wahrheit (sie, die reine, allumfassende) nicht in den engen Bezirk unserer Begriffe und Formeln einschliessen. Nur reiner oder vollkommener mag der Begriff sie auffassen, nur glücklicher oder völliger das Wort sie aussprechen.

Im 2ten Hefte der Reinholdischen Beyträge finden sich „*Einige Gedanken über philosophische Systeme überhaupt und insbesondere die Wissenschaftslehre*". Der Aufsatz ist merkwürdig: ächter, höherer Geist weht darin, und eine schöne, blühende Darstellung *) zeichnet ihn aus. Was

*) Eine geistreiche, in der gemeinen Bedeutung des Wortes! Sofern nämlich auch Witz, Kunst, intellektuelle und ästhetische Gewandtheit die Darstellung beleben, und — mit dem Worte Geist bezeichnet werden.)

Was ich bisher das *Absolute* (und, je nachdem es auf den Willen oder den Verstand bezogen ward, das *Gute* oder das *Wahre*) genannt habe: das nennt Hr. *Köppen* das — *Unnennbare*. „Das Unnennbare im Menschen ist der Text, wel-„chen er zu erklären sucht. Wer hat diesen Text „geschrieben? — die höhere Hand, welche den „Menschen mit allen seinen Anlagen und Fähig-„keiten schuf, wie er ist und seyn wird! Schaue „hin, du Guter, in das innere Heiligthum dei-„nes Wesens, und vernehme (vernimm) dort „als ein Jünger der Weisheit, was durch dein „ganzes Leben commentirt und erläutert werden „soll: *Wahrheit*, *Freyheit*, *Gott*! Das gesamm-„te Nachdenken der Menschheit hat von hier-„aus begonnen und hat bey diesem Ziele geen-„det. Kannst du aber durch Wort und Sprache „fassen, woraus dein Leben selbst unbegreiflich „hervorgeht, was allem Gedanken entflieht, was „durch die Definition des Verstandes eben in sei-„ner Begreiflichkeit zum Schattenspiel geworden „ist, und wobey dir bald dein inneres Gefühl „zurufen wird: diess ist nicht, was ich suchte, „und das grosse Räthsel in mir sinkt herunter von „seiner Gewalt und Allmacht, mit der es mich „anzog, so bald es kein Räthsel mehr bleibt“.

Ein Gegenstück, aus der Salzb. Lit. Zeit. J. 1802 H. 9: „*Leibnitz* hatte mit kühner Phan-„tasie eine positive Philosophie (!) in sein „analytisches Zeitalter geworfen; er hatte nicht „einmal die Kälte, seine Geistesfülle in ein Sy-„stem zu organisiren, und so war zu hoffen, „dass es lange und kräftig auf die Zeit (?) wir-

ken

„ken würde; allein *Wolff* ergriff ihn, und lei„stete ihm denselben Dienst, wie der Stagirete „dem Plato, er tödtete und begrub ihn. So„bald eine Philosophie anfängt, unter den Hän„den des Verstandes in Definitionen gefesselt zu „werden, so entflieht auch ihr Göttliches und „Ewiges, und das Menschliche und Zeitgemäſse „derselben berückt als Phantom die Gemüther. „So nothwendig es ist, daſs alles, was der Geist „in sich erzeugt, aus ihm heraustrete in bestimm„ter Objektivität, so gewiſs also die Idee der „Philosophie, wo sie hohen Gemüthern gebohren wird, sich in das Wort hüllen, und ihre Ob„jektivität zum System gestalten muſs; so noth„wendig erlöscht doch auch die Thätigkeit im „Produkt, der Geist in der Darstellung; und die „glänzendste Organisation eines Systems fällt in „den ersten Moment seiner Vernichtung". Wie, dieſs wäre *nothwendig*? Wir könnten das Eine Wahre nicht allmählig reiner, völliger im Systeme darstellen?

Hr. Köppen sagt dort: „Individuell werden „sich die Menschen mit der Erklärung dieses „Urtextes in ihrer eignen Brust beschäftigen, und „ihre Erklärungen werden wegen der individuel„len Verschiedenheit auch verschieden ausfallen. „Sie legen ihre hohen Ahnungen vernehmlich in „Wort und Gedanken nieder, die aber als *Aus„druck* nie zu der *Sache* werden können, auf „welche sie zurückblicken; man *nennt* das Unbe„greifliche, aber mit diesem Namen entsteht der „leise Zweifel: ist es auch, was der Name sagt? „*Wohl nie ganz vollkommen*, aber doch *mehr*

„*oder weniger kennbar*! Und dieses Mehr oder „Weniger giebt den Maassstab zur Vergleichung „der verschiedenen Erklärungen. — Wir glau„ben durch Angabe irgend eines“ (theoretischen?) „Grundbegriffs die erste bewegende Ursache ge„funden zu haben, aus der gleich der Weltseele „die Natur um uns und unser eigenes sichtbares „Leben hervorgeht; wir erheben diesen Begriff „mit prophetischer Begeisterung zum Princip ei„nes Systems, und wähnen durch seine voll„ständige Ausführung einen vollendeten, er„schöpfenden Kommentar über den tiefer liegen„den Text zu liefern: aber er hüllt sich dennoch, „ungeachtet unseres Schaugerüstes von Verstandes„weisheit in sein eigenthümliches Dunkel. Ei„nen Kommentar dieses Ursprünglichsten im Men„schen, über die eigentliche Quelle der Wahr„heit, nennen wir — Philosophie.“

Wenn hingegen derselbe Recens. in der Salzb. L. Z. (seine Sprache, wie seine intellektuelle Tendenz, charakterisirt ihn) im 6ten H. von einem „*durch die Nothwendigkeit einer von dem Seyn der Natur abstrahirten innern Wechselwirkung* auf die Wahrheit gerichteten Denken“ spricht; wenn er dadurch den Werth eines *philosophischen* Systems als solches bestimmt: so sieht man wohl, wie er die theoretischen Denkgesetze auf die Natur überträgt, und ihre Organisation konstruirt; aber es ist dann, wie mir däucht, zugleich auffallend, dass er die Gebiete der *Natur* und der *Freyheit* vermischt, und dass er über der *Form* den *Stoff* aus dem Auge lässt, indem eben dort das tiefere, moralische Fundament

ment überſehen, verkannt, oder — ingeheim vorausgeſetzt iſt.

Nicht beſſer finde ich das, was er in der Fortſetzung dieſer Lit. Zeit. („Süddeutſchlands pramatiſche Annalen der Literatur und Kultur") St. 1, S. 8 über Syſteme bemerkt:

„Die Darſtellung des Wiſſens in organiſcher „Bildung, d. h. in Syſtemen, iſt das zweite „Objekt *) einer allgemeinen Kritik. Ein Syſtem

*) Das erſte ſind die Produkte des Dichters. „Darſtel„lungen des Dichters ſind, in ſofern ſie wirklich „die Idee in ſich verherrlichen, über die Zeit und „Lokalität, und ſo auch über die Kritik erhaben. „Aber der Dichter als Individuum erfreut ſich kei„neswegs dieſer Unabhängigkeit; er iſt ein Sohn „ſeiner Zeit, und von der Vorwelt und Nachwelt „geſchieden, alſo immer etwas auch uns und den „andern Geburten der Zeit ſchuldig. An dieſem „Sterblichen nun, was mit in die Produkte ſeiner „Anſchauung einfließt, macht die Kritik ihre ver„nichtenden Anſprüche geltend, damit das Göttli„che ſeiner Kunſtwerke aus der Aſche des Zeitge„mäßen in verklärter Erſcheinung erſtehen möge, „oder damit der Leſer verſtändigt werde, auch das „Gegenwärtige und durchaus mit Schranken Um„fangene in der Verklärung idealiſcher Anſchauung „reinhuman aufzufaſſen; und den Menſchen zum „Gott zu erheben, wie der Dichter den Gott im „Menſchen verhüllt hat. Mit dieſem Sinne darf „ſich die Kritik auch dem heiligen (!) Dichter na„hen, und dieſer wird nimmer in dem Worte der „idealen Kritik den Gott im eigenen Buſen ver„kennen".

„ſtem iſt wahre univerſaltige Bildung, freye „Nachahmung der Natur auf ihrer herrlichſten „Stufe, und das Talent dazu iſt nicht häufiger „als das poetiſche, obgleich das literariſche „Volk (!) alles, was logiſch ſkeletiſirt iſt, oder „auch nur, was über die Sphäre thieriſcher (!) „Sinne emporragt, Syſtem und Theorie zu nen-„nen gewohnt iſt. Dieſer abderitiſchen Miſsgriff „zu züchtigen" u. ſ. w. Man ſieht, hier ergäbe ſich doch immer nur ein Unterſchied dem *Grade*, nie der *Art* nach. Nie träte man aus dem Schranken der Nothwendigkeit heraus, nimmer fiele ein Blick in das Heiligthum der Menſchheit. — Natürlich iſt dann „*Gott*, *das Göttliche* u. ſ. w., wenigſtens in der Darſtellung, nur eine *Façon de parler* oder ein *Spiel der Phantaſie*.

Verſchieden, hieſs es vorhin, nach der individuellen Verſchiedenheit muſs der Kommentar über den Urtext ausfallen. In einer von *Schellings* frühern Schriften (in ſeinen „Ideen zur Philoſophie der Natur") findet ſich eine merkwürdige Aeuſserung:"

„Die Philoſophie iſt jedem nur das, wozu „er ſie ſelbſt gemacht hat, eine allgemein „gültige Philoſophie aber ein ruhmloſes (!) „Hirngeſpinſt."

Dürften wir hierbey vom moraliſchen Standpunkte ausgehen, ſo zeigte ſich uns Hr. Schelling in einer unverkennbaren Aehnlichkeit mit *Jacobi* (und wohl auch mit *Fichte*: man erinnere ſich an eine ähnliche Aeuſerung des letztern!) Allein bedenkt man die Tendenz, die ſich in ſei-

nen

nen Schriften, zumal in den ſpätern, entwickelt hat: ſo iſt klar, daſs jene Stelle nur der *intellektuellen Kraft* des Menſchen galt.

Rouſſeau hat geſagt: „*Les hommes ſont ſon Dieu, comme ils ſont*"; wer möchte nun nicht lieber, indem er von jener Stelle wegblickt, nach ihm ſagen: *les hommes ſont ſa Philoſophie, comme ils ſont.* Nur entſtände die Frage: ob das, was hervorkommt, auch überall *Philoſophie* ſey?

10.

Ueber den wiſſenſchaftlichen Puriſmus,
oder:
wie verhalten ſich das wiſſenſchaftliche und das moraliſche Intereſſe zu einander?

Man *ordnet* ſie einander *bey*, oder man *ordnet* eines dem andern *unter*; und auf den verſchiedenen Stufen der Kultur ſticht bald dieſe bald jene Anſicht beſonders hervor.

Setzen wir indeſs einen Denker, der ſich eben auf dem Standpunkte der *Koordination* beſtände, während er zugleich als Menſch für das

Sittliche

Sittliche als das Eine Heilige der Menschheit, eine lebhafte oder wirkliche Achtung hätte; so dürfte er ungefähr also sprechen:

„Allerdings ist das *moralische* von dem *wissenschaftlichen Interesse* weit verschieden; aber wenn die Frage ist: welches von beyden das *höhere* sey, oder dem andern *diene*? so ist es — meines Bedünkens — eben so unrichtig, das eine oder das andere *unbedingt* oben an zu-setzen; und nur wenn man einen *einseitigen* Gesichtspunkte nimmt, kann man dem einen oder dem andern den unbedingten Vorzug einräumen."

Ich denke, die Ansicht und das Resultat würden etwas anders ausfallen, wenn man statt des schwankenden Wortes *Interesse* das festere *Zweck* setzte. Gewiss, nur der moralische Zweck ist unbedingt, und — Einheit ist nicht Einseitigkeit!

„Ich räume dem wissenschaftlichen Puristen ein, was mir entschieden ist, dass das moralische Interesse zunächst mit dem wissenschaftlichen *gar nichts gemein* habe, und sogar dasselbe *verunreinige*, wenn es als Grund des Wissens behandelt wird".

Verunreinige? Kann das Sittliche verunreinigen? Gewiss, die Worte widersprechen sich, wenn nicht etwa diese Stelle gegen den einseitigen Standpunkt des beschränkten Praktikers (Pietisten, Mystikers u. s. w.) gerichtet ist.

Allein

Allein wer bey dem fixen Blick auf das Praktische, die Tugend, Frömmigkeit u. s., das Wissenschaftliche verachtet: der hat schon keinen *reinen* Blick ins Reich der Wahrheit, der Sittlichkeit; denn er sieht nicht ein, wie diess Mittel (das Intellektuelle) mit jenem Zweck im moralischen Universum und besonders in diesem Kreise der Menschheit zusammenhängt. Und was heissen die Worte: „*das moralische Interesse wird als Grund des Wissens behandelt*"? Etwa: man *postulirt* nach einem Bedürfnisse jener Beschränktheit? oder: man läst das Intellektuelle nur so hinzukommen — zum Behufe des „erbaulichen" Lehrens in der Sphäre des äussern, gemeinen Lebens? Allein da hätten wir ja wieder denselben einseitigen Standpunkt! Ganz anders erscheint die Sache auf dem ursprünglichen — reinpraktischen Standpunkte. Der *Wissenschaftslehrer* ist hier, in seinem Felde, nicht *Sittlichkeitslehrer*. Jedoch, sofern hier von *reiner*, nicht von *empirischer* Wissenschaft die Rede ist; und wofern er *wahre*, reelle Wissenschaft lehren soll: so muss er bestimmt zeigen, wie *ursprünglich*, zum Behufe der letztern, das Moralische und das Intellektuelle zusammenhängen. Die sittliche Tendenz alles Wissenschaftlichen im Felde der Anwendung ergiebt sich dann, mehr oder weniger nahe, von selbst.

„Dagegen muss er (jener Purist) mir einräumen, dass darum der um das Heil der Wissenschaft und ihre reine Behandlung bekümmerte Forscher gleichwohl ganz einseitig urtheile, und aus blindem Eifer handle, wenn er das wissen-

 schaft-

ſchaftliche Intereſſe *unbedingt* für *höher* erklärt als das moraliſche. Muſs denn dieſs nicht aus einem ganz andern — höhern Geſichtspunkte beurtheilt werden — — aus dem Geſichtspunkte des *ganzen* Menſchen, der nicht *Wiſſen allein*, und nicht *Handeln allein* iſt?"

Allerdings, *zunächſt*, ſofern man ſich als Denker auf den theoretiſchen (bloſs wiſſenſchaftlichen) Punkt ſtellet, und dabey gleichwohl als Menſch das Sittliche nicht aus dem Auge läſst — folglich die zwey, Wiſſen und Handeln, *nebeneinander* ſtellt. Aber wie verhalten ſie ſich *zu einander?* Der Menſch iſt zur Einheit beſtimmt. Und ſie müſſen dann, ſelbſt auf dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte, verknüpft werden, wenn nicht auf einer Seite Hyperphiſik oder Myſticiſmus, und auf der andern Formaliſmus, die ſogenannte Formalphiloſophie, d. h. bloſse Logik und, in der Anwendung auf Gegenſtände, baarer Naturaliſmus herauskommen ſoll.

„Das wiſſenſchaftliche Intereſſe dient dem moraliſchen" (man ſehe oben Nr. I.), „und iſt ihm in dieſer Hinſicht untergeordnet; aber auch umgekehrt: das moraliſche dient dem wiſſenſchaftlichen, und iſt in dieſer Hinſicht dieſem untergeordnet".

Was heiſst: „*das moraliſche Intereſſe dient dem wiſſenſchaftlichen*". Wenn das Wiſſen, um reell zu ſeyn, durch das (reine, urſprüngliche) Handeln bedingt iſt: können wir dann ſagen, das moral. J. *diene* dem wiſſenſchaftl.? Oder: wenn

wenn die Denkkraft als ſolche durch die moraliſche Tendenz des Willens beſtimmt wird; wenn der „Wohldenkende" darum forſcht, ſpekulirt, um das Eine, was die Menſchheit adelt, das Eine Höhere, Göttliche völliger in den Kreis derſelben, mehr oder weniger nahe (durch dieſen oder jenen Zweig der äuſsern Berufsthätigkeit), einzuführen; wenn darauf das *herrſchende* Augenmerk gerichtet iſt: wie können wir dann behaupten, das ſittliche J. ſey in dieſer Hinſicht dem wiſſ. *untergeordnet*?

„Dieſes wechſelſeitige einander Vorausſetzen" —

Das moraliſche Intereſſe ſetzt das wiſſenſchaftliche nur inſofern voraus, als der ſittliche Zweck, auf den höhern Stufen der Kultur, ohne die ſichernde Begleitung der Wiſſenſchaft nicht erreicht werden kann. Wie die reine *) Wiſſenſchaft ihrer Realität nach aus der Wurzel der Sittlichkeit entſpringt; ſo wirkt ſie, negativ und poſitiv, auf die ſittliche Triebfeder wohlthätig zurück.

„Dieſes wechſelſeitige einander Vorausſetzen ſelbſt weiſ't darauf hin, daſs ſtrenge genommen, keines

*) Denn nochmal: von den empiriſchen Wiſſenſchaften, der Phyſik, der Chemie, der Mathematik (ihrer Quelle und ihrem Gegenſtande nach) u. ſ. f. iſt hier nicht die Rede. Nur mittelbar und im Ganzen ſteht das Gedeihen dieſer Wiſſenſchaften unter dem Einfluſse der Moralität.

keines dem andern untergeordnet seyn kann, sondern beyde als koordinirt sich auf ein *höheres*" (wie soll man dieses Kind taufen?) „beziehen müssen."

Meines Bedünkens, d. h. nach meiner Ueberzeugung, ein *logisches Spiel!* Diese Koordination scheint, natürlich aus dem theoretischen Standpunkte, mehr umfassend; und daher wird jene erhabene Einheit selbst verkannt: sie erscheint — als Einseitigkeit.

„Das freye wissenschaftliche Interesse ist freylich für den Gesichtspunkt des Wissens — aber auch nur für diesen — höher als das auf moralisches Interesse bezogne und durch dieses getriebene Forschen; auch das moralische Bedürfniss ist, wie jedes andre Bedürfniss, dem Forscher eine Fessel; wenn er ganz seyn will, was er seyn soll, muss er auch diese Fessel abstreifen, und diese Krücke wegwerfen."

Ist hier das *allgemeine* moralische, oder nur ein *individuelles* Bedürfniss gemeint? Der Ausdruck „*Krücke*" wäre empörend, wenn er dem erstern gälte. Gilt er aber dem letztern; so trifft er nur wiederum die Ansichten des beschränkten Praktikers, so ist die ganze Stelle nur gegen diesen beweisend.

„Das *freye* wissenschaftliche Interesse" — das ist so ganz im Tone des wissenschaftlichen Purismus gesprochen! Aber es giebt, wo von dem Menschen die Rede ist, überall keine Frey-

heit,

heit, die nicht aus der Wurzel der moralischen hervorkeimte. Und der Geist reiner Sittlichkeit legt wahrlich, indem er die Leidenschaft bändigt, der Denkkraft keine Fesseln an: er ist das Element der Freyheit, worin das Denken, wie das Handeln, allein gedeihen kann. Wahrheit und Tugend erscheinen hier wieder in schwesterlicher Harmonie. — Doch unser Mann auf dem Koordinationspunkte verkennt auch diese nicht:

„Hiermit will ich nicht sagen: er (der Forscher) soll keine Moralität achten! sondern, er soll den Gang des freyen Forschens auch selbst durch keine Rücksicht auf moralisches Bedürfniss unterbrechen lassen". — Wie zweydeutig hier das Wort *Bedürfniss* ist! So schwankend und zweydeutig als das Wort *Interesse*. Und das *freye* Forschen wird hier offenbar im Gegensatze mit den äussern Hindernissen, als Selbstdenken, nicht in Bezug auf den innern Keim der Freyheit betrachtet. — „Ihm gilt nur *Wahrheit*. Aber die *wirkliche* Wahrheit ist auch *Recht* und *Moralität*". Bravo! das Gute und das Wahre sind ursprünglich Eins. — „So wie es ihm also nur wirklich ganz rein um systematisches, auf Konstruktion nach festen Principien gegründetes Finden der Wahrheit zu thun ist, so ist es ihm auch um Moralität zu thun." (Schwebte unserm Freunde nicht hierbey jenes *Eine* vor?) „Wer mag dagegen den *Wisser* dulden, der nur *Wissen*, *Raisonniren*, nicht aber *Wahrheit*, *Ueberzeugung* will?" Schön! Man vergleiche diese Erklärung mit *Schlegel's*

Ansicht

Ansicht Nro. VII. So drang denn auch hier das bessere Gefühl vor — auf Kosten der Konsequenz! Doch, um diese zu retten, lenkt man ein — auf den Koordinationspunkt:

„*Interesse für Wahrheit* und *Interesse für Sittlichkeit* sind also beyde gleich hoch" — aber nicht mehr Eins? hängen *Wahrheitsliebe* und *Tugendliebe* nicht innerlich zusammen? — „sind beyde in dem höhern Interesse: *dass der Mensch das ganz sey, was er seyn kann und soll*, vereinigt" — ob hier nicht das theoretische und das praktische vermischt sind? — „beyde von einander unabhängige und insofern entgegengesetzte Mittel zu einem höhern Zwecke".

Also wäre Sittlichkeit nicht der höchste Zweck: es gäbe einen höhern! Wie sollte man diesen heissen? Etwa: den reinmenschlichen, den erschöpfenden? Aber, denke ich, das Reinmenschliche ist da, wo sich die eigentliche Knospe der Menschheit, die sittliche Anlage, entwickelt, und wo dann nach der sittlichen Richtung des Geistes jede andere Potenz, die intellektuelle wie die sinnliche, wirksam erscheint; *untergeordnet*, nicht *unterdrückt*, ja, durch diese Unterordnung nur um so glänzender und dauerhafter!

„Aber der Mensch erhebt sich leichter zum moralischen Interesse als zum wissenschaftlichen, und wird — man darf es als Regel annehmen — zu dem letztern nur geführt, inwiefern es dem erstern dient. Die ganze Geschichte der

Kultur

Kultur wird diese Behauptung zu bestätigen dienen".

Die theoretische (bloss verständige) Kultur geht natürlicher Weise vor der praktischen her, und auf diese folgt erst die reinwissenschaftliche: insofern erhebt sich der Mensch leichter zum sittlichen Interesse. Aber nie reisst sich ächte Wissenschaft davon los.

„Aus diesem Gesichtspunkte finde ich jenen blinden Eifer des wissenschaftlichen Purismus in einer grossen Unkenntniss der Welt, und mit sich selbst im Widerspruch. Die Männer, die in ihrem Wirkungskreis Achtung des wissenschaftlichen Forschens nur dadurch begründen können, dass sie dessen Nothwendigkeit für das Moralische ins Licht setzen, — solche Männer durch Geschrey und Verkleinerung in ihrem Wirkungskreise hindern, heisst das Erwachen des reinen wissenschaftlichen Interesse selbst hindern! Diese Reflexion greift durch! Ich hoffe, sie soll Friede bringen".

Diese Reflexion kann allerdings dem Idealisten oder dem Raisonneur, der mit der blossen Idee spielt, zum Nachdenken Stoff geben, und, sofern sein Kopf nur eine schiefe Richtung erhalten hat, sein Urtheil milder stimmen.

II.

II.

Ueber philosophische Nüchternheit.

Wer das Intellektuelle zu *würdigen* versteht, den nenne ich *philosophisch nüchtern*. Leicht wird der angehende Denker von dem Schimmer des bloss Intellektuellen eingenommen und — berauscht (und lange dauert oft der geistige Rausch!) Kein Wunder, wenn er dann die philosophische *Nüchternheit* mit *Leerheit* und *Mattheit* verwechselt.

Er, der Berauschte, weiss nicht — und wie könnte er es ahnen? — dass wohl dieser oder jener, dem er nun „Mattheit, Leerheit" u. s. w. vorwirft, vorhin auf derselben Stufe der geistigen Kultur stand: so dass auch ihn die Phantasie und das Raisonnement mächtig ergriffen hatte, dass man auch seinen Gedankenflug erhaben und seinen Styl hinreissend, bald schmelzend bald erschütternd, fand, indess vielleicht Männer von höherer Bildung grösstentheils nur Bombast und den Strom ungeregelter Phantasien und Empfindungen daran bemerkten; und dass er dann nicht ohne Mühe, nicht ohne mannigfaltige Selbstverläugnung sich zur reinern Ansicht und zur hellern Darstellung erschwang. Wer denkt hier nicht an den gährenden Most, der allmählig in einen klaren und doch kräftigen

Wein

Wein übergeht? Aber ihm, dem Trunkenen, fällt selbst dieses gemeine Gleichniss nicht bey. Was nicht braus't oder dithyrambisch schallt, hat bey ihm keine Kraft u. s. f. Wohl sieht man, wie natürlich hier das wilde, sinnliche Feuer der Leidenschaft eintreten, und wie dieser geistige Rausch gerade den Talentvollern, unter gewissen Umständen, vorzüglich beherrschen könne! —

Die philosophische Nüchternheit ist dem *Dogmatismus* entgegengesetzt, sofern dieser den Besitz des Wahren zuerst an den Begriff bindet, und dann jedem, der nicht dieselbe Vorstellungsart hat, die Sache, d. h. das Wahre selbst abspricht. Es ist klar, dass, wer an der *blossen Idee* hängt und davon berauscht ist *), gerade der ärgste Dogmatiker seyn müsse. Setzt er auch seinen *absoluten* oder *blossen Idealismus* selbst dem Domatismus entgegen: nicht sein Ausdruck oder seine Behauptung, sondern die Sache, die innere Tendenz, kurz, der Geist, der seine Denkart charakterisirt, und ihr den Stempel des Dogmatismus aufdrückt, ist entscheidend! —

Dem

*) Man kann, wofern man so will, diese Geistesstimmung den philosophischen Rausch nennen: aber, wahrlich — er ist seinem Grunde und seiner Tendenz nach sehr unphilosophisch. „Dass „die Schellingische Philosophie" (schrieb mir kürzlich ein Freund Schellings) „viele junge Leute „übermüthig macht, ist nicht zu verwundern: „das thut jede neue Philosophie." Wie, das thäte die Philosophie?

Dem *Skepticismus* steht die Nüchternheit nicht geradezu entgegen. Sie erkennt vielmehr eine wahre Seite an demselben, und nimmt diese auf, sofern er sich gegen das absolute, ursprüngliche Wissen erklärt. Aber sie schliesst das Irrige desselben aus, indem sie die Möglichkeit der reinern und völligern Erkenntniss der Wahrheit praktisch anerkennt. Und so wie sie das eigentliche Verhältniss des Begriffs (mithin auch der Theorie, des Systems u. s. f.) zum Höhern oder Absoluten ergründet hat: so findet sie den Wechsel der menschlichen Meinungen und — Systeme im Lande der Wissenschaft sehr begreiflich. Es würde sie daher auch nur wenig oder gar nicht befremden, wenn ein Denker, strebend das Wahre im Begriffe zu erfassen, sein System oder seine Theorie während kurzer Zeit öfters änderte: sie würde ihm das gar nicht verargen, wofern der Mann nur sonst (wie R.) Wahrheitsliebe und Scharfsinn zeigte. Aus der Art, wie sich das Intellektuelle überhaupt zum Reellen verhält, und aus dem zeitherigen Zustande der Philosophie insbesondere dürfte ihr diese Erscheinung sehr leicht erklärbar seyn; und eben darum würde sie dem Manne auch das Menschliche von der gemeinen Art, — welches ihm etwa unter seinen Umständen und auf jenem Wege begegnet wäre — gern verzeihen.

Toleranz, oder bestimmter: *Humanität* ist mit der philosophischen Nüchternheit, wie die Folge mit ihrem Grunde, verknüpft; nicht etwa nur oder zuerst als Schonung gegen die Schwächen des Mitmenschen, sondern positiv: gegrün-

gegründet auf die Achtung für die Menschheit, indem nun der nüchterne Denker jeden *würdigen* Menschen als ein Organ der Gottheit, als ein Medium der *Wahrheit* ehret, und daher überall das Bessere (jeden Strahl des Einen Wahren) hervorzieht, selbst den Geist vom Buchstaben noch, so viel möglich, unterscheidend.

Hr. Dr. J. J. *Wagner* schliesst in seiner Schrift *Ueber Fichte's Nicolai*" etc. *) die Humanität aus dem Lande der Schriftstellerey schlechterdings aus, und verweist sie in die Sphäre des gemeinen Lebens. Es fehlt sonst, in dieser Schrift, eben nicht an Scharfsinn. Aber gerade da, in Ansehung des Hauptpunktes, ist der Verf. (wie mir däucht) nicht tief genug eingedrungen: ihm entging das tiefer liegende Band, welches den *Menschen* mit dem *Schriftsteller* verknüpft.

Verweis't man die Humanität aus der „Republik der Gelehrten"; so tritt der Dogmatismus mit

*) Diese kleine Schrift hat manches Gute, Treffliche, und dabey im Ganzen eine gute, öfters schöne und glänzende Darstellung. Was soll man, bey dieser Ueberzeugung, denken, wenn man dieselbe Schrift in der N. Allg. D. Bibl. (B. 72, S. 392) durch und durch elend, der Form wie dem Gehalte nach elend, genannt sieht? — Uebrigens lebt Hr. W. nicht mehr zu Nürnberg, wohin der Recens. ihn versetzt: aus Ulm gebürtig (also nun Baiern angehörend) privatisirt er seit einem Jahre zu Salzburg.

mit ſeiner fürchterlichen Konſequenz, in ſeiner ganzen *Schärfe* und — Härte nothwendig ein. So naiv hat ſich meines Wiſſens derſelbe nirgends ausgeſprochen, als im letzten Jahrg. der Erlang. Lit. Zeit.: in einer (zermalmenden) Erklärung gegen Hnr. Schelle äuſsert ein Idealiſt unverhohlen, daſs er *im Namen und als Repräſentant der abſoluten Vernunft* ſpreche.

Dieſer neue, dogmatiſche Ton iſt bekanntlich — nach einer Klage, die von mehrern Seiten her tönt — ein vorzüglicher Grund, warum das Anſehen der Philoſophie ſinkt; ein Grund, der ſo manchen Gebildetern von dem weitern Studium derſelben zurückſchreckt, ja, der in den Augen ſolcher, die für das Beſſere Sinn haben, aber aus Mangel an tieferer Kenntniſs nicht wohl zu unterſcheiden vermögen, die Philoſophie ſelbſt brandmarkt. Ein ſtarkes Wort über dieſe Erſcheinung der Zeit iſt letzthin in der Ob. A. L. Z. geſagt worden. Hr. Prof. Schmid äuſsert in einem der ſchon gedachten Aufſätze die ſchöne Hoffnung: daſs nun bald der glückliche Zeitpunkt eines *unbefangenen, partheyloſen, ruhigen Philoſophirens* eintreten werde. Freylich ward dieſer Aufſ. ſchon im J. 1793 geſchrieben. Nun „in dieſe Hoffnung, ſagt der „Rec. im Okt. 1802, können wir nicht einſtimmen. Die jüngſten Eräugniſſe auf dem philoſophiſchen Schauplatze, das Deſultoriſche, Imponirende, Terroriſtiſche unſerer angeblichen Philoſophen laſſen eher einen Regreſs in die Zeiten „der dickſten Barbarey, als einen Progreſs in die „poſtulirte Licht- und Humanitätsperiode erwarten

„ten. Jeder ruhige Beobachter kann ſchon jetzt „ſehr deutlich bemerken, wie der beſſere Theil „des Publikums ſchon längſt miſstrauiſch gegen „das Syſtems-Skandal, ſich von allem Philoſophi„ren losſagt, und immer mehr Gefallen an dem „bloſs Empiriſchen zu finden anfängt. Nur noch „eine Zeit lang ſo forttumultuirt — und der „Schauplatz wird bald leer ſeyn. Der philoſo„phiſche Geiſt, der vor einem Decennium in „Teutſchland ſo kräftig erwacht war, und die „ſchönſten Früchte für die Zukunft verſprach, „iſt in Gefahr, in kurzer Zeit von einer allge„meinen Apathie erſtickt zu werden. Es ſind das zwar keine *bona* verba — aber es ſind *ve*„*ra*.“ Man vergleiche hiermit, was oben, S. 176 u. w. über dieſe Erſcheinung bemerkt iſt. Wen ſollte es nicht freuen, ſich mit einem würdigen Denker auf Einem Wege zu finden?

Aber dem Verf. der gegenwärtigen Schrift ward von einigen Anhängern des neuen, abſoluten Idealiſmus ſelbſt *Intoleranz* vorgeworfen; beſonders hat man ihm einige Aeuſserungen in der Recenſion von Socher's Grundriſs etc. verargt. Es ſey mir erlaubt, hierbey nur ſo viel zu bemerken: ich ſchrieb nach *eigener* Prüfung, und nach *zuverläſsigen* Nachrichten; und: man prüfe meine Ausdrücke, ob ſie *Allen*, die Anhänger oder Freunde dieſes Idealiſmus ſind, gelten? Wem noch eine Bedenklichkeit übrig bleibt, den bitte ich, das, was in der Anmerkung S. 167 bis 169 geſagt wird, noch einmal zu leſen. — Was insbeſondere den Mann betrifft, auf welchen bereits Eines und das Andere in

dieſen

diesen Aufsätzen bezogen ward: so hatte ich für ihn, vermöge gewisser äussern Verhältnisse und in Ansehung seiner aufstrebenden Kraft, eine Art von Vorliebe gewonnen. Mit besonderer Theilnehmung hatte ich daher so Manches von ihm gelesen. Wenn gleichwohl meine Ansicht der Philosophie nun der seinigen widerspricht; so bin ich desto gewisser, dass nicht irgend eine Nebenabsicht, sondern eigene, redliche Prüfung mich dazu geführt hat.

12.

Fichte und Schelling.

„Nun bricht die Schellingische Schule mit Nägeln und Schnäbeln gegen *Fichte* los, mit dem *Schelling* eine fruchtlose Zusammenkunft in Leipzig hatte. Ein hässliches Schauspiel, wenn *Philosophen* wie ausgehungerte Ratten sich einander selbst auffressen". (Aus einem Briefe im Sommer 1802)

Möge nun auch Fichte mit *der* Kraft und *dem* Geiste, die ihm eigen sind, endlich wieder sprechen! Mit dem Geiste, der bisher in den besten und schönsten Stellen seiner Schriften sprach, und der — nicht in *Nägeln* und *Schnäbeln* besteht!

In dem gedachten Journale der H. H. Schelling und Hegel ist nun die Fichtesche, so wie die Kantische und Jacobische, Philosophie mit den Prädikate „*Empirismus* und *Aufklärerey*" gestempelt! (B. 2, H. 1.) Warum? Weil nach dem Geiste dieses Idealismus jede Ansicht, die nicht auf der *reinen*, *blossen Idee* beruht, für empirisch, und besonders, nach einigen sehr lauten und bestimmten Erklärungen, die Tendenz zur *moralischen Aufklärung* für — Beschränktheit oder Aufklärung gilt.

Bald, nachdem der Verf. dieser Versuche über den Geist der Philosophie Einiges davon, mit besonderer Hinsicht auf die Kantische, Jacobische und Fichte'sche Philosophie, in der Ob. L. Z. bekannt gemacht hatte, griff man es dort (in dem bekannten Ton') an, und gab dann selbst diese idealistische Kritik. Nach meiner Ueberzeugung ist dadurch alles Wahre, Grosse und Göttliche in den Werken Kant's, Jacobi's und Fichte's, auf eine mir kaum begreifliche Weise verkannt, verworfen und, so viel möglich, zertreten. Doch man lese, man vergleiche, und urtheile selbst!

Gegen Kant und Fichte hängt sich diese Kritik vornehmlich an den *Buchstaben* ihrer Systeme: von dem, was (dem Vorhergehenden zufolge) *Geist* dieser würdigen Denker ist, wird wenig oder keine Notiz genommen; und da sich bey Jacobi noch viel weniger von diesen Buchstaben findet, so kömmt gerade er am schlimmsten weg. Was z. B. noch ein Schellingianer

in

in der Salzb. Lit. Zeit. „ſchöne und erhabene“ Deklamation nannte, das heiſst nun dort, S. 95 „*ein froſtiges und ſchaales Herzergieſsen*“ *). Wer wärfe hier nicht gern einen Blick auf die geiſtvolle Stelle zurück? — S. 180 u. f. — Von *Kant* wird geſagt daſs er *kaum eine leiſe Ahnung von dem Reiche der Ideen habe, wo die Philoſophie zu Hauſe ſey* u. ſ. w. (In der Neuen Zeitſchrift für ſpekulative Phyſik, H. 1, S. 40, heiſst der Kriticiſmus „ein *ſchlechter Skepticiſmus*“.) Und *Fichte* wird vornehmlich — perſiflirt. Kein Wunder! Dieſer Idealiſmus baut ja wieder auf die *theoretiſche Vernunft*; und Fichte hatte in ſeiner Beſtimmung des Menſchen geſagt: „*die praktiſche Vernunft iſt die Wurzel aller Vernunft*“.

Von dieſer Fichte'ſchen Schrift war in den vorhergehenden Aufſätzen öfter die Rede; vielleicht öfter, als einigen Leſern lieb ſeyn mochte. Indeſſen iſt auch der neuen idealiſtiſchen Kritik, über *Fichte's Philoſophie*, „vorzüglich die Darſtellung

*) Merkwürdig iſt, daſs Jacobi, den bisher dieſe idealiſtiſche Parthey ſo laut und ſo warm geprieſen hatte, einige Monate vor Erſcheinung jenes Heftes an einen ſeiner Freunde in H— —g ſchrieb: wenn dieſe Leute erſt die Scham, in Abſicht ſeiner zu recantiren, überwunden hätten, ſo würden ſie über ihn wie über keinen Andern ſchimpfen; denn es ſey ein innerer Antagoniſm zwiſchen ſeiner Philoſophie und dieſen Idealiſmus u. ſ. w.

„ſtellung derſelben *in* der *Beſtimmung des Men-*
„*ſchen* zum Grunde gelegt worden, weil dieſe
„unter der populären Form das Weſen dieſer
„Philoſophie ſowohl am offenſten enthüllt, als
„auch dieſelbe unter allen Darſtellungen allein
„in der Totalität als Syſtem aufſtellt". Aus
der Anzeige des Schelling - Hegelſchen Journals
im Intel. Bl. der A. L. Z. J. 1803, Nr. 149:
einer Anzeige, die (ſichtbar) eine freundſchaft-
liche Hand einrücken lieſs.

Als *Beſchränktheit* verſchwindet nun (vergl
oben die S. 276) beynahe alles Höhere, Gött-
liche der Fichte'ſchen Philoſophie. — Dagegen
behaupten die Anhänger der Schellingiſchen Denk-
art: dieſer zufolge, ja nach ihrem Geiſte, „*ſey
Gott Alles in Allen*", oder: „*ſey Gott Alles
und Alles in Gott*"! Man ſehe z. B. „Was iſt
Religion? — in Briefen zweyer Freunde",
und die Recenſion des belobten Journ. in der
Salzb. Lit. Zeit. J. 1802, H. 9. *Bouterweck*
freylich hat dieſen Idealiſmus, gerade im Ge-
gentheil', als *baaren Naturaliſmus* dargeſtellt. S.
Neues Muſeum etc. H. 1, S. 103. Und er ſelbſt hat
ſich in den neueſten (aber noch den erſten Band
integrirenden) Hefte als *baaren Materialiſmus*
— ausgeſprochen (freylich im engſten Bunde mit
einem gewiſſen *Myſticiſmus*, und mit der Droh-
ung: wer dieſe Darſtellung als *Materialiſmus*
„begreife", der etc.!) Was übrigens an jenen
Formeln, im Sinne der Beſſern, wahr ſey, iſt
ſchon vorhin Nro. 7. in einer Note bemerkt
worden.

Nun ist es dahin gekommen, dass *Fichte's* Schüler und Freunde an eben dem Orte, wo noch vor kurzem sein Name so hoch blühte, und sein Ansehen (zumal in dem Munde seiner jugendlichen Anhänger) so mächtig herrschte, — verspottet werden. Spottweise nennt man sie nun die „*Transcendentalen*". Wer? — Die *Absoluten*! (M. vergl. die Note S. 103.)

Achtungswerth ist das rege Fortstreben, wie überall, so im Felde der Wissenschaft; achtungswerth, sofern es mit unserer grossen Bestimmung zusammenhängt; und läuft auch sonst etwas Menschliches, z. B. eine jugendliche Uebertreibung, mitunter: wer verziehe das nicht gern, wofern nur die schöne Tendenz vordringt? Aber dabey dürfen wir doch nicht übersehen, wie die *Mode* und der *Luxus* selbst im Reiche des *Intellektuellen* spielen, und wie es, an sich *nicht* moralisch und folglich in dieser Hinsicht nur physisch, dem Wechsel der erstern unterliegt. Wird es aber ganz in die Sphäre des Physischen (der Natur) herabgezogen; wird es nur ein Spielwerk der Eitelkeit oder gar Werkzeug der gröbern Leidenschaft; artet der Trieb zur *Erweiterung* in den Hang zur *Abwechslung* aus; nimmt man das Neue nur auf, weil es neu ist oder paradox klingt, weil es der jugendlichen Phantasie und — dem Interesse der gröbern oder feinern Sinnlichkeit zusagt, weil man damit glänzen, dadurch vor Andern sich auszeichnen kann —; und schwingt sich nun der Stolz des Juvenismus über alles Andere weg, so dass er selbst das Wahre, das Grosse und Göttliche, was da ist, verkennt: o dann verdient

dient und erhält das Intellektuelle, wie es auch heisse, nicht ferner die Achtung des weisern Mannes!

Bekannt sind die bunten und widrigen Erscheinungen, welche dieser Geist der Mode und des literarischen *Luxus* seit einem Jahrzehende hervorgebracht hat. In der Ob. A. L. Z. erhob sich ein Recens. gegen den *neuesten Idealismus*, der ihn mit einem Strome des lachenden und eingreifenden Witzes übetgiesst; und scharf entwickelt er zugleich den innern Charakter desselben. Diesen Rec. schreckte auch die besagte Drohung nicht ab: man sehe J. 1803, St. 27 bis 29. Aber das stärkste, was vielleicht über die praktische Tendenz dieses Idealismus gesagt worden ist, begegnete mir eben im N. Teutsch. Merkur J. 1803, St. 1, S. 65. *Böttiger* (wer kennt nicht *seinen Geist* und *sein treffendes Wort?*) hat es gesagt. Es sey mir erlaubt, hier nur den Schluss anzuführen: „Wer von einem *moralischen* Christenthum spricht, ist ihnen ein *prosaischer* Greuel. Nun soll und kann niemanden verwehrt werden, auf seine eigene Hand toll zu seyn. Verkauft man aber die Tollwurz als ein entzauberndes Moly an hundert staunende und bethörte Jünglinge: *dann wird es Polizeysache der in ihrer zartesten Blüthe, der akademischen Jugend, angegriffenen Menschheit!!*"

Diess gilt, wie man sieht, den Absoluten zu *Jena*. — Artig ist der Wechsel, welchen hier die Mode binnen weniger Jahre gebot:

 erst

erst regierten *Stoff* und *Form*; diese wurden vom *Ich* und *Nicht - Ich* verdrängt; und nun spielen die Formeln des absoluten Idealismus, die sich alle um den *Indifferenzpunkt* drehen. Aber es ist, dem Vorhergehenden zufolge, nicht angenehm, diesem Spiele zuzusehn; denn es waltet hier der Geist des absoluten Idealismus! — Ein Freund im nördlichen Deutschlande kündigte mir eine neue Schrift (von Hrn. Dr. *Friess*) als sehr merkwürdig an: *Reinhold*, *Fichte* und *Schelling*". Noch konnte ich sie nicht erhalten; aber sie wird uns, denke ich, auch über diese scientifischen Revolutionen (freylich nur im Kleinen) mehr Aufschluss geben. Uebrigens kann das hier Gesagte über Jena wohl keinem der würdigen Männer, welche da lehren — keinem, der so ruhig und mit so festem Blick auf das Bessere, wie *Paulus*, *Schütz*, *Niethammer*, *Schmid*, *Tenemann* u. a., fortwandelt — zu nahe treten.

Auch zeiget sich in den neuesten Schriften des Hrn. Prof. *Schelling* da und dort ein Lichtfunke des Wahren (so paradox oder befremdend uns das Ganze, indem es sich als Philosophie ankündigt, vorkommen mag.) Z. B. im 1ten H. der N. Zeitschrift für spekulative Physik: „die absolute Erkenntnisart, wie die Wahrheit, welche in ihr ist, hat keinen wahren Gegensatz ausser sich — — sie ist das durchbrechende Licht, dass sich selbst Tag ist, und keine Finsterniss kennt". *Wahr* und *schön* — wenn man ausgeht von der moralischen Grundbedingung, und sich auf den höchsten Standpunkt des Wahren (auf den Punkt der Vollendung) erhebt!

13.

13.

Kant und Jacobi.

Aus den einzelnen Erörterungen und aus dem Ganzen dieser Schrift erhellt, wie mir däucht, so viel: *Kant* und *Jacobi* (zwey Denker, welche die Zeit glücklich vereinte) haben die *Wahrheit* am reinsten aufgefaſst und dargestellt, so weit der Begriff und das Wort sie, in dieser reellen und eminenten Bedeutung, zu fassen vermag; *der Eine*, sofern er vornehmlich vom *wissenschaftlichen Gesichtspunkte* bestimmt, und das Absolute als ein Gegebenes rein begreifend, ausging; *der Andre*, indem er auf den ursprünglichen Sitz des Wahren eindrang, und vornehmlich den Punkt des sittlich Handelnden ins Auge faſste. *Insofern* liegt die Wahrheit, philosophisch betrachtet, zwischen beyden in der Mitte; und vereinigte man nun den Jacobischen und den Kantischen Standpunkt, so dürfte sie wohl noch reiner und völliger aufgefaſst, noch bestimmter ausgesprochen und dargestellt werden. Es erhellt aus dem Vorhergehenden, *wie* eben das, was hier von Kant und von Jacobi gesagt ward, zu nehmen sey! —

Wer sich mit Jacobi's Standpunkte praktisch befreundete, und sonst, durch seine äuſsere Lebensverhältnisse, zur bloſsen, trockenen Speku-

lation

lation weniger veranlafst, weniger damit beschäftiget ward; dem mag es nunmehr leicht vorkommen, ja, es mag fich beftimmt in ihm der Gedanke ausbilden: Jacobi unterfcheide fich von Kant nicht blofs der Anficht oder dem Gefichtspunkte nach, fondern *reell* („realiter") u. f. f. Natürlich wird dann, indem zumal das Auge länger auf diefem Unterfchiede haftet, und der Gedanke an den Zufammenhang zwifchen Sache und Vorftellung hinzukommt, — der Jacobifche Begriff dem Kantifchen entgegengefetzt. Nun er erfcheint z. B. *Jacobi's Gott* (d. h. *Gott* nach Jacobi's *Begriffe*) als ein reeller; lebendiger, wahrer, und — Kant's Gott als ein ideeller, blofs poftulirter oder gemachter! Es ift fchon bemerkt worden (man fehe S. 160 u. 399.), *wie* und *warum* die Kantifche Darftellung des Höhern auf eine fchöne Seele vornehmlich diefen Eindrurk machen könne. Aber es verriethe doch wahrlich keine tiefere Einficht in die Natur des Wiffenfchaftlichen fowohl als in den Geift der Kantifchen Philofophie, wenn nun diefer Gegenfatz zwifchen Kant und Jacobi ftreng durchgeführt, und z. B. gefagt würde: „zu Gott, wie ihn J. uns darftellt, können wir Innigkeit, Andacht haben, zu dem Kantifchen nicht!" Wer denkt hier nicht an die reinen und wahrlich reellen Begriffe, die Kant von der Gottheit aufftellte? — Die Begriffe von der Heiligkeit, von fittlicher Gütigkeit u. f. w., find doch wohl reell! — Und hängt nicht im Lande des Heiligen der Begriff mit dem Gefühle zufammen, wenn auch diefes in der Theorie nicht beftimmt oder ausdrücklich angezeigt ift

und

im Leben, nach einer individuellen Stimmung, weniger ſtark oder reell und wirkſam erſcheint.

Freilich bey J. zeigt ſich weit mehr Innigkeit. Aber wie leicht erklärt ſich dieſer Umſtand daher: weil J. vom Praktiſchen ausging, indeſs K. auf ſeinem Lebenswege mehr zur trockenen Spekulation gebildet ward! Jeder hat ſein *ausgezeichnetes* Verdienſt. — Wahr iſt es: in der reinen, urſprünglichen Innigkeit lebt und webt allein das höhere Princip, ſofern dieſes *Geiſt des Menſchen* iſt; und wohl iſt dieſe Anſicht ſehr wichtig, wenn nur das Intellektuelle nicht vergeſſen wird. Auch laſst dieſe Innigkeit nicht ohne das *moraliſche* Gefühl, folglich nicht ohne die Thätigkeit des *freyen* Willens, — ſich denken. Da nun in dieſer Thätigkeit die innere, urſprüngliche Praxis beſteht; ſo könnte man nicht ſagen, daſs die Innigkeit vor *aller guten* Praxis hergehe. Nur von der Praxis im Kreiſe des äuſsern, gemeinen Lebens, und von der Legalität, ſofern ſie der Moralität entſprechen ſoll, gälte dieſe Behauptung. Und wollte Jemand behaupten: *auch mit der Kantiſchen und Fichte'ſchen Praktik reicht man nicht aus, noch tiefer müſſen wir graben*; ſo hätte er auf einer Seite ein wahres, treffendes Wort geſagt, indeſs er auf der andern, wofern ſein Wort über die Kantiſche und Fichte'ſche Philoſophie ſchlechterdings abſprach, dem Geiſte derſelben offenbar zu nahe getreten wäre.

Im Brief' an Fichte hat J. geſagt: „*nicht* Ich, *mehr* als Ich, *höher* als Ich!“ So erſchien

ihm die *Gottheit* auf seinem Standpunkte. „Also wäre Gott über die Vernunft schlechthin erhaben?“ — Aus dem, was oben schon aus J.'s Schriften angeführt ward, ergiebt sich leicht die bestimmte Antwort auf diese Frage. Eine klassische Stelle, in Bezug auf dieselbe, begegnet mir eben in den Briefen, welche J. bey Stolberg's Uebertritte zum Katholicismus schrieb (und die ein Ungenannter in den *N. Theol. Annalen*, St. May, 1802, herausgab.): „Mir „schaudert vor den Folgen einer Toleranz, die „zum Vortheile der *Unvernunft* wäre. Gleich„wohl erkenne auch ich eine *Erhebung über die* „*Vernunft*. Ich erhebe mich nämlich über mei„ne moralische Vernunft, indem ich ihren Ur„heber, eine unabhängige Intelligenz, d. i. — „die Gottheit denke, die als ein schlechterdings „*Erstes* und *Einziges* mir schlechterdings unbe„greiflich bleiben muss. Wer auf eine andere „Weise, d. i. nicht *mit*, *aus* und *durch* Ver„nunft, sondern *ohne* sie und *ausser* ihr mit „seinem Dünkel und seinen Vorurtheilen sich „über sie erhebt, der ist Fanatiker, der verrückt „sich: und es hängt von nun an einzig und al„lein vom Ungefähr seiner Empfindungen, Ein„bildungen und Gemüthsbewegungen ab, wie „und wohin er getrieben werde mit seinem Gei„ste und seinem Herzen.“ So wenig begünstigt die Jacobische Philosophie, genau betrachtet und recht verstanden, den Mysticismus! — Es fällt auf, aber es ist gleichwohl einer auszeichnenden Bemerkung werth, wie treffend in dieser Stelle der Standpunkt des sittlich Handelnden mit dem Gesichtspunkte des wissenschaftlich Den-

kenden zusammengefasst ist: „nicht *ohne* die Vernunft, nicht ausser ihr, sondern" etc. *Ueber die Vernunft*, sofern dem Sittlich- oder Religiösgesinnten nur in der Gottheit das Absolute erscheint: aber *mit*, *aus und durch Vernunft*, sofern diese moralisch ist, und der wissenschaftliche Denker nun das sittliche Merkmal im Begriffe der Gottheit für das höchste und sofern für das einzige erkennt. „Im *Begriffe* der Gottheit — wenn Gott schlechterdings *unbegreiflich* ist: ob sich das nicht *widerspricht*, zumal da Jacobi sonst, den gedachten Stellen zufolge, selbst von einem Begriffe der Gottheit spricht?" Nein! Unbegreiflich ist Gott, so fern das Absolute nach der physischen Denkweise erklärt werden sollte; unbegreiflich, sofern der sittlich Handelnde dasselbe anerkannt: aber die reine Handlung vorausgesetzt, kommt nun der moralische Begriff hinzu. Dem Denker, indem er mit dem Menschen als eins betrachtet wird, schwebt dann auf solche Art das Göttliche theils in der *Idee*, theils im *Begriffe* vor: in diesem, sofern das Sittliche in Gott und im Menschen (der Art nach) Eines —; in jener, sofern es (dem Grade nach) unendlich in Gott über den Menschen erhaben ist.

„Die *Menschheit* darzustellen *wie sie ist*, *erklärlich* oder *unerklärlich*", war der Zweck des Schriftstellers Jacobi. Widerspricht nun eine solche Zurückführung des Göttlichen auf die Vernunft nicht seiner Ansicht? — Mir däucht, nein! Denn man geht ja von einem Absoluten aus, das keineswegs nach den Gesetzen des Raison-

ſonnements, des bloſsen Verſtandes, der theoret. Vernunft u. ſ. w. beſtimmt, d. h. *erklärt* werden kann. Nur kommt es auch darauf an, daſs man den Standpunkt des *Menſchen als ſolchen* von dem Standpunkte des *Denkers*, und die *theoretiſche* von der *praktiſchen* Vernunft, ja in dieſer letztern ſelbſt das *ſittlich gebietende* Vermögen von dem *ſittlich urtheilenden*, beſtimmt unterſcheide: dann mögen wir ſie, ſofern nun der *Weiſe* als *wirklich* dargeſtellt werden ſoll, wieder zuſammenfaſſen! — Wohl fühle ich, daſs es einigermaſsen gewagt ſey, da, wo vielleicht nur vom *Schriftſteller* Jacobi die Rede ſeyn ſollte, hin und wieder auch den *Menſchen* zu berühren. Allein nachdem dieſe Seite einmal, beſonders durch Fr. Schlegel, vor das gröſsere Publikum gekommen war, ſchien mir ſo viel, als nun hier darüber vorkommt, allerdings am rechten Orte: ich wollte die Anſicht, welche in mir durch das Leſen der Jacobiſchen Schriften (und etwa ſonſt auch durch eine zuverläſsige Nachricht) entſtanden war, einfach und ſo beſtimmt oder ſo vollſtändig, als der Zweck dieſer Schrift zu fodern ſchien, darlegen. Habe ich da oder dort geirrt; und ſollte ich von Jacobi oder von einem ſeiner würdigen Freunde zurecht gewieſen werden: wen ſollte eine Belehrung aus dieſer Quelle nicht freuen? —

In dem erſten Aufſatze dieſer Schrift ward ſelbſt von dem Kantiſchen Buchſtaben, inſoweit er eine Aehnlichkeit mit dem Jacobiſchen darbot, ausgegangen. Daher entſtand wohl hin und wieder einige Dunkelheit oder gar ein — ſcheinbarer

rer Widerſpruch. So heiſst es z. B. S. 3: das Abſolute, als Ideal der Sittlichkeit, „kann *gedacht*, nicht *erkannt* werden". Gleichwohl iſt weiterhin, S. 26: ſelbſt von einer *Erkenntniſs* des Göttlichen die Rede. Dort wird nämlich das „Erkennen" nach dem Buchſtaben der Kantiſchen Kr. d. r. V. auf die *Sinnenwelt* bezogen; und hier wird es nach dem Geiſte Kant's ſchon auf das *Ueberſinnliche* (iſt das Sittliche und Religiöſe nicht überſinnlich?) angewandt. Der *moraliſche Standpunkt* aber, welcher eben da vorkommt, faſst jenen des Menſchen und des Denkers zuſammen; und er heiſst für dieſen der moraliſche, weil er, um ein feſtes Fundament zu haben, von der moraliſchen Anlage im Menſchen ausgehen muſs: wiewohl ihm, da er nach dieſer Vorausſetzung ein würdiger Denker iſt, zugleich die urſprüngliche Einheit des Religiöſen und Sittlichen vorſchwebt. — So heiſst ferner S. 45 das Wiſſen ein *Unvermitteltes*: und S. 50 wird von einem *vermittelten* Wiſſen geſprochen; ja alles ächte Wiſſen iſt hier vermittelt! Dort iſt wieder das Wiſſen nach Angabe jener Kritik im Felde der Erfahrung, wie es da unmittelbar erſcheint, betrachtet: aber hier ſtehen wir ſchon auf einem höhern Punkte, da, wo alles Wiſſen bedingt, wo das moraliſche Wiſſen, ſofern es mit Wiſſenſchaft Eins iſt, nur hinzukommend, und das phyſiſche, wofern es Realität haben ſoll, abgeleitet ſich zeigt. Die Unterſcheidung, welche Kant in derſelben Kritik zwiſchen *Wiſſen* und *Glauben* gemacht, und die Definition, welche er darauf gegründet hat, iſt nur für den Standpunkt der *Empiriſmus* treffend:

ſie

ſie gilt nicht, wenn wir ſie von dem *reinen* Standpunkte aus prüfen; denn Glaube, der reine, urſprüngliche Glaube, iſt hier die Grundlage alles Wiſſens *) — Dem *Beobachtungsgeiſte* geſchieht dadurch an ſeinem Orte keineswegs Abbruch.

Nun können wir die Antwort auf jene Frage: „*Liegt das Höchſte im Menſchen auſser dem Gebiete der Philoſophie?*“ beſtimmter faſſen: *es liegt auſser demſelben*, inwiefern es zuerſt die Sache des gutgeſinnten Menſchen iſt; *es liegt in demſelben*, inwiefern eine beſtimmte Funktion des Denkers, in Bezug auf dieſs Höhere, eintreten muſs. U. ſ. w.

Auch erhellt nun, was von dem theoſophiſch klingenden Worte zu halten ſey: „*die Meinungen und Syſteme der Menſchen vergehen; aber die Wahrheit des Herrn bleibt ewig.*“ Das Wahre als ein Gemeingut der Menſchheit, die Wahrheit als eine Tochter des Himmels, ſo wie dieſelbe von jeher allen Beſſern, ſelbſt in der rohern Form ihrer Zeit, mehr oder minder rein und

*) Aber ſelbſt Kant in der Kr. d. pr. V., indem er das Moralgeſetz als eine Thatſache der reinen Vern. findet, ſpricht da nicht von einem G l a u b e n: er behandelt vielmehr dieſs Finden als ein W i ſ ſ e n. (M. ſ. oben S. 48.) So giebt uns hier der Kantiſche Buchſtabe ſelbſt ſeinen Wink, daſs und wie man, in Bezug auf das Eine Wahre, das Wiſſen mit dem Glauben verbinden müſſe! —

und deutlich erschien, ist nicht an Begriff und Worte gebunden. Diese, als Geburten der Zeit, oder gar als Kinder einer individuellen Beschränktheit, gehen vorüber. Aber soll darum diess Eine Wahre nicht selbst im Krystall des Begriffs und der Sprache stets reiner und völliger wiederstrahlen? —

Das *Sittliche* ist, wofern man aus dem höchsten Standpunkte des Wahren auf das Universum hinblickt, das einzig *Reelle*. *Ideell* erscheint es in — der Idee, da es ein Unendliches darstellt; *reell*, im Begriffe, da es dem *Sinnlichen* entgegen steht, und diess, ohne die Grundlage des erstern, als bloser Schein dahin schwindet. Wenn der neueste Idealismus das *eigentlich* und folglich *einzig* Reelle wiederum in die *Natur* und besonders in den *Genuss* setzt: so kommt er freylich mit dem Buchstaben der Kr. d. r. V., und besonders — mit der Theorie Epikurs (und der praktischen Tendenz unserer Weltlinge) treffend überein.

„Aber wenn das Moralische das einzig *Reelle* ist: warum spricht man gleichwohl von einem *formellen* Moralprincip?“ *Formal* heisst in der Kantischen Schule das reinsittliche Princip des Handelns, sofern es den Geburten der physischen Denkweise, den sogenannten *materialen* Grundsätzen entgegengesetzt wird. Allein da jenes Princip auf dem Grundbegriffe der Sittlichkeit ruht, und dieser ächten, innern Gehalt hat, indem eben der *Stoff* dazu aus der sittlichen Anlage kam: so ist es nicht *bloss* formal, sondern vielmehr (in dieser Hinsicht) *real*.

Ein-

Einſeitigkeit oder Verdrehung iſt es, wenn derſelbe Idealiſmus der Kantiſchen und Fichteſchen Moral vorwirft: ſie ſetze die Moralität in einen *ewigen Konflikt* mit der Natur, ſie ziele auf gänzliche *Vertilgung* der letztern u. dgl. Die *Neigung*, an ſich ſchuldlos, verträgt ſich wohl mit der *Achtung*: daher *Liebe*! Und eben durch die ſittlich ſchöne Herrſchaft des Himmels über die Erde gewinnt auch die letztere an Schönheit und Kraft: ſo wohl verträgt ſich die *Ordnung* mit der *Unterordnung*! Auf dem Standpunkte der Vollendung, auf den eben die moraliſche Idee den Denker erhebt, zeigt ſich nur *Eins*; und wir ſehen wohl das Wahre, welches dem Idealiſten entgegenſchimmern mag, indem er *alle Gegenſätze* aufhebt. Nur kann der raiſonnirende Verſtand dieſe Idee leicht einſeitig faſſen, und die Phantaſie, im vertrauten Bunde mit ihm, ſpielend dieſelbe aufführen: natürlich ſchimmert dann ſelbſt da und dort die Farbe des Sittlichen. Solche Spiele (um kein härteres Wort zu brauchen) fand ich bey wiederholter Prüfung vorzüglich in einem neuen Aufſatze des Schelling - Hegelſchen Journals: „*Ueber das Verhältniſs der Naturphiloſophie zur Philoſophie überhaupt*", B. 1, H. 3. Man ſehe beſonders S. 22 und 23.

Es iſt Willkühr der Schule, wenn nunmehr dem Worte *Moralität* wieder eine enge, einſchränkende Bedeutung gegeben wird; und es iſt mehr als Willkühr, wenn man die Religion wieder von der Moralität trennt, und von der *Heiligkeit* einen Begriff aufſtellt, der von jenem

der

der Sittlichkeit ganz verschieden seyn soll *). So fällt dieser neue Idealismus mit der alten Mystik und Hyperphysik zusammen! Nur äussert sich in demselben das Spiel der Willkühr auf eine ausgezeichnete Art, indem man z. B. Dichter und Künstler vorzugsweise, und im eigentlichen Sinne des Wortes, *heilig* nennt. Jedoch dahin muss es kommen, wenn man nicht ausgeht vom *moralischen Standpunkte*, und wenn dann eben das Raisonnement, verbunden mit einer regen, überfliegenden Einbildungskraft, konsequent fortschreitet. Dann *schöpft das Moralische seinen Stoff aus dem Intellektuellen*, und *die letzte sittliche Vollendung* (?) besteht im *Urwissen*: welch ein Kontrast zwischen diesem Ausspruche des Schelling-Hegelschen Idealismus und dem Geiste der Kantischen oder Jacobischen Philosophie! *)

„So

*) Ein merkwürdiges Belege sehe man in der O. A. L. J. 1802, St. 142.

*) Jedoch wörtlich-genau lautet jener Ausspruch so: „Die Sittlichkeit, welche vom Intellektuellen sich trennt" (welche Sprache! — und wer hat sie getrennt?), „ist nothwendig leer, denn nur aus diesem nimmt sie den Stoff ihres Handelns". (Was heisst das? — M. s., was oben No. 2. von Bardili's Auff. „Ueber das Verhältniss des Verstandes zur Rechtschaffenheit" gesagt ist.) Derjenige also, der nicht seine Seele bis zur Theilnahme

an

„So hätten wir denn *eine durchaus praktische Philosophie*, dergleichen uns auch von den H. H. *Rückert* und *Weiſs* geboten werd? Eine Philosophie; zu der es, wie *Schelling* sagte, keines Denkens und Wiſsens bedarf!" — Die Schriften dieſer Männer kenne ich nur aus Recenſionen; und den Auszügen zufolge, welche da gegeben ſind, geriethen freylich die Verf. auf — das andre Extrem: *ſie verwerfen das Theoretiſche ganz!* Indem ſie zwiſchen dem *Menſchen* und dem Denker nicht gehörig unterſchieden, konnten ſie natürlich das Verhältniſs zwiſchen beyden nicht beſtimmt angeben. Doch ſcheint es hin und wieder hervor. Hr. Weiſs z. B. ſagt in ſeinen „*Winken über eine durchaus praktiſche Philoſophie*" S. 77: „Die wahre „Philoſophie kann nur mit einer praktiſchen Rich„tung anheben, welche der Philoſoph (?) ge„nommen haben muſs, ehe er philoſophirt" (ein Philoſoph, ehe er philoſophirt!), „und welche „darin beſteht, *daſs er auf das Wahre und Gu„te ausgeht*, nicht um es in ſeinem Grunde the„oretiſch" (phyſiſch?) „zu erkennen, ſondern „um ſich nach und nach zu demſelben durch „Freyheit unabläſsig zu bilden". Nein, die eigentliche Abſicht des Philoſophen iſt *Wiſſenſchaft*, nicht *Sittlichkeit*. Wenn aber der Rec. dieſer

an den Urwiſſen geläutert hat, iſt auch nicht zur letztern ſittlichen Vollendung gelangt". Alſo der Idealiſt iſt vollendet (ein Gott?) Arme Tugend, die nur in der Annäherung etc. beſteht, und die nur durch Handeln ſich erhebt! —

dieſer Schrift in der *N. Allg. D. Bibl.* (B. 72, S. 371) fragt: „wie es denn möglich ſey, eine Richtung auf das Wahre und Gute za nehmen, ohne es vorher doch auch einigermaſsen (!) theoretiſch erkannt zu haben?" — ſo ſieht man wohl, daſs er die Vorſtellung, welche mit dem Gewiſſen verknüpft iſt, von der Theorie oder dem wiſſenſchaftlichen Begriffe nicht gehörig ſchied. Er fährt daher fort: „Ein Streben nach „dem Wahren und Guten, ohne das man davon „irgend einen Begriff hat, iſt ja ein blindes Stre„ben, wodurch man auf die gröſsten Verirrun„gen und Abwege gerathen kan, ſollte das Stre„ben auch noch ſo (?) praktiſch ſeyn". (Allerdings, in dem Leben des gebildetern Menſchen erſcheint auch die Theorie wieder in praktiſcher Tendenz, und inſofern vermiſcht mit jener urſprünglichen Vorſtellung: allein der Denker muſs ſich aus dieſem Kreiſe des konkreten Lebens in eine höhere Sphäre erheben. Doch läſst ſich in der Theorie nicht ſcheiden, was nicht erſt praktiſch in ſeiner Totalität gefaſst ward.) „Das wird hoffentlich der Verf. zuge„ben, wenn er nickt wie die Myſtiker ein *in*„*neres Licht* *) annimmt, wobey man Verſtand und

*) Aber iſt denn die reine Erkenntniſs, die ihrem Stoffe nach aus der innern, moraliſchen Anlage hervorgeht, nicht ein inneres Licht, und von dem äuſsern Lichte, welches der empiriſche Verſtand und (abhängig von dem Stoffe, den er aus der Sinnenwelt liefert) die theoret. V. ſchaffet, weſentlich verſchieden? Und iſt nicht dieſs

„und Vernunft entbehren kann. Freylich scheint „er schon ganz von dem metaphysischen *My-„sticismus* angesteckt, der in den Jacobischen „und Fichte'schen Schriften herrscht". Man lese hier ein — prophetisches Wort von Jacobi nach! (S. 203.)

Bey Hrn. *Rückert* (seine Schrift heisst: „Der Realismus, oder Grundzüge zu einer durchaus praktischen Philosophie") ist nach S. 3 die grosse Aufgabe der Philosophie: „*das freye mit dem Nothwendigen in Harmonie zu bringen, oder dem Freyen eine praktische Richtung gegen das Nothwendige zu geben.* Er sagt S. 43: „dass der Mensch ein freyes Thun, und Sphäre „des Freyen ist, und insofern ausserhalb der „Sphäre des Nothwendigen existirt; dass er aber, „als Sphäre des Freyen, keine *Realität* hat, „*nicht ist*, und überhaupt als Freyes schlechthin *nichts ist*". Realität bekommt er erst durch seine Richtung gegen das Nothwendige. „Also", bemerkt derselbe Recensent, „der Mensch als ein freyes Wesen ist schlechthin *nichts*! Das sticht freylich gegen die Kantisch-Fichte'sche Philo-

eine wahre Seite an dem (reinern) Mysticismus? — Freylich der blosse, konsequente Empiriker begreift nichts von einem solchen Lichte; und der blosse Idealist, der den Himmel mit der Erde (das Moralische mit dem Physischen) mischen will, steht mit ihm auf Einer Linie: denn das Himmlische entflieht ihm; und es ist, genau betrachtet, nur Materie, was zurückblieb, und was er nun vielleicht künstlich bearbeitet.

Philosophie, in welcher die Freyheit *alles* ist, gewaltig ab. Aber dergleichen Divergenzen der *allerneuesten* Philosophie von der *neuen* und *neuesten* sind nichts Ungewöhnliches". — Nach S. 34 ist das Nothwendige, mit dem das Freye absolut harmoniren soll (das Freye mit dem Nothwendigen in Harmonie?) nichts anders als was wir *Gott* nennen. Diess erinnert wieder an die neue idealistische Formel „Gott Alles" etc., und an das Wahre, was sich etwa aus derselben, auf dem moralischen Standpunkte, entwickeln läst.

In dem Schelling-Hegelschen Journ. B. 1, H. 2, ergeht ein schweres Gericht über die H. H. Rückert und Weiss. Doch wird der erstere (obwohl besonders auf ihn ein paar — derbe Worte fallen) noch auf eine gewisse Art ausgezeichnet. Es wird S. 96 zugegeben, „dass manche Stellen bey ihm sich durch Stärke und durch Schönheit der Diction *), durch Innigkeit

 und

*) Mit der Schönheit der Diction im Schell. Heg. Journ. hat es eine eigne Bewandtniss: der Recens. in der Salsb. Lit. Zeit. findet auch den Styl und die Darstellung trefflich, indess der Rec. in der Ob. A. L Z. die leibhaftige Barbarey darin bemerkt; und wo dieser die höchste Rohheit, Dunkelheit und Verwirrung, ein düsteres und verschlungenes Gewebe hohler Worte findet: da erblickt jener eine unter der Gedankenfülle erliegende Organisation des Styls. Was soll der ruhige, unpartheyische Zuschauer denken, wenn er solche Urtheile miteinander vergleicht? —

und ein wirklich ernstes (!) Gefühl auszeichnen"; und in solchen Stellen, heiſs es, habe dem Verf. jene höhere Einheit (!?) vorgeschwebt. Es wird ein Beyspiel angeführt: „Der Mensch und all „sein Thun haben nur dann Realität, wenn er „sich im freynothwendigen Thun seines Nichts „für sich, aber zugleich des ewigen festen Grun„des, in dem er ruht (?), lebendig bewuſst „wird, d. h. wenn er nichts für sich seyn will, „weil er in der That nichts für sich ist; und „dieſs handelnde (!) Bewuſstseyn ist selbst zu„gleich die höchste Regel der Wahrheit und alles „seines Thuns." Seiner *höhern Einheit* setzt hier der idealistische Kritiker noch bey: „Denn „mit jener Nothwendigkeit, die der *Freyheit* „entgegengesetzt und *eben so unheilig ist wie* „*diese*, hat der Mensch ganz gleiches Recht zu „seyn, und weit entfernt, sich ihr zu unter„werfen, ist er vielmehr eben zum beständigen „Streit mit derselben bestimmt, obgleich er auch „von diesem frey zu seyn wünscht (!); jener „Nothwendigkeit aber, welche nicht mit der „Freyheit im Kampf liegt, jener göttlichen, über„sinnlichen, unbewegten, heiligen, die *Schick*„*sal* heiſst, sich zu unterwerfen, ist die Lehre „jeder ächten Philosophie, uns din *einzige Weis*„*heit*". Hier wenigstens hat der absolute Idealismus sich, in seiner Konsequenz, ziemlich klar ausgesprochen! — Freylich von den einzelnen Funken des Wahren, welche in dieser Stelle einem moralischgestimmten Geiste erscheinen mögen, weil er sie durch das Medium der moralischen Denkweise betrachtet, können wir dann hier nicht sprechen.

So

So wie nun dieser Idealismus sich, in der Theorie, bald als (mystischer?) *Fatalismus* bald als *Materialismus* darstellt: so erblicken wir ihn da, wo er kosequent ins Leben eingeführt wird, ganz in der Gestalt des praktischen *Epikurismus.* Abgesehen von dem Datis, die man aus dem Buche der neuesten Erfahrung anführt, und die bereits öffentlich, in mehrern Schriften, genannt oder berührt worden sind, — betrachten wir hier das Identitätssystem nur, wie es seinem Geiste nach erscheinen muss. Und gern geben wir allen Bessern, die nur die glänzende Aussenseite desselben getäuscht hat, das Nämliche zu, was *Cicero* an den bessern Anhängern des *Epikur* bemerkt hat: „*Ut caeteri existimantur dicere melius quam facere, sic hi mihi videntur facere melius quam dicere*". De Fin. B. II., C. 25. Man sieht hier im Vorbeygehen, dass oben S. 295 (in der Anmerkung) diese Wendung, nicht das lateinische oder deutsche Wort gemeint war. Doch. wenn es um Stoff zur Neckerey zu thun ist, dem genügt keine Erklärung. Und wie leicht ist es, in einer philosophischen Schrift *Widersprüche* und *Absurditäten* zu entdecken, wenn man sie — sucht oder hineinlegt!

Noch verdient eine Eigenheit des absoluten Idealismus, im Kontraste mit der Kantischen und Jacobischen Philosophie, ausgezeichnet zu werden. So wie man die *Moralität* *) bald als

*) Zumal die **Humanität**, wie eben die Moralität im Kreise der **Menschheit**, im Verkehre mit Andern, erscheint.

als *Mattheit* verwirft oder persiflirt, bald willkührlich mit ihr, oder dem Worte „Moralität", spielt, bald (wer dürfte es ganz verwerfen?) die Sittlichkeit selbst in die Sphäre der Wissenschaft aufnimmt, d. h. diese für die Eine höchste Sittlichkeit erklärt, oder das Wissenschaftliche und das Sittliche auf die sonderbarste Weise analgamirt, wie z. B. im 3tes H. des Schelling-Heg. Journ., besonders S. 22: so erklärt man nun diesen Idealismus für das *Höchste der Menschheit*, für das Eine, was den Menschen — d. h, gewisse Günstlinge der Natur — adelt!

Mit dieser Vorstellung (die freylich noch nicht überall mit kühner Konsequenz ins Praktische eingreift) hängt die Scheidewand zusammen, welche man nunmehr zwischen einem *gelehrten* und einem *bloss gebildeten* Publikum errichtet und — festsetzt. Hier zeigt sich besonders die „logische Kunst": ein Unterschied, der nur dem *Grade* naeh Statt findet, wird zu einem *absoluten* (zu einem Unterschiede der *Art* nach) hinaufgesteigert. So erscheint diese logische Willkühr, bey ihrem fixen Blick' auf den Grad, selbst als — Beschränktheit! Und wie könnte sie dann auf den Einen Geist der Wahrheit, wodurch eben das Philosophische im Gegensatze mit dem Sophistischen bestimmt wird, eindringen? wie den Zusammenhang zwischen dem sogenanntrn *gelehrten* und *bloss gebildeten* Publikum, bey dem Fortschritte der wissenschaftlichen Kultur, wahrnehmen? —

Dem Grade nach kann von jedem, der sonst an der höhern Bildung Theil nimmt, gesagt

werden:

werden: *der Menſch macht ſich ſeine Philoſophie, wie er ſelbſt iſt.* Und ſollte denn nicht, wer einmal das „*Reelle*" ſo feſt (wie die H. H. R. u. W.) ins Auge gefaſst hat, leichter von einer Beſchränktheit oder Einſeitigkeit in der Theorie zurückkommen, anſtatt — dem abſoluten Idealiſmus ſich ganz hinzugeben? Sollten wir nicht alle, auf dieſem Wege, der *Philoſophie* (wie ſie im *Ideale* uns vorſchwebt) ſtets näher kommen? — Im Schell. Heg. Journ. B. 1, H. 3, iſt von einem „*Vorſchieben der Sittlichkeit*, womit die *wiſſenſchaftliche Rohheit* verbunden, und welches *gegen die Vernunft und Spekulation* gerichtet" ſeyn ſoll, — die Rede. Wo ſich wohl die *wiſſenſchaftliche Rohheit* in der neuern Zeit vornehmlich gezeigt haben mag? — Keine Belege ſollen hier angeführt werden! Jedoch, wo man nicht die Wiſſenſchaft rein, d. i. von der Sittlichkeit ſchlechthin unabhängig, anſieht und behandelt; wo man folglich nicht ſie (und ſich, in dieſer wiſſenſchaftlichen Qualität) znm *Höchſten* „potenzirt": da findet der Idealiſt wiſſenſchaftliche Rohheit. Ganz folgerecht — aus ſeinem Standpunkte! Man ſehe wohl zu, ob nicht das Raiſonnement, zumal im Bunde mit der Phantaſie, *nothwendig* zu einem Potenziren dieſer Art führe, wofern man nicht beſtimmt, als Denker, von dem moraliſchen Standpunkte ausgeht, oder wofern man gar denſelben abſolut (ſchlechthin) verwirft? —

Nimmt man das, was N. VI. gelegentlich über den Werth der Spekulation vorkommt, mit dem, was ſchon N. I. davon geſagt ward, zuſammen: ſo iſt offenbar, daſs die Spekulation

keines-

keineswegs verliere; und möge dieſs, wenn noch ein Zweifel okwalten ſollte, jenes ergänzen! Man nehme alſo die Schule im weitern Sinne, und den ſpekulativen Denker, wie er auch für ſeine Geiſtesverwandten arbeitet. Aber *leere Spitzfündigkeiten* ſind nicht — *Spekulation*, wenn je dieſes Wort in dem Sinne gebildeter Menſchen einen reinern Klang, eine höhere und ſchönere Bedeutung erlangen ſoll. Und *logiſche oder metaphyſiſche* (theoretiſche) *Spekulationen* ſind an ihrem Orte allerdings ſchätzbar: aber iſt es nicht, um der guten Sache willen, ſehr zu wünſchen, daſs man allmählig ſich gewöhne, auch ſolche Spekulationen von der *Philoſophie* noch ſtrenge zu unterſcheiden, und ſie nur dann an dieſem Prädikate Theil nehmen zu laſſen, wenn das Eine, was urſprünglich den Geiſt der Philoſophie konſtituirt, zum Grunde liegt? —

14.

Ueber das Neue Muſeum der Philoſophie und der Literatur von Friedrich Bouterweck.

(Erſten Bandes Erſtes Heft. Leipzig bey Gottfried Martini, 1803.) *)

Die Ankündigung dieſer neuen Zeitſchrift iſt in einem Geiſt' und in einem Tone geſchrieben, der für den Verfaſſer einnimmt, und die Aufmerk-

*) Aus der Recenſion deſſelben in der Ob. A. L. Z. J. 1803, St. I. uud II.

Aufmerkſamkeit auf das Folgende ſpannt. „Was man auch (beginnt er) der Kantiſchen Philoſophie, wenn man nicht ihr Anhänger iſt, Uebles nachſagen mag: es bleibt hiſtoriſche Wahrheit, daſs durch dieſe Philoſophie mehr als Eine groſse Idee, deren man ſich kurz zuvor in der philoſophirenden Welt faſt ſchämte, wieder zu Ehren gebracht iſt. Die gröſste dieſer Ideen iſt der Begriff der *Freyheit* in ſeiner tranſcendentalen und moraliſchen Bedeutung.“ U. ſ. w. Fürwahr, es beweiſet mehr reine Liebe zur Wahrheit, mehr ächtphiloſophiſchen Geiſt, wenn man das Gute und Groſse, was da iſt, hervorzieht, als wenn man ſtolz auf ſeine Vorgänger herabblickt, und das neue Syſtem, das man etwa noch im Keime oder ſchon fertig in ſeiner Einbildung trägt, nur auf die Trümmern eines fremden (und wäre es auch, eines fremden Namens) gründen zu können wähnt!

Noch wird in dieſer Ankündigung über den „*Hyper-Kantianiſmus mit ſeinem Anhange von Naturphiloſophie, Kunſtphiloſophie und Religionsphiloſophie*“ ein ſtarkes, eingreifendes Wort geſprochen, und im Vorbeygehen die neue „arithmetiſche Logik des verdienſtvollen Reinhold“ — berührt.

Ueber *Syſteme* heiſst es S. 12: „Ich dächte, jeder, wem ſeine „Philoſophie jemals mehr als „ein ſyllogiſtiſch ausgeſponnener Enfall war, „müſste einmal vor dem alten Spruche erſchro„cken ſeyn, der die Vernunft mit der Gewalt „eines Orakels durchdringt:

„*Und*

„*Und geläng' es auch Einem, die Wahrheit*
„*ſelbſt zu ergreifen,*
„*Weiſs er's ſelber doch nicht. Es waltet in*
„*Allem die Meinung.*

„Aber wir brauchen nicht zu erſchrecken, wenn „wir gelernt haben, was freylich gelernt ſeyn „will, die *Wahrheit höher zu achten, als un-*„*ſere Syſteme.* Denn die Wahrheit, an der der „Vernunft, nicht der Eitelkeit, gelegen iſt (*das* „*Herz der Wahrheit*, ſagte Parmenides) gründet „ſich nicht auf unſre ſchönen Syſteme. — Unſre „Syſteme ſind nur dann mehr als ein Verſtandes-„ſpiel, wenn ſie ſich auf die Wahrheit gründen, „die genau in den Verhältniſſe *in uns* iſt, wie „wir wirklich, nicht einbilderiſch, in der Welt „ſind, und wie die Welt wirklich in uns iſt". Ob ſich dieſs nicht deutlicher ausdrücken lieſse?

Es wird nun gezeigt, wie der ſelbſtdenkende Menſch ſeine *individuelle* Vorſtellungsart auf die *allgemeine* beziehe, und wie er nur durch dieſe Beziehung einen Begriff von dem Allgemeinen, das er philoſophiſch ſucht, gewinne. „Es wird alſo" (heiſst es weiter) „philoſophiſche „*Schulen* geben, wo es überhaupt eine Philoſo-„phie giebt, d. h., wo ſo wenig der philoſophiſche „Repetentengeiſt, als der Geiſt des gemeinen „Empiriſmus, den philoſophiſchen Geiſt ver-„drängt, der mit Selbſtdenken" (aber wohl nicht ohne das tiefere Lebensprincip, auf das der Verf. eben vorhin ſo ſchön und nachdrücklich hinwies) „im höchſten und eigentlichſten Sinne „anfängt und endigt. Aber es würde der *Schu-*„*len immer weniger* geben, und dieſe wenigen

„würden sich immer mehr um die *Hauptsache* ver-
„einigen, wenn nur die Vernunft nie unter-
„drückt, und wenn der Zeit, wie ein spani-
„schen Sprichwort sagt, Zeit gelassen würde.
„Denn der Zeit scheint die Ehre vorbehalten zu
„seyn, um die das ehrsüchtige Volk der Grüb-
„ler (!) sich selbst betrügt. Die Zeit muss nach
„und nach von der Wahrheit die Meinung ab-
„lösen, die der menschliche Dünkel syllogistisch
„festhält“.

Indess kann Recens. den Wunsch nicht bergen: der würdige Verf. möchte die *Ursache der Disharmonie* unter den selbstdenkenden Geistern, und zugleich den *Punkt der Harmonie*, wie und sofern derselbe erreicbar ist, bestimmter gefasst und angegeben haben. (M. vergl. oben S. 242.) Doch, indem der Hr. Verf. sagt: „*wenn nur die Vernunft nicht unterdrückt wird*“, findet sich Rec. auch hier mit ihm auf demselben Wege: nämlich *weder durch äussern noch durch innern* Zwang (und ist es nicht die Leidenschaft, die unsittlicbe Tendenz des Willens, wodurch, gerade in dieser erhabenen Beziehung, die Vernunft unterdrückt wird?) — S. 17 steht der paradox klingende Satz: „*die Philosophie ist unter andern die Wissenschaft eines nöthigen Streits ohne Ende.*“ Aber dabey wirft der Verf. einen tiefern Blick auf „die Geburtsstätte des *Wahren* im Menschen: *Was sie* (die Philosophie) *mehr ist*,
„*weiss Jeder, wer von dem, was er sich von*
„*seiner Philosophie versprechen mag, den besten*
„*Theil erwählt hat, der mehr als Wissenschvft*
„*ist*“. Indessen, von *wahrer Wissenschaft* (in

reeller

reeller Hinsicht und in sensu eminenti) kann dieser Theil nicht getrennt seyn. Freylich sofern die Philosophie Wissenschaft in ihrer endlichen Form (auf dem Wege der Annäherung) ist, gehört Streit zu ihrem Wesen. „Der Streit der „Philosophen ist nur eine unendliche Widerho„lung des Streites der reinen Vernunft, die im„mer eine und dieselbe ist, mit dem unendlichen „Wechsel der menschlichen Subjectivität".

Die Schranken der Individualität müssen nach und nach aufgehoben, und das Allgemeingültige muss herrschend werden. Insofern die Aufhebung jener Schranken nur *allmählig* statt finden kann, so ist es die *Zeit*, welche von der Wahrheit die Meynung ablös't. Allein nur vermittelst der *sittlichen* und *intellektuellen* Kultur geschieht diese Ablösung. Die Gewissheit davon hängt also mit der Uberzeugung von der *fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechts* (im Ganzen) innerlich zusammen, und diese Ueberzeugung ist allerdings in den Worten „*der Zeit scheint die Ehre vorbehalten zu seyn* etc". nicht bestimmt ausgesprochen. Mit dem Fortschritte der Kultur wird auch die Harmonie unter den selbstdenkenden Geistern, d. h. der Friede im Lande der Philosophie, völliger eintreten.

Interessanter für den Freund der Philosophie ist der Aufsatz No. III.: „*Was heisst Denken?*" Die Antwort auf diese Frage zerfällt in drey Theile: 1) Denken in der *logischen* Bedeutung heisst *raisonniren*; 2) Denken in der *transcen-*

dentalen

dentalen Bedeutung heiſst *frey ſeyn;* 3) Denken in der *moraliſchen* Bedeutung heiſst *glauben.*

„Man ſcheint (beginnt der Hr. Verf.) in der „philoſophiſchen Welt immer einverſtandner da„rüber zu werden, daſs ſich am Ende alle Phi„loſophie auf eine ſyſtematiſche Beantwortung „der Frage: *Was iſt Denken?* zurückführen „läſst. Wie ſollt' es auch anders ſeyn? Wir „ſuchen ja die Wahrheit immer nur durch Ver„nunft". U. ſ. w. Wehe dem (möcht' ich beyſetzen) der ſie als Denker ſucht, und nicht als Menſch ſchon gefunden hat! — Populär: der ſie im Kopfe ſucht, und nicht im Herzen ſchon beſitzt! (M. ſ. oben S. 211.) —

Ein treffendes Wort wird dann S. 42 gegen die *Intellektualphiloſophie* geſagt, „die nur da„durch die *Vernunft*, im Gegenſatze mit dem „*Glauben*, aufklären zu müſſen ſich einbildete, „daſs ſie ſie unabläſsig mit dem *Verſtande* verwechſelte". — Indem nun Hr. B. die *logiſche* Bedeutung des Denkens entwickelt, zergliedert er vornehmlich die Vernunft als Vermögen des Raiſonnements. S. 42 unterſchied er die *Vernunft* vom *Verſtande*; gleichwohl bedient er ſich S. 43 des Ausdrucks: die *Vernunft gebrauchen.* Und dieſs nennt er: *raiſonniren.* Alſo — theoretiſche Vernunft! „Fragen wir nun (heiſt „es S. 44 weiter): *was iſt der Verſtand?* ſo lie„gen die nöthigen Data zur Antwort vor uns. „Der Verſtand iſt eine Funktion der Vernunft. „Er iſt das Denken in ſeiner *Anwendung* auf *ge„gebene* Objekte. Das Objekt, deſſen der Ver-

„ſtand mächtig werden will (will?), iſt ihm ge-
„geben mit dem Begriffe, deſſen Gehalt, er durch
„Kombination deſſelben mit andern Begriffen,
„d. h. durch Prädikate erweitern will. Ob wir
„in Begriffe des *Objekts* ſelbſt etwas Wahres
„oder Eingebildetes denken, davon weiſs der Ver-
„ſtand, als Verſtand, nichts. Er *entdeckt* im
„Grunde nichts; er *kombinirt* nur". Das Intel-
lektuelle als ſolches iſt bloſs formal (in Anſe-
hung des Reellen leer, und nur die Form be-
ſtimmend). Die Logik ſetzt alſo das Urwahre
oder Reelle voraus: ihre Sache iſt nur die *Kom-
bination*, nicht die *Konſtruktion*: „Durch Rai-
„ſonnement findet die Vernunft überall nichts;
„ſie verarbeitet nur das Gegebene". Hr. B.
nannte, wie wir gehört haben, den *Verſtand*
eine *Funktion der Vernunft*. Offenbar daſſelbe,
was Kant „*theoretiſche Vernunft* genannt hat!
Und da Hr. B. gleichwohl die Vernunft vom
Verſtande ausdrücklich unterſchied; da er die-
ſelbe, vermöge und nach dieſer Unterſcheidung,
dem Glauben *nicht entgegenſetzte*: ſo faſste er
hier eben ſo offenbar *die* Seite der Vernunft,
welche Kant die *praktiſche* genannt hat, ins
Auge. Nur von jener Seite gehört die Ver-
nunft zum *Verſtande*, im weitern Sinne des
Wortes, d. h. zum *intellektuellen Vermögen* als
ſolchem.

Der Urſprung und Charakter des ſogenann-
ten *Kantianiſmus* wird S. 46 bis 49 trefflich
gezeigt. Nur findet Rec den Hrn. Verf. ge-
gen Kant inſofern unbillig, als er nicht zugleich
auf das Ganze hinblickt, und den Geiſt von den

Buch-

Buchstaben unterscheidet: den Geist, der sich öfters selbst im Buchstaben so unverkennbar ankündigt!

Aber so gültig als stark ist nun das Folgende gegen das *Formalsystem*, das so manche Kantianer aufstellten, indem sie erst die *Erkenntniss*, die *Realität* u. dgl. auf die Sinnenwelt beschränkten, und dann (oder auch zugleich) mit blossen Begriffen a priori ein luftiges Spiel trieben, ja diese metaphysischen Gespenster für *reine*, *philosophische Wahrheit* ausgaben. „Diesen Begriffen (heisst es z. B. S. 48) auf der „einen Seite ein aus sich selbst in Principien a „prioris herauswachsendes *Corpus mystikum*, „genannt *Gemüth*, und auf der andern eine unbestimmte Menge metaphysischer Radikalwesen, „genannt *Dinge an sich*, unterlegen, und auf „die mystische Begattung des Gemüths mit den „Dingen an sich durch das Medium der Sinne „die Erkenntniss der Wahrheit gründen, wäre „ein ganz artiges Geschäft, wenn man nur erst „wüsste dass zwischen dem Gemüth und den „Dingen an sich der metaphysische Unterschied „statt findet, den man sonst willkührlich einschiebt. Wie man diess aber wissen könne, „wenn man nach Kantischen Grundsätzen den „Verstand mit seinen Kategorien, d. i. leeren „*Regelbegriffen*, zum Träger der Wahrheit macht, „ist schwer zu begreifen. Und wenn man um „die entscheidende Autorität des Verstandes „ausser Zweifel zu setzen, den Verstand selbst „auf der einen Seite von der *Vernunft an sich*, „und auf der andern von den Dingen an sich

ablöset,

„ablöset, indem man lehrt, die Vernunft an „sich täusche mit der Idee des Absoluten, an die „sie alles Erkennen anknüpft, sich selbst; und „die Objekte des Verstandes in der Sinnenwelt „seyen immer nur *Erscheinungen*, durch deren „logische Zergliederung wir nie erfahren, was „denn an sich ist, oder nicht ist: das heisst „denn doch wohl nichts anders, als der raison„nirenden Vernunft die Vorderthüre der Erkennt„niss verriegeln, um sie zur Hinterthüre hin„auszujagen, und nachdem sie selbst verschwun„den ist, den Verstand, ihren Minister, der an „und für sich nichts gilt, für ihren Statthalter „erklären. Ungefähr dasselbe hat auch der vor„treffliche *Friedrich Heinrich Jacobi* nach seiner „Art den Kantianern neuerlich noch einmal be„greiflich machen wollen. Aber wer es begreift, „ist schon kein Kantianer mehr". (Man verbinde diese Stelle mit Nro. V.)

Wir haben schon bemerkt (und es erhellt noch deutlicher aus dem Folgenden), daſs Hrn. B.'s Ansicht der Vernunft mit der Kantischen Unterscheidung ganz übereinstimme. Indessen wird hier, S. 50, die „*theoretische* und *praktische*" V. des Kantianismus persiflirt. Recens. findet nur das Eine, was gegen die Verwechslung oder Vermischung des freyen Willens mit der praktischen Vernunft gesagt wird, treffend: „Unbeschreibliche Mühe haben sich die Kantianer „gegeben, diese von ihrem Lehrer halbirte Ver„nunft wieder zu integriren, und besonders, zu „erklären, *wie dieselbe praktische Vernunft, die* „*gebietet, zugleich der freye Wille seyn könne*,

der

„*der gehorcht*. So viele Kantianer, so vieler„ley Kantische Philosophien“.

Noch kommt S. 50 bis 52 eine merkwürdige Stelle über den verfeinerten Empirismus der Franzosen und Engländer vor: besonders gegen die französische Spielerey mit dem Worte *Geist* (*Esprit*); und hierbey erscheint unser Verf. wiederum billiger gegen den ehrw. Stifter der kritischen Philosophie.

Durch den Begriff der *Abstraktion* macht dann, S. 52, Hr. B. den Uebergang zum Denken in der *transscendentalen* Bedeutung. Diess heisst, wie gesagt, — *frey seyn*. Man könnte hier fragen: ob denn nicht hiermit eine Eigenschaft, die nur dem *Willen* zukommt, dem *Verstande*, d. h. der Denkkraft als solcher, beygelegt werde? Aber wir wollen erst hören. „Nur“ (fängt dieser Abschnitt an) „aus der „knechtischen Abhängigkeit der Systeme von ei„nem eignen Sprachgebrauch, der sich von Schule „zu Schule vererbte, läst sich erklären, dass „man in den meisten Schulen den Begriff der „*Freyheit* fast ausschliesslich auf seine *praktische* „Bestimmung einschränkte, wo er dann zum Be„schlusse gewöhnlich unter den praktischen Fik„tionen zu stehen kam“. Nun giebt uns der Hr. Verf. eine Geschichte des Freyheitsbegriffs bis zu Fichte; und S. 56 wird dann gesagt: „Das wahre Philosophiren kann nur damit an„fangen, *dass die Vernunft sich selbst auf der* „*That des Denkens ergreift*“. Aber muss nicht die Vern. erst von ihrer praktischen Seite entwickelt seyn, damit sie etwas (das Reelle) denke, und nicht bloss — raisonnire? Hr. B. leitet

die *Aufmerksamkeit* vom *Wollen* ab. Hier, däucht mir, dringt er nicht tief genug ein. Wodurch wird denn dieses Wollen bestimmt? Was liegt ihm zum Grunde? Offenbar eine sittliche oder unsittliche Tendenz! Wird nicht der Mensch — wo er wirklich ist — immer von einem bestimmten Geiste regiert, vom guten oder bösen Princip? Giebt es ein Drittes, wenn in der That vom Menschen die Rede ist? Und kann er je aus dieser Linie des (innern, ursprünglichen) Handelns heraustreten, sey er sich gleich der Maxime, der Absicht, die ihn leitet und beseelt, nicht immer ausdrücklich bewusst? Umschlingt also nicht die moralische Linie jede andere Kraftäusserung, so, dass selbst das Spekuliren, d. h. das wissenschaftliche Denken entweder von der Wahrheitsliebe (unzertrennlich von der Tugendliebe!), oder von irgend einer empirischen Triebfeder erzeugt und geleitet wird? Mir däucht, hier liegt der Keim eines „*Virtualsystems*", in einer höhern oder vielmehr in der ächten Bedeutung des Wortes, wenn wir dessen je — bedürften.

„*Aus der Vereinigung der Aufmerksamkeit* „*mit der Abstraktion entspringen alle Begriffe*", heisst es S. 57. „Die Vernunft, als reine Ver„nunft, strebt alle Vorstellungen zu *identificiren*, „durch den Akt der Abstraktion: aber der Sinn, „oder (wie es auch heisst) die Sinnlichkeit „strebt ihr entgegen, *vervielfacht* die Mannig„faltigkeit, und wirkt so, dass sich die Abstrak„tion in Aufmerksamkeit verlieren muss. So be„ruht der *Begriff* („sein Merkmal sey, welches „es wolle") auf dem *Konflikt zweyer einander*

kontra-

„*kontradiktorisch entgegengesetzter Kräfte oder* „*Principien*, und entsteht — durch eine *tran-* „*scendentale Fraktion*, zwischen Vernunft und „Sinnlichkeit". Man sieht, diese Vorstellung ist fein und scharfsinnig genug. Nur giebt es dann keine — *sittlichen Begriffe*. Zwar, die Willkühr herrscht im Lande der Zeichen, und es fragt sich dann nur, wie man künftig das nennen soll, was man bisher *moralische Begriffe*, *religiöse Erkenntniss*, *Begriff von der Tugend*, *von dem Guten*, *von Gott* u. s. w. genannt hat.

Konsequent bestreitet indess Hr. Bouterweck die „*reinen*, in der Vernunft allein gegründeten *Begriffe* als *reine Undinge*". „Alles, was wir *Gesetz* nennen", sagt er weiterhin, „beruht auf „dem Konflikt der Vernunft mit der Natur". — „Aus der reinen Vernunft geht auch nicht ein „einziger Begriff hervor". So stammte denn selbst die Vorstellung des sittlich Guten (ihrem Stoffe nach) nicht aus der Vernunft!

Harte Urtheile fallen jetzt, S. 61 u. f., über *Kant* und *Fichte*; und hier besonders kann sich Recens. der Frage nicht enthalten: warum hob der Verf. nicht vielmehr die herrlichen Wahrheitsfunken bey dem einen und dem andern heraus? wo ist ein *System*, darin sich bisher (im Ganzen) das *Wahre* so abgedruckt hätte, wie dort? — Aber vortrefflich wird dann der logische Schein, welcher so oft über dem Buchstaben waltet, aufgedeckt; der Schein, welcher nur zu leicht denjenigen täuscht, der den Geist nicht wohl zu unterscheiden vermag. Und eben so treffend wird da gezeigt, wie die neueste Spielerey, welche den (in einem natürlichen

 Denk-

Denkgesetze gegründeten) Unterschied zwischen *Denken* und *Seyn* aufhebt, entstehe.

In der Folge, aber noch in diesen Abschnitte, strebt die *Vernunft* selbst bey unserm Verfasser über die *Natur* hinaus, und es tritt seine beliebte „*Virtualität*" ein. Gleichwohl „ist alle *Ueberzeugung* — *Empfindung*" (Das *Gefühl* ist, in Ansehung des Höhern oder des Wahren Κατ᾽ Εξοχην, vom *Begriffe* unzertrennlich!) Und S. 69 erscheint ihm gar „die Vernunft als ein Drittes zwischen den Objekten und dem erkennenden Subjekte", und er benennt sie in dieser Erscheinung selbst *Logos* und *Wort Gottes*. Ob ihm etwa hier jene höhere Bedeutung eines Virtualsystems vorschwebte? — Wenigstens sagt er: „Wer dieses Dritte nicht zu denken vermag, für den ist das Virtualsystem unzugänglich. Er kann es nicht einmal prüfen. Wer es aber vermag" (also gehörte das Denken des Logos noch zum transcendentalen?), „der wird sich auch leicht zu dem dritten Standpunkte der Selbstprüfung der Vernunft erheben".

Die Abschnitte sind, wie man sieht, eben nicht scharf von einander gesondert. Der erste und hervorstechendste Begriff, der uns hier unter der Aufschrift „*Denken in der moral. Bedeutung*" etc. begegnet, ist die Vorstellung einer *befreyenden Macht*. Diese ist wohl nichts anders, als eben das Höhere, Absolute, sofern es zuvörderst dem Menschen erscheint, und praktisch seine Sache, sein Eigenthum wird; denn eben dadurch wird er (in der Wirklichkeit) *frey*.

Das Wissen wird, so wie der Begriff, aus der Sphäre dieses Höhern ausgeschlossen, und

dasselbe

daſſelbe — mit dem Worte „*Ideal - Realität*“ geprägt. Natürlich folgt nun auch der „*Begriff*“ S. 73, trotz der transſcendentalen Fraktion, die hier nicht eintreten darf; und, was mehr iſt, es folgt ſelbſt ein „*philoſophiſcher* Glaube“! Was das ſey? „*Ein unmittelbares Vertrauen der reinen Vernunft zu ſich ſelbſt*“. Aber Rec. dachte: Glaube ſey die Sache des Menſchen, nicht des Denkers oder, was hier eben ſo viel heiſst, des Philoſophen: erklären, nicht erzeugen, mag ihn der letztere. — „*Moraliſche Anſchauung* iſt der Anfang dieſes Glaubens, ſo wie *ſinnliche Anſchauung* der Anfang alles Wiſſens iſt“. Aber warum ſollte ſich aus jener Anſchauung nicht ein *Wiſſen* entwickeln, oder damit verbinden können? Warum ſollten wir alſo den Ausdruck „*moraliſches Wiſſen*“ nicht beybehalten, zumal da er ſich in der Sprache aller Gebildetern ſchon feſtgeſetzt hat? Immerhin ſey die „*Ahndung*“ des Höhern, ſofern ſie mit dem Glauben (dem reinen, moraliſchen) zuſammenhängt, die Grundlage: aber wahrlich, ſo gewiſs der Menſch auch Intelligenz iſt, ein beſtimmter und deutlicher Begriff muſs hinzukommen. Der Begriff als ſolcher iſt allerdings *leer*. Allein er wird *reell*, wenn er aus der moraliſchen Welt ſchöpft; und nur, wenn er als Urbegriff aus der Sinnenwelt ſchöpft, erſcheint er in einer Hinſicht leer, und in der andern ſophiſtiſch. — „Jeder Begriff (heiſst es S. 80) iſt als Begriff eine *bloſse* Vorſtellung; denn in der Fraktion der Natur und Vernunft, die den Begriff bildet, geht alle Objektivität genau in denſelben Verhältniſſen verloren, wie das Objekt als ein gedachtes Objekt ſich in der allgemei-

gemeinen Abſtraktion verliert. Sollte ja eine Metaphyſik" (iſt nicht jede Lehre, die ſich über die Natur, über das Phyſiſche erhebt, Metaphyſik?) „wieder erfunden werden, ſo behauptet der neue *Idealmaterialiſmus* des Hrn. *Schelling*, der doch wenigſtens auf mehr als eine leere Kombination der Begriffe fuſst, einen hohen Vorzug vor dem arithmetiſchen Rationaliſmus des Hrn. Bardili und ſeines Mitrechners".

Der Spielerey mit Begriffen wird ſo lange kein Ende werden, bis man die *moraliſche* Anlage genau und ſcharf von der *intellektuellen* ſcheidet. Geht man vom oberſten Standpunkte des Wahren aus, ſo zeiget ſich dort das *Reelle*. Aber das Intellektuelle kann davon, zum Behufe ſeiner Realiſirung in der Menſchenwelt, nicht getrennt werden. Anſtatt nun mit Hrn. B. zum *Glauben* aufzuſteigen, ſteigen wir vielmehr herab, und legen ihn ſelbſt da, wo (in Bezug auf das Urwahre) ein wiſſenſchaftliches Gebäude entſtehen ſoll, zum Grunde. Allein, wie ſchon bemerkt, Glaube iſt die Sache des ſittlich *Handelnden*, nicht des *wiſſenſchaftlich Denkenden*. Die Operation des letztern, nicht ohne das leitende Princip des erſtern und *inſofern* als ein *freyer* Akt, kommt erſt hinzu: er faſst das Wahre auch in ſeine Form auf — im Spiegel des Begriffs glänzt es ſtets völliger wieder — und der Begriff wird reell: *tranſcendentales Denken*, in der Sprache unſeres Verf. Und aus dieſem Begriffe mag man ſodann logiſch einzelne Vorſtellungen ableiten, verknüpfen, konſequent anwenden, oder ſie in eine Theorie ordnen, ein Syſtem daraus bauen: hier iſt dann

auch das *logische Denken* am rechten Orte. — Unterricht, Uebung in der Logik als solcher möge vorhergehen, oder, als wissenschaftliche Vorbereitung, für sich betrieben werden; und der *Organismus des Erkennens überhaupt*, so wie er sich in der intellektuellen Anlage gründet, möge fein und scharfsinnig untersucht, entwickelt und dargestellt werden: nur ist diess Alles noch nicht Philosophie! *)

Merk-

*) Hier mag dem Freunde des Nachdenkens eine Stelle aus Jean Paul's Titan willkommen seyn: „Dian (der Lehrer) liess Albano zuerst in den Hörsaal der Philosophie, aber im Freyen, aussen am „Fenster stehend, hineinsehen und hineinhören. Er „führte ihn nicht in den Steinbruch, vor die Kalkgrube und auf den Zimmerplatz der Metaphysik, „sondern sogleich in das damit fertig gemachte „Bethaus, sonst die natürliche Theologie genannt. „Er liess ihn keine eiserne Schlusskette Ring nach „Ring schmieden und löthen, sondern er zeigte sie „ihm als hinunterreichende Brunnenkette, woran „die auf dem Boden sitzende Wahrheit herauf, „oder als eine vom Himmel hängende Kette, woran von den Untergöttern (den Philosophen) Jupiter heruntergezogen werden soll. Kurz, das „Skelett und Muskeln-Präparat der Metaphysik versteckte er in den Gottmensch der Religion. — — Und so soll es (anfangs) seyn: aus „der Sprache lernt man die Grammatik leichter als „jene aus dieser, aus den Kunstwerken leichter die „Kritik, aus dem Leibe das Gerippe, als umgekehrt, „wiewohl man es immer umkehrt. — Unglücklich „sind unsre jetzigen Jünglinge, die vom Baume des „Erkenntnisses früher die Tropfen und die Käfer „schütteln müssen, als die Früchte.

„Und

Merkwürdig ist Nro. IV.: *Erinnerung an* (den Neuplatoniker) *Plotin*". Einige schöne Funken des Wahren! So leuchtete dieser Strahl des Himmels von jeher allen Bessern, nur durch das Medium individueller Ansichten, Denkarten und Phantasieen gehemmt oder modificirt! „Ich weiss wohl", sagt Hr. B. S. 83, „in welchen Rufe die Neuplatoniker stehen. Das hält mich aber nicht ab, laut zu sagen, dass ich in den Schriften dieser Neu-Platoniker mehr Goldkörner der *höhern Wahrheit* finde, als in den Büchern aller (?) neuern metaphysiker seit Leibnitz". Z. B.: „Die Seele muss ein Princip anderer Art, als die physischen Principien seyn; ein Princip, *das durch sich selbst die Wirklichkeit determinirt*"; und: „*Nur die Tugend, die nach Vollendung zielt, und die mit Verstand in der Seele wohnt, offenbart uns einen Gott. Gott, ohne Tugend genannt, ist ein leerer Name*".

V. *Von der Naturphilosophie. Nach dem System der Apodiktik.* Hier wird zuerst *Schelling's* Verdienst um die Naturlehre und insbesondere um die Aufklärung des Begriffs der „Natur" gepriesen. Billig! — Der Aufsatz zeigt überall den

„Und nun macht' er ihm kühn alle Stubenthü-„ren der philosophischen Schulen auf, d. h. alle „drey Himmel; denn in dieser Jugendzeit hält man „noch den Docht jedes gelehrten Lichtes der Welt „für Asbest, wie Braminen sich im Asbest kleiden — „und die Eisstücke an den Polen unserer geistigen „Welt stellen noch, wie die der hiesigen, Städte „und Tempel auf himmelblauen Säulen vor". B. 1, S. 254 (Man vergl. die Stelle aus Jacobi's Schr. an Fichte, S. 31.)

den Kenner, auch in diesem Felde, und den Selbstdenker. Indess fiel dem Rec. auf, dass auch Hr. Bouterweck noch den Ausdruck „*Naturphilosophie*“ gebraucht, und durch seinen Gebrauch neuerdings empfiehlt. Wie soll der Spielerey und dem Unfuge, der mit dem Worte *Philosophie*, zumal auf dem literarischen Kampfplatze getrieben wird, eine sichere Grenze gesetz, werden, wofern man nicht den Begriff des *Philosophen* unzertrennlich von dem Begriffe des *Weisen* (in der reinen und eigentlichen Bedeutund dieses Wortes) aufstellt und allmählig, durch die Theilnehmung aller Gebildetern, festsetzt? Immerhin wende man auch die (theoretischen) Denkgesetze auf die Natur an, und bilde sich eine *spekulative Physik*: wir haben indess daran nur — Physik; und nimmer, so lange wir uns auf dem Boden der Natur befinden, treten wir aus dem Kreise der Nothwendigkeit heraus. — Auch missfiel dem Rec., dass, indem Hr. B. den Dogmatism bekämpft, er selbst für sein neues System da und dort in einem Tone spricht, der (wenigstens nach meinem Gefühle) den Geist des Dogmatismus athmet. Und wozu denn ein neues barbarisch-scholastisches Wort: *Apodiktik*, *Virtualismus* u. s. w.? Diese Auszeichnung reizt nur den Widerspruch, erregt unnützen Kampf, oder nährt die Systemsucht, diese Erbsünde der (blossen) Spekulation, zumal bey angehenden Selbstdenken, so dass man nun das Wahre (ursprünglich oder zuvörderst) wieder an diese Eorm oder — an dieses Wort binde. So wird dann eben durch dergleichen neue Systeme nur dem Fortschritte der ächten, wissenschaftlichen Kul-

tur

tur ein neues Hinderniſs, bald auf dieſer bald auf jener Seite, geſetzt. Zudem: was heiſst denn, genau betrachtet, *Virtualiſmus?* wo ſtammt das Wort her? — Iſt es von dem lateiniſchen *Virtus* abgeleitet, und wird dieſes Wort in dem Sinne genommen, der, nach der Vorſtellungsweiſe gebildeter Menſchen, das Merkmal des *Sittlichen* damit verknüpft: ſo leitet auch Hr. Bouterweck die *Eine wahre Philoſophie* von dem *höhern*, *lebendigen Princip ab.* Und in der That, es findet ſich in dieſem Hefte ſo manche ſprechende Aeuſserung, welche dieſer Vorausſetzung vollkommen zuſagt. Allein es kommen dann wieder Ausdrücke und Erklärungen vor, die mehr dem *Dogmatiſmus*, dieſem Produkte *bloſser* Spekulation, entſprechen. Wenigſtens im Syſteme, d. h. in der Anordnung und Darſtellung, iſt jenes Princip noch nicht hinlänglich hervorgehoben.

Soviel nach der, freylich individuellen Anſicht, aber nach der Ueberzeugung, des Recenſenten. Eine weitere Erklärung des Hrn. Verf. ſoll ihm willkommen ſeyn.

15.

Auch ein Wort über den gegenwärtigen Zuſtand der Philoſophie in Frankreich.

Im *Moniteur* 1802, No. 53, findet ſich eine lange, kritiſche Anzeige eines neuen, auf franzöſiſchem Boden gewachſenen Produkts: *De*

la

la generation des Connaiſſances humaines; Memoire, qui a partagé le prix de l'Academie royale des ſciences de *Berlin* (!!) etc. Par Joſeph Marie *Dégerando*, Profeſſeur de philoſophie morale, de l'Inſtitut national de France etc.

Hier wird aus ſinnlichem, phyſiſchen Stoffe Alles (ſelbſt das Sittliche) fabricirt: und dieſs materielle, wiewohl nicht ohne logiſche Kunſt vefertigte, Fabrikat wird für das Eine Wahre ausgegeben.

Dabey wirft der Recenſent, wie der Verfaſſer, ſtolze Blicke auf die deutſchen Philoſophen, und insbeſondere auf *Kant* herab: „*Il marche intrêpidement de l'obſcurite au chaos, et de la contradiction à l'abſurdité*", u. ſ. w.

Nach dem Rec., der ſich *Tourlet* unterzeichnet, hat B. Degerando ein Meiſterwerk geliefert; und daſs er *Profeſſor der Moral* war, das kam ihm, ſagt der franzöſiſche Recenſent, dabey ſehr wohl zu Statten: denn ſo kannte er beſonders die „*habitudes*" der menſchlichen Natur. Habitudes! Höheres giebt es nichts in der menſchlichen Natur, und darauf beruht Tugend und — Laſter! Der philoſophiſche Recenſent ſpricht dann in einer Note auch von einer „*Mecanique morale*". —

Iſt es ein Wunder, wenn nunmehr, bey dieſem Zuſtande der Philoſophie als Wiſſenſchaft, die ſogenannte *religiöſe Partey* in Frankreich gegen die ſogenannte *philoſophiſche* kämpft, wenn auch ſo manche Beſſere die Religion der Philoſophie entgegenſetzen, wenn die gutmüthige Beſchränktheit ſelbſt dem Aberglauben ſich in die Arme wirft, um dem offenen Schlunde dieſer

Philo-

Philoſophie zu entgehen, und wenn dann neuerdings ein Extrem das andre, zum gröſsten Nachtheile der ächten, höhern Nationalkultur, unterhält? — Wie viel beſſer, wenn, unter höherer Leitung, ein Extrem das andre *beſchränkte*, und eine gemäſsigte Mittelpartey, durch Verbindung der „*Religion*" mit der „*Philoſophie*", das Wahre glücklicher träfe und ſiegreicher geltend machte? —

In der Zeitſchrift „*La Decade Philoſophique*, *Litteraire et Politique*, An XI (1802), Nro. 13 wird in der Anzeige von „*Memoire du C. Bouchoud ſur la Morale d'Epictéte*" geſagt: „En louant la philoſophie d'Epictéte, le C. „Bouch. fait remarquer les erreurs qui la depa„rent. Par Exemple, Ep. penſe *que chaque hom„me a naurellement une idée du bien et du mal*, „*du juſte et de l'injuſte*. Si cela etait, dit le C. „Bouch., il y aurait des *idées innées* *), et „c'eſt ce qui on ne peut admettre apres une mûr „examen. Les anciens même ne l'ont pas cru(?). „Les plus ſages d'entre eux ont conſtamment „tenu pour les *idées acquiſés* La regle eſt „auſsi ancienne que conſtante et veritable, *qu'il „n'y a rien dans l'entendement qui n'ait été aupa-* *ravant*

*) Nicht die Ideen, nicht der ſittliche Begriff, aber deſſen eigenthümlicher (vom Sinnlichen weſentlich verſchiedner) Stoff iſt angebohren, gegeben mit der innern ſittl. Anlage. Kant hob zuerſt beſtimmt die Vermiſchung: aber man ſieht, wie die Wahrheit denen, die angebohrne Ideen annahmen, vorſchwebte!

„*ravant dans le ſens:* nihil eſt etc. *) Cette doc-
„trine, quelque bien fondée qu'elle ſoit, a été
„combattue dans le dix-ſeptieme ſiécle par le
„célébre *Descartes*, qui d'ailleurs fait l'honneur
„à la France; mais il faut compter ſon opinion
„des idées innées parmi ſes égaremens".

„Parmi les erreurs (fährt der franzöſiſche
„Recenſ. fort) qui compoſent une ſi grande par-
„tie de l'hiſtoire des ſiécles, aucune peut —
„être n'a plus contribué que la doctrine des idées
„innées à retarder les progrés des veritables con-
„naiſſances. Toutes les fois qu'elle a été ame-
„née par l'imagination des poëtes ou par celle
„de Philoſophes, ou par des intérêts de ſectes,
„il a fallu interrompre les recherches utiles, re-
„noncer aux leçons de l'experience, adopter des
„ſyſtemes qui n'etaint les fruits d'aucune analyſe,
„et *croire* au lieu d'*obſerver*". So ſpottet die-
ſer franzöſiſche Empiriſmus des *Glaubens*, ge-
rade wie der neueſte deutſche Idealiſmus (denn
ſein Geiſt iſt ein „allgewaltiges Wiſſen"!) M.
ſ. z. B. die Recenſion des N. Muſeum's der Phi-
loſophie etc. in den angef. *Annalen* Nr. 28 u.
29 Als ob der *reine Glaube* ohne die *Vernunft*
gedacht werden könnte! —

In dieſer Stimmung der franzöſiſchen Denker
liegt, däucht mir, des Grundes genug, warum
die

*) Der Empiriſmus und dann in der Anwendung der Epikuriſmus! Das Wahre iſt: auf dem Wege der Erziehung geht der ſinnliche Eindruck vorher, und ohne dieſelbe iſt die ſittliche Entwickelung unmöglich.

die Kantische Philosophie in Frankreich keinen (oder so wenig) Eingang finden konnte; und im Schelling-Hegelschen Journal', in der Kritik über *Villers's Philosophie de Kant* etc., (B. 1, H. 3) ist gerade dieser Grund nicht angegeben, obwohl sonst, in derselben, manche gute Bemerkung vorkommt. Es wird hingegen behauptet: die Kantische Philosophie sey bloss auf eine *lokale und temporäre Kultur* berechnet, und daher überhaupt zur *Universalität* nicht geeignet. Ja, es wird „*stark gezweifelt*, ob nicht die Kantische Philosophie überhaupt ein *Provincialismus*, oder wenigstens *Germanismus* sey" u. s. w. Wieder ganz folgerecht, wenn man zuerst — den Buchstaben der Kantischen Philosophie ins Auge fasst, und, etwa nach einer eben so buchstäblichen Anweisung Kants, an selbigem haftet! M. vergl. das oben Gesagte S. 162. Eben daraus (S. 161) erhellet, in wieferne es wahr seyn dürfte, was man nun behauptet, dass die Kantische Philosophie durchaus (?) individuell und mit historischen und nationalen Beziehungen ganz durchwebt sey. Nein, der Geist der Kantischen Philosophie ist über Ort und Zeit erhaben, ob er gleich durch den Buchstaben da und dort gehemmt werden mag. Welcher nüchterne Denker könnte dem Idealisten beystimmen, der da saget: „Kant's Philosophie ist ein Gebäude, das, „wenn man viel sagt, auf der empirischen Erde" (wie heisst die *nicht empirische?*) „und zum „Theil auf dem Schutt vergessner Systeme ruht; „kein Weltsystem, das sich selbst trägt und hält". Das ist — der absolute Idealismus! Auch weiss man in demselben Journalhefte S. 72 *historisch-*

genau, „dafs Kant die Philofophie in ihren grofsen und allgemeinen Formen felbft nie ftudirt hatte (als er feine Kritik etc. fchrieb), dafs ihm *Plato*, *Spinoza*, *Leibnitz* felbft nie anders als durch das Medium einer gewiffen, vor ohngefähr 50 Jahren auf deutfchen Univerfitäten gangbaren Schulmetaphyfik bekannt geworden waren". In der That, der Idealifmus (oder Dogmatifmus?) geht hier tief — ins Individuelle.

Jene Stimmung der franzöfifchen Denker hat fich, wie es fcheint, auf eine recht ausgezeichnete Weife auch dadurch geäufsert, dafs bey der neueften Organifation des National-Inftituts die *moralifchen Wiffenfchaften* ganz ausgefchloffen wurden. Selbft in der revolutionairen Epoche, bey der erften Einrichtung des Inftituts, hatten fich diefe neben den *phyfikalifchen* behauptet. Nun aber befafst die 1te Klaffe die phyfikalifchen und mathematifchen Wiffenfchaften; die 2te, franzöfifche Sprache und Literatur; die 3te, Gefchichte und alte Literatur; und die 4te die fchönen Wiffenfchaften. Alfo die *Philofophie* fand hier fo wenig als die Religionswiffenfchaft oder die Moral eine Stelle! — In den „*Franzöfifchen Mifcellen*" (Tübigen bey *Cotta*, J. 1803, St. 3, S. 186) wird über diefe neue Organifation bemerkt: „Freymüthige politifche Unterfuchungen erlaubt übrigens auch keine Regierung einem privilegirten Korps, und die *Gegenftände der Moral erfodern eine zu zarte Behandlung*, als dafs fie einen periodifchen Stoff für akademifche Abhandlungen geben könnten". Diefs alfo wäre die Urfache, warum die morali-

fchen

schen und politischen Wissenschaften, die vorhin wenigstens die nächste Stelle neben den physikalischen und mathematischen einnahmen, nunmehr ganz ausgeschlossen sind! Ob die Philosophie, die ächte Kultur und dann der Staat selbst hierbey gewinnen mag? —

Ein Mitglied des National-Instituts, der berühmte *Lalande*, der sich kürzlich (nach der Allg. Zeit. J. 1803, No. 2) sehr warm für die Jesuiten erklärte, hat beynahe zu gleicher Zeit und eben so warm gegen den Versuch des Hrn. K. Villers, die Kantische Philosophie in Frankreich einzuführen, gesprochen, indem er derselben vorwarf: *sie rufe ja nur die alten mystischen Gespenster von einer Gottheit, Freyheit, Unsterblichkeit, u. dgl. zurück!* — Was man im Gegensatze mit diesen sogenannten Gespenstern als Philosophie giebt, ist vornehmlich „*Geist, Esprit*", d. h., das intellektuelle und ästhetische Zauberspiel, das man unter diesem Namen aufführt. Hat nicht jener deutsche Idealismus mit diesem französischen Spiel' einige *Aehnlichkeit?* Freylich nur *eigene*; denn wo fände sich dort der französische bon sens in Bezug auf die äussere, gemeine Wirklichkeit? wo die Klarheit, Leichtigkeit und Präcision des Franzosen? —

Jedoch, trotz der herrschenden Spielerey mit dem Worte *Esprit* findet man hin und wieder bey den Franzosen eine Spur von der höhern, sittlichen Bedeutung dieses Wortes. Z. B. im *Moniteur*, J. 1803, No. 143, wird von *Doktor Roussel* — dem Verf. des „Systeme physique et moral de la femme" gesagt: „ce qu'il „disait etait toujours juste et ne pouvait manquer

de

„de l'etre; car il ne pensait et ne parlait jamais „que par sentiment. *Tout son esprit etait dans* „*son coeur, ou tout son ceour dans son esprit*".

Wir müssen, wollen wir je gegen die Franzosen als Nation billig seyn, vornehmlich bey ihnen den Geist und das Wesen der Philosophie nicht in den Theorien der Schule, sondern in den praktischen Aufsätzen und Werken ihrer besten Schriftsteller, die über die wichtigeren Gegenstände der Menschheit schrieben, aufsuchen. Eine Stelle dieser Art begegnete mir eben in *Echasseriaux's* politischen Fragmenten (in *Archenholz's* Minerva, Aug. 1802. S. 316): „Es war „eine Zeit, wo ein Minister sich für einen gros„sen Mann hielt, wenn er durch die Mittel Lud„wigs XI., Alexanders VI., Borgias, Mazarins „u. s. w. herrschte; und die Schmeicheley hat „sogar diese Kunst Unruhen zu stiften, dieses „Talent zu verführen und zu bestechen, mit dem „Namen der Geschicklichkeit verziert; und die „Völker erkannten ihren Urhebern bisweilen „Lobreden und öffentliche Denkmähler zu, in„dess die Wohlthäter der Menschheit keinen „Schutz fanden, und keine Thräne über ihre „Asche floss. Wir übertragen auf die Nachwelt „einen grossen Nationalruhm und grosse Prin„cipe, welche die menschlichen Gesellschaften „regiren müssen. Lasst uns den Nationen, die „unsre Zeitgenossen sind, und den künftigen „Geschlechtern das Beyspiel geben von einer auf„richtigen und friedfertigen Staatsklugheit, die „mit dem Blute der Menschen geizt; *lasst uns* „*in der sogenannten Diplomatik die Sittlichkeit* „*einführen, und sie zu einer unerschütterlichen*

„*Maxime der Republik machen: das ist ein Dienst* „*mehr, den wir der Civilisirung leisten.* Ver-„gebens hätten wir in dem Angesicht der Völ-„ker den Titel der *grossen Nation* angenommen; es „ist nicht genug, diesen Titel auf den Ruhm „unserer Waffen gegründet zu haben, wir müs-„sen ihn auch noch auf unsere Tugenden grün-„den; sonst wäre er nur ein prahlerischer Titel. „Unsere Revoluzion wäre nur ein gewaltiger „Ausbruch grosser Thaten und Verbrechen, „übertrügen wir nicht auf die Nachwelt die hei-„ligen Grundsätze der Gerechtigkeit und des po-„litischen Edelmuths; auf diesen Ausspruch wer-„den wir *gross* genannt werden unter den Völ-„kern. Ach, die ganze Bewunderung, die gan-„ze Dankbarkeit der Zeitalter ist noch auf die „Männer gerichtet, die, an die Spitze der Nati-„onen gestellt, die menschliche Natur bis zu „sich heraufgezogen, und ihre Tugenden und „die Maximen ihrer Weisheit über die Jahr-„hunderte verbreiteten; indess die Geschichte „diejenigen mit einem ewigen Abscheu bedeckte, „die nur Macht gehabt zu haben scheinen zu „dem Unglück ihrer Zeitgenossen, und der „durch sie mit Blut befleckten Erde nur die „Qualen ihres Ehrgeizes und die Uebelthaten „ihrer Politik vermachten. Der Name eines be-„rühmten Negociateur's, eines *wirklich grossen* „*Mannes*, werde nur dem gegeben, der in den „Unterhandlungen und an den Höfen den gehei-„ligten Charakter eines Versöhners entwi-„chelte, und der Menschheit Trost gab, durch „eine ausgezeichnete Gerechtigkeit und einen „rühmlichen Frieden!“

So

So äuſsert ſich *philoſophiſcher Geiſt* vornehmlich im Angewandten (Praktiſchen). Es iſt das reine, ſittliche Gefühl, es iſt der beſſere Genius der Menſchheit, welcher hier dem Verſtande, trotz einer irrigen oder ſeichten Theorie, dieſe beſtimmte Richtung ertheilt. Aber darum die Theorien der Schule verachten, oder die Beſtimmung zur höhern *wiſſenſchaftlichen* Kultur verkennen — welch' ein Miſsgriff! Der Mangel des reinen, wiſſenſchaftlichen Begriff's greift ja von andern Seiten in das Wohl der Menſchheit ein. Die Wahrheit (die ächte, vernünftige Anſicht) liegt auch hier in der Mitte. Sie beruht nur auf der Maxime: *das Wahre, wie es urſprünglich im Schooſse der Menſchheit gebohren, und folglich ein Eigenthum jedes (würdigen) Menſchen wird, nicht an irgend eine Theorie zu feſſeln, und zugleich zur reinern Theorie, zur Harmonie im Lichtpunkte des ächten, wiſſenſchaftlichen Begriffs aufzuſtreben.*

Noch bemerke ich, daſs, trotz dem widerſprechenden Geiſte der Mehrheit, die Kantiſche Philoſophie doch unter den franzöſiſchen Philoſophen einige warme Freunde und Lobredner fand. Freylich nur wenige! Beſonders hat ſich der berühmte *Mercier* ſchon im vorigen Jahre, und erſt kürzlich wieder (im National-Inſtitut) ſehr warm für dieſelbe erklärt. *Mercier* findet, daſs noch keine Philoſophie das Höhere und Göttliche im Menſchen philoſophiſch, d. h. hier in der Form des Begriffs, ſo rein und völlig gefaſst, aufgenommen und dargeſtellt habe, wie die Kantiſche. Aber ſonderbar: eben da, wo *Mercier* die *Krone der Kantiſchen Philoſophie*

findet,

findet, nämlich im praktischen Theile, da entdeckt der neueste Idealismus der (einiger) Deutschen *Grundlosigkeit*, *Ungereimtheit*, *Unsinn* u. s. w. *). Und wo dieser noch einen Funken von philosophischem Geist erblickt, das ist dort — im theoretischen Theile, wo Kant von *transcendentaler Einbildungskraft* spricht! Indess, wandelt den nicht dieser Idealismus mit der alten französischen Philosophie auf Einem Wege: auf dem Wege der *Physik*, der *Natur*, der *Natursysteme* **) u. s. w.? Sind, die schwerfälligere

*) M. s. dasselbe Journ. B. 2, H. 1, Doch im 3ten H. des 1ten B. (das aber erst nach jenem erschien) findet sich auch eine Aeusserung der Billigkeit oder, wenn man lieber will, der Humanität. Es heisst nämlich S. 74: dass innerhalb des Kreises, worin Kant durch die Art, wie er zur Philosophie gekommen, versetzt ist, sein Geist doch unaufhaltsam zur wissenschaftlichen Totalität fortgehe; und diess könne zwar nicht über seine Philosophie, aber doch über seine Individualität und die hohe Achtung, welche diese verdient, das Urtheil verändern".

**) Bouterweck, indem er am angef. O. den absoluten Idealismus von seiner praktischen Seite als Vergötterung der blossen physischen Natur etc. darstellt, ist an dieser Bemerkung unschuldig; denn sie wurde geschrieben, ehe mir sein Neues Museum bekannt war. — Man hat dem Verf. vorgeworfen (und diesen Vorwurf neuerlich wiederholt): er habe sich in der Oberd. Lit. Zeit. versteckte Ausfälle und Seitenhiebe gegen die Schellingische Philosophie erlaubt; ja, nur so im Vorbeygehen über das ganze

gere Terminologie der Deutſchen abgerechnet, nicht überall *Raiſonnement* und *Phantaſie* die Hebel dieſer „Philoſophey"? Ja, trotz der anſcheinenden (und partiellen) Verſchiedenheit, ſpringt eine weſentliche Einheit in die Augen. Daher ſind auch die Reſultate überall dieſelben: ein Syſtem der Unſittlichkeit, der *Gott-loſigkeit* (wie ein edler deutſcher Mann, ſelbſt ein vertrauter Freund und Kenner der Philoſophie, dieſen Idealiſmus kürzlich genannt hat). Die Beweiſe, a priori und a poſteriori, liegen bereits offen da. Es iſt indeſs hier nur von der Theorie die Rede. Und daſs, hier oder dort, ein Beſſerer nur von dem äuſsern Glanze, von dem *dialektiſchen* und *äſthetiſchen* Zauber dieſes Idealiſmus gefeſſelt, getäuſcht oder geblendet ſeyn könne: wer möchte das läugnen? Aber gewiſs, der *deutſche Genius wird auch über dieſe Blendwerke ſiegen, und ſeine Ehre im Felde der Philoſophie behaupten.*

Noch ſey mir erlaubt, hier Folgendes zu bemerken?

Wer

ganze Syſtem abgeurtheilt. Von Schelling war nie die Rede. Allerdings nahm ich auf den neueſten Idealiſmus überhaupt, wie er allmählig ſich entwickelte, Rückſicht. Allein er ſchien mir nicht wichtig genug, um beſonders ausgezeichnet zu werden; und nach dem oben (S. 168) angegebenen Grundſatze wollt' ich Niemanden nennen. M. vergl. indeſs die Urtheile Anderer, und prüfe, ob der Verf. ſchon damals richtig geſehen oder nicht, zumal nachdem der abſolute Idealiſmus ſich nunmehr ganz — ausgeſprochen hat!

Wer über den neuesten Idealismus freymüthig urtheilte, ehe er sich von den Helden desselben angegriffen fand: den darf wohl ein Angriff, wie heftig er auch sey, nicht abhalten, über die innere und äussere Tendenz des erstern sein Urtheil freymüthig und offen da.zulegen, obwohl er freylich ohne diesen Umstand es mit leichterm Herzen aussprechen möchte. Denn wer könnte sich's bergen, dass er Ursache habe, zu fürchten: *ob nicht irgend eine empirische Triebfeder auf sein Urtheil einfliesse*; oder zu besorgen: *dass seine Darstellung auf Leser, denen jener Angriff bekannt ist, den Eindruck nicht mache, den sie etwa an sich machen könnte?* Aber nochmal: was nach unserer innigsten Ueberzeugung irrig oder gar sophistisch ist, und was bereits selbst in die Bestimmungen des Zeitgeistes eingreift; das sollen wir, zum Besten der Philosophie, enthüllen und darstellen, zumal in einer Schrift von *dem Geiste der Philosophie*.

Dem Verf. dieser Schrift schien es daher Pflicht, bey der fortgehenden Entwickelung des absoluten Idealismus, nun darauf mehr Rücksicht zu nehmen, und, was ihm daran nach wiederholter Prüfung unwahr und verderblich vorkam, zu *nennen*, wie hart oder auffallend der Name auch klingen möchte.

Aber gern bescheidet er sich, dass es ihm nicht überall gelang, *Freymüthigkeit* und *Humanität* gehörig miteinander zu verbinden. Dahin ging wenigstens seine Absicht, sein Bestreben; denn sollten nicht beyde, Freymüthigheit und Humanität vereint, die Leiterinnen unseres Ur-

theils

theils über die Gedanken und Meinungen Anderer, ja, die Seele jeder Kritik seyn? Daher wird der Verf. dieser Versuche über den G. d. Ph. jede *Zurechtweisung* (nur in dem Tone, welchen der Mensch vom Menschen zu erwarten berechtigt ist!) auch in der letztern Rücksicht mit Dank' aufnehmen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Verbes-

Verbeſſerung der Druckfehler.

Man leſe: S. 12, Z. 2 Handwerke; S. 16, Z. 9 einmiſchen; S. 50 (u. f.) Κατ'εξοχην; S. 64, Z. 1 quillt; u. Z. 21 Sine quo non; S. 68 Z. 6 Amalgama; S. 74, Z. 2 Formelnweſen; S. 77, Z. 3 Vollkommene; S. 101, Z. 2 die, u. Z. 16 allen; S. 154, Z. 12 Apellation! S. 160, Z. 10 inſtar; S. 162, S. 11 verweiſ't; S. 168, Z. 14 ihn; S. 172, Z. 7 einem; S. 270, Z. 16 annihilirt; S. 284, in der Note nach Mnioch kein Punktum! u. dann in; S. 290, Z. 4 ſeinem u. Z. 10 unſerm; S. 303, Z. 18 nach (ſtatt zur); S. 330, 10 des; S. 366, Z. 5 Aeuſseruugen; S. 375, Z. 17 Thym's; S. 400, u. Z. 11. ohne kann; S. 407, Z. 16 mochte; S. 412, S. 18 könne; S. 424, Z. 8. Begriff; S. 447 Z. 11 Aufklärerey; S. 454, Z. 12 ohne er und Z. 13 ein Komma; S. 455, Z. 13 läſst; S. 457, Z. 17 anerkennt.

Leicht wird der geneigte Leſer einen ähnlichen oder ſonſt unbedeutenden Druckfehler ſelbſt verbeſſern. Nur auf eine Verſetzung, die zufälliger Weiſe erſt nach der Korektur geſchah, bittet man ihn beſonders aufmerkſam zu ſeyn: S. 281 iſt die letzte Zeile, im Texte, die erſte zu ſetzen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salat, Jakob,

Über den Geist der Philosophie mit kritischen Blicken auf einige der neuern und merkwürdigern Erscheinungen im Gebiete der philosophischen Literatur

München 1803

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.821
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11761138-5